

o-bib.

Das offene Bibliotheksjournal

Herausgegeben vom Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VDB)
Ausgabe 4/2015

Von Anfang an Zukunft

104. Deutscher Bibliothekartag in Nürnberg 2015
Kongressbeiträge

Aufsätze – Rezensionen – Tagungsberichte

Aus dem VDB



Inhaltsverzeichnis

Editorial

- Eröffnungsrede des Vorsitzenden des Vereins
 Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V. (VDB) V
Klaus-Rainer Brintzinger

Tagungsbeiträge

- Politik für Bibliotheken..... 1**
- Die Lobbyarbeit des dbv
 Allgemeine Überlegungen und konkrete Umsetzung am Beispiel des Urheberrechts..... 1
Natascha Reip, Deutscher Bibliotheksverband
Frank Simon-Ritz, Deutscher Bibliotheksverband, Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar
- Bibliothekspolitik im föderalen Staat
 Der lange Abschied vom nationalen „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigma“ 11
Harald Herbert Pilzer, Stadtbibliothek Bielefeld
- Bibliotheksstrategie und Management 24**
- Vom Geschäftsgang zum Prozess
 Prozessmanagement in Bibliotheken am Beispiel der Staatsbibliothek zu Berlin..... 24
Cornelia Vonhof, Hochschule der Medien, Stuttgart
Eva Haas-Betz Wieser, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- Zehn gute Gründe für eine systematische Zusammenarbeit von Bibliotheken und Volkshochschulen..... 34
Wolfgang Eckart, Bildungscampus Nürnberg
Elisabeth Sträter, Bildungscampus Nürnberg
- Verantwortliche Personalführung – Zufriedene Kunden
 Der Zusammenhang von Gesundheitsmanagement, Gefährdungsbeurteilung
 und Kundenzufriedenheit an der SUB Hamburg..... 43
Ulrike Lang, SUB Hamburg
- Veränderungsmanagement bei der Implementation einer Social-Media-Strategie..... 54
Markus Trapp, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Forschungsdatenmanagement als Herausforderung für Hochschulen und Hochschulbibliotheken..... 65
Ulrich Meyer-Doeringhaus, Hochschulrektorenkonferenz
Beate Tröger, Universitäts- und Landesbibliothek Münster
- Forschungsdatenmanagement als überregionale Aufgabe der Informationsversorgung
 Was kann eine Zentrale Fachbibliothek wie ZB MED Leibniz-Informationszentrum
 Lebenswissenschaften leisten? 73
Birte Lindstädt, ZB MED Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften

Bestandsaufbau und Lizenzen	78
Haben wissenschaftliche Bibliotheken noch einen Sammelauftrag?	78
<i>Michael Knoche, Herzogin Anna Amalia Bibliothek/Klassik Stiftung Weimar</i>	
Patron-Driven Acquisition (PDA) – ein Modell mit Zukunft? Die nutzergesteuerte Erwerbung von E-Books in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken	85
<i>Rainer Plappert, Universitätsbibliothek der FAU Erlangen - Nürnberg</i>	
Verhandlung von FID-Lizenzen durch das Kompetenzzentrum für Lizenzierung – Statusbericht	95
<i>Ursula Stanek, Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz Kristine Hillenkötter, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen</i>	
Neue Wege in der Informationsversorgung Das Beispiel Fachinformationsdienst Medien- und Kommunikationswissenschaften.....	108
<i>Sebastian Stoppe, Universitätsbibliothek Leipzig</i>	
Erschließung und Datenmanagement	119
Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten (CIB) – Passagen einer Reform	119
<i>Uwe Risch, HeBIS Verbundzentrale</i>	
Wechsel des Bibliothekssystems in die Cloud Der Weg der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Münster von Sisis-SunRise zu WorldShare Management Services (WMS) – Eine Zwischenbilanz.....	125
<i>Vanessa Kauke, Hochschulbibliothek der Fachhochschule Münster Bruno Klotz-Berendes, Hochschulbibliothek der Fachhochschule Münster</i>	
Software as a Service Herausforderungen bei der Einführung des Bibliothekssystems Alma in der Freien Universität Berlin.....	134
<i>Jiří Kende, Universitätsbibliothek der FU Berlin</i>	
Mit RDA fit für die Zukunft.....	140
<i>Gabriele Meßmer, Bayerische Staatsbibliothek München</i>	
Spartenübergreifende Nutzung der Gemeinsamen Normdatei (GND) am Beispiel des Projekts „Institutionenübergreifende Integration von Normdaten (IN2N)“	151
<i>Brigitte Wiechmann, Deutsche Nationalbibliothek</i>	
Automatisierung der Sacherschließung mit Semantic-Web-Technologie.....	161
<i>Ralph Hafner, Universität Konstanz, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM) Bernd Schelling, Universität Konstanz, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM)</i>	
Ein schlankes Datenmodell für E-Books Die providerneutrale Beschreibung.....	176
<i>Manfred Müller, Bayerische Staatsbibliothek</i>	
Informationskompetenz	182
Informationskompetenz neu erfinden: Praxis, Perspektiven, Potenziale.....	182
<i>Ulrich Meyer-Doeringhaus, Hochschulrektorenkonferenz Inka Tappenbeck, Technische Hochschule Köln</i>	

Automatisierung im Zuge des digitalen Wandels von Benutzungsservices Das neue Lern- und Studiengebäude (LSG) und die Verbesserungen der Studien- und Lernbedingungen am Campus-Nord der Universität Göttingen	192
<i>Kerstin Helmkamp, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen</i>	
Kompetenzorientierte Evaluation des adaptiven Schulungskonzepts TUBLIK der Universitätsbibliothek Heidelberg	211
<i>Benno Homann, Universitätsbibliothek Heidelberg</i>	
<i>Franziska Kößler, Universitätsbibliothek Heidelberg</i>	
Zitieren – ein Thema für Bibliotheken! Zitierleitfaden, Zitierkurs und mehr an der Universitätsbibliothek der TU München	226
<i>Caroline Leiß, Universitätsbibliothek der Technischen Universität München</i>	
<i>Dorothea Lemke, Universitätsbibliothek der Technischen Universität München</i>	
Digitales Publizieren	237
Klärung des urheberrechtlichen Status Wege und Perspektiven in der Deutschen Nationalbibliothek	237
<i>Kathrin Jockel</i>	
Lizenzierungsservice Vergriffene Werke (VW-LiS) Ein neuer Dienst der Deutschen Nationalbibliothek	243
<i>Reinhard Altenhöner, Deutsche Nationalbibliothek</i>	
<i>Katharina Schöneborn, Deutsche Nationalbibliothek</i>	
Der Wissenschaftskreislauf schließt sich Publizieren bei einer Spezialbibliothek – ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften	249
<i>Ursula Arning, ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften</i>	
Nachlassverzeichnisse im Netz Ein Projekt der Bayerischen Staatsbibliothek	257
<i>Maximilian Schreiber, Bayerische Staatsbibliothek</i>	
Data Curation oder (Retro-)Digitalisierung ist mehr als die Produktion von Daten	268
<i>Klaus Kempf, Bayerische Staatsbibliothek München</i>	
Dauerhafter Zugriff auf digitale Publikationen – das DFG-Projekt NatHosting	279
<i>Hildegard Schäffler, Bayerische Staatsbibliothek</i>	
<i>Michael Seadle, Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (IBI), Humboldt-Universität zu Berlin</i>	
<i>Karl-Heinz Weber, FIZ Karlsruhe, Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur</i>	
Rechtsfragen in Bibliotheken	285
Wenn ich nur wüsste, ob... Der beamtenrechtliche Aufstieg im deutschen Bibliothekswesen am Beispiel des Freistaates Bayern	285
<i>Kathrin Schwärzel, Universitätsbibliothek Duisburg-Essen</i>	
Aufsätze	
Bibliotheken unterstützen Open-Access-Zeitschriften: eine Bedarfsabklärung	297
<i>Alice Keller, Zentralbibliothek Zürich</i>	

Tagungsberichte

Klassifikation international	
Bericht über die European Conference on Data Analysis (ECDA)	314
<i>Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien</i>	
<i>Frank Scholze, KIT-Bibliothek</i>	
<i>Magnus Pfeffer, Hochschule der Medien</i>	
10 Jahre RFID – Was hat sich bewährt, wie geht es weiter?	
Fortbildungsveranstaltung des Landesverbands Bayern	321
<i>Rainer Plappert, UB Erlangen-Nürnberg</i>	
Wie aus Garagen, Dreiecken, Normen und Kino ein Lernraum wird	
Bericht vom Workshop „Vom Raum zum Lernraum“ der UB Rostock	324
<i>Jens Ilg, Universitätsbibliothek Rostock</i>	

Aus dem Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

Vorstand und Vereinsausschuss	328
Kommissionen	330
Landes- und Regionalverbände	338
Personalia	342

Editorial

Eröffnungsrede des Vorsitzenden des Vereins Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V. (VDB)

Klaus-Rainer Brintzinger

Meine Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

als Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare freue ich mich, Sie heute am ersten Abend des diesjährigen Deutschen Bibliothekartages im Namen der beiden veranstaltenden Verbände VDB und BIB in Nürnberg begrüßen zu dürfen.

Ganz besonders willkommen heiße ich die Ehrengäste, die uns auch ihrerseits noch begrüßen werden: Herrn Bürgermeister Vogel für die Stadt Nürnberg, Herrn Staatssekretär Sibler für die Bayerische Staatsregierung und den Präsidenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Herrn Professor Hornegger. Neben den vielen heute Abend anwesenden Berufskolleginnen und Berufskollegen, den Vertreterinnen und Vertretern der ausstellenden Firmen und Organisationen möchte ich ganz besonders die über 400 ausländischen Gäste begrüßen, die aus 30 Ländern nach Nürnberg gekommen sind.

Es ist nicht das erste Mal, dass wir in Nürnberg zu einem Bibliothekartag zusammenkommen. Dieses erste Mal liegt schon lange zurück: Es war der 10. Bibliothekartag 1910, als sich hier 109 – größtenteils männliche – Teilnehmer versammelten.¹ 55 Jahre später, 1965, fand zum zweiten Male ein Bibliothekartag in Nürnberg statt; damals waren es etwas mehr als 600 Teilnehmer.² Nun sind seitdem genau 50 Jahren vergangen – ein wahrhaft guter Grund, um heute wieder nach Nürnberg zurückzukommen. Und wenn ich mir die Teilnehmerzahlen ansehe, die sich seit dem letzten Bibliothekartag in Nürnberg etwa versechsfacht haben, dann zeigt dies, welche Bedeutung der Bibliothekartag als die zentrale bibliothekarische Fach- und Fortbildungsveranstaltung bekommen hat. Wir sind in diesem Jahr sehr gerne nach Nürnberg gekommen. Und wir können hier schon eine Tradition begründen: 1910, 1965, 2015 – bei den Abständen zwischen den Nürnberger Bibliothekartagen von jeweils einem halben Jahrhundert können wir mit vollem Recht sagen: Ein Bibliothekartag in Nürnberg ist ein – halbes – Jahrhundertereignis!

1 Das Protokoll erwähnt bei den sonstigen Gästen eine Frau und vier Fräuleins. Vgl. Elfte Versammlung Deutscher Bibliothekare in Nürnberg am 18. und 19. Mail 1910. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 27 (1910), S. 20 f.

2 55. Deutscher Bibliothekartag Nürnberg: <Maschinenschriftliche> Teilnehmerliste. In: VDB-Archiv, 40.13,1 <Nürnberg 1965>.

Bibliotheken – von Anfang an Zukunft! Das Motto unseres diesjährigen Bibliothekartags knüpft an unsere Tradition an. Auf die lange Tradition, die Bibliotheken haben, können wir mit Recht stolz sein. Aber Bibliotheken und Bibliothekare waren und sind immer auf die Zukunft ausgerichtet. Dies gilt selbst für die ganz traditionellen Arbeitsweisen des Sammelns und Bewahrens, die nur mit dem Blick auf die zukünftige Nutzung einen Sinn ergibt. So sind unsere heutigen Sammlungen das Ergebnis zukunftsgerichteten Handelns unserer beruflichen Vorfahren.

Doch die Zukunft hat heute noch eine ganz andere Dimension. Im Bereich des Publizierens erleben wir den größten Wandel seit 500 Jahren, und Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind aktive Gestalter dieses Wandels. Die Rolle von Bibliotheken wie von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren ist durchaus erstaunlich und war in keinem Drehbuch der Zukunft enthalten. Denke ich an meine Jugend zurück, dann waren die Zukunftsvisionen eng mit der Vorstellung von der Eroberung oder Besiedelung des Weltraums verbunden. Nichts davon ist bislang Wirklichkeit geworden. Die eigentliche technische Revolution der letzten beiden Jahrzehnte hat sich auf dem zunächst so beschaulich wirkenden Gebiet des Lesens und Schreibens vollzogen. Wie sehr sich das Publizieren und Rezipieren durch das Internet verändern würde, war bis vor kurzem weitgehend unvorstellbar. Bibliotheken sind in diesem Sinne durchaus gelebte Science Fiction.

Dieser epochale Medienwandel ist jedoch für uns jeden Tag aufs Neue eine Herausforderung, und natürlich verunsichert dieser Wandel auch. Dies gilt keinesfalls nur für unseren Beruf. Der Wirtschaftsnobelpreisträger Robert Shiller hat vor kurzem mit einem fast pessimistischen Blick auf die ungeheure Dynamik der digitalen Innovationen hingewiesen, die vor nichts Halt mache und letztendlich für alle existierenden Berufe eine große Unsicherheit darstelle.³ Eine sehr erstaunliche Anmerkung, denn Wirtschaftswissenschaftler fallen ansonsten nicht gerade durch Warnungen und Ängste vor Innovationen auf.

Wenn ich mir unseren Beruf ansehe, dann haben wir keinen Grund für Pessimismus. Bei allen Herausforderungen, die dieser große Umbruch für uns bedeutet, sind wir als Informationsspezialisten gut für den digitalen Wandel aufgestellt. Doch zur Selbstzufriedenheit haben wir keinen Anlass, wir müssen uns vielmehr Tag für Tag mit neuem Wissen auseinandersetzen und uns neue Fähigkeiten aneignen.

Und dies ist ja genau der Grund, warum wir hier in dieser Woche zusammengekommen sind. In neun Themenkreisen und über 400 einzelnen Vortragsveranstaltungen, Workshops und Arbeitssitzungen werden wir die aktuellen Trends im Bereich von Bibliotheken und Informationseinrichtungen in den nächsten drei Tagen diskutieren. Der Deutsche Bibliothekartag ist damit die größte bibliothekarische Fachtagung und Fortbildungsveranstaltung in Europa. Und – was ich besonders betonen möchte: Der Bibliothekartag ist eine Veranstaltung von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren für Kolleginnen und Kollegen. Darum ist uns, den beiden Personalverbänden als Vertretung der Bibliothekarinnen und Bibliothekare, der Bibliothekartag gerade so wichtig.

3 Süddeutsche Zeitung v. 04.04.2015, S. 25.

Wenn Bibliotheken sich ständig neuen Herausforderungen zu stellen haben, benötigen sie gut ausgebildete Bibliothekarinnen und Bibliothekare, und gut ausgebildete Bibliothekarinnen und Bibliothekare müssen angemessen vergütet werden. Dass – wie es derzeit der Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst der Länder und der TVöD für die Kommunen vorsehen – ein Bachelorabsolvent in einer Bibliothek schlechter eingruppiert wird, als jemand, der mit einem Bachelorexamen im Einwohnermeldeamt arbeitet, kann und darf nicht länger so sein.

Erlauben Sie mir, nochmals einen Blick zurückzuwerfen: Als 1965 das letzte Mal der Deutsche Bibliothekartag in Nürnberg zusammenkam, waren Bibliotheksneubauten das zentrale Thema.⁴ Dies ist nun fünf Jahrzehnte her und lag damals in der Zeit, in der zahlreiche Universitäten und damit auch Bibliotheken neu gegründet und neu gebaut wurden. Heute erleben wir nun geradezu eine Renaissance des Bibliotheksbaus und wir freuen uns über neugebaute wissenschaftliche wie öffentliche Bibliotheken – in Nürnberg muss man natürlich die neue Stadtbibliothek im Bildungscampus besonders hervorheben.

Von einem Boom im Bibliotheksbau, der seltsam konträr zu den Entwicklungen der Informationstechnik stehe, spricht der Münchner Architekturhistoriker Winfried Nerdinger.⁵ Und die FAZ-Journalistin Inge Klöpfer titelte im letzten Frühjahr gar mit „Der irre Boom der Bibliotheken“⁶, um die Entwicklung der Bibliotheken in den letzten Jahren zu beschreiben. In der Tat: Was wir jeden Tag beobachten überrascht uns – wenn wir ehrlich sind – doch selbst ein wenig: Während allenthalben das Ende der Gutenberg-Galaxis ausgerufen wird, die Feuilletons sich mit apokalyptischen Szenarios von der beginnenden Analphabetisierung überschlagen, während Buchhandlungen schließen und Zeitungen ihre Ausgaben zusammenlegen, ist der Run auf Bibliotheken völlig ungebrochen. Ob Stadtbücherei, Universitätsbibliothek, Staatsbibliothek: Überall kennen wir das Phänomen, dass unsere Lesesäle, unsere Arbeitsplätze von Jahr zu Jahr voller werden – obwohl heute schon lange Öffnungszeiten am Abend, zum Teil bis Mitternacht und am Wochenende verbreitet sind. Auf dieses Thema komme ich gleich nochmals zurück.

Dieser Boom der Bibliotheken lässt sich sehr eindrucksvoll mit einer Zahl belegen: Die Deutsche Bibliotheksstatistik verzeichnet pro Jahr rund 220 Millionen Bibliotheksbesuche. Dagegen betragen die Zuschauerzahlen aller drei Fußball-Bundesligen zusammen gerade mal 21 Millionen, also nicht einmal ein Zehntel davon.

Der amerikanische Stadtsoziologe Ray Oldenburg hat 1989 in seinem Werk *The Great Good Place*⁷ eine Theorie des „dritten Ortes“ entwickelt. Menschen bräuchten nicht nur das Zuhause als ersten und den Arbeitsplatz als zweiten Ort, sondern noch einen dritten Ort, einen Ort der Begegnung

4 Einladung zum 55. Deutschen Bibliothekartag in Nürnberg <gedrucktes Tagungsprogramm>. In: VDB-Archiv, 40.13,1 <Nürnberg 1965>.

5 Nerdinger, Winfried: Nachwort. In: Ders. (Hg.): Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken, München/London/New York: Prestel, 2011, S. 387–390.

6 Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung v. 16.03.2014, S. 24.

7 Oldenburg, Ray: *The great good place. Cafes, coffee shops, community centers, beauty parlors, general stores, bars, hangouts and how they get you through the day*, New York, NY: Paragon, 1989.

und Kommunikation. Auch wenn Oldenburg diese Theorie im Kontext amerikanischer Wohnviertel entwickelt und dabei zunächst nicht an Bibliotheken gedacht hatte, so spricht vieles dafür, dass gerade Bibliotheken immer öfters diese wichtige Rolle des dritten Ortes einnehmen. Stadt- und Gemeindebibliotheken fungieren als Ort des informellen Lernens und der Wissensaneignung, aber auch als Ort des Austausches und der Kommunikation, Hochschulbibliotheken nehmen heute diese wichtige Rolle eines dritten Ortes zwischen Wohnheim und Hörsaal ein. Wenn wir durch unsere Bibliotheksräumlichkeiten gehen und sehen, dass alle Plätze besetzt sind, ja zum Teil sogar die Fensterbänke, dann ist dies der alltägliche Beweis der besonderen Attraktivität des Ortes Bibliothek. Und vielleicht kann man in diesem gemeinsamen Lesen und Lernen fast schon eine säkulare Reminiszenz an die Ursprünge der Bibliotheken in den Klöstern sehen, wo alle gemeinsam in einem Raum arbeiten, zwei Stunden sich gemeinsam konzentrieren und dann zusammen zum Essen oder zum Trinken gehen.

Doch aus aktuellem Anlass muss ich an dieser Stelle noch ein Wort anfügen zum Thema Sonntagsöffnung von Bibliotheken. Wenn Bibliotheken als Ort diese große Bedeutung bekommen haben, dann spricht doch vieles dafür, diesen Ort nicht gerade an einem Tag, an dem viele andere Orte geschlossen sind, zuzusperren. An den wissenschaftlichen Bibliotheken ist die Öffnung am Sonntag fast schon Standard. Für öffentliche Bibliotheken gibt es dagegen ein gesetzliches Verbot, sonntags zu öffnen. Natürlich wird die Frage der Sonntagsöffnung auch in unseren Kreisen kontrovers diskutiert. Doch wir sind uns alle einig, dass die Argumentation des Bundesverwaltungsgerichts vom letzten November⁸ völlig an der Sache vorbeigeht, wenn öffentliche Bibliotheken mit Videotheken auf eine Stufe gestellt werden und für Bibliotheken die Sonntagsöffnung kategorisch untersagt wird, während im Buchmachergewerbe – dies hat entgegen des Namens gar nichts mit Büchern, sondern ausschließlich mit Pferdewetten zu tun – die Beschäftigung an Sonn- und Feiertagen ausdrücklich zugelassen wird.

Bibliotheken sind viel mehr als nur Ausleihanstalten – wer diesen Bibliothekartag besucht, wird sich davon überzeugen!

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ein Bibliothekartag bedeutet viel vorbereitende Arbeit. Dank gebührt allen unseren Unterstützern. Dazu gehört an erster Stelle das Nürnberger Ortskomitee, in dem alle Bibliotheken der Region vertreten waren. Stellvertretend dafür danke ich den Direktorinnen der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg und der Stadtbibliothek Nürnberg, den beiden Kolleginnen Konstanze Söllner und Elisabeth Sträter, für ihr großes Engagement. Mit der Organisation dieses großen Kongresses haben wir die Firma KIT beauftragt, ohne deren professionelles Management dieser Bibliothekartag nicht möglich wäre.

Besonderer Dank gilt auch den ausstellenden Firmen und den Sponsoren, deren Beitrag für das Gelingen des Bibliothekartags unverzichtbar ist. Der Bibliothekartag ist eine große Fortbildungsveranstaltung, aber es ist auch der Ort, an dem wir Bibliothekarinnen und Bibliothekare mit unseren Dienstleistern und Lieferanten ins Gespräch kommen.

8 BVerwG, Urt. v. 26.11.2014, Az. 6 CN 1.13.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir tagen diese Woche in Nürnberg. Die Stadt Nürnberg sieht sich ganz besonders dem Frieden und den Menschenrechten verpflichtet. Dies ist eine bewusste Antwort auf die schwierige Rolle Nürnbergs in der jüngeren deutschen Geschichte, was uns in diesen Tagen, 70 Jahre nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft, besonders bewusst wird. Wir wollen daher das Thema Menschenrechte auch hier hervorheben und haben den Sonderberichterstatter des UNO-Menschenrechtsrats und Professor der hiesigen Universität, Heiner Bielefeldt gebeten, die Festansprache zu halten.

Meine Damen, meine Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, heute Nachmittag haben wir unsere Beratungen aufgenommen und zuvor um zwölf Uhr die Messe eröffnet. Nun kann ich auch offiziell den 104. Deutschen Bibliothekartag für eröffnet erklären.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4SV-IX>

Autorenidentifikation: Brintzinger, Klaus-Rainer: GND 11449925X

Politik für Bibliotheken

Die Lobbyarbeit des dbv

Allgemeine Überlegungen und konkrete Umsetzung am Beispiel des Urheberrechts

Natascha Reip, Deutscher Bibliotheksverband

Frank Simon-Ritz, Deutscher Bibliotheksverband, Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar

Zusammenfassung:

Der Deutsche Bibliotheksverband e.V. (dbv) ist der Interessenvertreter aller Bibliotheken, formuliert bibliothekspolitische Forderungen, reagiert schnell auf aktuelle Entwicklungen und gibt den Bibliotheken Hilfestellungen. Der dbv hat seit 2012 seine Interessenvertretung weiter professionalisiert und intensiviert. Der Verband pflegt enge Kontakte zu den Parlamenten und den Ministerien auf Bundes- und Länderebene, zu den kommunalen Spitzenverbänden und Gebietskörperschaften und nimmt Einfluss auf Gesetzgebung und parlamentarische Willensbildung. Der Beitrag stellt grundlegende Instrumente der politischen Kommunikation vor und hebt anhand des konkreten Beispiels Urheberrecht deren Erfolgsfaktoren hervor: Erfolg hat, wer zur richtigen Zeit in der passenden Sprache mit den richtigen Beamt/inn/en oder Politiker/inne/n spricht.

Summary:

The German Library Association (dbv) represents the interests of all libraries in Germany, formulates requirements for library policy, responds quickly to current developments and provides assistance for libraries. Since 2012 the dbv has professionalized and intensified its lobbying activities. The Association maintains close contacts with parliaments and ministries at federal and state level, as well as with municipal associations and local authorities and influences the legislation and the parliamentary decision-making process. The article presents basic tools for political communication and uses the example of copyright in order to emphasize the factors for success: To speak at the right time in an appropriate language to the right official or politician.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S1-10>

Autorenidentifikation: Simon-Ritz, Frank: GND 114863202

Schlagwörter: Politische Kommunikation; Lobbyarbeit; Bibliothek; Urheberrecht

1. Was ist Lobbyarbeit?

„Lobbyarbeit“ oder „Lobbying“ ist in Deutschland ein fast schon anstößiger Begriff. Bei vielen Zeitgenoss/inn/en scheint die Bedeutung von Lobbyarbeit nicht weit von dem entfernt zu sein, was andere unter massiver Beeinflussung verstehen, die mitunter bis zur versuchten Bestechung gehen

kann. Auch wenn die Grenze bisweilen schwer zu ziehen sein mag, meint der Begriff „Lobbyarbeit“ im Grunde vor allem, dass Interessengruppen aus dem gesellschaftlichen Raum – zu denen auch ein Institutionenverband wie der Deutsche Bibliotheksverband (dbv) gehört – ihren Interessen und ihren Anliegen im politischen Raum Gehör verschaffen wollen. Da den gesellschaftlichen Interessenverbänden der direkte Zugang zum Parlament in der Regel verwehrt ist, findet diese Vermittlung von Interessen und Anliegen meist im außer- bzw. vorparlamentarischen Raum statt. Diesen Raum kann man durchaus als den Raum der Lobbyarbeit beschreiben. Von daher verstehen wir im dbv Lobbyarbeit in erster Linie als etwas, das dazu beitragen soll, die Anliegen der Bibliotheken und ihrer Nutzerinnen und Nutzer im politischen Raum deutlicher erkennbar zu machen und diese strategisch zu positionieren. Politik ist ein ständiger Kommunikationsprozess und die Lobbyarbeit ein integraler Bestandteil davon. Gerade Verbände wie der dbv haben Alleinstellungsmerkmale, die sie für das Lobbying besonders legitimieren und die ihren besonderen Wert im politischen Diskurs und in der Politik ausmachen.

2. Max Webers Verständnis von Politik

Für das Feld der eher im vorpolitischen Raum beheimateten Lobbyarbeit und politischen Kommunikation gilt die klassische Definition Max Webers von Politik in ähnlicher Weise. Weber hat in seinem 1919 gehaltenen Vortrag mit der Überschrift „Politik als Beruf“ die Formel geprägt, Politik sei „ein starkes, langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“.¹

Auch wenn diese Definition allseits bekannt sein dürfte, lohnt es sich, bei ihren einzelnen Elementen einen Moment zu verweilen. Da ist zunächst das „starke, langsame Bohren“. Es braucht also sowohl eine gewisse Stärke und Kraft als auch eine gewisse Ausdauer, die u.a. aus strategischem und bedachtem Vorgehen sowie dem politischen Prozess resultiert. Dies hat sicherlich nicht zuletzt damit zu tun, dass es sich bei im politischen Raum zu bewegendem Themen und Problemen in der Regel um „harte Bretter“ handelt. Das Durchsetzen von Entscheidungen bedeutet, dass man an verschiedenen Stellen ansetzen und dass jeder politische Entscheidungsprozess zahlreiche Stufen durchlaufen muss. Der letzte Teil der Aussage bezieht sich auf das, was derjenige mitbringen sollte, der einen politischen Prozess voranbringen will. Auch hier gilt, dass Max Weber die Heterogenität und scheinbare Gegensätzlichkeit der Anforderungen, die gestellt werden, klug erfasst und treffend formuliert hat. Tatsächlich ist es so, dass es einer gewissen Leidenschaft bedarf, um Unterstützung im politischen Raum zu finden. Wenn ich selber nicht von dem überzeugt bin, was ich im politischen Raum „verkaufen“ will, wie will ich dann andere überzeugen? Und doch muss diese Leidenschaft von Augenmaß begleitet sein. Wenn ich mich einfach davon fortreißen lasse, dass ich bis ins Letzte von meinem Anliegen, seinen Aspekten und Konsequenzen überzeugt bin, nutzt es diesem wenig, wenn ich dabei die „Gestimmtheit“ meines Gegenübers aus dem Blick verliere. Nur das rechte Augenmaß kann mir helfen, mein Anliegen so vorzutragen, dass ich das Gegenüber mitnehmen kann.

1 Max Weber: Politik als Beruf. München/Leipzig: Duncker & Humblot, 1919, S. 66.

3. Voraussetzungen für erfolgreiches Lobbying

Nachdem nun der allgemeine Rahmen dargelegt wurde, in den unsere Überlegungen zur Lobbyarbeit des dbv eingespannt sind, geht es im Folgenden insbesondere darum, konkret auszuführen, was Lobbying in unserem speziellen Bibliothekskontext bedeutet. Zuvor muss man über eine Reihe von Voraussetzungen sprechen, die es für eine gelingende Lobbyarbeit zu berücksichtigen gilt.

Hierzu gehört, dass es der Lobbyistin und dem Lobbyisten gelingen muss, Inhalte zu identifizieren, die für die Gesprächspartner/innen im politischen Raum überhaupt von Relevanz sind. Um diese Themen weiter verfolgen zu können, ist es zwingend erforderlich, die politische Situation möglichst konkret zu analysieren. Unerlässlich ist es für die Lobbyarbeit, dass wir ein Verständnis für das Funktionieren politischer Strukturen und Gremien entwickeln, das uns in der Regel weder in die Wiege gelegt ist, noch im Schulunterricht oder gar in der bibliothekarischen Ausbildung vermittelt wird. Überaus wichtig ist ebenfalls, nach möglichen Unterstützerinnen und Unterstützern sowohl im politischen als auch im vopolitischen Raum zu suchen. Zum Lobbying gehört nicht zuletzt auch, bereit und in der Lage zu sein, die eigene Position im Sinne unserer heutigen Mediengesellschaft in Szene zu setzen und damit Aufmerksamkeit zu gewinnen. Und schließlich muss man ein Gefühl für aktuelle Gelegenheiten und Anlässe entwickeln, die es ermöglichen, die eigenen Themen damit zu verknüpfen und ins Gespräch zu bringen.

3.1. Strategische Themenfindung

Auch wenn es banal klingen mag, dass es im ersten Schritt darum geht, Themen zu identifizieren, die überhaupt von Relevanz für die Politik sind, ist es doch häufig so, dass bereits in diesem frühen Stadium so manche Lobbyaktivität scheitert. Das kann einfach damit zu tun haben, dass unter Bibliothekarinnen und Bibliothekaren die klare Unterscheidung, was politische Themen sind und was eben nicht, mitunter schwerfällt. In jedem Fall sind Fragen, die einem engeren berufsfachlichen Kontext angehören, insbesondere für Politikerinnen und Politiker vor allem deshalb irrelevant und damit zugleich uninteressant, weil sie zu ihrer Entwicklung, Ausgestaltung oder Beantwortung ohnehin nichts beitragen können. Dies ist nach unserer Erfahrung eine Frage, die sich die Adressaten der Lobbyarbeit sehr schnell stellen: Kann ich hier überhaupt etwas tun? Wird diese Frage mit Nein beantwortet, ist das Gespräch im Grunde schon beendet – selbst wenn es noch eine Weile vor sich hin plätschert. Für die Politik relevante Themen sind in der Regel Themen, die – wenn sie sich nicht auf Finanzierungsfragen beziehen – mit dem gesetzlichen Rahmen zu tun haben, in den Bibliotheken eingespannt sind. Das gilt selbstverständlich für eine eher allgemeine Thematik wie die der Bibliotheksgesetzgebung, das gilt zum anderen aber auch für Rechtsgebiete wie das Urheberrecht, das Arbeitszeitrecht, über das u.a. die Sonntagsöffnung auch von Bibliotheken geregelt ist, sowie für Themen wie die Buchpreisbindung oder Mehrwertsteuersätze. Daneben gibt es eher allgemeine Fragen, die mit der Entwicklung von Bibliotheken zu tun haben, die gelegentlich auch die Parlamente und Parlamentarier/innen beschäftigen. Das können Bereiche wie die der Bestandserhaltung oder der Digitalisierung sein; das ist seit einigen Jahren aber insbesondere auch der Themenkomplex, der sich um „kulturelle Bildung“ dreht. All das sind Fragen, über die man mit Politikerinnen und Politikern, die in diesem Bereich tätig sind, gut ins Gespräch kommen kann.

3.2. Positionierung im politischen Umfeld

Um sinnvoll und zielgerichtet in ein solches Gespräch einzusteigen, ist es – wie bereits angedeutet – von großer Bedeutung, sich über politische Situationen und Positionen im Klaren zu sein. Das gilt zunächst ganz allgemein für die Sachfragen des Themas selber. Ich muss wissen, welche unterschiedlichen Positionen es zu dem Thema im politischen Raum gibt und wer sie vertritt. Zugleich sollte ich mir darüber im Klaren sein, wo es möglicherweise Schnittmengen und Gemeinsamkeiten zwischen unterschiedlichen Positionen gibt und wo tatsächlich gegensätzliche Auffassungen aufeinanderprallen.

Um einschätzen zu können, auf welchen politischen Wegen ich mit meinem Thema erfolgversprechend agieren kann, muss ich ein tieferes Verständnis für das Funktionieren politischer Strukturen und Gremien entwickeln. Das bedeutet, dass ich mir im Einzelnen darüber klar sein muss, was ein kommunales Thema ist, welches Thema am ehesten auf der Ebene der Bundesländer angesiedelt ist und wo die Zuständigkeiten des Bundes überwiegen. Wenn ich dies nicht von Anfang an richtig zuordne, werde ich große Probleme haben, den richtigen Adressaten für mein Thema zu finden. Das gilt in ähnlicher Weise für die Frage, welche Themen am ehesten als solche der Exekutive, also einer jeweiligen Regierung zu betrachten sind und welche Themen von in der Regel grundlegenderer Bedeutung als allgemeine Themen der Legislative, also eines jeweiligen Parlaments zu verorten sind. Auch dies hat Konsequenzen für die Auswahl meiner Ansprechpartner/innen.

Wenn ich mich mit meinem Anliegen in einem parlamentarischen Kontext bewege, komme ich nicht umhin zu erkennen, welche Positionen die Regierungsfraktion bzw. -fraktionen und welche die Opposition vertreten. Alle diese Fragen sollten geklärt sein, bevor ich in konkrete Gespräche einsteige.

3.3. Bedingungen für Unterstützung im politischen Raum

Bei der Suche nach Unterstützung im politischen Raum sind verschiedene Aspekte zu bedenken: Nahezu unverzichtbar ist ein themenspezifisches Monitoring. Das bedeutet, dass man sich einen Überblick verschaffen muss, wer sich zum jeweiligen Thema bereits geäußert hat, welche politischen Initiativen ggf. auf Bundes- bzw. Länderebene hierzu geplant sind. Wenn es entsprechende Positionierungen und Initiativen gibt, muss man sich überlegen, wo es möglicherweise Anknüpfungspunkte für die eigene Position gibt. Wenn es darum geht, Unterstützung im politischen Raum zu finden, sollte man sich darüber bewusst sein, dass es gerade hier – trotz aller personellen Wechsel – wichtig ist, langfristige Kontakte zu knüpfen. Das bedeutet, dass man bei politischen Gesprächsterminen nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen sollte. Wichtig ist vielmehr, dass ein Gesprächsklima entsteht, in dem man dann tatsächlich auf konkrete Anliegen zu sprechen kommen kann. Wenn dies beim ersten Gesprächstermin gelingt, kann das zweite Gespräch erfahrungsgemäß wesentlich direkter und unkomplizierter ablaufen. An dieser Stelle ist noch einmal zu betonen, dass sich Verbandsvertreter/innen aufgrund der speziellen Bedeutung und der herausgehobenen Stellung von Verbänden im Dialog mit Politikerinnen und Politikern als legitime Vertreter/innen der Interessen ihrer Mitglieder präsentieren können.

Bei Kontakten zur Politik gilt ähnlich wie bei Kontakten zu den Medien, dass wichtige Faktoren für die Platzierung eines eigenen Anliegens darin bestehen, dass man ein aktuelles Thema hat, interessante Expertinnen und Experten anbieten kann und einen günstigen Zeitpunkt für seine Initiative wählt.

3.4. Flankierende Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Die Erfahrungen des dbv der letzten drei Jahre zeigen, dass eine strategisch orientierte Lobbyarbeit von einer effektiven Presse- und Öffentlichkeitsarbeit flankiert werden muss. Dabei geht es mitunter darum, die eigene Position wirkungsvoll in Szene zu setzen. Und hier ist es weiterhin so, dass Bibliotheken häufig dazu neigen, ihre eigenen Potenziale an dieser Stelle zu unterschätzen. Bibliotheken bieten in verschiedener Hinsicht einen interessanten Rahmen – sei es, dass sie ein hoch frequentierter Ort sind, sei es durch eine geradezu anheimelnde Medienpräsentation, sei es durch ihre vielfach moderne technische Ausstattung –, um die Aufmerksamkeit der Medien zu gewinnen. Sie sollten noch viel stärker versuchen, die „Macht der Bilder“, die sie den Medien anbieten können, im Sinne der eigenen Interessen zu nutzen und ihr Image entsprechend zu gestalten. Hierbei gilt, dass Bibliotheken in der Breite noch stärker daran mitwirken könnten und sollten, als Multiplikatoren zu wirken und anlassbezogen medial präsent zu sein. Wichtige Synergien zwischen Lobbyarbeit auf der einen und Öffentlichkeitsarbeit auf der anderen Seite lassen sich sehr gut erzielen, wenn es beispielsweise gelingt, eine Politikerin oder einen Politiker in die Bibliothek zu holen.

Ebenfalls noch stärker können Bibliotheken in diesem Kontext vorhersehbare – und damit langfristig planbare – Anlässe nutzen. Das gilt für Gedenktage, Jahrestage und Jubiläen aller Art. Hinzu kommt, dass Bibliotheken sich abzeichnende aktuelle Anlässe – z. B. die Einbringung von Gesetzesvorlagen in die Parlamente auf den verschiedenen Ebenen – für die eigenen Initiativen nutzen können. In diesem Rahmen kann die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sehr gut Themen aufgreifen, die aus der Lobbyarbeit resultieren. Und schließlich gibt es die Möglichkeit, auf Äußerungen in den Medien – sei es von Politiker/inne/n oder von anderen prominenten oder semiprominenten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens – zu reagieren. Dies setzt voraus, dass man zu schnellen Reaktionen in der Lage ist.

4. Konkrete Umsetzung am Beispiel des Urheberrechts

Dieser kleine „Baukasten“ in Sachen Lobbyarbeit soll im Folgenden im Kontext der Positionierung des Deutschen Bibliotheksverbands zum Thema „Urheberrecht für die Wissensgesellschaft“ näher erläutert werden. Ein erster Schritt war zunächst die Analyse der politischen Situation. Ein probates Mittel hierfür waren im Kontext der Bundestagswahl 2013 die sogenannten Wahlprüfsteine, die der dbv aus diesem Anlass erarbeitet hat. Die Parteien wurden u.a. gefragt, ob sie die zügige Umsetzung der von vielen Seiten langfristig angekündigten allgemeinen Bildungs- und Wissenschaftsschranke im Urheberrecht planen, was diese Schranke im Einzelnen regeln soll und wie aus ihrer Sicht das Zweitveröffentlichungsrecht konkret ausgestaltet werden sollte. Die Antworten, die aus allen Parteien auf diese Wahlprüfsteine eingingen, gaben erste Orientierung dazu, in welcher Weise aus Sicht des dbv zentrale Urheberrechtsfragen diskutiert wurden. Durch die Wahl selber und die anschließenden Koalitionsverhandlungen zeichnete sich schnell ab, wie die politischen Kräfteverhältnisse in dieser Legislaturperiode des Bundestags, unter denen die angestrebte Neuregelung

zustande kommen würde, aussehen. Als ein erster Meilenstein in diesem Kontext ist sicherlich der Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD aus dem Jahr 2013 anzusehen. Hier heißt es mit erstaunlicher Klarheit: „Wir werden den wichtigen Belangen von Wissenschaft und Bildung stärker Rechnung tragen und eine Bildungs- und Wissenschaftsschranke einführen.“² Der dbv hat diesen Prozess aktiv begleitet und die Facharbeitsgruppen, die über die einzelnen Politikfelder beraten haben, auf die Anliegen der Bibliotheken und ihrer Nutzerinnen und Nutzer aufmerksam gemacht.

4.1. Verständnis für das Funktionieren politischer Strukturen

Zwei Jahre nach Verabschiedung des Koalitionsvertrags sei darauf hingewiesen, dass ein Koalitionsvertrag noch kein Gesetzgebungsverfahren darstellt. Allerdings gibt es vielfältige Erfahrungen, die darauf hindeuten, dass ohne Verankerung in einem Koalitionsvertrag ein Gesetzgebungsverfahren in der darauf folgenden Legislaturperiode nur sehr selten in Gang kommt. Von daher bestehen mit der Verankerung im aktuellen Koalitionsvertrag zumindest sehr gute Voraussetzungen dafür, dass tatsächlich eine entsprechende Gesetzesnovellierung auf den Weg gebracht wird.

Da es jetzt in diesem Kontext darum geht, aufgrund des Verständnisses für das Funktionieren politischer Strukturen und Gremien eine Einschätzung zu gewinnen, wie dieses Gesetzgebungsverfahren begleitet werden kann, ist im Rahmen der Urheberrechtsnovellierung festzuhalten, dass bei allen Rechtsfragen auf der Seite der Exekutive das Bundesjustizministerium (BMJV) und auf Seiten der Legislative entsprechend der Ausschuss für Recht und Verbraucherschutz die Federführung haben. Selbstverständlich begleiten die jeweiligen Fachministerien und Fachausschüsse konkrete Gesetzgebungsvorhaben, aber die Federführung liegt im BMJV. Für den Bereich des Wissenschaftsurheberrechts sind u.a. das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) bzw. der Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung als mitberatend anzusehen.

4.2. Themenallianzen als effektives Instrument

Gerade beim Thema Wissenschaftsurheberrecht kann der dbv selbstverständlich als Verband alleine kaum etwas bewirken. Im konkreten Umfeld des dbv aber, insbesondere bei anderen Organisationen in den Bereichen Bildung und Wissenschaft, gibt es zahlreiche Anknüpfungspunkte und Überschneidungen. So ist u.a. auf eine entsprechende Positionierung des Urheberrechtsbündnisses hinzuweisen.³ Der Deutsche Kulturrat, in dem neben Vertreterinnen und Vertretern vieler anderer Kulturbereiche auch Autorinnen und Autoren sowie Bibliotheken und Verlage aktiv sind, hat sich im Jahre 2014 eindeutig für eine Bildungs- und Wissenschaftsschranke ausgesprochen.⁴ Somit wird deutlich, dass der dbv mit seiner Position keineswegs alleine steht und dass strategische bzw. Themenallianzen ebenfalls ein effektives Lobbyinstrument sind.

2 Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Legislaturperiode, 2013, S. 93. <https://www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/koalitionsvertrag.pdf> (30.09.2015).

3 Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“: Eine umfassende Bildungs- und Wissenschaftsklausel wird gebraucht, keine leicht auszuhebelnde Schranke, Pressemitteilung vom 11. Mai 2015. <http://www.urheberrechtsbuenndnis.de/pressemitteilung0214.html.de> (15.09.2015).

4 Deutscher Kulturrat: Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zur Diskussion einer Bildungs- und Wissenschaftsschranke im Urheberrecht, Stellungnahme vom 19.06.2014. <http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=2863&rubrik=4> (15.09.2015).

4.3. Politikerinnen und Politiker in die Öffentlichkeitsarbeit einbeziehen

Wichtig für den dbv als Lobbyverband ist, wie bei allen Themen, auch beim Thema Urheberrecht, die eigene Position wirkungsvoll in Szene zu setzen. Ebenso kann den Politiker/inne/n eine für sie wichtige Bühne geboten werden. So kann für beide Seiten ein Mehrwert geschaffen werden. Dies ist uns in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen gelungen. Hinzuweisen ist u.a. auf ein gut besuchtes Fachsymposium mit anschließender Podiumsdiskussion mit Vertreter/inne/n aller politischen Parteien aus der letzten Legislaturperiode des Bundestags am 25. Oktober 2012 im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.⁵ In ähnlicher Weise hat der dbv einen Termin mit Mitgliedern des Bundestagsausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung am 25. Juni 2014 im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin genutzt, um seine Vorschläge zur Novellierung des Urheberrechtsgesetzes vorzustellen.⁶ Gerade am Beispiel des Urheberrechts lässt sich aber zeigen, dass der dbv auch (vielfältige) andere Möglichkeiten hat, seine Positionen zu inszenieren. So konnte der dbv zuletzt den Bericht zur Lage der Bibliotheken im Jahr 2014 für eine Darstellung seiner Positionierung in Sachen Bildungs- und Wissenschaftsschranke nutzen.⁷

Als aktuelle Gelegenheit für die Positionierung von Urheberrechtsthemen bietet sich selbstverständlich alljährlich der 23. April als Welttag des Buches und des Urheberrechts an. Hier hat der dbv zuletzt am 22. April 2015 mit einer Pressemitteilung versucht, die eigenen Themen in den Kontext des Aktionstages zu rücken.⁸

4.4. Auf aktuelle Gegebenheiten schnell reagieren

Wie wichtig es sein kann, aktuelle Positionierungen aufzugreifen, lässt sich am Beispiel des Beitrages von Gerd Billen, Staatssekretär im BMJV, im Frühling 2014 in der Zeitschrift „Politik & Kultur“ (puk) des Deutschen Kulturrates unter der Überschrift „Anpassung an das digitale Zeitalter“ zeigen.⁹ Billen geht ausdrücklich darauf ein, dass und in welchem Umfang im Urheberrecht ein entsprechender

- 5 Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Fachsymposium und Podiumsdiskussion „Urheberrecht für die Wissensgesellschaft - Herausforderungen in der digitalen Welt“, 25.10.2012, Berlin. <http://www.bibliotheksverband.de/dbv/fortbildungen-messen-kongresse/symposium-urheberrecht-25102012.html> (30.09.2015) und Chen, Esther: Wissenschaftsschranke als parteiübergreifendes Ziel: Fachsymposium „Urheberrecht für die Wissensgesellschaft“/Spannungen zwischen Verlagen, Politik, Wissenschaft und Bibliotheken. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 65 (2013), H. 1, S. 6–7. http://www.b-u-b.de/pdfarchiv/Heft-BuB_01_2013.pdf#page=1&view=fit&toolbar=0&pagemode=bookmarks (30.09.2015).
- 6 Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Eine allgemeine Bildungs- und Wissenschaftsschranke im Urheberrecht, Stellungnahme vom 25.06.2014. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/positionen/2014_06_25___Stellungnahme_Wissenschaftsschranke.pdf (30.09.2015) und Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Deutscher Bibliotheksverband fordert allgemeine Bildungs- und Wissenschaftsschranke, Pressemitteilung vom 26.06.2014. [http://www.bibliotheksverband.de/dbv/presse/presse-details/archive/2014/june/article/deutscher-bibliotheksverband-fordert-allgemeine-bildungs-und-wissenschaftsschranke.html?tx_ttnews\[day\]=26&cHash=cd197d40c2317e9c30112c1f72c4de3a](http://www.bibliotheksverband.de/dbv/presse/presse-details/archive/2014/june/article/deutscher-bibliotheksverband-fordert-allgemeine-bildungs-und-wissenschaftsschranke.html?tx_ttnews[day]=26&cHash=cd197d40c2317e9c30112c1f72c4de3a) (30.09.2015).
- 7 Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Bericht zur Lage der Bibliotheken 2014, S. 5. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/publikationen/Bericht_zur_Lage_2014.pdf (15.09.2015).
- 8 Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Bibliotheken vernetzen – Analog und Digital, Pressemitteilung vom 22.04.2015. [http://www.bibliotheksverband.de/dbv/presse/presse-details/archive/2015/april/article/bibliotheken-ernetzen-analog-und-digital.html?tx_ttnews\[day\]=22&cHash=a422a240bbb3bf67477a11b393d226](http://www.bibliotheksverband.de/dbv/presse/presse-details/archive/2015/april/article/bibliotheken-ernetzen-analog-und-digital.html?tx_ttnews[day]=22&cHash=a422a240bbb3bf67477a11b393d226) (30.09.2015).
- 9 Gerd Billen: Anpassung an das digitale Zeitalter: Das Verhältnis zwischen Verbraucherschutz und Kulturbereich im Wandel. In: Politik & Kultur – Zeitschrift des Deutschen Kulturrates 14 (2014), H. 2, S. 1. <http://kulturrat.de/dokumente/puk/puk2014/puk02-14.pdf> (15.09.2015).

Anpassungsbedarf besteht. Der dbv – in diesem Fall vertreten durch das Vorstandsmitglied Jürgen Heeg (UB Magdeburg) – war in der Lage, sehr schnell zu reagieren und in der folgenden Ausgabe von puk einen Kommentar unter der Überschrift „Die digitale Herausforderung“ zu veröffentlichen.¹⁰

Parallel dazu hatte sich der dbv-Vorsitzende in einem Schreiben vom März an Gerd Billen gewandt. Dieses Schreiben führte sowohl zu einem persönlichen Gespräch mit dem Staatssekretär als auch – als unmittelbare Folge dieses Gesprächs und weiterer Informationsvermittlung – zu mittlerweile zwei Teilnahmen des dbv-Vorsitzenden an Gesprächsrunden beim Bundesjustizminister.

4.5. Besonderheiten auf Landes- und kommunaler Ebene nutzen

Von Bedeutung ist bei vielen dbv-Aktivitäten auch, dass der dbv aufgrund seiner verästelten Organisationsstruktur zumindest die Möglichkeit hat, Themen sowohl auf Bundesebene als auch auf der Ebene der Bundesländer und schließlich auf der Ebene einzelner Kommunen bzw. Hochschulen aufzugreifen. Diese Möglichkeiten sollte der dbv perspektivisch noch intensiver nutzen.

Gerade bei Gesetzgebungsverfahren, die Auswirkung auf die Bundesländer haben – bei allem, was mit Bildung und Wissenschaft zu tun hat, ist davon auszugehen, dass es solche Auswirkungen gibt – sollte auch die Vertretung der Bundesländer im Bundesrat angemessen berücksichtigt werden. Hier kann es im Einzelfall durchaus so sein, dass wichtige Initiativen aus einem einzelnen Bundesland kommen, die wiederum andere Bundesländer aufgreifen. Für geschickt agierende Lobbyorganisationen besteht so die Möglichkeit, Gesetzgebungsprozesse zu beeinflussen. Dabei sollten sich mit der Lobbyarbeit Beauftragte bewusst sein, dass die politischen Ebenen häufig miteinander verschränkt sind und dass beispielsweise jede/r Bundestagsabgeordnete natürlich gleichzeitig den Hintergrund eines Bundeslandes und eines konkreten Wahlkreises hat. Auch hier kann man sozusagen auf verschiedenen Ebenen an die gleiche Person herantreten. Dabei sind sicherlich beim Lobbying auf Länderebene Besonderheiten zu beachten, die am besten die Kolleginnen und Kollegen vor Ort kennen. Ein enger Schulterschluss zwischen den Aktivitäten auf der Bundesebene und entsprechenden Aktivitäten auf Ebene der Bundesländer sollte also gegeben sein.

Es bleibt spannend, welche Wege die angekündigte Novellierung des Urheberrechtsgesetzes im Sinne einer allgemeinen Bildungs- und Wissenschaftsschranke bis zum Ende der aktuellen Legislaturperiode im Herbst 2017 findet. Der Deutsche Bibliotheksverband wird seinen Teil dazu beitragen, dass es zu vernünftigen Regelungen kommen wird.

10 Jürgen Heeg: Die digitale Herausforderung: Der Wissenschaftsstandort Deutschland und das Urheberrecht – die Einführung einer allgemeinen Wissenschaftsschranke. In: Politik & Kultur – Zeitschrift des Deutschen Kulturrates 14 (2014), H. 3, S. 28. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/pressefotos/P_K03-14-Beitrag-Heeg_22-05-2014ps.pdf (15.09.2015).

Literaturverzeichnis

- Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“: Eine umfassende Bildungs- und Wissenschaftsklausel wird gebraucht, keine leicht auszuhebelnde Schranke, Pressemitteilung vom 11. Mai 2015. <http://www.urheberrechtsbuendnis.de/pressemitteilung0214.html> (15.09.2015).
- Billen, Gerd: Anpassung an das digitale Zeitalter: Das Verhältnis zwischen Verbraucherschutz und Kulturbereich im Wandel. In: Politik & Kultur - Zeitschrift des Deutschen Kulturrates 14 (2014), H. 2, S. 1. <http://kulturrat.de/dokumente/puk/puk2014/puk02-14.pdf> (15.09.2015).
- Chen, Esther: Wissenschaftsschranke als parteiübergreifendes Ziel: Fachsymposium „Urheberrecht für die Wissensgesellschaft“/Spannungen zwischen Verlagen, Politik, Wissenschaft und Bibliotheken. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 65 (2013), H. 1, S. 6–7. http://www.b-u-b.de/pdfarchiv/Heft-BuB_01_2013.pdf?page=1&view=fit&toolbar=0&pagemode=bookmarks (30.09.2015).
- Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Fachsymposium und Podiumsdiskussion „Urheberrecht für die Wissensgesellschaft - Herausforderungen in der digitalen Welt“, 25.10.2012, Berlin. <http://www.bibliothekerverband.de/dbv/fortbildungen-messen-kongresse/symposium-urheberrecht-25102012.html> (30.09.2015).
- Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Eine allgemeine Bildungs- und Wissenschaftsschranke im Urheberrecht, Stellungnahme vom 25.06.2014. http://www.bibliothekerverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/positionen/2014_06_25_Stellungnahme_Wissenschaftsschranke.pdf (30.09.2015).
- Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Deutscher Bibliotheksverband fordert allgemeine Bildungs- und Wissenschaftsschranke, Pressemitteilung vom 26.06.2014. [http://www.bibliothekerverband.de/dbv/presse/presse-details/archive/2014/june/article/deutscher-bibliothekerverband-fordert-allgemeine-bildungs-und-wissenschaftsschranke.html?tx_ttnews\[day\]=26&cHash=cd197d40c2317e9c30112c1f72c4de3a](http://www.bibliothekerverband.de/dbv/presse/presse-details/archive/2014/june/article/deutscher-bibliothekerverband-fordert-allgemeine-bildungs-und-wissenschaftsschranke.html?tx_ttnews[day]=26&cHash=cd197d40c2317e9c30112c1f72c4de3a) (30.09.2015).
- Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Bericht zur Lage der Bibliotheken 2014, S. 5. http://www.bibliothekerverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/publikationen/Bericht_zur_Lage_2014.pdf (15.09.2015).
- Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv): Bibliotheken vernetzen – Analog und Digital, Pressemitteilung vom 22.04.2015. [http://www.bibliothekerverband.de/dbv/presse/presse-details/archive/2015/april/article/bibliotheken-vernetzen-analog-und-digital.html?tx_ttnews\[day\]=22&cHash=a422a240bbbab3bf67477a11b393d226](http://www.bibliothekerverband.de/dbv/presse/presse-details/archive/2015/april/article/bibliotheken-vernetzen-analog-und-digital.html?tx_ttnews[day]=22&cHash=a422a240bbbab3bf67477a11b393d226) (30.09.2015).

- Deutscher Kulturrat: Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zur Diskussion einer Bildungs- und Wissenschaftsschranke im Urheberrecht, Stellungnahme vom 19.06.2014. <http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=2863&rubrik=4> (15.09.2015).
- Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Legislaturperiode, 2013. <https://www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/koalitionsvertrag.pdf> (30.09.2015).
- Heeg, Jürgen: Die digitale Herausforderung: Der Wissenschaftsstandort Deutschland und das Urheberrecht – die Einführung einer allgemeinen Wissenschaftsschranke. In: Politik & Kultur – Zeitschrift des Deutschen Kulturrates 14 (2014), H. 3, S. 28. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/pressefotos/P_K03-14-Beitrag-Heeg_22-05-2014ps.pdf (15.09.2015).
- Weber, Max: Politik als Beruf. München/Leipzig: Duncker & Humblot, 1919.

Bibliothekspolitik im föderalen Staat

Der lange Abschied vom nationalen „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigma“

Harald Herbert Pilzer, Stadtbibliothek Bielefeld

Zusammenfassung:

Für die häufig diagnostizierte Durchsetzungsschwäche der deutschen Bibliothekspolitik respektive ihrer Institutionenverbände und berufsständischen Organisationen von ihrer Neu- oder Wiederbe-gründung in der entstehenden Bundesrepublik an bis heute wird häufig das Fehlen einer bundes-staatlichen Zentralinstanz, also das Fehlen eines politischen Ansprechpartners auf Bundesebene oder einer mit zentralstaatlichen Kompetenzen ausgestatteten Institution verantwortlich gemacht. In diesem Beitrag soll in knapper Form in historischer Perspektive darüber reflektiert werden, welche Anstrengungen, fachpolitischen Projekte und Planungen verfolgt wurden, die einer zent-ralstaatlichen Perspektive folgten und die föderale Vielgestaltigkeit kompensieren sollten. Zudem wird skizziert, welchen historischen und politischen Pfadabhängigkeiten die gegenwärtige, als zersplittert empfundene Situation der Verbände des Bibliothekswesens unterliegt. Dabei wird vor allem auf das öffentliche Bibliothekswesen abgehoben. Abschließend soll überlegt werden, welche Schlüsse daraus in verbandlicher Perspektive gezogen werden können.

Summary:

German library associations have often been attributed a lack of success in achieving their goals in library politics since their founding or reestablishment in the early years of the Federal Republic until the present day. The reason for this has often been seen in the absence of a central and com-petent administrative authority for library matters, which also means an absence of negotiating partners on the political top level due to Germany's federal system. Providing a concise historical perspective, this paper discusses the plans and projects oriented to a centralistic paradigm, by means of which the library associations tried to overcome the federal variety in library matters. In addition, the paper outlines the historical and political path dependencies which might have led to the current situation of the library associations, which is perceived as fragmented. The focus here is on the public libraries and the associations representing them. Finally, it is discussed which conclusions should be drawn for the future development of the associations.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S11-23>

Autorenidentifikation: Pilzer, Harald: GND 120616270

Schlagwörter: Bibliothekspolitik; Föderaler Staat; Bibliotheksverbände

1. Einleitung

Über Föderalismus, den föderalen Staat und politisches Handeln in Mehrebenensystemen zu schrei-ben, bedeutet, der Vielzahl von Veröffentlichungen zu diesem Grundthema politischer Theorie

und Praxis der Bundesrepublik Deutschland eine weitere hinzuzufügen. Der Autor ist sich dessen bewusst. Dass der Föderalismus der Bundesrepublik Deutschland seit ihrer Gründung 1949 und seit dem Beitritt der Bundesländer auf dem Gebiet der ehemaligen DDR im Jahr 1990 einer ständigen Justierung und immer wiederkehrender verfassungsgerichtlicher Klärungen hinsichtlich der Kompetenzen von Bund und Ländern wie jüngst beim sogenannten Betreuungsgeld¹ bedarf, ist nicht erst seit der sogenannten „Föderalismusreform I“ (2006) ein nach allen Regeln der Kunst durchdekliniertes Thema.

Insofern soll im Folgenden auch nicht das bundesstaatliche Gefüge im Informationswesen untersucht werden, wie es sich beispielsweise in den bestehenden Verbundstrukturen oder der differierenden Trägerschaft von Bibliotheken äußert. Ansatz und Ausgangspunkt der nachfolgenden Darstellung, die sich als Beitrag zur Diskussion über Handlungsformen und Ziele bibliothekarischer Interessenvertretung verstanden sehen möchte, sind drei wiederkehrende Deutungsmuster, die hinsichtlich der Rahmenbedingungen und Handlungsoptionen im Rahmen verbandlicher Strategien auszumachen sind.

Zum einen wird die Durchsetzungsschwäche der deutschen Bibliothekspolitik respektive ihrer Institutionenverbände und berufsständischen Organisationen seit Bestehen der Bundesrepublik als Ergebnis des Fehlens einer bundesstaatlichen Zentralinstanz, also dem Fehlen eines politischen, besser administrativen Ansprechpartners auf Bundesebene oder einer mit zentralstaatlichen Kompetenzen ausgestatteten Institution angelastet.² Zumindest hierin ist mit der Schaffung der Position der Staatsministerin für Kultur und Medien, BKM, eine Änderung im Sinne einer zentralen Adresse in kulturellen Angelegenheiten gegeben, wie es sie mit dem Bundesbildungsministerium schon seit 1969 gibt. Jedoch hat sich damit an der prinzipiellen Zuständigkeit der Länder in Wissenschafts-, Bildungs- und kulturellen Angelegenheiten nichts geändert. Auch das nur zaghaft verteidigte und 1999/2000 geschlossene Deutsche Bibliotheksinstitut konnte diese als mangelhaft erlebte Situation nicht ausgleichen; interessanterweise forderte allerdings wenige Jahre nach der Schließung das von der Bertelsmann Stiftung zusammen mit den Bibliotheksverbänden vorgelegte Positionspapier „Bibliothek 2007“ eine ähnlich gelagerte Bibliotheksentwicklungsagentur (BEA) wieder ein.³ Zum anderen wird der Föderalismus für seine im Bildungs- und kulturellen Bereich (notwendigerweise) zwischen Ähnlichkeit und Anpassung sowie Differenz pendelnden Ergebnisse und für tatsächliche oder vermeintliche Disparitäten verantwortlich gemacht. Dazu später etwas mehr.

Und schließlich wird die Vielfalt bibliothekarischer Verbände, der bibliothekarische Verbandspluralismus, als Handicap ihrer Durchsetzungsfähigkeit gewertet. Diese Konstellation ist allerdings kein Verhängnis und erfordert auch keine schicksalhafte Ergebnisheit, sondern ist „hausgemacht“. An

1 Siehe hierzu: Keine Gesetzgebungskompetenz des Bundes für das Betreuungsgeld. Pressemitteilung des Bundesverfassungsgerichtes Nr. 57/2015 vom 21. Juli 2015. <https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2015/bvg15-057.html> (08.10.2015).

2 Umlauf, Konrad; Gradmann, Stefan (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart / Weimar: Metzler, 2012, S. 14. – Eine ähnliche Einschätzung bei Plassmann, Engelbert, u.a.: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland, 2. Aufl., Berlin: DeGruyter, 2011, S. 137.

3 Bibliothek 2007. Strategiekonzept, Gütersloh: Verl. Bertelsmann, 2004.

Versuchen, diese durch Fusionen und einen gemeinsamen Dachverband zu beheben, hat es nicht gefehlt. Eine weitere Kompensation, so die hier zu vertretende Annahme, erhofften sich die Bibliothekarinnen und Bibliothekare in den vergangenen Jahren vor allem von Planungen und Plänen, die auf ein integriertes Ganzes von Bibliotheken unterschiedlichsten Typs abhoben.

Lässt man diese Impressionen Revue passieren, so scheint eigentlich der Föderalismus unseres Landes bei Bibliothekarinnen und Bibliothekaren nicht hoch im Kurs zu stehen, da der Blick sich gleichsam immer nach oben auf die Ebene des Bundes wendet, von der die Lösung einer als unzureichend empfundenen Situation der allgemeinen und öffentlichen Bibliotheks- und Informationsversorgung erwartet wurde oder wird. Einem einheitlichen Ansprechpartner unterstellt man im Subtext, dass dieser „einsichtig“ ist oder sich zumindest zeigen sollte. Verweigert der sich allerdings, ist wenig gewonnen. Die verfestigten bibliothekarischen Deutungsmuster scheinen sich auf die administrativen und politischen Leerstellen zu konzentrieren und sich nicht an Handlungs- und Gestaltungsoptionen zu orientieren. Welches Maß an Freiheit und Gestaltungsmöglichkeiten in der föderalistischen Struktur unseres Landes („Gestaltungsföderalismus“) begründet ist, wird leider allzu leicht übersehen, weil anscheinend unterbewertet oder zu selbstverständlich oder zu unhandlich.⁴

„Bibliothekspolitik“ ist fast ein schillernder und wenig konkreter Begriff. Albert Bilo hat kürzlich Evolution und aktuelle Facetten des Begriffs und seiner praktischen Umsetzung herausgearbeitet und eine Bandbreite zwischen staatlichem Handeln, verbandlicher Lobbyarbeit und gesellschaftlicher Bildungsarbeit ausgemacht.⁵ Hier wollen wir uns vor allem dem mittleren Verständnis von Bibliothekspolitik zuwenden als der Vorstellung von bibliothekarischer Interessenvertretung und -vermittlung.

2. Politik und Bibliotheken: „Immer schon ein schwieriges Verhältnis“⁶

Peter Vodosek, Bibliothekshistoriker und Zeitzeuge der Bibliotheksentwicklung, der sich auch in der praktischen Politik des baden-württembergischen Bibliotheksverbandes persönlich engagiert hat, formulierte 2005 in einem Aufsatz diese wenig euphorische Einschätzung, wenngleich die Gesamtbilanz nicht negativ ausfällt. Auch Vodosek konstatiert die starke Tendenz, Bibliothekspolitik auf die Bundesebene zu transponieren – nicht zuletzt autorisiert durch die unzweifelhaft gegebene Aufmerksamkeit gegenüber den Anliegen der Bibliotheken, wie sie durch das Positionspapier „Bibliothek 2007“ und die besondere Berücksichtigung der Bibliotheken in den Anhörungen zur Kulturenquete des Deutschen Bundestages repräsentiert wird. Gleichwohl bleibt die Gesetzgebungskompetenz der Länder unangetastet⁷, ja vielmehr entscheiden sich Erfolg und Misserfolg der öffentlichen Bibliotheken, auf die Vodosek in besonderem Maße abhebt, auf der kommunalen

4 Rumpf, Louise: Bibliotheken im Föderalismus. Bibliothekskongress 2013. <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus-14319>.

5 Bilo, Albert: Was ist eigentlich Bibliothekspolitik? In: Haug, Christine; Thiele, Rolf (Hg.): Buch, Bibliothek, Region. Wolfgang Schmitz zum 65. Geburtstag, Wiesbaden: Harrassowitz, 2014, S. 191–205. – Siehe auch: Pilzer, Harald: „Library Politics“ und „Library Policy“ im föderativen Staat. In: Ebd., S. 321–340.

6 Vodosek, Peter: „Immer schon ein schwieriges Verhältnis“: Politik und Bibliotheken. In: Mitteilungen der VÖB 58 (2005), H. 4, S. 28–56, S. 38. <http://fiz1.fh-potsdam.de/volltext/voeb/06131.pdf> (08.10.2015).

7 Ebd., S. 38.

Ebene: „Sie beruhen auf Faktoren, die so unterschiedlich sind, dass sich daraus keine Maxime bibliothekspolitischen Handelns ableiten lässt.“⁸ Das begrenzt und reduziert das strategische und taktische bibliothekspolitische Denken natürlich zunächst auf den ganz kleinen Rahmen. „Hier liegt die Basis allen bibliothekspolitischen Handelns.“⁹ Bibliothekspolitik ist somit zwangsnotwendig, weil an Trägerstrukturen gebunden, und, zumindest was ihre auf die öffentlichen und kommunalen Bibliotheken bezogene Spielart angeht, kleinteilig und hinsichtlich ihrer Erfolgchancen, stabile Bibliotheksverhältnisse zu schaffen, äußerst disparat. Zudem wenig systematisch und vergleichbar in ihren Ergebnissen. Kommunale Bibliothekspolitik und kommunale Erfolge unterliegen Kontingenzen und Konjunkturen, die jeweils von eher historisch denn logisch zu erklärenden, häufig finanzpolitisch dominierten Konstellationen abhängig sind. Hinzu kommen wenig sozialstatistisch belegbare Faktoren wie „städtische Kulturen“, die gleichwohl wirkmächtig sind.¹⁰ Aus verfassungsrechtlicher Perspektive gesellt sich zu den gerade als „kleine Verhältnisse“ beschriebenen Konstellationen das vielfach reklamierte und zu den grundgesetzlich garantierten Freiheiten gehörende Recht der kommunalen Selbstverwaltung. Seine verfassungsrechtliche Wirksamkeit, andauernde Aktualität und nach wie vor bestehende Gültigkeit sind häufig Gegenstand von Gutachten und Überprüfungen. So immer dann, wenn z.B. auf Bundesebene neue Aufgaben der Kommunen diskutiert und konzipiert werden.¹¹ Die Landesverfassung von Nordrhein-Westfalen schützt zudem die Kommunen und das Prinzip der Selbstverwaltung durch das sog. Konnexitätsprinzip.¹²

3. Das „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigma“: Büchereiplanung und Bibliothekspläne. Auf der Suche nach dem zentralen Akteur.

Eines der zentralen und lange Zeit hinsichtlich der darin niedergelegten Standards als verbindlich und maßstabsetzend erachteten Dokumente der jüngeren, oder aus heutiger Perspektive eher älteren Bibliotheksplanung – und zeitgenössisch als Bibliothekspolitik verstanden – ist der mit dem Untertitel „Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland“ versehene „Bibliotheksplan 1973“¹³. Er soll hier stellvertretend für die anderen aus dieser Epoche stammenden Universalplanungen behandelt werden.¹⁴ Vorläufer und Vorarbeiten für diesen „großen Wurf“ finden wir in der „Regionalplanung“ aus dem Jahre 1966 und im „Bibliotheksplan 1969“.¹⁵

8 Ebd., S. 45.

9 Ebd.

10 Löw, Martina: Städte als sich unterscheidende Erfahrungsräume. Grundlagen für eine sinnverstehende Stadtsoziologie. In: Herrmann, Heike, u.a. (Hg.): Die Besonderheit des Städtischen, Wiesbaden: Springer, 2011, S. 49–67.

11 Siehe hierzu beispielsweise das im Auftrag der Kommunalen Spitzenverbände in NRW erstellte Gutachten: Becker, Ulrich: Der Schutz der Kommunen vor Aufgabenänderungen. Aufgabenübertragungsverbot und Konnexitätsgebot am Beispiel des Bildungs- und Teilhabepakets und des Vormundschaftsänderungsgesetzes, Köln, 2012. http://www.staedtetag-nrw.de/imperia/md/content/stnrw/internet/2_fachinformationen/2012/gutachten_becker_aufgabeneue_rtragungsvorbot_2012.pdf (08.10.2015).

12 Art. 78 (3) der Verfassung des Landes NRW. https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=2320020927105939563 (08.10.2015).

13 Bibliotheksplan 1973. Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland, Berlin: Deutsche Bibliothekskonferenz, 1973. <http://www.bibliotheksport.de/bibliotheken/strategie-und-vision/bibliotheksentwicklung/deutschland.html#c1688> (08.10.2015).

14 Eine Übersicht in Auswahl findet sich auf Seiten des Kompetenznetzwerks Bibliotheken, siehe Anm. 13.

15 Grundlagen für die bibliothekarische Regionalplanung, Wiesbaden: Harrassowitz, 1966. – Bibliotheksplan. I. Entwurf für ein umfassendes Netz allgemeiner öffentlicher Bibliotheken und Büchereien, Berlin: Deutscher Buchereiverband, 1969.

Der „Bibliotheksplan 1973“ skizziert ein die Bundesrepublik umspannendes Netz aus Bibliotheken unterschiedlichsten Typs und unterschiedlichster Trägerschaft. Für das Gesamtnetz der Bibliotheken wurde unter Einbezug der wissenschaftlichen Bibliotheken eine vierstufige Typologie entworfen, die von Versorgungstypen im Sinne der Raumordnung spricht – vom unmittelbaren Einzugsbereich bis hin zur nationalen Literatur- und Informationsversorgung sowie –erschließung – und von einer allgemeinen, öffentlichen Literaturversorgung her gedacht ist: „Der verschiedenartige Literatur- und Informationsbedarf der Allgemeinheit ist aus praktischen Gründen durch ein abgestuftes System von Funktionen in vier Ebenen zu decken.“¹⁶ Die zugrunde liegende schematisierte (Sozial)Raum-Bedarfstypologie erscheint in der heute möglichen Retrospektive nicht neu und nimmt semantische Anleihen bei wiederum älteren Konzepten.

Semantische Anleihen – ob nun unter bewusstem Rekurs oder eher unbewusst als Repräsentation eines bestehenden Deutungsmusters reproduziert und hier nicht in denunziatorischer Absicht erwähnt – kommen nicht von ungefähr. Ähnliches enthielten, wenn auch unter Ausschließung der wissenschaftlichen und Hochschulbibliotheken, bereits die 1938 veröffentlichten „Richtlinien für das Volksbüchereiwesen“ und „Arbeitsrichtlinien für die Staatlichen Volksbüchereistellen“: „Sie sollen ferner einen zweckmäßigen überörtlichen Gesamtaufbau des Volksbüchereiwesens und seine innere und äußere Einheit sicherstellen sowie eine förderliche Zusammenarbeit aller an ihm Beteiligten herbeiführen.“¹⁷ Die Richtlinien entwerfen ein jeweils bezirklich durchgestaltetes öffentliches Büchereiwesen, das die typologische Stufung nach Dorfbüchereien, Kleinstadtbüchereien, Stadtbüchereien und Zentralbüchereien zugrunde legt, gleichwohl die gemeindliche Zuständigkeit nicht in Frage stellt.¹⁸ Diese Richtlinien waren ein Entwurf aus einer Phase möglichst restriktiver und zentralistischer Lenkung und Leitung. Ob die Stufentypologie, die zugleich eine Bedarfstypologie impliziert, wiederum ihre Vorgänger im bibliotheksplanerischen Gedankengut der Jahre 1918 bis 1933 findet, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

Bemerkenswert ist, dass diese regionalplanerischen Ansätze und ihre schematische Stufentypologie durchaus in die Bundesrepublik der 60er Jahre transportiert wurden – allerdings unter völlig anderen Vorzeichen. Erfolgreich waren solche Planungen nur, wenn die Landesparlamente die administrative Ebene der zuständigen Ministerien und Landesbehörden mit ausreichenden Mitteln ausstatteten, wie z.B. in Nordrhein-Westfalen zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, und so ein ehrgeiziges Programm des Hochschul- und -ausbaus sowie der Stärkung der öffentlichen Bibliotheken umsetzen konnten.¹⁹ Kompetenz im Sinne der föderalen Zuständigkeit musste also als Konstituante der Veränderungsprozesse gegeben sein.²⁰

16 Bibliotheksplan 1973 (wie Anm. 13), S. 13. – Bibliotheksplan 1969 (wie Anm. 15), S. 15ff.

17 Dähnhardt, Heinz: Richtlinien für das Volksbüchereiwesen. In: Die Bücherei. Zeitschrift der Reichsstelle für das Büchereiwesen 5 (1938), S. 1–7 und 131–136, hier S. 3.

18 Richtlinien für das Volksbüchereiwesen [Text der Verfügung]. Ebd., S. 39–46, hier S. 39.

19 Vgl. hierzu Umlauf, Konrad: Bibliothekspläne 1965 - 1990 im Kontext der Regionalplanung. Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft, H. 100, 2004. S. 35ff. <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h100/h100.pdf> (08.10.2015). Umlauf verweist auch (S. 8) auf die stark, wenngleich folgenlos diskutierte Schriften wie z.B. den Band „Grundlagen für die bibliothekarische Regionalplanung“ (wie Anm. 15).

20 In die Bibliothekshistorie ist 1964 als das Jahr des „Erlassfrühlings“ (Jürgen Busch) eingegangen. Vgl. Süberkrüb, Hansjörg: Zwischen den Stühlen. Von der Volksbücherei zur allgemeinen öffentlichen Bibliothek. Erinnerungen eines

Im Gegensatz zu den regional und kommunal geprägten Planungen mussten nationale, d.h. auf die Bundesebene abhebende Strategien in Ermangelung geeigneter zentralstaatlicher, mit legislativen und exekutiven Kompetenzen ausgestatteter Adressaten ihr Ziel verfehlen, dessen rein hypothetisches Vorhandensein jedoch auch keine Garantie für das Gelingen eines solchen Vorhabens dargestellt hätte. Der „Bibliotheksplan 1973“ beschreibt eingangs die eigene Genese als Ergebnis der unzureichenden Reichweite des „Bibliotheksplans 1969“. Dieser habe die wissenschaftlichen und Hochschulbibliotheken nicht integriert. Die Einheitlichkeit des Bibliothekswesens sei als „Netz“ sicherzustellen: „Nur ein in sich verflochtenes Netz aller Bibliotheken, dessen Mitglieder gebend und nehmend aufeinander bezogen wirken, kann die Dienstleistungen erbringen, derer die sich entwickelnde Gesellschaft und alle ihre Glieder bedürfen und in Zukunft noch mehr bedürfen werden.“²¹ Und weiter: „Um die Ziele des Bibliotheksplans zu realisieren, sind Regelungen in Form von Bibliotheksgesetzen, Verordnungen und Erlassen erforderlich.“²² Dies waren Konstrukte und Erwartungen, die zwar fachlich durchaus einsichtig und mit großer Akribie vorbereitet waren und die das „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigma“ im Sinne eines gemeinschaftlichen und gleichmäßig ausgestatteten Bibliothekswesens ausformulierten, aber an der Verfassungs- und Organisationsrealität der staatlichen und kommunalen Strukturen der (alten) Bundesrepublik scheitern mussten.

Verdanken sie sich wiederum einem Denken in zentralstaatlichen Regulierungsansprüchen aus einer vorangegangenen Epoche? Wurden sie fachpolitisch und per personaler Kontinuität in den 60er und beginnenden 70er Jahren des letzten Jahrhunderts zum Impetus einer nationalen Bibliotheksstrategie ohne nationalstaatlichen Adressaten umgebildet? Oder anders formuliert: Haben wir es neben den pfadabhängigen Entwicklungen im deutschen Föderalismus und den Pfadabhängigkeiten im bibliothekarischen Verbandswesen mit einem dritten, etatistisch angehauchten Strang eines pfadabhängigen bibliothekarischen „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigmas“ zu tun?

4. Der föderale Bundesstaat und seine Reform. Das „Hausgut der Länder“

Die Ergebnisse der 2006 und 2009 beendeten sogenannten „Föderalismusreformen I und II“ sind stark unterschiedlich bewertet worden.²³ Die Ergebnisse der ersten wurden aus Ländersicht als „Quisquilien“ und „Kleinkram“ abqualifiziert,²⁴ andererseits als Bestätigung des „Hausgutes der

Bibliothekars 1945 - 1981, Bielefeld 1998 (unveröffentl. Typoskript). Fünf Konzeptpapiere ministerieller und verbandlicher Herkunft thematisierten das öffentliche Bibliothekswesen, entfalteten aber nur eine bedingte Wirkung (vgl. Kuhlmann, Hans Joachim: Vom Deutschen Büchereiverband zum Deutschen Bibliotheksverband 1949 bis 1973. In: Ruppelt, Georg (Hg.): Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes, Frankfurt am Main: Klostermann, 1998, S. 5–32, hier S. 15). – Aufbauprogramme und Landesengagement in Nordrhein-Westfalen werden z.B. beschrieben bei Süßerkrüb, Hansjörg: Ergebnisse der Bibliotheksplanung im Lande Nordrhein-Westfalen aus der Sicht der Öffentlichen Bibliotheken. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, N.F. 24, 1974, S. 27–34, und Kaspers, Heinz: Die Förderung des Bibliothekswesens durch das Land Nordrhein-Westfalen. Ein Überblick über den gegenwärtigen Stand. In: ebd., S. 39–53.

21 Bibliotheksplan 1973 (wie Anm. 13), S. 7.

22 Bibliotheksplan 1973 (wie Anm. 13), S. 13.

23 Siehe hierzu die Einträge „Föderalismusreform“ und „Föderalismusreform II“ in der WIKIPEDIA unter <https://de.wikipedia.org/wiki/F%C3%B6deralismusreform> (08.10.2015) und https://de.wikipedia.org/wiki/F%C3%B6deralismusreform_II (08.10.2015).

24 Siehe Zitat in der Darstellung durch die Bundeszentrale für politische Bildung unter <http://www.bpb.de/apuz/29337/federalismusreform-weshalb-wurde-so-wenig-erreicht?p=all> (08.10.2015).

Länder“, nämlich der alleinigen Zuständigkeit der Länder für die jeweiligen länderspezifischen Bildungssysteme gewertet. Gerade auf dem Feld der Bildungs- und Wissenschaftszuständigkeit bzw. der Hochschulplanung waren die Erwartungen der Länder hochgesteckt. Die gesamte Bildungsbiografie sollte Länderaufgabe sein: „Vom Kindergarten zur Habilitation“.²⁵ Das Prinzip der „Entflechtung“ von Zuständigkeiten hat in seiner Ausformung des „Trennprinzips“ z.B. im Hochschulwesen der Länder jedoch eher zu kontraproduktiven Ergebnissen geführt, die z.B. im Fall von Hochschulbau und Wissenschaftsförderung im Herbst 2014 durch die Änderung des Artikels 91b des Grundgesetzes wieder korrigiert wurden.²⁶ Mit anderen Worten, der „Akteur Bund“ hat nur wenig von seinen Kompetenzen abgegeben, andererseits aber keine im Bildungswesen hinzugewonnen, auch keine in der uns interessierenden Bibliothekssphäre. Vor dem Hintergrund der grundgesetzlich garantierten kommunalen Selbstverwaltung haben die Kommunen in der Föderalismusreform I eher unerwartet eine Stabilisierung dahingehend erfahren, dass in den Art. 84 und 85 GG festgeschrieben wurde: „Durch Bundesgesetz dürfen Gemeinden und Gemeindeverbänden Aufgaben nicht übertragen werden.“ Dies hat sich auch nicht grundlegend geändert, nachdem die Föderalismuskommission II festgelegt hatte, dass Finanzhilfen des Bundes gemäß Art. 104 GG auch für Bildungsinvestitionen der Kommunen verwandt werden dürfen, wenn der wirtschaftliche Gesamtzustand einer notwendigen Belebung der öffentlichen Investitionstätigkeit gegeben sei. Man erinnere sich an das „Gesetz zur Umsetzung von Zukunftsinvestitionen der Kommunen und Länder (Zukunftsinvestitionsgesetz - ZulnvG)“ des Deutschen Bundestages²⁷ – als „Konjunkturprogramm II“ oder kurz „KP II“ eine beliebte Förderquelle. Diese Ausführungen mögen an dieser Stelle genügen; die Föderalismusreformen haben nach landläufiger Einschätzung weder das bundesstaatliche Gefüge grundlegend neu geordnet noch die bekannten Sollbruchstellen beseitigt.

5. „Einheitlichkeitsparadigma“ und Bibliotheksverbände

Wenden wir uns einem weiteren, häufig wiederholten Deutungsmuster aus der Diskussion über die behauptete Durchsetzungsschwäche der bibliothekarischen Verbände zu. Wir haben uns schon zuvor mit dem „Einheitlichkeitsparadigma“ der bibliothekarischen Strategiebildung beschäftigt. In der Diskussion der verbandbibliothekspolitischen Interessenvertretung spielt es eine weitere, bereits seit langem wirksame Rolle. Auch bietet sich ein kurzer Rückblick auf die Verbandsgeschichte an. Wenn es nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes 1945 ein „window of opportunity“, die vor 1933 bestehende Vielfalt der bibliothekarischen Personalvereine aufzuheben und zudem nach angloamerikanischen und skandinavischen Vorbildern einen gemeinsamen fachlichen Verband aus Institutionen und Einzelpersonen zu begründen gab, dann vermutlich nur in der allerersten Zeit des Wiederaufbaus.²⁸ Allerdings machten sich bereits frühzeitig spezifische „Pfadabhängigkeiten“ bemerkbar: Ein gemeinsamer Verband sollte sich nach Auffassung des Deutschen Städtetages nicht

25 Huber, Peter M.: „Vom Kindergarten zur Habilitation“? Der Bund als Gewinner der Föderalismusreform im Bildungswesen. In: *Recht der Jugend und des Bildungswesens* 55 (2007), S. 4–7.

26 Siehe hierzu Gesetzentwurf 18/2710 und Plenumsdiskussion 18/58 im Herbst 2014 unter <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/18/027/1802710.pdf> (08.10.2015) bzw. <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/18/18058.pdf> (08.10.2015).

27 Gesetz zur Umsetzung von Zukunftsinvestitionen der Kommunen und Länder (Zukunftsinvestitionsgesetz - ZulnvG) <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/zuinvg/gesamt.pdf> (08.10.2015).

28 Vgl. hierzu Pilzer (wie Anm. 5), S. 331–333.

mit Personal-, Tarif- oder Gewerkschaftsfragen befassen, die bibliothekarische Kollegenschaft schien sich zudem der einmal gelebten Verbandsstrukturen zu erinnern und revitalisierte die spartenspiegelnden Personalverbände ohne größeres Zögern. Ein spartenübergreifender Institutionenverband, wie der Deutsche Bücherei- oder Bibliotheksverband es bereits ab ovo hätte sein können, kam auch 1949 nicht zustande. Er entstand auf Initiative des Deutschen Städtetages als Verband der kommunalen Träger und blieb auf diese bis 1973 beschränkt. Da waren Definitionsmacht und fachliche Interpretationshoheit bereits weitgehend verteilt und von den Personalverbänden besetzt. Auch die Existenz des eher trägernahen und damit dem Deutschen Bibliotheksverband nächststehenden Deutschen Bibliotheksinstitutes (1978 - 1999) konnte die Situation nicht grundlegend ändern, vermochte aber auch nicht eine Agentur zur Umsetzung des offenkundig in der Verbandswelt nur partiell geteilten „Einheitlichkeitsparadigmas“ zu sein. Man könnte im Nachklang auf eine spezifische Phase der Bibliotheksentwicklung in Deutschland fragen, ob nicht weniger Planungskompetenz als mehr Kontingenzbewusstsein und Umsetzungsstärke gefordert gewesen wären. Im Rückblick fallen solche Fragen zugegebenermaßen immer leicht.

6. Was nun? Politikanalyse

Der Rückgriff auf Entwicklungslinien kann klären, warum etwas so und nicht anders gekommen ist. Der Föderalismus, so ständig reformbedürftig er ist, kann jedoch nicht allein erhalten, um faktische und vermeintliche Defizite der Bibliotheksentwicklung in Deutschland zu erklären. Je nach Leistungskraft hat es in der Bundesrepublik zwar keinen „Wettbewerbsföderalismus“ gegeben, aber immer einen „Gestaltungsföderalismus“ mit wettbewerblichen Elementen, ja im Bereich des kommunalen Handelns immer auch eine „Städtekonkurrenz“.²⁹

Will man es dabei nicht belassen und Bedingungen und Chancen verbandlichen Handelns, verbandlicher Interessenvertretung reflektieren, kann es hilfreich sein, sich des aus der Politikwissenschaft stammenden empirisch-deskriptiven Ansatzes der Politikanalyse zu bedienen. Sie operationalisiert das Politische in drei Dimensionen: Form oder „polity“ beschreibt den Handlungsrahmen des politischen Handelns oder den Sinnbereich der Institutionen und Gesetze; der prozesshafte Charakter politischen Handelns und Aushandelns wird im Begriff der „politics“ gefasst, „policy“ als Begriff zur Kennzeichnung der Dimension Inhalt orientiert auf Werte, Ziele, Aufgaben, Probleme.³⁰ Versucht man nun, sich mit diesem Begriffsraster der „Bibliothekspolitik“ anzunähern, könnten sich folgende Zuschreibungen der verschiedenen Dimensionen von Bibliothekspolitik ergeben. Unter dem Begriff der „Bibliothekspolicy“ lassen sich alle ethischen, demokratischen und immateriellen Zielsetzungen, Werte und Gestaltungsvorstellungen fassen, die z.B. den Beitrag der Bibliotheken für ein demokratisches Gemeinwesen beschreiben, wie den möglichst allgemeinen Zugang zu Informationen und intellektuellen Ressourcen, die wiederum der individuellen Bildungsbiografie und dem individuellen Anspruch auf eine eigenständige Lebensgestaltung dienen. Auch allgemeine

29 Die Anfänge der Föderalismusreform I standen zeitweilig unter dem Diktum des „Wettbewerbsföderalismus“. – Die „ruinöse Städtekonkurrenz“ ist ein stehender Begriff aus der kritischen Berichterstattung über die kommunale Finanzsituation bzw. die Stadtentwicklung in verdichteten, städtisch geprägten Räumen.

30 Vgl. die knappe Darstellung in Vierecke, Andreas; Mayrhofer, Bernd; Kohout, Franz: dtv-Atlas Politik, München: dtv, 2009, S. 80f.

Gestaltungsvorstellungen gehören hierher. Damit wird der Übergang zur „polity“ fließend. Zur Umsetzung dieser Zielsetzungen kann sich die Gesellschaft verschiedener Normen und Institutionen bedienen. Auf diesem Feld der „polity“ sind Strukturen und Regeln anzutreffen: „polity“ umschreibt den Handlungsrahmen aus den speziellen Setzungen, die z.B. die Bibliotheken als Institutionen normieren, und aus allgemeinen Gesetzen, Richtlinien, Verfahrensregeln und Normen. Der gesamte Bereich des Aushandelns und Durchsetzens von Zielen, Werten und Anliegen, das Prozesshafte des Abwägens und Austarierens, also der Interessenvertretung durch Verbände selbst, bleibt den „politics“ vorbehalten. Diesem Handlungsfeld lässt sich das „intermediäre System“³¹ zuordnen, jene Sphäre einer Gesellschaft oder auch des Politikbetriebes, in dem partikuläre Anliegen gesellschaftlicher Akteure vermittelt organisierter Vertretung an das engere politische System herangebracht werden: „Interessenvermittlung‘ ist der Vorgang, durch den ‚Interessen‘ zu einem Datum des politischen Prozesses werden.“³² Dies müsste das hypothetische Gesamtinteresse wiederum der bibliothekarischen Personal- und Institutionenverbände sein. Das föderale System ist hier hinderlich und förderlich zugleich.

7. Eine „nationale Bibliotheksstrategie“? Kompetenzkatalog der Kulturenquete 2007. Bibliothekarischer Verbandspluralismus.

Die zuvor gegebene Darstellung möge die These illustrieren, dass das „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigma“ nur dann Wirksamkeit entfalten konnte, wenn gleichsam exogene, außerhalb des Bibliothekswesens und seiner Vertretungen liegende kultus- und wissenschaftsministerielle Anstöße auf Landesebene sich seiner bedienten. Dabei dürften eher rein funktionale Aspekte einer institutionellen Informationsversorgung im Vordergrund gestanden haben denn die Intention einer umfassenden Literatur- und Informationsversorgung an sich, die als Vision und Anspruch in den Verbänden gehandelt wurde.

Auf nationaler Ebene konnte das bibliothekarische Paradigma einer einheitlichen Lösung der Belange und Anforderungen eines Netzwerks der Bibliotheken unter den Bedingungen des föderalen Bundesstaates nicht wirksam werden. Zugleich nahm es immanent eine Kompensationsfunktion für die als unbefriedigend empfundene verbandliche Pluralität wahr. Zumindest mit dem bibliotheksmoralischen Anspruch im „Jargon der Eigentlichkeit“.

Die Enquetekommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“, die 2003 eingesetzt wurde und 2007 ihren Abschlussbericht vorlegte, hat die Kompetenzverteilung zwischen der europäischen Ebene, dem Bund, den Ländern und den Kommunen in wünschenswerter Klarheit dargestellt.³³ Wir übertragen den für das Zusammenwirken von staatlichen und kommunalen Institutionen sowie der Bürger- und Zivilgesellschaft geprägten Begriff der „Verantwortungspartnerschaft“ auf dieses komplexe Gefüge von Zuständigkeiten und Gestaltungskräften. Hier ergibt

31 Vierecke (wie Anm. 30), S. 94ff.

32 Lehmbruch, Gerhard: Administrative Interessenvermittlung. In: Windhoff-Héritier, Adrienne (Hg.): Verwaltung und ihre Umwelt, Opladen: Westdeutscher Verl., 1987, S. 11–43, hier S. 11.

33 Deutscher Bundestag. 16. WP. Drucksache 16/7000. Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, S. 51ff. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf> (08.10.2015).

sich ein weites Feld verbandlicher Aktivitäten: von den auf europäischer Ebene zu entscheidenden Urheberrechtsrahmenbedingungen, über Bundesgesetze z.B. im Medien- und Steuerrecht bis hin zu den in den Ländern zu verabschiedenden Bibliotheksgesetzen, die die Kommission anregte. Es kann eben angesichts der Kultur- und Wissenschaftshoheit der Länder und angesichts der kommunalen Selbstverwaltung kein Bundesbibliotheksgesetz geben.³⁴ Verbandliche Aktivitäten benötigen verbandliche Repräsentanz – eine Repräsentanz, die gemäß der Kompetenzordnung vor allem auf der Ebene der Länder aktiv sein kann und sich in den Prozess des Einbringens einschlägiger Themen („agenda setting“) einschalten kann. Setzt man den verbandlichen Pluralismus aus Personalverbänden und einem Institutionenverband, dessen Mitglieder zweifellos der staatlichen oder konfessionell gebundenen Administration angehören, als gegeben, dann erscheint uns der Institutionenverband als Träger der Interessenvertretung und der „Lobbyarbeit“ geeignet zu sein – vorausgesetzt er ergänzt seinen Fokus auf den Bundesthemen gleichrangig auf die Themen und die Kompetenzen der Länderebene. Die Auslotung von Handlungsfeldern, die in Bund, Ländern und Kommunen gleichermaßen oder in qualitativer und quantitativer Absetzung relevant sind, lassen sich eingrenzen, auflisten und flexibler handhaben als eine „nationale Bibliotheksstrategie“, die an das „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigma“ erinnert.

Seinen institutionellen Abdruck kann dies in einer Satzungsreform des Deutschen Bibliotheksverbandes finden, der neben dem Bundesvorstand einer „Länderkammer“ oder eines aus den Landesverbänden gebildeten Bundesvorstandes bedarf, um die „Verantwortungspartnerschaft“ auch hier zu signalisieren. Ein integriert arbeitender, kampagnenfähiger Verband könnte mit seiner Geschäftsstelle in Berlin auf Bundesebene, über die Landesverbände in den Bundesländern und je nach Leistungskraft auf kommunaler Ebene wirken. Seine besondere Wirkung kann er angesichts der aktuellen Lage auf dem Sektor der Personalverbände auch spartenübergreifend entfalten. Verbandliche Repräsentanz muss auch nach außen markiert werden. Um wirken zu können, sollten zwei Kommunikationsinstrumente für den Deutschen Bibliotheksverband geprüft werden: Wie ist die Partnerschaft mit den Personalverbänden auch auf das Kongresswesen und die Publikationsinstrumente auszudehnen, um dem Deutschen Bibliotheksverband auch eine offiziöse Stimme zu verleihen?

8. Fazit

Zur Beleuchtung der uns interessierenden Fragestellung haben wir im historischen Teil dieser Skizze das Konzept der Pfadabhängigkeit herangezogen. Es ist nicht unumstritten. Ihm werden ein zu prägender Vergangenheitsdeterminismus und eine immanente Erklärungskraft von Stabilität und Stabilitätsneigung, aber nicht von Destabilisierung und Pfadabweichung, attestiert.³⁵ Pfadabweichungen oder Pfadwechsel sind meist das Ergebnis kritischer oder instabiler Situationen, so die empirisch validierte Gegenposition. Zieht man unseren Gegenstands- und Untersuchungsbereich

³⁴ Ebd., S. 132.

³⁵ Vgl. Beyer, Jürgen: Pfadabhängigkeit. Über institutionelle Kontinuität, anfällige Stabilität und fundamentalen Wandel, Frankfurt / New York: Campus, 2006. http://www.mpifg.de/pu/mpifg_book/mpifg_bd_56.pdf (08.10.2015).

heran, so sind in historischer Perspektive die dem „Planungs- und Einheitlichkeitsparadigma“ folgenden Papiere und Positionen, die auf einen zentralstaatlichen Akteur setzen, im Rahmen des Bundesstaates weitgehend folgenlos geblieben, ganz im Gegensatz zu den Modernisierungsprogrammen der Länder, wobei nicht in Abrede gestellt werden soll, dass auf dem Sektor der Hochschulplanung der Bund und zentralistisch agierende Wissenschaftsorganisationen Entscheidendes bewegt haben. Mehrheitlich hat sich jedoch das Modell der umfassenden Bibliotheksplanung als Strategie und Politiksurrogat erschöpft. Ein aktuelles erneuertes Handlungskonzept, z.B. für den Institutionenverband der Bibliotheken, sollte sich an den verfassungsrechtlichen Strukturen sowie am Begriff der „politics“ orientieren und verbandlich nach außen wie nach innen eine föderal motivierte Antwort auf die notwendige Repräsentanz in Bund, Ländern und Gemeinden formulieren.

Literaturverzeichnis

- Becker, Ulrich: Der Schutz der Kommunen vor Aufgabenänderungen. Aufgabenübertragungsverbot und Konnexitätsgebot am Beispiel des Bildungs- und Teilhabepakets und des Vormundschaftsänderungsgesetzes, Köln, 2012. http://www.staedtetag-nrw.de/imperia/md/content/stnrw/internet/2_fachinformationen/2012/gutachten_becker_aufgabenertragungsverbot_2012.pdf (08.10.2015).
- Beyer, Jürgen: Pfadabhängigkeit. Über institutionelle Kontinuität, anfällige Stabilität und fundamentalen Wandel, Frankfurt/ New York: Campus, 2006. http://www.mpifg.de/pu/mpifg_book/mpifg_bd_56.pdf (08.10.2015).
- Bibliothek 2007. Strategiekonzept, Gütersloh: Verl. Bertelsmann, 2004.
- Bibliotheksplan 1973. Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland, Berlin: Deutsche Bibliothekskonferenz, 1973. <http://www.bibliotheksportal.de/bibliotheken/strategie-und-vision/bibliotheksentwicklung/deutschland.html#c1688> (08.10.2015).
- Bibliotheksplan. I. Entwurf für ein umfassendes Netz allgemeiner öffentlicher Bibliotheken und Büchereien, Berlin: Deutscher Büchereiverband, 1969.
- Bilo, Albert: Was ist eigentlich Bibliothekspolitik? In: Christine Haug; Rolf Thiele (Hg.): Buch, Bibliothek, Region. Wolfgang Schmitz zum 65. Geburtstag. Wiesbaden: Harrassowitz, 2014, S. 191–205.
- Bundeszentrale für politische Bildung: Föderalismusreform. Weshalb wurde so wenig erreicht? (2006). <http://www.bpb.de/apuz/29337/foederalismusreform-weshalb-wurde-so-wenig-erreicht?p=all> (08.10.2015).
- Dähnhardt, Heinz: Richtlinien für das Volksbüchereiwesen. In: Die Bücherei. Zeitschrift der Reichsstelle für das Büchereiwesen 5 (1938), S. 1–7 und 131–136.

- Deutscher Bundestag. 16. WP. Drucksache 16/7000. Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf> (08.10.2015).
- Deutscher Bundestag. Stenografischer Bericht. 58. Sitzung. Plenarprotokoll 18/58. <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/18/18058.pdf> (08.10.2015).
- Föderalismusreform. <https://de.wikipedia.org/wiki/F%C3%B6deralismusreform> (08.10.2015).
- Föderalismusreform II. https://de.wikipedia.org/wiki/F%C3%B6deralismusreform_II (08.10.2015).
- Gesetz zur Umsetzung von Zukunftsinvestitionen der Kommunen und Länder (Zukunftsinvestitionsgesetz - ZulInvG). <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/zuinvgesamt.pdf> (08.10.2015).
- Gesetzentwurf der Bundesregierung. Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Grundgesetzes (Artikel 91b). <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/18/027/1802710.pdf> (08.10.2015).
- Grundlagen für die bibliothekarische Regionalplanung, Wiesbaden: Harrassowitz, 1966.
- Huber, Peter M.: „Vom Kindergarten zur Habilitation?“ Der Bund als Gewinner der Föderalismusreform im Bildungswesen. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens 55 (2007), S. 4–7.
- Kaspers, Heinz: Die Förderung des Bibliothekswesens durch das Land Nordrhein-Westfalen. Ein Überblick über den gegenwärtigen Stand. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, N.F. 24, 1974, S. 39–53.
- Keine Gesetzgebungskompetenz des Bundes für das Betreuungsgeld. Pressemitteilung des Bundesverfassungsgerichtes Nr. 57/2015 vom 21. Juli 2015. <https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2015/bvg15-057.html> (08.10.2015).
- Kuhlmann, Hans Joachim: Vom Deutschen Bücherverband zum Deutschen Bibliotheksverband 1949 bis 1973. In: Ruppelt, Georg (Hg.): Bibliothekspolitik in Ost und West. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Bibliotheksverbandes, Frankfurt am Main: Klostermann 1998, S. 5–32.
- Lehbruch, Gerhard: Administrative Interessenvermittlung. In: Windhoff-Héritier, Adrienne (Hg.): Verwaltung und ihre Umwelt, Opladen: Westdeutscher Verl., 1987, S. 11–43.

- Löw, Martina: Städte als sich unterscheidende Erfahrungsräume. Grundlagen für eine sinnverstehende Stadtsoziologie. In: Herrmann, Heike, u.a. (Hg.): Die Besonderheit des Städtischen, Wiesbaden: Springer, 2011, S. 49–67.
- Pilzer, Harald: „Library Politics“ und „Library Policy“ im föderativen Staat. In: Haug, Christine; Thiele, Rolf (Hg.): Buch, Bibliothek, Region. Wolfgang Schmitz zum 65. Geburtstag, Wiesbaden: Harrassowitz, 2014, S. 321–340.
- Plassmann, Engelbert, u.a.: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland, 2. Aufl., Berlin: DeGruyter, 2011.
- Richtlinien für das Volksbüchereiwesen. In: Die Bücherei. Zeitschrift der Reichsstelle für das Büchereiwesen 5 (1938), S. 39–46.
- Rumpf, Louise: Bibliotheken im Föderalismus. Bibliothekskongress 2013. <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus-14319>.
- Süberkrüb, Hansjörg: Ergebnisse der Bibliotheksplanung im Lande Nordrhein-Westfalen aus der Sicht der Öffentlichen Bibliotheken. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, N.F. 24, 1974, S. 27–34.
- Süberkrüb, Hansjörg: Zwischen den Stühlen. Von der Volksbücherei zur allgemeinen öffentlichen Bibliothek. Erinnerungen eines Bibliothekars 1945 - 1981. Bielefeld 1998 (unveröffentl. Typoskript).
- Umlauf, Konrad: Bibliothekspläne 1965 - 1990 im Kontext der Regionalplanung. Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft, H. 100, 2004, S. 35ff. <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h100/h100.pdf> (08.10.2015).
- Umlauf, Konrad; Gradmann, Stefan (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart / Weimar: Metzler, 2012.
- Verfassung des Landes NRW. https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=2320020927105939563 (08.10.2015).
- Vierecke, Andreas; Mayrhofer, Bernd; Kohout, Franz: dtv-Atlas Politik, München: dtv, 2009.
- Vodosek, Peter: „Immer schon ein schwieriges Verhältnis“: Politik und Bibliotheken. In: Mitteilungen der VÖB 58 (2005), H. 4, S. 28–56.

Bibliotheksstrategie und Management

Vom Geschäftsgang zum Prozess

Prozessmanagement in Bibliotheken am Beispiel der Staatsbibliothek zu Berlin

Cornelia Vonhof, Hochschule der Medien, Stuttgart

Eva Haas-Betzwiener, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Zusammenfassung:

Der Beitrag skizziert den Weg der Staatsbibliothek zu Berlin bei der Implementierung eines systematischen Prozessmanagements. Basierend auf den Erfahrungen aus einem Pilotprojekt werden Vorgehensweisen und Methoden reflektiert und weiterentwickelt, die sich eignen, in einer großen, arbeitsteiligen Organisation eingesetzt zu werden. Beleuchtet werden Motivationsfaktoren für Prozessmanagement sowie neue Ansätze wie Service Blueprint und Adaptive Case Management, die das klassische Verständnis von Prozessmanagement erweitern.

Summary:

The article outlines the path of the Berlin State Library working towards the implementation of a systematic process management. Based on the experience of a pilot project procedures and methods are reflected and further developed to be suitable for a large, work-sharing organization. Motivating factors for process management as well as new approaches such as Service Blueprint and Adaptive Case Management, that expand the classical understanding of process management, are covered.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S24-33>

Autorenidentifikation: Vonhof, Cornelia: GND 142540056

Schlagwörter: Staatsbibliothek zu Berlin; Geschäftsprozess; Prozessmanagement; Pilotprojekt; Qualitätsmanagement; Organisationsentwicklung; Service Blueprint; Adaptive Case Management

Die Ausgangslage

Der Weg zu einer effizienten Bibliothek führt unter anderem zu der Frage: „Werden Prozesse laufend identifiziert, gestaltet, gesteuert und verbessert?“ In der Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, wurde diese Frage im Rahmen einer Selbstbewertung mit dem Qualitätsbewertungsmodell Common Assessment Framework (CAF) gestellt. Die Bewertungen bestätigten, was die bibliothekarischen Mitglieder einer internen Arbeitsgruppe Geschäftsgänge (AG Geschäftsgänge) bereits seit längerem wahrnahmen: Das fallweise Aktualisieren bestehender und das Erarbeiten neuer bibliothekarischer Geschäftsgänge erwiesen sich mit zunehmender Automatisierung bibliothekarischer Arbeit als nicht mehr zukunftsweisend. Sinnvoller erschien eine flächendeckende Betrachtung der Geschäftsgänge, um die bibliothekarischen Arbeiten in das vernetzte Gefüge der Staatsbibliothek einzuordnen. Die Reflexion dieses Themas führte dazu, dass die AG ein Konzept entwickelte, wie die Geschäftsgänge, künftig Prozesse genannt, in der Staatsbibliothek mit der Methodik des Prozessmanagements dargestellt und analysiert werden könnten. Auf dieser Grundlage beauftragte die Generaldirektorin der Staatsbibliothek die Gruppe im Jahr 2013, die Prozesse in der Zeitungsabteilung als Pilotprojekt zu erheben, darzustellen und zu analysieren. Zielstellung für das Pilotprojekt war, ein Vorgehensmodell für die bibliotheksweite Einführung von Prozessmanagement zu entwickeln.

Das Pilotprojekt

Eine zeitgleiche Übertragung auf alle 16 Abteilungen der Staatsbibliothek hätte schnell scheitern können, da sich die Arbeitsgruppe mit den Elementen des Prozessmanagements zunächst durch *Learning by Doing* auseinandersetzte. Hingegen erschien es ein gangbarer Weg zu sein, die Methodik des Prozessmanagements zunächst als Pilotprojekt in einer Abteilung einzusetzen. Mit dem Pilotprojekt konnte getestet werden, welche Schritte notwendig sein würden, um Aussagen über die Prozesse treffen zu können, und wie die Betroffenen dabei mit einbezogen werden könnten.

Die Zeitungsabteilung wiederum bot sich für die Pilotanwendung an, da dort

- alle wesentlichen bibliothekarischen Prozesse wahrgenommen werden,
- die Abteilung mit etwa 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine überschaubare Größe aufwies,
- der bevorstehende Rückzug in eines der Haupthäuser der Staatsbibliothek neue Anforderungen an die Prozesse stellte und
- die Abteilung die Auswirkung von zunehmender Projektarbeit auf die Wahrnehmung von Daueraufgaben spürte.

Geplant war, die Pilotphase innerhalb eines Jahres durchzuführen; geworden sind daraus fast zwei Jahre. Denn der Ablauf erwies sich als aufwendiger als gedacht und die Arbeitsgruppenmitglieder, die die Projektarbeit neben ihren Daueraufgaben bewältigten, konnten nicht immer so intensiv, wie es wünschenswert gewesen wäre, an dem Thema arbeiten.

Der Ablauf

Sieben Schritte waren notwendig, um das Pilotprojekt vorzubereiten, durchzuführen und zu bewerten.

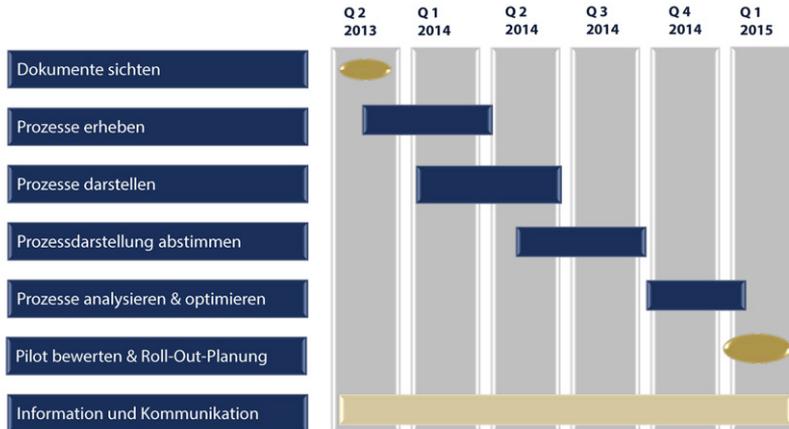


Abb. 1: Ablauf des Pilotprojekts

1. Dokumente sichten

In dieser Phase galt es zu ermitteln, welche Geschäftsgangspapiere, Regelungen oder Arbeitsanweisungen bereits vorhanden waren. Gleichzeitig waren die wichtigsten Kernprozesse der Zeitungsabteilung zu identifizieren.

2. Prozesse erheben

Die Arbeitsgruppe entschied, die Prozesse mittels Interviews ausgewählter, mit den Geschäftsgängen der Abteilung vertrauter, Personen zu erheben. Zwei Mitglieder der Arbeitsgruppe nahmen anhand eines Interviewleitfadens gemeinsam jeden Prozess vom auslösenden Ereignis bis zum Ergebnis auf. Mit Hilfe der interviewten Mitarbeitenden zerlegten sie ihn in einzelne Prozessschritte und notierten, wie viele Stellen jeweils zu dem Ergebnis beitragen und wie diese zusammen arbeiten. In vertrauensvoller Atmosphäre gelang es ihnen mit dieser Methode, gleichzeitig Schwachstellen und Verbesserungsbereiche herauszuarbeiten.

3. Prozesse darstellen

Zwei weitere Arbeitsgruppenmitglieder visualisierten anhand der Interviewnotizen die Prozesse mit dem Softwaretool Microsoft Visio. Sie bedienten sich dabei der Standardsymbole zur Geschäftsprozessmodellierung, reduzierten allerdings deren Vielfalt zur besseren Vermittlung der Darstellung.

4. Prozessdarstellung abstimmen

Um sicherzugehen, dass die Arbeitsgruppe die Prozesse richtig aufgenommen, dargestellt und verstanden hatte, wurden alle Visualisierungen den interviewten Mitarbeitenden nochmals vorgelegt, erläutert und mit ihnen abgestimmt.

5. Prozesse analysieren und optimieren

An der Analyse der Prozesse, die mit Vertreterinnen und Vertretern der Zeitungsabteilung durchgeführt wurde, beteiligte sich die gesamte Arbeitsgruppe. Hierfür bediente sich die Arbeitsgruppe der Methodik *Aufgabenkritik*. Hinterfragt wurden Zweck und Vollzug der einzelnen Prozessschritte. Das Ergebnis war ein Katalog, gegliedert nach den Arbeitsbereichen Benutzung, Bestandsaufbau, Vermittlung und Bestandspflege, von 29 Maßnahmen, die empfohlen wurden, um Abläufe in der Zeitungsabteilung zu verbessern.

6. Pilot bewerten und Roll-out-Planung

Für die Bewertung des Vorgehens im Pilotprojekt entschied sich die Arbeitsgruppe dafür, den Blickwinkel zu weiten und eine Außensicht mit Beratung in Anspruch zu nehmen. Hatte sich die Arbeitsgruppe zunächst überwiegend durch Literaturstudium das erforderliche Wissen zum Prozessmanagement angeeignet und danach gehandelt, so konnte sie nun ihr Vorgehen im Rahmen eines zweitägigen Workshops reflektieren, die eingesetzten Methoden weiterentwickeln und neue Methoden kennenlernen. Aus diesem neuen Wissen schöpfend, entstand eine Planung zu der Frage, wie das Prozessmanagement auf die gesamte Staatsbibliothek ausgeweitet werden könne.

7. Information und Kommunikation

Wichtig für den Erfolg des Pilotprojekts war ein dauerhafter Austausch mit den beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Vertreterinnen der Arbeitsgruppe informierten vor der eigentlichen Erhebung die Beschäftigten der Zeitungsabteilung sowie Personalrat und Gleichstellungsbeauftragte über Prozessmanagement als Methode und das geplante Vorgehen in der Zeitungsabteilung. Die Abteilungsleitung war selbst eng in die Aktivitäten der Arbeitsgruppe eingebunden und konnte so in Dienstbesprechungen regelmäßig über Aktuelles aus der Gruppe berichten. Die Ergebnisse wurden zum Abschluss des Projekts wiederum in einer Informationsveranstaltung erläutert.

Motivationsfaktoren für Prozessmanagement

Blickt man auf das Prozessmanagementprojekt der Staatsbibliothek, so lässt sich eine Reihe von Motivationsfaktoren identifizieren, die in ähnlicher Weise auch in anderen Bibliotheken zu finden sind, die sich mit Prozessmanagement auseinandersetzen. Als zentraler Impuls ist der Einstieg in ein *systematisches Qualitätsmanagement* zu nennen. Denn: Prozesse zu identifizieren, zu dokumentieren, zu gestalten und kontinuierlich weiterzuentwickeln, das ist eine zentrale Anforderung aller Qualitätsmanagementmodelle, seien es die Normenreihe *DIN EN ISO 9000* oder Modelle wie *EFQM* (European Foundation for Quality Management)¹, *CAF* (Common Assessment Framework)² und die *Ausgezeichnete Bibliothek*³. Der Einsatz von *Qualitätsmanagement* zieht also zwangsläufig ein systematisches Prozessmanagement nach sich. Ein weiterer Impuls ergibt sich aus Projekten zur *Organisationsentwicklung und Organisationsoptimierung*. So machen technische Entwicklungen

1 Weiterführende Informationen: <http://www.efqm.org/> (23.10.2015).

2 Weiterführende Informationen: http://www.bva.bund.de/DE/Organisation/Abteilungen/Abteilung_VMB/CAF/DeutschesCAFZentrum/deutsches_caf_zentrum_node.html (23.10.2015).

3 Weiterführende Informationen: <https://www.hdm-stuttgart.de/bi/forschung/iqo/ab> (23.10.2015).

wie die Einführung von RFID oder die Automatisierung der Erwerbung, aber auch organisatorische Veränderungen wie zum Beispiel die räumliche Zusammenlegung von Standorten, Veränderungen innerbetrieblicher Strukturen oder das Angebot neuer Services ein strukturiertes Nachdenken über bestehende Prozesse notwendig. Mit dem Stichwort *Wissens- und Dokumentenmanagement* sei ein letzter Motivationsfaktor genannt, der zunehmend Bedeutung gewinnt. Angesichts des demografischen Wandels einerseits und der zunehmenden Beschäftigung von befristeten Projektmitarbeitenden andererseits sieht sich die Staatsbibliothek – wie viele andere Bibliotheken – der Herausforderung gegenüber, das Wissen der Mitarbeitenden, die die Bibliothek verlassen, zu dokumentieren. Das Wissen steckt in den Köpfen der Mitarbeitenden, es ist aber zugleich eng verknüpft mit den Prozessen, in denen sie gearbeitet haben. Denn – ob bewusst gestaltet oder nicht – die tägliche Arbeit erfolgt in Prozessen. Das implizite Wissen zumindest in Teilen explizit und damit dokumentierbar zu machen und zugleich eine Struktur zu schaffen, in der diese Dokumente dann fast intuitiv auffindbar sind, das ist eine weitere Motivation, um sich dem Thema Prozessmanagement zu stellen.

Prozessmanagement als Kreislauf – ein Vorgehensmodell in vier Phasen

Zwar wird der Einstieg ins Prozessmanagement von vielen Bibliotheken als Projekt aufgesetzt; klar ist aber, dass es keine einmalige Kraftanstrengung ist, sondern ein Organisationsinstrument, das die Arbeit dauerhaft begleiten sollte. Ein Vorgehensmodell, das sowohl die Projekt- und Pilotphase strukturiert, als auch Leitplanken für die laufende Prozessarbeit bietet, ist daher hilfreich. Bewährt hat sich ein Vorgehen in vier Phasen nach dem folgenden Modell:

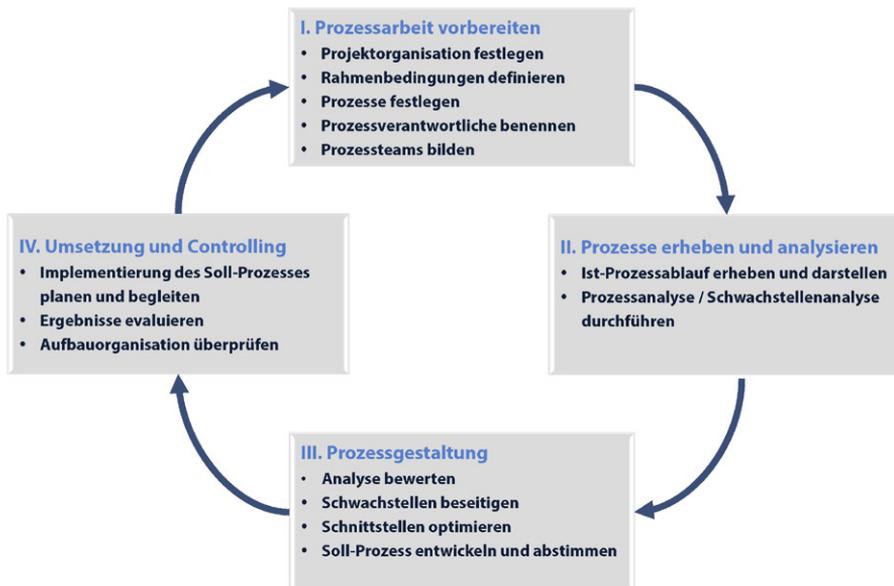


Abb. 2: Vorgehensmodell Prozessmanagement

Wie in jedem Projekt kommt der Phase 1 *Prozessarbeit vorbereiten* entscheidende Bedeutung zu. Hier werden die Weichen gestellt, für die Akzeptanz des Projektes und der Methode insgesamt. Zentrale Aufgabe dieser Phase ist die Auswahl der zu untersuchenden Prozesse. Dies verweist darauf, dass es weder sinnvoll noch notwendig ist, eine vollständige Erfassung aller Prozesse der Organisation anzustreben. Je nach angestrebtem Ziel ist die Frage, welche Auswahl der zu untersuchenden Prozesse den größten Nutzen stiftet, unterschiedlich zu beantworten. Voraussetzung für diese Auswahl ist ein Überblick über die Prozesse der Bibliothek. Dieser wird durch eine sogenannte *Prozesslandkarte* geschaffen.

Die Phasen 2 und 3 des Vorgehensmodells weisen in der Praxis fließende Übergänge auf. In diesen Phasen werden unter anderem Methoden wie die oben dargestellten (Dokumentenanalyse, Interviews, grafische Dokumentation) eingesetzt. Die Implementierung der Soll-Prozesse (Phase 4) umfasst auch deren kritische Evaluation und eine eventuell erforderliche Nachjustierung. So führt der skizzierte Kreislauf zu einem kontinuierlichen Reflexionsprozess darüber, ob und wo weiteres Verbesserungspotenzial erkennbar ist. Treibende Kräfte dabei sind die Prozessteams aus Mitarbeitenden gemeinsam mit den Prozessverantwortlichen.

Vom Pilotprojekt zum flächendeckenden Prozessmanagement

Der zweitägige Workshop mit externer Begleitung, der den Übergang vom Pilotprojekt *Prozesse in der Zeitungsabteilung* zur Implementierung eines flächendeckenden Prozessmanagements markierte, orientierte sich am vorgestellten Vorgehensmodell und reflektierte die bisher in der Staatsbibliothek eingesetzten Methoden, präsentierte neue Methoden und führte die unterschiedlichen Instrumente und Ansätze zu einem auf die Staatsbibliothek zugeschnittenen Werkzeugkoffer und Vorgehenskonzept zusammen. Ein wesentliche Rolle spielte die Entwicklung der Prozesslandkarte der Staatsbibliothek. Ausgehend von der generischen Grundstruktur einer Prozesslandkarte (Abb. 3) wurden Prozesse der Staatsbibliothek identifiziert und priorisiert (Abb. 4).

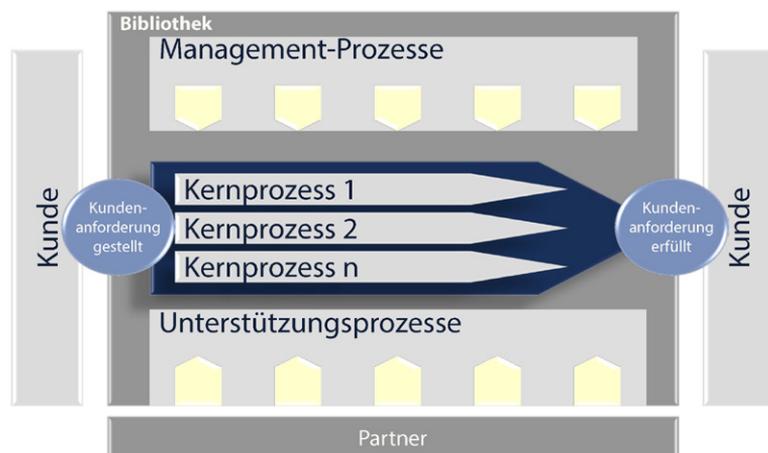


Abb. 3: Generische Prozesslandkarte einer Organisation

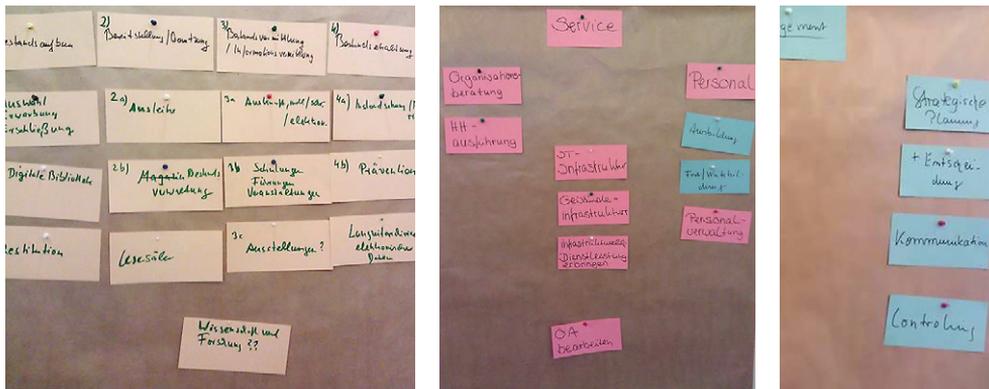


Abb. 4: Ausschnitte aus den Ergebnissen der Workshoparbeit

Als Ergebnis des Workshops liegt eine verabschiedete Prozesslandkarte vor, die Kernprozesse, Managementprozesse und Unterstützungsprozesse dokumentiert (Abb. 5).



Abb. 5: Ausschnitt aus der Prozesslandkarte der Staatsbibliothek / Kernprozesse

Um entscheiden zu können, welche Prozesse bevorzugt zu betrachten sind, werden diese priorisiert. Eine hohe Priorität wird beispielsweise erreicht, wenn der Prozess besonders wichtig für die Bibliothek ist, durch eine Optimierung Effizienzgewinne zu erwarten sind und Veränderungen mit geringem Aufwand realisiert werden können.

Weitere Ergebnisse des Workshops waren die Festlegung organisatorischer Rahmenbedingungen für die weitere Prozessarbeit sowie der Entwurf eines Vorgehenskonzepts.

Die organisatorischen Rahmenbedingungen legen fest, dass die Prozessbetrachtungen in der Staatsbibliothek künftig von einem Lenkungsgremium *Prozessmanagement* begleitet werden, in

dem die Generaldirektion, die AG Geschäftsgänge und die Abteilungen, die gerade untersucht werden, vertreten sind.

Das Vorgehenskonzept für die Prozessbetrachtung sieht ein Vorgehen in vier Phasen und 11 Schritten vor:

Phase I. Prozessarbeit vorbereiten

1. Die Generaldirektion beauftragt eine Prozessbetrachtung und benennt ein oder mehrere Mitglieder der AG Geschäftsgänge, die das Projekt begleiten werden.
2. Die zuständigen Mitglieder der AG Geschäftsgänge bereiten mit der Abteilungsleitung das Vorgehen vor. Unter anderem werden, abhängig von der Größe der Abteilung, ein Prozessteam oder Prozessverantwortliche aus der Abteilung bestimmt, die die abteilungsinternen Vorbereitungen übernehmen. Mit Hilfe der AG Geschäftsgänge erstellen sie die Maßnahmen- und Zeitplanung und beschreiben die einzusetzende Methode.
3. Rechtzeitig vor dem Start der Erhebungen sind die Beschäftigten, am besten in Form einer Veranstaltung, zu informieren und mögliche Hinweise aus dem Kreis in das Vorgehenskonzept zu integrieren.
4. Die Prozessverantwortlichen werden entweder durch die Mitglieder der AG Geschäftsgänge oder durch Externe in die Methodik des Prozessmanagements eingeführt und in den in der Abteilung anzuwendenden Instrumenten geschult.

Phase II. Prozesse erheben und analysieren

5. Nachdem sie sich auf eine Methodik der Erhebung geeinigt haben, nehmen die Prozessteams bzw. Prozessverantwortlichen eigenständig die Prozessschritte der zu betrachtenden Geschäftsgänge auf.

Phase III. Prozessgestaltung

6. Bei der Analyse wird die Abteilung wiederum durch die AG Geschäftsgänge unterstützt. Als Ergebnis wird der Entwurf eines Soll-Prozesses erwartet. Möglich ist auch ein Maßnahmenplan, der aufzeigt, wie Verbesserungen erreicht werden können.
7. Alle Verbesserungsvorschläge sind in enger Abstimmung mit den Prozessverantwortlichen zu formulieren.

Phase IV. Umsetzung und Controlling

8. Die Generaldirektion entscheidet auf der Grundlage einer Empfehlung durch die Mitglieder des Lenkungsgremiums „Prozessmanagement“ über das weitere Vorgehen. Sie prüft, inwieweit Beteiligungsrechte der Beschäftigtenvertretungen berührt werden.
9. Für die Umsetzung ist die betroffene Abteilung verantwortlich. Sie erstellt hierzu einen Zeit- und Maßnahmenplan.
10. Zum Abschluss der eigentlichen Erhebung sind wiederum alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des untersuchten Bereichs zu informieren.
11. Regelmäßig wird die AG Geschäftsgänge das Vorgehen bei den einzelnen Prozessbetrachtungen evaluieren.

Der Ausblick: Service Blueprint und Adaptive Case Management

Durchaus zu Recht monieren Kritiker, die Methode Prozessmanagement würde den Blick auf den *organisationalen Bauchnabel* richten. Damit bestehe die Gefahr, dass die Kundinnen und Kunden zwar als Auftraggeber/innen und Empfänger/innen der Prozessleistungen berücksichtigt, aber bei der Betrachtung des Prozessablaufs selbst ausgeblendet würden. Genau hier setzt die Methode des *Service Blueprinting* an, in der nicht nur die interne Seite des Prozesses, also die Sicht des Prozessteams auf den eigenen Arbeitsablauf, sondern auch die Sicht der Kundinnen und Kunden erfasst wird. So werden die kritischen Punkte in einem Prozess, an denen es zu einer direkten Interaktion von Kund/inn/en und Bibliothek kommt, in den Blick genommen. Die Prozessdokumentation



zeichnet nicht nur die einzelnen Tätigkeiten nach, sondern zeigt zudem, welche Prozessschritte für die Kundin oder den Kunden sichtbar sind und welche nicht (*Line of Visibility*), in welchen Punkten sie/er in die Dienstleistungserstellung einbezogen ist (*Line of Interaction*) und was für sie/ihn unsichtbar hinter den Kulissen im Back-Office stattfindet (*Line of Internal Interaction*). Der Wert dieses Perspektivenwechsels, bzw. dieser Perspektivenerweiterung, den diese Methode gegenüber einer klassischen Prozessdokumentation bietet, liegt darin, sichtbar werden zu lassen, was Kundinnen und Kunden im Kontakt mit der Dienstleisterin Bibliothek sehen und erleben und wo Kundenwahrnehmungen entstehen, die die Kundenzufriedenheit beeinflussen.

Abb. 6: Intensive Diskussionen über Service Blueprints im Workshop

Eine weitere Begrenzung des klassischen Prozessmanagements liegt in seiner Fokussierung auf stark strukturierte Prozesse. Das sind solche Prozesse, in denen jede Realisierung – also jeder einzelne Vorgang oder Fall – standardisiert, nach immer dem gleichen Muster abläuft. Solche Prozesse haben ein definiertes Start-Ereignis, ein definiertes End-Ereignis und dazwischen folgt der Prozess einem vordefinierten Pfad und ist oft stark technisch unterstützt. Für viele Prozesse ist diese Standardisierung und damit das Erzielen eines hohen Maßes an Effizienz, Verlässlichkeit und Routine das angestrebte Ziel. Für solche Prozesse eignet sich das klassische Prozessmanagement hervorragend. Daneben gibt es aber – gerade auch in wissensintensiven Branchen, zu denen auch Bibliotheken gehören – viele schwach strukturierte Prozesse. Hier ist eine vollständige Modellierung in der Regel nicht möglich und auch nicht sinnvoll. Als Beispiele für solche schwach strukturierten Prozesse mögen dienen: der Umgang mit komplexen Kundenbeschwerden oder Auskunfts- und Beratungsfragen, aber auch strategische Prozesse wie Zielplanung oder Budgetverhandlungen. Das Ziel solcher Prozesse ist zu Beginn oft nicht exakt bestimmt, sondern wird im Verlauf ausgehandelt. Der Ausführungspfad ist daher nicht vordefiniert, sondern besteht aus bekannten und unbekanntem Bausteinen, die in der jeweiligen Situation – im jeweiligen *Fall* – neu zusammengesetzt werden müssen. Der *Fall* entwickelt

sich basierend auf Informationen, auf die die Mitarbeitenden zugreifen müssen, oder die teilweise erst im Ablauf selbst erzeugt werden. Mit diesen wird dann weitergearbeitet und so kann sich der jeweilige Fall in eine unvorhergesehene Richtung entwickeln. Dennoch unterliegen auch schwach strukturierte Prozesse Regeln. Bestimmte Tätigkeiten sind zwingend abzarbeiten und manche Teile eines solchen Prozesses können sogar sehr exakt standardisiert und definiert sein.

Der noch ganz neue Ansatz des Adaptive Case Management (ACM)⁴ setzt an dieser Stelle an und versucht, dem Fallcharakter dieser Prozesse gerecht zu werden. Das heißt: Wo eine Vorstrukturierung durch eine Prozessmodellierung nicht möglich ist, werden die *Wissensarbeiterinnen* und *Wissensarbeiter* in die Lage versetzt, auf bereits bewährte Vorgehensweisen, grundsätzlich abzarbeitende Prozessschritte, festgelegte Regeln, Checklisten und sonstige Wissensdokumente zurückzugreifen. Dort wo sie neue Wissensartefakte erzeugen, werden diese für weitere Fälle dokumentiert, ebenso wie der im jeweiligen Fall gewählte Weg. Wo in Teilprozessen jedoch eine Modellierung möglich ist, erfolgt diese. Adaptive Case Management stellt damit in noch deutlich höherem Maße als das klassische Prozessmanagement den Bezug zum Wissensmanagement her, da die Wissensbasis ständig gezielt erweitert und an die sich verändernde Realität angepasst wird. ACM und klassisches Prozessmanagement sind damit keine Alternativen und keine konkurrierenden Ansätze, sondern sie ergänzen sich. Sie greifen auf, dass die Arbeit in Bibliotheken in Prozessen mit unterschiedlichem Strukturierungsgrad stattfindet und dass daher skalierbares Handwerkszeug notwendig ist. Für die Staatsbibliothek werden diese neuen Ansätze die nächsten Schritte auf der Prozessmanagement-Reise sein.

Literaturverzeichnis

- Swenson, Keith D.: *Mastering the unpredictable. How adaptive case management will revolutionize the way that knowledge workers get things done.* Tampa, Fla.: Meghan-Kiffer Press, 2010.

4 Grundlegend dazu: Swenson, Keith D.: *Mastering the unpredictable. How adaptive case management will revolutionize the way that knowledge workers get things done.* Tampa, Fla.: Meghan-Kiffer Press, 2010.

Zehn gute Gründe für eine systematische Zusammenarbeit von Bibliotheken und Volkshochschulen

Wolfgang Eckart, Bildungscampus Nürnberg

Elisabeth Sträter, Bildungscampus Nürnberg

Zusammenfassung:

Anhand von 10 Thesen wird vorgestellt, warum die engere Zusammenarbeit von Volkshochschulen und öffentlichen Bibliotheken sinnvoll ist und letztlich beide Einrichtungen stärkt. In Nürnberg hat die Stadt neue Wege beschritten, indem sie ihre Stadtbibliothek und die Volkshochschule (Bildungszentrum) organisatorisch zusammengefasst hat. Beide Einrichtungen haben unterschiedliche Kernkompetenzen, aber auch viele Gemeinsamkeiten. Beide verstehen sich als Bildungs- und Kulturorte, beide befördern das Lernen im Lebenslauf u.v.a.m. Der Vortrag geht sowohl auf Erfahrungen als auch auf Herausforderungen mit der neuen Organisationsform ein. Zudem werden zukünftige Entwicklungsperspektiven in der kommunalen Bildungslandschaft aufgezeigt.

Summary:

The ten arguments put forward in this presentation illustrate why a closer cooperation between community education centres and public libraries makes sense and, ultimately, strengthens both institutions. The City of Nuremberg has ventured onto new paths by consolidating the organisation of the municipal library and the community education centre (Bildungszentrum). Both institutions have different core competencies, but also many similarities. Both see themselves as places of education and culture, both promote lifelong, continuing education and much more. The presentation elaborates on both the experiences and the challenges that come along with the new form of organisation. The speakers also highlight the future development perspectives for the community education infrastructure.

Zitierfähiger Link: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S34-42>

Autorenidentifikation: Sträter, Elisabeth: GND 1025266080

Eckart, Wolfgang: GND 103157770X

Schlagwörter: Kooperation Volkshochschule und Bibliothek; Bibliotheksmanagement; Kommunale Bildungslandschaften; Kundenmanagement; Lebenslanges Lernen

1. Der Bildungscampus

Mit der Gründung des Bildungscampus Nürnberg im Jahr 2011 hat die Stadt Nürnberg neue Wege beschritten, indem sie ihre Stadtbibliothek und das Bildungszentrum (Volkshochschule) organisatorisch zusammengeführt hat. Das Hauptziel des Zusammenschlusses ist es, einen gemeinsamen Campus für Bildung, Medien, Information und Kultur zu schaffen. Im Fokus stehen die Förderung,

Begleitung und Unterstützung der Bürgerinnen und Bürger beim Lernen im Lebenslauf. Der Bildungscampus orientiert sich am Grundgedanken der sog. „Bildungsketten“: Bildungsbiographien entwickeln sich an unterschiedlichen Bildungs-, Kultur- und Lernorten.

Durch inhaltliche Verzahnung und systematische Kooperation unter dem organisatorischen Dach des Bildungscampus werden Angebote und Dienstleistungen sinnvoll aufeinander abgestimmt, so dass ein Mehrwert für Kundinnen und Kunden entsteht, indem sie Angebote von Medien, Informationen, kursförmigem Lernen, Lern- und Bildungsberatung „aus einer Hand“ bekommen.¹

2. Die Einrichtungen

2.1. Die Stadtbibliothek

Die Stadtbibliothek Nürnberg übernimmt als großstädtisches Bibliothekssystem mit einer Zentralbibliothek, sechs Stadtteilbibliotheken und zwei Fahrbibliotheken die Versorgung der Bürgerinnen und Bürger mit einem vielseitigen und aktuellen Angebot, bestehend aus mehr als 900.000 Medien.

Die Bestände der Stadtbibliothek Nürnberg reichen bis in das Jahr 1370 zurück. Sie zählt damit zu den ältesten kommunalen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum. Erstmals in ihrer 650-jährigen Geschichte wurden mit dem Bezug des neuen Gebäudes in zentraler Innenstadtlage die drei ehemaligen zentralen Bibliotheken (die frühere Zentralbibliothek, die Musikbibliothek als zweitgrößte in Bayern und die Historisch-Wissenschaftliche Stadtbibliothek (mit orts- und landeskundlichen Sammlungen sowie umfangreichen Altbeständen) unter einem Dach vereint.

Leseförderung, die herausragende Zusammenarbeit mit den Nürnberger Schulen und die interkulturelle Bibliotheksarbeit zählen seit vielen Jahren zu den Aufgabenschwerpunkten.

Die Stadtbibliothek ist Treffpunkt, Lernort und Ort kreativer Freizeitgestaltung für alle Generationen und Bevölkerungsgruppen. Sie unterstützt bei der Alltagsbewältigung und schafft Zugänge zur „Erlebniswelt Literatur“. Mit ihrem digitalen Medienangebot und dessen Vermittlung spielt sie eine gestaltende Rolle für den gesellschaftlichen Wandel. Knapp eine Million Besucherinnen und Besucher werden jährlich gezählt.

Nach dem Prinzip „Freier Zugang zu Information und Bildung“ bietet sie als derzeit einzige Großstadtbibliothek in Deutschland eine kostenlose Medienterentleihe an.² Die Stadtbibliothek leistet damit einen wichtigen Beitrag zu Integration und Inklusion. Zudem bewahrt sie gemeinsam mit den Archiven und Museen das kulturelle Erbe der Stadt Nürnberg.

1 Eckart, Wolfgang: Der Bildungscampus Nürnberg. Ein Beitrag zur Gestaltung kommunaler Bildungslandschaft. In: Timm Feld u.a. (Hg.): Engagierte Beweglichkeit. Weiterbildung in öffentlicher Verantwortung. Festschrift für Klaus Meisel, Wiesbaden: Springer VS, 2013, S. 49–67.

2 Es fallen ausschließlich Service- und Versäumnisgebühren an. Vgl. auch: <http://www.nuernberg.de/internet/stadtbibliothek/satzung.html> (8.11.2015).

2.2. Bildungszentrum und Planetarium

Das Bildungszentrum ist die kommunale Weiterbildungseinrichtung der Stadt Nürnberg und die zweitgrößte Volkshochschule in Bayern. 1965 wurde aus der Volkshochschule, die 1921 als eigenständige kommunale Institution gegründet worden war, das Bildungszentrum.

Das Bildungszentrum versteht sich als Haus der Bildung sowie als Lern-, Kultur- und Kommunikationsort und folgt einem öffentlichen, gesetzlich verankerten Bildungsauftrag, Bildung und lebensbegleitendes Lernen für alle Bürgerinnen und Bürger Nürnbergs zu bieten. Das umfangreiche Angebot gliedert sich in die Bereiche Gesellschaft und Kultur, Gesundheit, Beruf und Karriere, Sprachen, Grundbildung und Planetarium. Unterstützt wird die Arbeit der Fachteams durch die Projekteagentur des Bildungscampus, die durch die Akquise von Drittmitteln Innovationen und Angebote für spezifische Zielgruppen erleichtert.

Das Programm umfasst jährlich rund 6.500 Veranstaltungen. Das Bildungszentrum versteht sich als Ort des gesellschaftlichen Dialogs und als Forum für den Diskurs über relevante Themen des Zusammenlebens in der Stadt, so zum Beispiel mit der Reihe „Nürnberger Stadtgespräch“. Es engagiert sich in der verständlichen Vermittlung von Wissenschaft und Forschung ebenso wie als Ort der kritischen Auseinandersetzung mit deren Folgen für Mensch und Natur. Das Bildungszentrum greift die zunehmende Digitalisierung des Lernens und der Bildung aktiv auf, sieht aber zugleich das bleibende Bedürfnis der Menschen nach realer Begegnung. Das Lernen in sozialen Kontexten bleibt deshalb seine Stärke.

Die Veranstaltungen werden von 90 hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern organisiert sowie von rund 1.000 freiberuflichen Kursleiterinnen und Kursleitern durchgeführt. Zu den Besonderheiten zählt u.a. der 2009 gegründete *südpunkt* in der Nürnberger Südstadt, in dem lebenslanges Lernen mit beruflicher Weiterbildung, einer Stadtteilbibliothek und kultureller Begegnung vernetzt wird.

Im Jahr 2004 ist das Bildungszentrum für sein Qualitätsmanagement mit dem Zertifikat „Committed to Excellence“ ausgezeichnet worden. Mit Erfolg hat sich die Einrichtung 2014 einer Rezertifizierung unterzogen: Als zweite deutsche großstädtische Volkshochschule hat das Bildungszentrum die Qualitätsstufe „Recognised for Excellence“ (4 stars) erreicht. Die Zertifizierung erfolgte nach den Standards der „European Foundation for Quality Management“ (EFQM).

Das Nicolaus-Copernicus-Planetarium, seit 1994 dem Bildungszentrum zugeordnet, steht innerhalb des Bildungscampus – neben den umfangreichen Sachliteratur-Beständen der Stadtbibliothek – für den MINT-Bereich (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik). Die ca. 900 Veranstaltungen pro Jahr werden von ca. 70.000 Menschen aller Altersgruppen besucht. Ihr Ziel ist es, Wissenschaft und Forschung als spannende und kulturell wertvolle Aktivitäten menschlichen Handelns zu vermitteln. Im Planetarium ergänzen sich spielerische Unterhaltung und substanzielle Belehrung. Vormittagsvorführungen für Schul- und Kindergartenkinder, Konzerte, Live-Vorführungen und kulturelle Veranstaltungen ergänzen das Angebot. Seit der Gründung des Bildungscampus 2011 finden im Planetarium noch stärker als früher interdisziplinäre Veranstaltungen wie Vorträge und Workshops

statt, die mit dem Angebot der Stadtbibliothek und dem Kursangebot des Bildungszentrums ineinander greifen. Als Tor zur künftigen Wissenschaftsmeile und als Ort der Wissenschaftskommunikation sucht das Planetarium verstärkt die Zusammenarbeit mit den Hochschulen in der Stadt Nürnberg.

Der Bildungscampus Nürnberg stellt durch den organisatorischen Zusammenschluss beider Einrichtungen eine sehr weitreichende Kooperation von Stadtbibliotheken und Volkshochschulen dar. Darüber hinaus gibt es selbstverständlich auch andere Formen einer systematischen Zusammenarbeit von Bibliotheken³ und Volkshochschulen, die wir im Folgenden anhand von 10 guten Gründen beschreiben.

3. Zehn Gründe für die Zusammenarbeit von Bibliotheken und Volkshochschulen

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren sind kommunale Zentren für Information, Wissen und Weiterbildung

Bibliotheken und Volkshochschulen haben viele Gemeinsamkeiten: Beide verstehen sich als Bildungs- und Kulturorte; beide sind Zentren des öffentlichen Lebens in einer Stadt, in Stadtteilen sowie in Gemeinden. Außerdem sind sie elementare Bestandteile der kommunalen Bildungslandschaft. Sie tragen zur Grundversorgung der Bevölkerung durch ein breit gefächertes Bildungs-, Lern- und Medienangebot für teilweise identische Zielgruppen bei. Sie sind nicht kommerzialisierte (Lern-)orte und ermöglichen den Zugang zu Information, Wissen, (Weiter-)Bildung und Kultur. Interessant – und doch überraschend: In Nürnberg waren die Leitbilder beider Einrichtungen fast identisch. Hieraus resultierend gibt es seit Februar 2015 ein gemeinsames Leitbild für den Bildungscampus.⁴

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren sind wichtige Instrumente der kommunalen Bildungspolitik

Der Ausgangspunkt für Bildungsprozesse in den verschiedenen Lebensphasen ist immer der Ort bzw. die Region, in der die Menschen leben. Hier, in ihrem konkreten Lebensumfeld, in ihrer Stadt, werden die Weichen gestellt für Bildungserfahrungen und Bildungsverläufe. Hier entscheidet sich Erfolg oder Misserfolg von Bildung. Hier werden die Grundlagen für berufliche Perspektiven, gesellschaftliche Teilhabe und gleichzeitig die Zukunftsfähigkeit einer Region gelegt.

Es hat sich eingebürgert, als Leitidee für diese Sichtweise von „kommunalen bzw. regionalen Bildungslandschaften“ zu sprechen. Diese Idee geht davon aus, dass es nicht die einzelne Institution wie Schule, Hochschule, Bibliothek oder Volkshochschule ist, die maßgeblich das Bildungsverhalten prägt, sondern die Vielfalt der unterschiedlichen Lern- und Kulturorte einer Stadt bzw. Region. Je besser diese zusammenarbeiten, desto größer ist die Chance für erfolgreiche Bildungsprozesse. Die Schlüsselfragen dabei sind: Wie gelingt es, durch sinnvolle und systematische Kooperation das lebenslange Lernen der Bürgerinnen und Bürger einer Region wirksam zu unterstützen? Was müssen Institutionen tun – und wie müssen sie sich ggf. verändern –, um solche „Bildungsketten“

³ Im Wesentlichen sind es öffentliche Bibliotheken.

⁴ Vgl. <http://www.nuernberg.de/internet/stadtbibliothek/leitbild.html> (8.11.2015)

erfolgreich zu begleiten? Leben die Menschen in einer Umgebung, die sie anregt, neue Erfahrungen zu machen und sich vielseitig weiterzubilden?

Für diese Bildungsziele stehen öffentliche Bibliotheken und Volkshochschulen. Sie sichern ein wohnortnahes, breitgefächertes Angebot und reagieren mit spezifischen Programmangeboten auf die Bedarfe vor Ort. Als Beispiele mögen die kommunalen Aktivitäten zur Alphabetisierung und Grundbildung dienen, die strategisch geplant und klug aufeinander abgestimmt entwickelt werden sollten. Um die Gestaltungsmöglichkeiten effizient zu nutzen, wird ein vernetztes, aufeinander abgestimmtes Paket aus Angeboten der beiden Einrichtungen entwickelt.

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren kümmern sich um zentrale Themen der Städte und Gemeinden

Themen wie Zuwanderung und Integration, aktuell insbesondere der große Andrang der Flüchtlinge und Asylbewerberinnen und Asylbewerber, stellen die Kommunen vor große Herausforderungen. Auch Themen wie der Fachkräftemangel, die deutliche Zunahme von Älteren sowie der Umwelt- und Klimaschutz und der Erhalt der Lebensqualität bewegen eine Stadt wie Nürnberg.

Der Bildungscampus Nürnberg greift Themen wie diese proaktiv auf und bringt sich so in die Diskussionen der Stadtgesellschaft ein. Er bietet ein Forum für die Debatten um unterschiedliche Denkweisen und Konzepte, bezieht aber auch Position, wenn es um Grundwerte geht, wie zum Beispiel in der Flüchtlingsfrage. Vor allem aber will er zu Lösungen gesellschaftlicher Problemlagen beitragen.

Als große öffentliche Bildungs- und Kultureinrichtung ist der Bildungscampus gefordert, hier Verantwortung zu übernehmen und konkrete, bedarfsorientierte Angebote zu entwickeln. Sein Ziel ist es, die Flüchtlinge, die in den Erstaufnahmeeinrichtungen auf ihre Bescheide warten, zu unterstützen. Ziel ist es aber auch, nachhaltige Bildungswege zu fördern, denn Bildung ist und bleibt der Schlüssel zur Integration: Spracherwerb, Verständnis für Werte, Kultur und Gesellschaft der neuen Heimat, Qualifizierung für Beruf und Arbeitswelt. Dies können Bibliotheken und Volkshochschulen gemeinsam leisten, sei es durch spezifische Medienangebote („Medienkisten“ in der Herkunftssprachen), sei es durch Maßnahmen zur sprachlichen Erstförderung.

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren sind kommunale Marktplätze für Ideen und kreative Köpfe

Bibliotheken und Volkshochschulen sind Treffpunkte und Kommunikationsorte für Menschen aller Generationen und sozialer Schichten. Sie bieten eine hohe Aufenthaltsqualität mit zahlreichen Arbeitsplätzen und Gruppenräumen an und ermöglichen durch gemütliche Lounges mit bequemen Sitzmöbeln eine Wohlfühlatmosphäre. Sowohl Volkshochschulen als auch Stadtbibliotheken entwickeln sich mehr und mehr zu innovativen Bürgerforen,⁵ die lebenslanges Lernen ermöglichen, als Treffpunkt oder „Bühne“ fungieren und durch die Inspiration und Partizipation ermöglicht werden.

5 Vgl. hierzu: Schuld, Knud: „Die Bibliothek als innovative Bürgerplattform. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 67 (2015), H. 4, S. 206–210, und Klemm, Ulrich: VHS als bürgerschaftlicher Ort der Daseinsvorsorge Präsentation. Sächsischer Volkshochschulverband, 26.-28.11.2014. http://www.vhs-leipzig.de/fileadmin/user_upload/ak_gvhs/Klemm_Erwachsenenbildung_2025.pdf (10.11.2015).

Auch der Bildungscampus wird künftig eine intermediäre Funktion bei der Daseinsvorsorge zwischen Politik, Verwaltung und Bürgerinnen und Bürgern wahrnehmen. In den Einrichtungen des Bildungscampus können Aktivitäten, die sonst nirgends in der Stadt einen Platz haben, stattfinden. Volkshochschulen und Stadtbibliotheken greifen aktuelle Themen und langfristige Trends auf. Im Bildungscampus gibt es eine sog. „Profil-AG“, in der gemeinsame Schwerpunktthemen (oftmals Länder) festgelegt werden. So fanden im Jahr 2014 erfolgreiche „Nordische Wochen“ mit 27 Kooperationsveranstaltungen statt. Beginnend mit einer Podiumsdiskussion, reihten sich Lesungen bekannter Autorinnen und Autoren, Sprachschnupperkurse, Ländervorträge, Konzerte und eine Ausstellung aneinander. Im Jahr 2015 gibt es den Schwerpunkt „Osteuropa“ und für 2016 lautet das Schwerpunktthema „Amerika, Amerika“. Ein weiteres Beispiel gelungener Zusammenarbeit ist die Veranstaltungsreihe „Literatur ohne Grenzen“, in der fremdsprachige Autorinnen und Autoren zu Gast im Bildungscampus sind. Während diese von der Stadtbibliothek eingeladen werden und ihre Werke in der Originalsprache vorlesen, trägt das Bildungszentrum zu den Veranstaltungen durch die Gewinnung einer Kursleiterin oder eines Kursleiters für die Übersetzung bei.⁶

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren denken und handeln nicht in Zuständigkeiten, sondern in Verantwortung für Bürgerinnen und Bürger

Bei diesem Gedanken steht der lernende Mensch im Mittelpunkt, nicht die Institution. Leitbild ist die Bildung als vernetztes System. Deshalb orientieren sich die Angebote beider Einrichtungen am Bedarf von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen; sie kooperieren zielgruppenbezogen – auch mit anderen Akteuren der kommunalen, regionalen und überregionalen Bildungs- und Kulturlandschaft. Um noch mehr Menschen zu erreichen und damit ihre Reichweite bei der Bürgerschaft zu erhöhen, können sie die traditionell getrennten Kundengruppen Schritt für Schritt zusammenführen und damit wechselseitig voneinander profitieren.

Für den Bildungscampus ist unter dem Aspekt eines gemeinsamen Kundenmanagements die „Bildungscampus-Card“ ein wichtiges Instrument. Diese Karte, die zum 1. Januar 2015 eingeführt wurde, gilt als Ausweis für die Stadtbibliothek, als Jahreskarte für das Planetarium, und sie bietet Kostenvorteile bei verschiedenen Einzelveranstaltungen und Workshops des Bildungszentrums.⁷ Ihre Einführung verfolgt das Ziel, den Anteil gemeinsamer Kundinnen und Kunden zu erhöhen.

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren sind Bildungslotsen und begleiten beim Lernen im Lebenslauf

Bildungswege werden immer flexibler und individueller, Lerninhalte sind via Internet zunehmend überall verfügbar. Damit sind auch die Lernorte kaum noch festgelegt, sondern zunehmend frei wählbar. Auch die Welt der Medien wird zunehmend komplexer: Mit dem Internet und den „sozialen Netzwerken“ sind nicht nur neue technische Möglichkeiten entstanden, sondern auch ein neuer Umgang mit Informationen, Wissen und Kommunikation.

6 Ein weiterer Kooperationspartner dieser Reihe ist das Interkulturbüro des KuF (Amt für Kultur und Freizeit der Stadt Nürnberg).

7 Vgl. <http://www.bz.nuernberg.de/startseite/aktuelles/bildungscampus-card.html> (8.11.2015).

Beratung und Unterstützung als „Navigationshilfe“ für den Einzelnen werden deshalb immer wichtiger. Zudem eröffnen beide Institutionen den Weg zu digitalen Lebenswelten und vermitteln Medien- und Informationskompetenz.

In gemeinsam organisierten, innovativen Lernzentren lernen Bürgerinnen und Bürger mithilfe von Lernbegleiterinnen und Lernbegleitern, erfolgreicher zu lernen. Individuelle Lernberatung ermöglicht es allen, ihren eigenen Lernweg zu finden. Eine qualifizierte Bildungsberatung sowie die Beratung zur Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen und Abschlüssen schaffen Perspektiven für die eigene berufliche Laufbahn.

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren unterstützen individuelle Bildungswege ein Leben lang

Steht das Lernen im Lebenslauf aller Menschen im Fokus, dann müssen sich Bildungs- und Kultureinrichtungen besser vernetzen. Zudem gilt es, mehr Menschen für das Lernen zu gewinnen, gerade auch diejenigen, die von traditionellen Bildungseinrichtungen wie Schule und Hochschule kaum noch erreicht werden.

Öffentliche Bibliotheken und Volkshochschulen begleiten die Bürgerinnen und Bürger in ihrer ganzen Lebensspanne, vom Kleinkind bis ins hohe Alter. Sie ermöglichen es, Bildungsabschlüsse nachzuholen, mit Veränderungen im Beruf Schritt zu halten, Übergänge zu meistern, nach Familienzeiten wieder einzusteigen und die erworbenen Kompetenzen durch anerkannte Zertifikate nachzuweisen. Sie erweitern damit die persönlichen und beruflichen Kompetenzen. Durch die Zusammenarbeit von Volkshochschule und Bibliothek werden die unterschiedlichen Kernkompetenzen beider Einrichtungen gebündelt und die Angebote aufeinander abgestimmt.

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren sprechen Zielgruppen an, die besonderen Förderbedarf haben

Unter dem Aspekt einer systematischen Kooperation ist es sinnvoll, Zielgruppen mit Förderbedarf gemeinsam anzusprechen und institutionsübergreifende Angebote zu machen, z.B. im Bereich „Deutsch als Fremdsprache“.

Der Bildungscampus Nürnberg versteht sich inzwischen als Zentrum für Grundbildung und Inklusion. Die Integration von Zuwanderern bildet einen wichtigen Schwerpunkt. Beispielsweise werden alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Integrationskursen des Bildungszentrums durch die Stadtbibliothek geführt. In der Stadtbibliothek richtet sich der Bestandsaufbau zunehmend am Kursangebot des Bildungszentrums aus. So stehen in der Stadtbibliothek 4.500 Medien zum Deutschlernen und als Wörterbücher in mehr als 70 Sprachen bereit. Im Bildungszentrum gab es im Jahr 2014 insgesamt 4.547 Kursteilnahmen in „Deutsch als Fremdsprache“ und knapp 6.700 Prüfungen für Integrationskurse.

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren erreichen mehr Menschen, wirtschaften effizienter und erhöhen ihr Gewicht in der Kommune

In Zeiten knapper öffentlicher Kassen ist ein erfolgreiches Arbeiten immer schwieriger. Durch eine systematisch abgesicherte Zusammenarbeit und kluge Koordination lassen sich Doppelangebote vermeiden, können Verwaltungskosten gesenkt und Synergien im Personalbereich genutzt werden. Vor allem ist es sinnvoll, die Ressourcen in der Verwaltung und in der Öffentlichkeitsarbeit zu bündeln.

Durch eine gemeinsame Pressearbeit, gemeinsame Werbung, gemeinsame Kampagnen und durch ein abgestimmtes Zielgruppenmarketing können mehr Menschen angesprochen, neue Zielgruppen erreicht und die Wahrnehmung in Öffentlichkeit und Politik insgesamt verbessert werden.

Der Bildungscampus gibt die Zeitschrift „Treffpunkt Bildungscampus“ mit aktuellen Bildungsthemen heraus. Das Magazin erscheint zweimal im Jahr als Beilage des sog. „Sonntagsblitzes“, der in einer Auflagenhöhe von 275.000 an alle Nürnberger Haushalte verteilt wird.

Ein anderes Beispiel für Synergien, insbesondere für die Stadtbibliothek, ist die Nutzung der gemeinsamen Projekteagentur, die für die Beantragung von Projekten zuständig ist. So ist das Ausfüllen der Anträge für das Projekt „Lesen macht stark: Lesen und digitale Medien“⁸ für das Bibliothekspersonal ohne entsprechende Fachkompetenz sehr aufwändig und kompliziert. Durch das Knowhow der ursprünglich beim Bildungszentrum angesiedelten Projekteagentur konnten die Anträge für die Bibliothek problemlos bearbeitet werden.

Bibliotheken, Volkshochschulen und Bildungszentren folgen, wenn sie sich eng verbinden, einer europäischen Entwicklung

Die enge Verzahnung von Bildungs- und Kultureinrichtungen liegt national und international im Trend. Immer mehr öffentliche Bibliotheken, Volkshochschulen und weitere Bildungs- und Kultureinrichtungen werden unter einem realen oder einem organisatorischen Dach zusammengeführt. Insbesondere bei Bauten wie dem Wissensturm in Linz, dem *südpunkt* in Nürnberg, dem Bildungsforum Potsdam, dem Haus der Bildung in Bonn und künftig bei dem geplanten Bildungshaus in Wolfsburg⁹ achten die Kommunen darauf, neuartige Formen der Zusammenarbeit verschiedener Einrichtungen zu gewährleisten.

Vorbild für viele dieser Zusammenschlüsse sind die *Idea Stores* in London, die aus einer Krise der dortigen Bibliotheken entstanden sind und es sich zum Ziel gemacht haben, ihre Angebote noch konsequenter auf die Bedürfnisse der Bevölkerung auszurichten und multifunktionale Gebäude einzurichten, bei denen Angebote zur Erwachsenenbildung ganz gezielt einbezogen werden.¹⁰

Damit rückt im europäischen Kontext der sog. „Learning Centres“¹¹ die Aufgabe in den Blick, durch gemeinsam abgestimmte, wohnortnahe Angebote bildungsferne Bevölkerungsgruppen besser zu erreichen.

Literaturverzeichnis

- Dogliani, Sergio: Innovation an den Bedürfnissen der Bevölkerung ausrichten: Die Idea Stores in London. In: Olaf Eigenbrodt; Richard Stang (Hg.): Formierung von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung, Berlin/Boston: de Gruyter Saur, 2014, S. 124–137.

8 <http://www.bibliotheksverband.de/dbv/projekte/lesen-macht-stark-lesen-und-digitale-medien.html> (8.11.2015).

9 Rabofski, Birgit u.a.: Information Innovation Inspiration: Das Bildungshaus in Wolfsburg als neuer Prototyp eines Zentrums für lebenslanges Lernen. In: Olaf Eigenbrodt; Richard Stang (Hg.): Formierung von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung, Berlin/Boston: de Gruyter Saur, 2014, S. 138–147.

10 Dogliani, Sergio: Innovation an den Bedürfnissen der Bevölkerung ausrichten: Die Idea Stores in London. In: Eigenbrodt; Stang (wie Anm. 9), S. 124–137.

11 Stang, Richard; Hesse, Claudia (Hg.): Learning Centres. Neue Organisationskonzepte zum lebenslangen Lernen in Europa, Bielefeld: Bertelsmann, 2006.

- Eckart, Wolfgang: Der Bildungscampus Nürnberg. Ein Beitrag zur Gestaltung kommunaler Bildungslandschaft. In: Timm Feld u.a. (Hg.): Engagierte Beweglichkeit. Weiterbildung in öffentlicher Verantwortung. Festschrift für Klaus Meisel, Wiesbaden: Springer VS, 2013, S. 49–67.
- Klemm, Ulrich: VHS als bürgerschaftlicher Ort der Daseinsvorsorge Präsentation. Sächsischer Volkshochschulverband, 26.–28.11.2014. http://www.vhs-leipzig.de/fileadmin/user_upload/ak_gvhs/Klemm_Erwachsenenbildung_2025.pdf (10.11.2015).
- Rabofski, Birgit u.a.: Information Innovation Inspiration: Das Bildungshaus in Wolfsburg als neuer Prototyp eines Zentrums für lebenslanges Lernen. In: Olaf Eigenbrodt; Richard Stang (Hg.): Formierung von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung, Berlin/Boston: de Gruyter Saur, 2014, S. 138–147.
- Schul, Knud: Die Bibliothek als innovative Bürgerplattform. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 67 (2015), H. 4, S. 206–210.
- Stang, Richard; Hesse, Claudia (Hg.): Learning Centres. Neue Organisationskonzepte zum lebenslangen Lernen in Europa, Bielefeld: Bertelsmann, 2006.

Verantwortliche Personalführung – Zufriedene Kunden

Der Zusammenhang von Gesundheitsmanagement, Gefährdungsbeurteilung und Kundenzufriedenheit an der SUB Hamburg

Ulrike Lang, SUB Hamburg

Zusammenfassung:

Das Arbeitsschutzgesetz verpflichtet Arbeitgeber, auf der Basis einer Beurteilung der Arbeitsbedingungen erforderliche Maßnahmen des Arbeitsschutzes festzustellen, diese umzusetzen und auf ihre Wirksamkeit zu kontrollieren. Dabei sind auch die psychischen Belastungen der Arbeit zu berücksichtigen. Wie werden diese Anforderungen im laufenden Betrieb umgesetzt? Welche Konsequenzen hat dies für Leitung, für Kolleg/inn/en und Nutzer/innen? Wie integriert man die Maßnahmen in die Personalentwicklung und wie überzeugt man die Beschäftigten davon, sich zu beteiligen? Der Beitrag erläutert die Entwicklung des Gesundheitsmanagements der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky und bietet Tipps zur Umsetzung in anderen Bibliotheken.

Summary:

The German Occupational Safety and Health Act requires employers to determine, based on an assessment of the working conditions, which occupational safety and health measures are required, to implement them and to monitor their effectiveness. The mental stress of work has to be considered as well. How are these requirements implemented under operating conditions? What are the implications for management, colleagues and for the users? How should the measures be integrated in human resources development and how can the employees be persuaded to participate? The paper explains the development of the health management at the State and University Library Hamburg Carl von Ossietzky and gives advice on the implementation to other libraries.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S43-53>

Autorenidentifikation: Lang, Ulrike: GND 1079821899

Schlagwörter: Betriebliches Gesundheitsmanagement

1. Definition und Ziele des Betrieblichen Gesundheitsmanagements (BGM) in der SUB Hamburg

Jede Führungsebene und Personalverwaltung wünscht sich gesunde Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, weil das gemeinhin gleichgesetzt wird mit glücklichen, ausgeglichenen und freundlichen Beschäftigten. Ausgerüstet mit diesen positiven Attributen werden sie auch unseren Kunden offen und zuvorkommend gegenüberreten, was wiederum die Zufriedenheit dieser mit der Institution Bibliothek merklich steigern wird.

Und obwohl diese Erkenntnis seit mehr als 10 Jahren von Mediziner/innen und Arbeitswissenschaftler/innen laut verkündet wird, nutzen Unternehmen die Möglichkeiten, die in dieser Aussage stecken, immer noch unzureichend.

Lange Zeit galt Gesundheit als ein Gut, das im Privatleben gehegt und gepflegt werden muss, um die eigene Arbeitsfähigkeit zu erzeugen oder zu erhalten. Heute geht die Forschung jedoch davon aus, dass die Gesundheit ein wichtiger Baustein für die Zufriedenheit und Leistungsfähigkeit am Arbeitsplatz ist und ihr daher deutlich mehr Beachtung geschenkt werden muss.

Auch der demographische Wandel gewinnt unter diesem Aspekt eine beachtenswerte Bedeutung, denn zufriedene Beschäftigte werden seltener das Unternehmen wechseln, mit höherer Motivation am Arbeitsplatz tätig sein und geringere Fehlzeiten haben.

Betriebliche Gesundheitsförderung entsteht aber nicht von selbst in einem Unternehmen, sondern muss von der obersten Führung (vor-)gelebt und gefördert werden. Wenn dabei alle Seiten die Implementierung als Form der Wertschätzung verstehen, wird die Umsetzung leichter fallen. Integriertes, betriebliches Gesundheitsmanagement wird definiert als „die bewusste Steuerung und Integration aller betrieblichen Prozesse mit dem Ziel der Erhaltung und Förderung der Gesundheit und des Wohlbefindens der Beschäftigten.“¹

Das Gesundheitsmanagement bezieht sich damit nicht nur auf eine Gesundheitsförderung, sondern umfasst auch Personalentwicklung, Qualitätsmanagement, Organisationsentwicklung, Arbeitsschutz und Suchtprävention.

Die SUB Hamburg hat sich bei der Schaffung eines eigenen Gesundheitsmanagements für dieses Modell des integrierten Gesundheitsmanagements entschieden. Dabei wurden bereits bestehende Aktivitäten in der Bibliothek unter Berücksichtigung der gewachsenen Strukturen systematisch zusammengeführt. Dies hatte den großen Vorteil, dass schon zu Beginn Verbündete existierten, die in der Bündelung der Aufgaben und Verantwortlichkeiten eine Stärkung ihrer eigenen Themen ausmachen konnten, wie z.B. Arbeitsschutz und Suchtprävention.

Ein wichtiger Schritt in Richtung eines verlässlichen Gesundheitsmanagements war dabei ein festes Budget, das dem Gesundheitsmanagement die Möglichkeit gibt, Maßnahmen auch wirklich einzuleiten und zeitnah umzusetzen.

Seit 2007 wurden zielgerichtet Maßnahmen der betrieblichen Gesundheitsförderung in der SUB Hamburg für die Beschäftigten angeboten. Seit 2010 gibt es einen aktiven Arbeitskreis „Betriebliches Gesundheitsmanagement“. Dieses Gremium, in dem die unterschiedlichen Interessenvertretungen wie z.B. Personalrat, Gleichstellungsbeauftragte und Schwerbehindertenvertretung ebenso einen Sitz haben wie die Fachkraft für Arbeitssicherheit und die Betriebsärztin, steuert den Prozess und gibt Empfehlungen an die Leitungsebene, die Direktion der SUB.

2013 nutzte die SUB den Aufruf der Freien und Hansestadt Hamburg, das Jahr 2013 der „betrieblichen Gesundheitsförderung“ zu widmen, um ihr Konzept des innerbetrieblichen

1 Elisabeth Wienemann, IAW Hannover 2002. Hier zitiert nach: Lauterbach, Matthias: Gesundheitscoaching, 2. Aufl., Heidelberg: Auer, 2008, S. 241.

Gesundheitsmanagements im Jahresbericht vorzustellen. Auch danach war das BGM ein strategischer Schwerpunkt der Personalarbeit.

Es ist wichtig, dass im gesamten Unternehmen BGM als Organisationsveränderung verstanden wird. Dies kann nur gelingen, wenn neben der obersten Leitung alle Führungsebenen einbezogen sind, um ein Verständnis für die Notwendigkeit und Umsetzbarkeit der erforderlichen Handlungsschritte zu entwickeln, und wenn im Prozess alle Mitbestimmungstatbestände berücksichtigt werden. Eine Transparenz der Maßnahmen und Ziele für alle Beschäftigten ist ebenfalls unbedingt notwendig.

Das Schlagwort der gesunden Arbeit in einer gesunden Organisation erhält in Zeiten des demographischen Wandels eine größere Bedeutung als in der Vergangenheit.

Altersgerechte Arbeit muss sich an den spezifischen Fähigkeiten und Bedürfnissen der beschäftigten Altersgruppe orientieren. Dabei kann der Aspekt der Gesundheitsförderung nicht außer Acht gelassen werden.

Einer altersgerechten Arbeitsorganisation liegt ein umfassendes und auf den gesamten Alterungsprozess aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bezogenes Konzept zugrunde.

In der Berücksichtigung dieser Aspekte drückt sich auch immer eine Führungsqualität aus, nämlich die Wertschätzung der Beschäftigten nicht nur als Arbeitskräfte sondern als Menschen. Sie wird vermutlich zu einer höheren Verweildauer im Unternehmen führen, gleichzeitig aber auch die Attraktivität als Arbeitgeber fördern und einen positiven Einfluss auf das Image als Arbeitgeber haben.

Der demographische Wandel macht auch eine Neuausrichtung beim Thema Pflege notwendig. Während heute auf 22 Personen im erwerbsfähigen Alter eine pflegebedürftige Person kommt, werden es im Jahr 2050 nur noch neun Personen sein, die die Pflege einer Person bewerkstelligen müssen. Diese Entwicklung bedeutet nicht nur eine Belastung für die jüngere Generation, die diese Pflege finanzieren muss, sondern auch eine gewaltige Aufgabe für Personalverantwortliche, die gewährleisten müssen, dass Pflegeleistungen auch neben der Berufstätigkeit möglich sind. Dabei stellen sich ganz andere Anforderungen als z.B. in der Kinderbetreuung, die in Deutschland bereits für Notfälle deutlich besser organisiert ist als die Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen im Akutfall.

Diese kurze Auflistung der unterschiedlichen Themenbereiche untermauert, dass eine Gleichsetzung der Begriffe Gesundheitsmanagement und Gesundheitsförderung im Betrieb deutlich zu kurz greift, auch wenn sie selbst in der Fachliteratur teilweise Anwendung findet.

2. Die Gefährdungsbeurteilung zur Erhebung psychischer Belastungen

Das „Gesetz über die Durchführung von Maßnahmen des Arbeitsschutzes zur Verbesserung der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes der Beschäftigten bei der Arbeit“², kurz Arbeitsschutzgesetz

2 <http://www.gesetze-im-internet.de/arbschg/BJNR124610996.html> (06.11.2015).

(ArbSchG), gibt seit 1996 allen Betrieben und Unternehmen vor, systematisch die Gefährdungen und Belastungen am Arbeitsplatz zu ermitteln und zu beurteilen.

So muss nach § 5,4 bei der Beurteilung der Arbeitsbedingungen auch bei Arbeitsverfahren, Arbeitsabläufen und Arbeitszeit systematisch die Belastung für die Beschäftigten ermittelt und beurteilt werden. Im Juni 2013 wurde dieser Paragraph noch um die psychischen Belastungen bei der Arbeit erweitert.

Eine Gefährdung ergibt sich erst dann, wenn der Beschäftigte nicht über die Bewältigungsstrategien bzw. die psychischen oder physischen Ressourcen verfügt, um der Arbeitsbelastung Stand zu halten. Der Arbeitgeber muss also nur solche psychischen Gefährdungen ermitteln und beurteilen, die für die Beschäftigten eine Fehlbelastung darstellen und negative Beanspruchungsfolgen nach sich ziehen.

Hierbei muss die Bibliothek nicht jeden Arbeitsplatz beurteilen. Vergleichbare Gefährdungen müssen nur einmal untersucht werden, wenn sie als repräsentativ und als auf andere Arbeitsplätze übertragbar gelten können. Dies ist beispielsweise bei Bildschirmarbeitsplätzen in der Akquisition oder in der Sachkatalogisierung der Fall.

Die Ergebnisse der Gefährdungsbeurteilung müssen dokumentiert werden. Wenn die Ursachen für die psychischen Belastungen gefunden sind, sollen diese bearbeitet werden. Das Gesetz schreibt nicht vor, wie eine Gefährdungsbeurteilung durchzuführen ist.

Für den allgemeinen Teil wurde in der SUB gemeinsam mit der Fachkraft für Arbeitssicherheit ein Fragebogen entwickelt, der systematisch die Arbeitsbedingungen, -abläufe und Arbeitsmittel durchleuchtete. Eine Befragung der Beschäftigten fand dabei nicht statt. Die Ergebnisse der Überprüfungen wurden in Checklisten festgehalten, die Missstände gekennzeichnet und anschließend nach Dringlichkeit abgearbeitet.

Für die Erhebung der psychischen Belastungen wurde der COPSOQ (Copenhagen Psychosocial Questionnaire)³ ausgewählt, der in Deutschland vom Freiburger Forschungsinstitut für Arbeitswissenschaften (FFAW) durchgeführt wird. Dessen Datenbank umfasst Ergebnisse von mehr als 100.000 Beschäftigten in Deutschland, so dass inzwischen auch branchenspezifische Vergleichsdaten geliefert werden können.

Neben der Gefährdungsanalyse dient das Vorgehen nach COPSOQ aber auch dem Aufbau einer eigenen Datenbasis für die Bibliothek. Diese wiederum kann zur Identifizierung geeigneter Verbesserungsmaßnahmen (z.B. Veränderung der Teamstrukturen, Senkung der Fehlzeiten) herangezogen werden.

Vorteile des COPSOQ waren aus der Sicht der SUB

- die wissenschaftlich nachgewiesene Eignung als Messinstrument, im Gegensatz zu einem „selbstgestrickten“ Fragebogen;
- die Datensicherheit durch einen Onlinefragebogen, welcher von einem neutralen Institut ausgewertet wurde und die Freiwilligkeit der Teilnahme garantierte;

3 <http://www.copsoq.de/> (06.11.2015).

- das anonyme Erhebungsinstrument, da nur Teams mit mindestens fünf Mitarbeiter/inne/n als kleinste Auswertungseinheit berücksichtigt wurden;
- ein externes Benchmarking, da die COPSOQ-Datenbank eine Ergebnisbewertung im Vergleich zu Beschäftigten aus ähnlichen Branchen lieferte, daneben aber auch den internen Vergleich als differenzierte Auswertung für Teams oder Gruppen innerhalb der SUB ermöglichte;
- die Analyse der Belastungen ohne eine Festlegung auf bestimmte Veränderungs- oder Verbesserungsmaßnahmen;
- die Möglichkeit der Evaluation der getroffenen Maßnahmen durch eine spätere Wiederholung der Befragung.

Der Standardfragebogen des COPSOQ wurde in wenigen Teilen auf die Bedürfnisse der SUB hin abgeändert. So wurden beispielsweise Fragen zum Kundenkontakt modifiziert.

Die Beteiligung an der Befragung ist mit 73,9 % als gut einzustufen.

Die statistischen Ergebnisse der Teams wurden auf vielfältigste Weise Referenzgruppen wie dem COPSOQ gesamt, der allgemeinen Verwaltung (da noch nicht ausreichend Datenmaterial in Bibliotheken vorhanden) sowie den Vergleichszahlen in den Organisationseinheiten der SUB bzw. dem Gesamtergebnis der SUB gegenübergestellt.

Die Ergebnisse wurden dem ganzen Haus vorgestellt. Gleichzeitig erhielten die Führungskräfte in einem extern moderierten Workshop Unterstützung für die Präsentation der Ergebnisse in ihren Arbeitsteams. Eine Arbeitsgruppe, der der Notfallmanager der SUB, die Vorsitzende des Arbeitskreises BGM, der Personalrat, die Schwerbehindertenvertretung, der Personalleiter der SUB sowie die Gleichstellungsbeauftragte der SUB angehörten, nutzte die Ergebnisse als Grundlage, um Handlungsempfehlungen zu erarbeiten, die der Direktion der Bibliothek zur Entscheidung vorgelegt wurden. Diese Empfehlungen reichten von themenorientierten, unmoderierten Teambesprechungen über Organisationsanalysen und Fortbildungen in Konfliktmanagement bis zu Führungskräfte-Coaching.

In Bereichen mit unproblematischen Ergebnissen wurden diese im Zuge von Teamsitzungen eigendynamisch behandelt. Für Bereiche mit kritischen Ergebnissen legte die Arbeitsgruppe eine Priorisierung nach Dringlichkeit fest.

Insgesamt waren die Ergebnisse der Befragung wenig überraschend. Diejenigen Teams und Bereiche, die schon vor der Erhebung als problematisch empfunden wurden, erwiesen sich auch in der Beurteilung durch die Beschäftigten als problematisch.

Sicherlich ist es aber hilfreich, sich die Gesamtheit der Problemfelder immer mal wieder anzuschauen und dann auch systematisch in allen Bereichen nachzusteuern.

3. Maßnahmenkatalog zum BGM in der SUB

Das Gesundheitsmanagement der SUB wird in einem Drei-Säulen-Modell dargestellt, welches das System, die Arbeit und die Person abbildet. Die Zuständigkeit liegt dabei ausnahmslos bei der Direktion.

Einen wichtigen Part spielt die Bibliotheksverwaltung, die sich um die Organisation der Personalentwicklung kümmert. Dazu gehört neben der Aus- und Fortbildung auch der Bereich der Information und Kommunikation, das Beurteilungswesen und das Betriebliche Eingliederungsverfahren, welches in Hamburg zentral für alle staatlichen Einrichtungen geregelt ist.

Die zweite Säule umfasst die Arbeitsbedingungen, die u.a. durch Regelungen des Arbeitsschutzes und Notfallmanagements definiert werden.

Die dritte Säule befasst sich mit der Gesundheitsförderung, für die im Betrieb offensiv Maßnahmen angeboten werden. Diese unterliegen einer freiwilligen Teilnahme.



Abb. 1: Innerbetriebliches Gesundheitsmanagement

Die Umsetzung nehmen Beauftragte wahr, die eng miteinander korrespondieren. Ergebnisse aus der Gefährdungsbeurteilung können z.B. in gesundheitsfördernde Maßnahmen münden. Aus den in der gesamten SUB mit externer Moderation durchgeführten Teamfeedbackgesprächen können sich Maßnahmen zur Personalentwicklung ergeben usw.

Bei der Gestaltung der Arbeitsbedingungen ist es wichtig, den Mitarbeiter/inne/n die Identifikation mit ihrer Tätigkeit zu ermöglichen, ihnen Verantwortung zu übertragen und Wertschätzung teilwerden zu lassen.

Die Teilnahme der SUB am Wettbewerb „Hamburgs beste Arbeitgeber“ vor einigen Jahren machte deutlich, dass Dienstleistungsorientierung und Identifikation mit den Zielen der Bibliothek bei den Beschäftigten tief verwurzelt sind. Die Einbeziehung der Mitarbeiter/innen in Entscheidungen

sowie eine ausgeprägte Feedback-Kultur werden durch die Maßnahmen des BGM der vergangenen Jahre nachhaltig befördert.

Gute Kommunikation ist die Basis eines erfolgreichen Teams. Daher wurden Kommunikationstrainings für sämtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek durchgeführt. Dies kommt letztlich nicht nur der innerbetrieblichen Verständigung zugute, sondern auch den Kundinnen und Kunden.

Im Zentrum für Aus- und Fortbildung der Freien und Hansestadt Hamburg wird eine umfangreiche Modulreihe zur Führung angeboten. Ein Bereich dabei ist das Gesundheitsmanagement. In der SUB haben alle Mitglieder des Direktoriums diese Modulreihe durchlaufen. Die nachfolgende Riege der Abteilungsleitungen befindet sich jetzt sukzessive in der Schulung.

Die mittlere Leitungsebene befasste sich ebenfalls in einem gemeinsamen, zweitägigen externen Workshop mit Führungskultur und dem Umgang untereinander.

Einen hohen Stellenwert haben in der SUB Hamburg auch die Teamfeedbackgespräche, die für das ganze Haus in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal mit externer Moderation durchgeführt wurden. Dabei stehen wiederum die Kommunikation und Kooperation innerhalb der Arbeitsgruppen im Vordergrund.

Tue Gutes und sprich darüber: Informationen zum Gesundheitsmanagement werden auf vielen Wegen verbreitet: durch Aushänge, Blogbeiträge im internen Blog, der seit einigen Jahren die schriftlichen Hausmitteilungen ersetzt, Auslagen im Aufenthaltsraum der Mitarbeiter/innen, Veranstaltungen bei den monatlichen Fortbildungsveranstaltungen und die Gestaltung eines eigenen Gesundheitstages mit externen Akteuren wie Krankenkassen und Landesunfallkasse im Haus.

Der Begriff *work-life-balance* bedarf in der heutigen Zeit einer Erweiterung. Gerade auch im Bibliothekswesen mit seinen stetigen Veränderungen sollte man vielmehr von *work-life-learn-balance* sprechen. Die Fortbildung ist zeitintensiv und die eigentliche Ausbildung ist eher eine Momentaufnahme, während in regelmäßigen Abständen in bestimmten Bereichen Fortbildungen erfolgen müssen, um den Anforderungen der täglichen Routine gewachsen zu sein. Individuelle Vereinbarungen zu Fortbildungen (z.B. dem Fernstudium an der Humboldt Universität in Berlin, Fortbildungslehrgängen zur Weiterqualifizierung in der allgemeinen Verwaltung oder einem berufsbegleitenden Studium mit Schwerpunkt Arbeitswissenschaft/Gesundheitsmanagement) fördern nicht nur die Qualität der Arbeit für die Bibliothek, sondern auch die Zufriedenheit des Einzelnen. Eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit Eigenverantwortung und Entscheidungsmöglichkeit, der man sich gewachsen fühlt, minimiert Stress und fördert die eigene Gesundheit.⁴

4 http://www.baua.de/de/Publikationen/Fachbeitraege/Gd68.html?sessionid=5FB32E47B95B1A69375D829B8E09C8C7.1_cid323 (06.11.2015).

Durch die Möglichkeiten der flexiblen Arbeitszeit, der Beurlaubung zur Pflege von Angehörigen und durch Telearbeit werden Belastungen bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gemindert. Aber auch die Möglichkeit zur Entspannung und Gesunderhaltung am Arbeitsplatz z.B. durch angeleitete Bewegungspausen, einen ansprechenden und einladenden Aufenthaltsraum sowie durch Vorsorgeuntersuchungen während der Arbeitszeit dienen einerseits der Fürsorge durch den Arbeitgeber, aber auch dem Wohlbefinden der Beschäftigten. In der SUB sind diese Maßnahmen – neben den von der Stadt Hamburg vorgesehenen Maßnahmen – als Ergebnis von Beschäftigtenbefragungen wie (z.B. durch World Cafés) entstanden.

2014 wurde die SUB Hamburg mit dem *Hamburger Familiensiegel*⁵ ausgezeichnet. Damit wurde bestätigt, dass sich die Bibliothek besonders für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf engagiert. Das Siegel wurde für kleinere und mittlere Unternehmen geschaffen. Es wird für die Dauer von zwei Jahren verliehen und kann auf der Website oder in offiziellen Dokumenten sichtbar genutzt werden. Gleichzeitig erhalten die zertifizierten Unternehmen weitere Unterstützung und Beratung, z.B. in Form von regelmäßigen Austauschmöglichkeiten mit anderen Unternehmen zu relevanten Themenbereichen. In Kürze wird eine Überprüfung stattfinden. Die SUB ist zuversichtlich, auch für die kommenden Jahre das Zertifikat zu erhalten, welches in Zeiten von steigendem Fachkräftemangel durchaus ein Argument für die Entscheidung von interessierten Bewerberinnen und Bewerbern für ein Unternehmen sein kann.

Zur Information der Beschäftigten diente auch ein Flyer, der die bereits umgesetzten Maßnahmen dokumentiert.

4. Ergebnisse der Nutzerbefragung

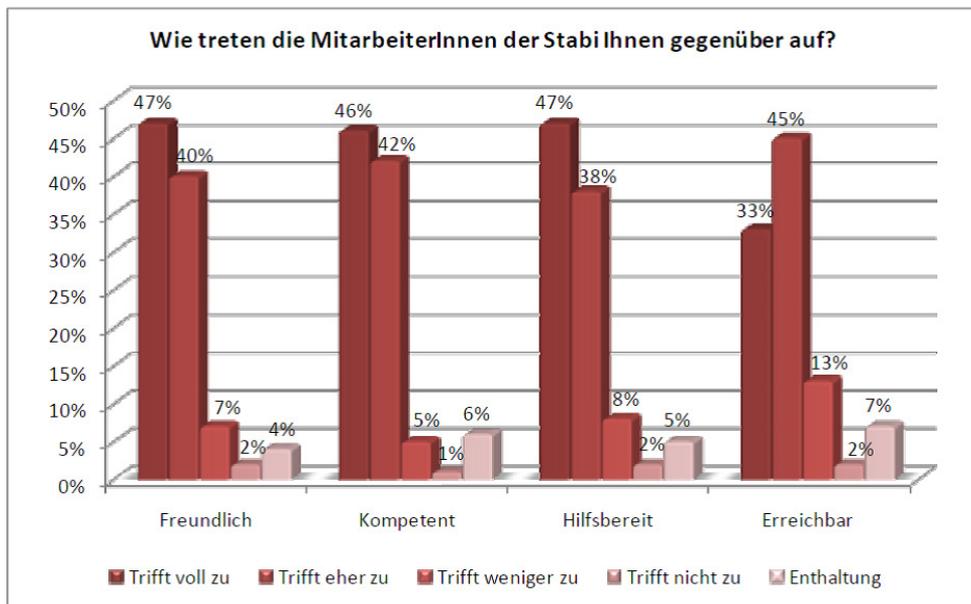
Im Frühjahr 2014 wurde in der SUB eine Nutzerumfrage zu Service und Raumangebot durchgeführt. Daran beteiligten sich 4245 Nutzerinnen und Nutzer. Dies entspricht rund 8 % der aktiven Nutzerinnen und Nutzer. Die Aufteilung in die Nutzergruppen entsprach der Gesamtverteilung:

- 76 % Hochschulangehörige,
- 14 % Berufstätige,
- 9 % Privatpersonen,
- 1 % Schüler/innen und Auszubildende.

Bei der Frage nach der Zufriedenheit mit der Arbeitsatmosphäre insgesamt auf einer Skala von 1 (sehr unzufrieden) bis 7 (sehr zufrieden) gaben 75 % einen Wert von 5-7 an.

5 <http://www.hamburg.de/familiensiegel/117316/start/> (06.11.2015).

Die Zufriedenheit mit dem Personal wurde mit folgendem Ergebnis beantwortet:



N (Freundlich): 3974, N (Kompetent): 3962, N (Hilfsbereit): 3968, N (Erreichbar): 3956

Abb. 2: Ergebnisse der Nutzerbefragung

Dabei wurden folgende Kriterien besonders hervorgehoben:

- das kundenfreundliche Verhalten des Personals
- die Schnelligkeit der Bereitstellung
- die Ausstattung der Bibliothek
- die Kompetenz der Mitarbeiter/innen
- die Öffnungszeiten.

5. Schlussfolgerung

Wer sich mit Gesundheitsmanagement beschäftigt und z.B. Maßnahmen zur Gesundheitsförderung in der Bibliothek etabliert, sieht sich einigen Hürden gegenüber. Unbelehrbare Mitarbeiter/innen werden argumentieren, dass man dies nur anbietet, damit sie schneller arbeiten können. Beteiligen werden sich an den Angeboten ganz häufig nur die, die ohnehin schon gesundheitsbewusst und bewegungsaffin sind und einfach die gute Gelegenheit zur Gesundheitsförderung am Arbeitsplatz noch zusätzlich nutzen wollen.

Eine wichtige Frage ist deshalb die nach der Erreichung von Nachhaltigkeit.

Aus meiner Sicht sind da Ideen zur Stärkung der Selbstverantwortung der Beschäftigten gefordert oder auch der Druck aus dem eigenen Team.

Eine Bewegungspause, zu der das ganze Team oder alle Zimmernachbarn gehen, wird die Mitarbeitenden eher ansprechen und zur Teilnahme bewegen, als wenn sie sich als Einzelne zu einer Aktion „aufraffen“ müssen. Wir haben diesen Trend z.B. bei der Teilnahme am *HSH-Nordbank Run* oder bei der Aktion *Mit dem Rad zur Arbeit* beobachtet, wo die Teilnehmerzahlen steigen.

In der freien Wirtschaft gibt es Beispiele dafür, dass Zielvereinbarungen zur Gesundheitsförderung mit der/dem Einzelnen abgeschlossen werden. Ein Personal Trainer kommt z.B. wöchentlich für 15 Minuten ins Büro und wird mit jeder/jedem ein persönliches Ziel vereinbaren. Das kann eine Gewichtsreduzierung, die Verbesserung der eigenen Kondition oder ein sportliches Ziel sein. Teil der Vereinbarung ist auch der Weg zum Ziel, und es obliegt dem Trainer die besprochenen Maßnahmen im Blick zu haben und die Zielerreichung zu kontrollieren. Diese Trainerleistungen sind jedoch sehr kostenintensiv und für den öffentlichen Dienst eher nicht umsetzbar. Ihr Charme liegt jedoch darin, dass der Besuch direkt am Arbeitsplatz stattfindet, niemand von der Vereinbarung Kenntnis erhalten muss und der Trainer in der Verantwortung steht, die Beschäftigten zu motivieren und zu coachen.

Ein klassisches Kursprogramm rund um den Arbeitsplatz anzubieten, scheint mir nicht mehr erfolgversprechend. Ein Beispiel: Die Universität Hamburg unterhält in der Nähe der SUB Hamburg ein Fitnessstudio. Aber die Kolleginnen und Kollegen ziehen die räumliche Nähe zu ihrem Wohnort und die dortigen Einrichtungen vor, um nicht mit der Sporttasche in die Bibliothek kommen zu müssen.

Ein gutes betriebliches Gesundheitsmanagement trägt viel zur Zufriedenheit der Mitarbeiter/innen bei. Die Erfolgsmessung ist jedoch schwierig ohne mehrfache Befragungen. Sichtbare Erfolge sind direkte persönliche Rückmeldungen der Beschäftigten über ihre Zufriedenheit mit den angebotenen Maßnahmen, eine gute Bewerberlage sowohl bei Ausbildungs- als auch Arbeitsstellen und eine lange Zugehörigkeit zur Bibliothek. Denn in einer großen Stadt wie Hamburg mit vielfältiger Bibliothekslandschaft gibt es natürlich einige Alternativen für einen Wechsel.

Wenn in einem Unternehmen aber die Wertschätzung für die Beschäftigten, persönliche Entfaltung- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten für die/den Einzelne/n sowie eine ausreichende Personalausstattung für die zu erbringenden Dienstleistungen und angemessene Verdienstmöglichkeiten fehlen, dann kann das Gesundheitsmanagement nur ein Feigenblatt sein. Doch das wird von allen Beschäftigten schnell durchschaut.

Die *Initiative Gesundheit und Arbeit* hat in ihrem IGA-Report 16 den *Return on Investment* (ROI) im Kontext der betrieblichen Gesundheitsförderung und Prävention beschrieben.⁶

Das investierte Kapital beinhaltet in diesem Fall die Kosten für die Maßnahmen der betrieblichen Gesundheitsförderung. Der Begriff Nutzen bzw. Gewinn umfasst im Bereich der Gesundheitsförderung und Prävention die Kosteneinsparungen durch die Intervention. Sie stellt somit die Einsparungen durch reduzierte Krankheitskosten bzw. verminderten Absentismus dar. Dadurch wird die Produktivität erhöht – ein Zauberwort in unserer Zeit.

6 <http://www.iga-info.de/veroeffentlichungen/igareporte/igareport-16/?L=0> (06.11.2015).

Das *Institut für betriebliche Gesundheitsförderung*⁷ geht von einem ROI von 1 : 2,4 aus; es gibt jedoch auch Wissenschaftler, die sogar von einem Verhältnis von bis zu 1 : 5 sprechen. Das heißt, jeder durch den Arbeitgeber investierte Euro für betriebliche Gesundheitsförderung erbringt 2 bis 5 Euro Ertrag durch weniger Krankheitsausfälle sowie durch motiviertere und leistungsfähigere Mitarbeiter/innen. Vielleicht wäre das doch ein Anreiz, um über die systematische Einführung eines Gesundheitsmanagements im eigenen Unternehmen nachzudenken?

Literaturverzeichnis

- Lauterbach, Matthias: Gesundheitscoaching, 2. Aufl., Heidelberg: Auer, 2008.

7 <http://www.bgf-institut.de/> (06.11.2015).

Veränderungsmanagement bei der Implementation einer Social-Media-Strategie

Markus Trapp, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Zusammenfassung:

In diesem Vortrag wird gezeigt, dass der Einstieg in Social Media nicht nur eine externe, sondern auch eine interne Veränderung der Bibliothek darstellt. Des Weiteren wird die Frage untersucht, ob der Rückgriff auf Fachliteratur zum Veränderungsmanagement bei der Entwicklung und der Umsetzung einer Social-Media-Strategie sinnvoll ist. Exemplarisch geschieht dies durch die Vorstellung des Acht-Stufen-Modells des Change Management nach Kotter; dessen Schritt für Schritt gezeigte Anwendung wird auf die Einführung von einem Social-Media-Konzept übertragen. Abschließend wird das Social-Media-Konzept der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg vorgestellt, das der Vortragende verantwortlich im Rahmen einer Stabsstelle Social Media seit 2010 an der Bibliothek umsetzt.

Summary:

The paper shows that the introduction of social media does not only bring about external changes, but also internal changes at the library. Furthermore, it examines whether studies on change management can be of help for developing and implementing a social media strategy in a library. Kotter's eight-step model of change management is used as an example. It is shown how his step-by-step model can be applied to the introduction of social media. Finally, the paper presents the social media concept of the Hamburg State and University Library, for which the author has been responsible since 2010 in the context of a special function unit "Social Media".

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S54-64>

Autorenidentifikation: Trapp, Markus: GND 1074368940

Schlagwörter: Bibliothek Social Media, Innovation

1. Einstieg in Social Media: externe und interne Veränderung

Eine Bibliothek, die in Social Media einsteigt, erfährt sowohl eine äußere als auch eine innere Veränderung.

Die externe Veränderung zeigt sich in der Wahrnehmung der Bibliothek durch die Nutzerinnen und Nutzer, denn diese wird durch die aktive Verwendung von Social Media stark geändert. Es findet ein Wandel in der Kommunikation nach außen statt: Weg von einseitig bespielten Verkündungskanälen der traditionellen bibliothekarischen Öffentlichkeitsarbeit (Pressemeldungen, Poster, Broschüren, statische Sektion „Aktuelles“ auf der Website etc.) hin zum Dialog mit dem Zielpublikum im Blog und in den weiteren Social-Media-Kanälen. Die Bibliothek verkündet nicht nur Neuigkeiten in eine

Richtung (ohne Rückkanal), sie wird ansprechbar. Es kann rückgefragt werden, Kritik kann geübt und Anregungen können unkompliziert an die Bibliothek herangetragen werden.

Die interne Veränderung zeigt sich im Wandel der Arbeitsprozesse. Und sie zeigt sich, indem konzeptionelle Fragen zu klären sind: „Warum“, „Was“, „Wie“ und „Von wem“ wird in Social Media kommuniziert?



Abb. 1: Einstieg in Social Media bewirkt externe und interne Veränderung. Eigene Darstellung.

2. Fachliteratur zum Change Management bei Social Media?

Im Rahmen meiner Masterarbeit im postgradualen Fernstudium an der HU Berlin (2014) „Change-management bei der Implementierung der Social-Media-Strategie einer wiss. Bibliothek“ habe ich die Frage untersucht, ob es Sinn macht, bei der Einführung von Social Media auf Fachliteratur zum Veränderungsmanagement zurückzugreifen. Teil der Arbeit war eine empirische Untersuchung dieser Fragestellung. Befragt wurden 20 wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Ergebnis war: Keine der Bibliotheken hat auf Fachliteratur zum Veränderungsmanagement rekurriert. Trotz dieses von mir erwarteten Resultates habe ich daraufhin untersucht, ob Change-Management-Literatur dennoch Sinn macht. Exemplarisch gezeigt habe ich das unter anderem anhand eines „Klassikers“ der Fachliteratur, und zwar „Leading Change“ von John Kotter.¹ Es ergaben sich sogar erstaunliche Parallelen zur Einführung von Social Media, die ich in der Folge auch hier aufzeigen möchte.

1 Kotter, John P.: Leading Change: Wie Sie Ihr Unternehmen in acht Schritten erfolgreich verändern, München: Vahlen, 2011.

Kotters systematischer Ansatz zum Veränderungsmanagement baut auf einem 8-Stufen-Modell auf, das sich auch sehr gut auf die konzeptionelle Einführung von Social Media in die Strategie von Bibliotheken anwenden lässt. Um es verkürzt zu sagen: Eine Bibliothek, die glaubt, in der Welt der sozialen Medien mit der Einrichtung eines Facebook- und Twitter-Accountes reüssieren zu können, die das Personal zusätzlich zu den bisherigen Aufgaben quasi nebenher mit Inhalten der Bibliothek „befüllt“, wird zwangsläufig scheitern. Ohne eine ausführliche Konzeptionierung, die auf durchgehend von der Leitung der Bibliothek unterstützter Vorbereitung, Motivation und Verankerung des Erreichten fußt, ist das Scheitern vorprogrammiert.

Die acht Schritte, von denen laut Kotter keiner ausgelassen werden darf, um vermeintlich schneller ans Ziel zu gelangen, lassen sich schematisch so darstellen:

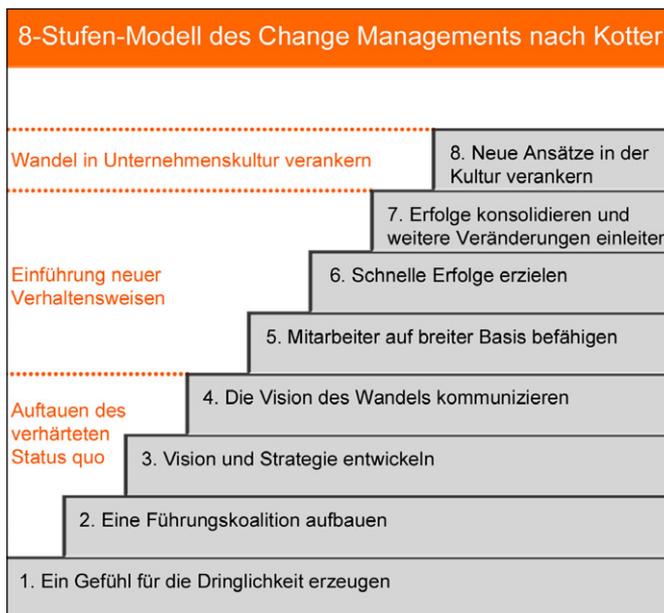


Abb. 2: 8-Stufen-Modell des Change Managements nach Kotter. Eigene Darstellung nach Kotter (2011)

Stufe 1: Ein Gefühl für die Dringlichkeit erzeugen

Wer den Status quo durchbrechen und das Unternehmen verändern möchte, muss allen betroffenen Personen klar machen, wie dringlich der angestrebte Wandel ist. Überträgt man diese Forderung auf das Vorgehen bei der Einführung einer Social-Media-Strategie, muss der Belegschaft verdeutlicht werden, warum es unbedingt notwendig ist, dass die Bibliothek sich auf dieses neue Themengebiet begibt. Auch wenn es ein Klassiker ist, den alle Social-Media-Expertinnen und -Experten zum Nachweis der Notwendigkeit anführen: Bibliotheken müssen die Nutzerinnen und Nutzer dort abholen, wo sie sind. Viele rufen heute immer seltener von sich aus Webseiten auf, um zu sehen, was es Neues gibt. Sie bewegen sich vielmehr in ihren sozialen Netzwerken. Was dort als Neuheit geteilt wird, gelangt in den Aufmerksamkeitshorizont der interessierten Nutzerschaft. Es reicht also gegenwärtig nicht mehr aus, eine Aktuelles-Sektion auf der Website mit neuen Dienstleistungen

der Bibliothek zu befüllen. Diese Nachrichten müssen aktiv in die sozialen Netze getragen werden (egal ob via Facebook, Twitter, Google Plus oder wie die Social-Media-Dienste der Zukunft heißen werden). Wichtig: Dies muss mittels einzeln verlinkbarer Webseiten, wie sie etwa durch ein in die Homepage eingebundenes Blog leicht erzeugt werden, initial von der Bibliothek angestoßen werden, auf dass die Nutzerinnen und Nutzer diese Nachrichten in ihren Kreisen teilen und so zu einer Verbreitung des bibliothekarischen Angebotes beitragen.

Zusammenfassend lässt sich zum ersten der acht Schritte sagen: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden nur aktiv und motiviert an der Umsetzung einer Social-Media-Strategie der Bibliothek mitwirken, wenn sie verstehen, dass dieser Wandel kein schickes Nice to have ist („Wir sind jetzt auch auf Facebook“), sondern dass eine dringend notwendige strukturelle Neuorientierung der Kommunikation mit dem Zielpublikum maßgeblich für die zukünftige Bekanntheit und damit Nutzung bibliothekarischer Angebote sein wird.

Stufe 2: Eine Führungskoalition aufbauen

Der Bibliotheksleitung kommt die Aufgabe zu, das Veränderungsprojekt von Anfang an zu unterstützen und eine mit der Umsetzung beauftragte Führungsmannschaft zusammenzustellen. In kleineren Bibliotheken kann das auch bedeuten, dass die Führungsmannschaft aus nur einer Person besteht. Die braucht dann erst recht die Rückendeckung durch die Leitung. Kotter weist darauf hin, dass in Belegschaften oft ein großes Widerstandspotential gegen Neuerungen herrscht, dem durch wohl überlegte Planungen gegengesteuert werden muss.²

Wenn Kotter davon spricht, dass das größte Problem beim Veränderungsmanagement die Schlangen sind, also Menschen, die genügend Misstrauen säen können, um jede Art von Teamarbeit zu töten,³ dann mag das ein sehr drastisches Bild sein. Wer aber schon einmal mit der Aufgabe, Neuerungen in einer Institution umzusetzen, betraut war, kennt diese Widerstände. Außerdem – um vom etwas unschönen Bild der Schlangen, das ja immer auch mit Hinterlist verbunden wird, wegzukommen – kann es dem Personal einfach nur durch Unkenntnis an Einsicht in die Dringlichkeit und Sinnhaftigkeit des Unterfangens fehlen (häufig noch vorherrschendes Vorurteil: Social Media sei Spielerei, Zeitverschwendung oder gar unseriös). Umso wichtiger ist es, die mit der Projektaufgabe betrauten Führungsperson(en) aufgrund deren Fachkenntnis und deutlich im Auftrag der Leitung des Hauses agierend zu installieren. Mit entsprechender Unterstützung „von oben“ wird das Social-Media-Team bzw. der oder die -Beauftragte auch motivierter und vor allem nachhaltiger gegen Widerstände in der Bibliothek wirken können.

Stufe 3: Vision und Strategie entwickeln

Allen Beteiligten im Unternehmen muss eine klar erkennbare Vision vermittelt werden, wenn Veränderungen angestrebt sind. Wem nicht klar ist, warum der Wandel erfolgen soll und wohin dieser das Unternehmen führen wird, der verweigert sich früher oder später. Über den Nachweis der Dringlichkeit zum Handeln hinaus müssen eine Vision und eine Strategie für die Umsetzung des

2 Vgl. Kotter (wie Anm. 1), S. 5.

3 Ebd., S. 52.

Wandels entwickelt werden. Eine gute Vision hilft dabei, natürlichen Widerstand zu überwinden und das zu tun, was notwendig ist und was auf alle motivierend wirkt.⁴

Übertragen auf das Feld Social Media kann die Vision einer Bibliothek zum Beispiel lauten: Wenn Menschen auf der Suche nach Informationen verstärkt Suchmaschinen wie Google & Co. konsultieren und deshalb weniger auf Bibliotheksangebote zurückgreifen, müssen wir dafür sorgen, dass die Bibliothek mit ihren Angeboten in den Trefferlisten von Google & Co. auftaucht und wieder entsprechend mehr bibliothekarische Nutzung stattfindet. Wenn Menschen verstärkt in ihren sozialen Netzen Wissen teilen und schaffen, muss die Bibliothek als Ort der Bewahrung und Schaffung von Wissen unverzichtbarer Teil dieses Netzes werden. Die Strategie, diese Vision zu realisieren, liegt dann folgerichtig in der Einrichtung bibliothekarischer Web 2.0-Angebote wie Blogs, Wikis und entsprechender Social-Media-Accounts, die gezielt zur Kommunikation und Vernetzung mit der bestehenden und – als klares Ziel der Vision – noch auszuweitenden wissenschaftlichen Community eingesetzt werden.

Stufe 4: Die Vision des Wandels kommunizieren

In der letzten der vier unter dem Oberbegriff „Auftauen des Status quo“ zusammengefassten Stufen gilt es, den Wandel in das Unternehmen hinein zu kommunizieren. Wer Veränderung will, muss rechtzeitig mitteilen, warum, durch wen und wie das erfolgen soll. Aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gilt: Wer sich nicht frühzeitig informiert – und damit einbezogen – fühlt, ist dem Wandel gegenüber nicht aufgeschlossen und wird sich ihm im schlimmsten Fall verweigern. Somit müssen alle zur Verfügung stehenden Kanäle (Informationsveranstaltungen, Intranet, Leitfäden, Mailing etc.) genutzt werden, den Wandel zu kommunizieren. Dabei stellt Kotter vor allem zwei Dinge heraus: Auch wenn, oder gerade weil es sich dabei um eine Top-down-Kommunikation handelt, ist es von zentraler Bedeutung, auf Feedback aus der Belegschaft einzugehen und Zweifel am Vorhaben argumentativ zu zerstreuen. Und nicht zuletzt muss die Vision von der Führungskoalition vorgelebt werden. Übertragen wir das wieder auf die Einführung von Social Media, ist es eben nicht damit getan, dem Haus gegenüber knapp zu kommunizieren, dass die Bibliothek jetzt bald auch in den sozialen Medien vertreten sein werde. Motive und geplante Schritte für diesen Weg müssen frühzeitig bekannt gemacht werden. Zweifel der Sorte – um nur ein gerne dem Netz gegenüber angebrachtes Vorurteil zu nennen – „Was sollen wir als seriöse Bibliothek denn in einem Umfeld, in dem Fotos von Katzen und Essen geteilt werden?“ müssen ernst genommen und mit nachvollziehbaren Argumenten beantwortet werden, die zeigen, warum Social Media durchaus ein ernst zu nehmendes Betätigungsfeld für eine moderne Bibliothek ist. Und eine Führungsmannschaft, die Social Media selbst noch nicht vorleben kann, wird es schwer haben, den Rest des Kollegiums von einer Mitarbeit auf diesem Feld zu überzeugen. Notfalls – sollte keine vorgelebte Social-Media-Erfahrung in der Bibliothek vorhanden sein – kann zwar auf Best-Practice-Beispiele vergleichbarer Bibliotheken hingewiesen werden, doch die Motivation, den Argumenten von Vorgesetzten oder Kolleginnen und Kollegen zu folgen, ist sicherlich höher, wenn diese das, was sie im Rahmen des Wandels propagieren, auch selbst praktizieren.

4 Ebd., S. 61.

Stufe 5: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf breiter Basis befähigen

Wer einen Wandel im Unternehmen herbeiführen will, möchte „neue Verhaltensweisen einführen“. Dies ist die Überschrift der Zusammenfassung der Schritte fünf bis sieben (s. Abb. 1). Das Personal wird Veränderungen nur aktiv mittragen können, wenn es fachlich dazu in der Lage ist. Zusätzlich müssen strukturelle Hindernisse zur Umsetzung beseitigt werden und gegebenenfalls Systeme, die der Vision des Wandels nicht entsprechen, geändert werden. Kotter spricht von der zentralen Aufgabe des Empowerment.⁵ Hieraus lassen sich wieder konkrete Aufgabenstellungen für die Einführung von Social Media in Bibliotheken ableiten: Auf der einen Seite müssen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch innerbetriebliche Schulungen bzw. Workshops für die neue Aufgabe fit gemacht werden. Und andererseits müssen die Strukturen im Haus an das neue Medien- und Kommunikationsumfeld angepasst werden. Galt bis dato die Devise, dass nach außen nur kommuniziert wird, was mit der Direktion im Wortlaut abgesprochen wurde, muss man sich konzeptionell eine zeitgemäßere Vorgehensweise überlegen. Es kann heutzutage nicht mehr jeder Blogartikel, oder jeder Status-Update auf Facebook oder Twitter mit der Direktion abgesprochen werden. Vielmehr muss ein Konzept erarbeitet werden, was und in welcher Form von wem wo kommuniziert wird. Ganz wichtig: Die dafür zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen die dazu notwendigen Zeitressourcen zur Verfügung haben. Es ist nicht damit getan, Frau Maier oder Herrn Müller die Social-Media-Aufgaben „mal so eben“ nebenher mit bewältigen zu lassen. Wenn Mitarbeiter nur deshalb dazu ausgewählt wurden, weil in ihren Stellenanteilen durch Umstrukturierungen am ehesten Zeitressourcen zur Verfügung stehen, eitressourcen zur Verfügung stehen, sie aber keinerlei praktische Erfahrung mit Social Media haben, wird das Vorhaben genauso scheitern, wie im Falle einer zwar persönlich vorhandenen Erfahrung und Befähigung, aber mangelnder zeitlicher Ressourcen oder im Raum stehender Unsicherheit, was wie kommuniziert werden soll und darf.

Stufe 6: Schnelle Erfolge erzielen

Je mehr Verweigerer im Unternehmen sich dem Wandel entgegenstellen, desto wichtiger sind schnelle Erfolge. Erste für alle sichtbare positive Auswirkungen helfen, das notwendige Momentum aufzubauen, um aus „abwartenden Beobachtern“ „Unterstützer“ und aus „zurückhaltenden Unterstützern“ „aktive Teilnehmer“ zu machen.⁶ Der schnelle Erfolg darf nicht dem Zufall überlassen werden.

Hier lauern vielleicht die größten Stolpersteine bei der Übertragung auf die Aufgabe, die Bibliothek in die Welt der Social-Media-Kommunikation zu überführen. Das Monitoring ist natürlich Pflicht, also die Messung des Erfolges und die genaue Beobachtung, was mit den im Web veröffentlichten Nachrichten der Bibliothek geschieht. Wer aber unter schnellen Erfolgen eine rasch ansteigende Zahl von Blog-Leser/inne/n oder den schnellen Anstieg der Follower-Zahlen in sozialen Netzwerken wie Twitter oder Facebook versteht, könnte enttäuscht werden bzw. nicht schnell genug die in der Strategieplanung beabsichtigten Erfolge vorweisen. Im Social-Media-Umfeld ist zum Start auch Geduld angebracht. Man muss erst einmal eine Zeitlang in diesem Bereich unterwegs sein, um wahrgenommen zu werden und entsprechende Resonanzen zu erzeugen, die man als Erfolge

⁵ Ebda., S. 87.

⁶ Ebda., S. 104.

verbuchen kann. Außerdem sagt die reine Followerzahl (= Zahl der Anhänger/innen in den jeweiligen Netzwerken) noch relativ wenig über Qualität und Verbreitungschancen der bibliothekarischen Nachrichten und Vernetzungsbestrebungen aus. Selbst wenige Dutzende Follower können schon ein Erfolg sein, wenn diese wiederum selbst zahlreiche Follower haben. Ist unter den zu Anfang naturgemäß noch in relativ geringer Zahl vorhandenen Anhänger/inne/n des Social-Media-Accounts der Bibliothek aber ein/e Multiplikator/in mit wiederum möglichst vielen eigenen Anhänger/inne/n, kann jedoch ein rascher Einstieg ins virale Marketing gelingen. Aber auch schon erste positive Rückmeldungen Einzelner können schnelle Erfolge sein, die Zweifler/inne/n verdeutlichen, dass das Change Management in Richtung Social Media sich positiv auf die Wahrnehmung der Bibliothek, und damit auch auf die Sichtbarmachung der eigenen Arbeit, auswirkt.

Stufe 7: Erfolge konsolidieren, weitere Veränderungen einleiten

Der insgesamt siebte Schritt ist gleichzeitig der letzte aus der Phase der Einführung neuer Verhaltensweisen. Hier wird die Warnung ausgesprochen, dass Erfolge zwar essentiell sind, um das Momentum zu erhalten, aber das Feiern solcher Siege könne tödlich sein, wenn die Dringlichkeit verloren gehe.⁷ Auch wenn Kotter hier wieder mit sehr dramatischen Bildern arbeitet und vom Widerstand die Rede ist, der nur wartet, bis der Sturm vorüber ist, sind diese Bedenken nicht von der Hand zu weisen. Ferner bietet sich dieser Prozessabschnitt dazu an, die wachsende Glaubwürdigkeit dazu zu nutzen, alle Strukturen und Verfahren zu verändern, die entweder nicht zusammenpassen oder nicht der Vision des Wandels entsprechen. Personal, das diese Vision der Veränderung umsetzen kann, wird entweder eingestellt, befördert oder entwickelt. In dieser Stufe bietet sich die Chance, den Prozess mit neuen Projekten und Themen wieder zu beleben.

Übersetzt in das Aufgabenfeld Social Media gilt es zu berücksichtigen, dass man einen bestimmten Anteil an Mitarbeiter/inne/n und Führungskräften womöglich nie ganz vom Sinn des Unterfangens wird überzeugen können. Die werden eventuell „zurückschlagen“ und den eingeschlagenen Weg wieder verlassen wollen, wenn man sich zu früh auf ersten Social-Media-Erfolgen ausruht. Zudem besteht die Gefahr, dass man in der Leitungsebene der Bibliothek die Aufwände falsch einschätzt und glaubt, dass mit der Einrichtung eines Blogs oder eines Accounts in Facebook oder Twitter die Hauptarbeit ja getan sei, und dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nun weniger auf diesem Gebiet zu tun hätten, obwohl dann ja die Arbeit erst richtig losgeht. In ersten Planungen als zu gering eingeschätzte Aufwände können in dieser stabilisierenden Phase gegebenenfalls noch durch Verstärkung des Social-Media-Teams korrigiert werden.

Stufe 8: Neue Ansätze in der Kultur verankern

Bei der Beschreibung des achten und letzten Schrittes, gleichzeitig auch der letzten der drei Phasen der Veränderung, warnt Kotter vor der Gefahr der Selbstgefälligkeit. Wer sich zu früh zurücklehnt und sich auf Erfolge ausruht, ohne die konsistente Fortführung des Wandels voranzutreiben, riskiert, den mühsam aufgebauten Veränderungsansatz wieder zu verlieren. Um den Fortbestand der Veränderung in der Unternehmenskultur zu sichern, braucht es ein Empowerment – eine Übertragung von Verantwortung – auf breiter Basis. Dazu gehört die Einrichtung flacher Hierarchien und eine

7 Ebda., S. 111.

gewisse Risikobereitschaft. Wenn sich die Leitung auf das Leadership konzentriert, kann sie einen Großteil der Managementaufgaben an niedrigere Hierarchiestufen delegieren.⁸ Das Unternehmen verschafft sich so verbesserte Handlungsspielräume.

Wer eine Social-Media-Strategie erfolgreich verfolgt, darf sich keine Selbstgefälligkeit leisten. Ein Ausruhen auf ersten Erfolgen im Social Web, ohne auf die sich immer schneller ändernden digitalen Kommunikationsgepflogenheiten zu reagieren, gefährdet den Erfolg des aufgebauten Wandels. Die gewonnenen Einsichten in die Notwendigkeit zu Veränderungen müssen nachhaltig in der Bibliothek verankert werden. Wenn Kotter davon spricht, dass der Wandel typischerweise mit einer einzigen kompetenten Person beginnt,⁹ hat er – immerhin bereits im Jahr der Erstausgabe 1996 – ein Szenario vorweggenommen, das gut dazu passt, wie Social Media bis dato oft in Bibliotheken Einzug gehalten hat: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die entweder privat oder beruflich schon erste Erfahrungen mit Social Media gemacht haben, können als Beispiel für die ersten Schritte der Bibliothek auf diesem Gebiet dienen und gleichsam vertrauenerweckendes und motivierendes Vorbild für ihre Kolleginnen und Kollegen sein.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich das 8-Stufen-Modell des Change Managements nach Kotter sehr gut eignet, um bei der Einführung einer Social-Media-Strategie in Bibliotheken eingesetzt zu werden.

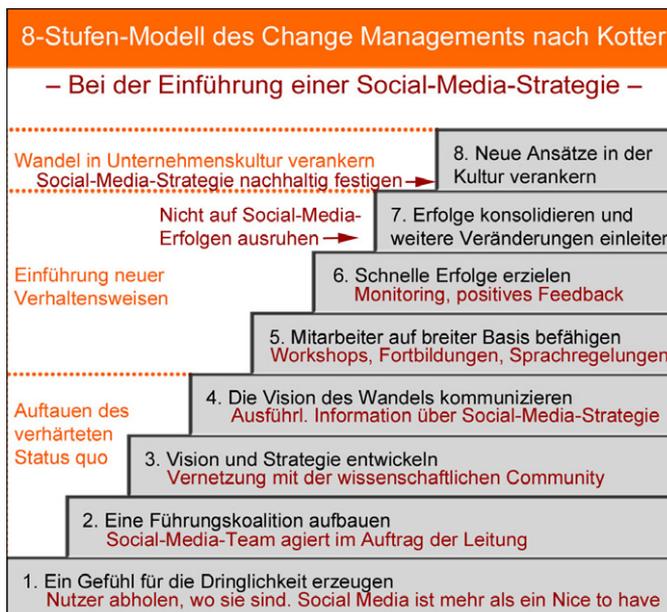


Abb. 3: 8-Stufen-Modell des Change Managements nach Kotter – Bei der Einführung einer Social-Media-Strategie. Eigene Darstellung nach Kotter (2011)

8 Ebda., S. 142.

9 Ebda., S. 138.

3. Social-Media-Konzept der Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) Hamburg

Die SUB Hamburg war die erste Bibliothek in Deutschland, die dem Thema Social Media einen so hohen Stellenwert eingeräumt hat, dass sie eigens dafür eine Stabsstelle eingerichtet hat. Im Jahr 2010 hatte ich die Ehre, diese Stelle anzutreten und ein Konzept für die Bibliothek zu erarbeiten, das in der Folge von der Direktion beschlossen und seither bei uns im Haus umgesetzt wird. Dieses Konzept möchte ich Ihnen in der Folge vorstellen.

Vornweg sei erklärt, dass ein wichtiger Gedanke bei der Konzeption war, wie man verhindert, dass die Social-Media-Expertin oder der Social-Media-Experte zum Nadelöhr für das wird, was nach außen kommuniziert wird? Sprich, wie schafft man es, dass nicht nur nach außen kommuniziert wird, was dieser Person oder dem Social-Media-Team auffällt. Dies ist gerade in einer großen Bibliothek von nicht zu unterschätzender Bedeutung, denn gerade große Häuser mit einer großen Belegschaft und vielen Projekten sind darauf angewiesen, dass alle im Haus wichtige Informationen zur Kommunikation an das Zielpublikum an das Social-Media-Team weitergegeben werden. Deshalb ist ein erster Punkt des Konzeptes: Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind aufgerufen, interessante Nachrichten bzw. Projekte an das Social-Media-Team zu melden.

Dreh- und Angelpunkt unserer Social-Media-Kommunikation ist das Stabi-Blog. Es wurde 2006 ins Leben gerufen. Hier schreiben 12 bis 15 Kolleg/inn/en aus unterschiedlichen Abteilungen der Bibliothek. Das Blog ist als zentraler Nachrichtenkanal der SUB prominent auf der Website eingebunden. Und zwar nicht nur als Link, sondern mit den einzelnen Überschriften der aktuellsten Blogartikel. Viele interessieren sich nämlich nicht unbedingt für ein Blog als solches, sondern sie wollen Neuigkeiten erfahren. Diese Neuigkeiten werden dann zusätzlich in den weiteren Social-Media-Kanälen der Bibliothek (Facebook, Twitter, usw.) geteilt.

Da immer mehr Menschen weg von reinen Besuchen einer Website hin zur Nutzung sozialer Medien gehen, um sich – statt selbst Webseiten aufzurufen – von ihrem Netzwerk informieren zu lassen, welche interessanten Inhalte es online gibt (und gleichzeitig mit dem eigenen Netzwerk selbst gefundene Informationen zu teilen), hebt das Konzept der SUB Hamburg darauf ab, dass sich die Bibliothek diesem geänderten Informations- und Rechercheverhalten anpassen und dem Zielpublikum entsprechende Angebote machen muss. Dies soll unter Einbeziehung des Wissens der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, möglichst ressourcenschonend und ohne größere organisatorische Veränderungen – unter Ausnutzung schon bewährter Verfahren – im Regelbetrieb umgesetzt werden. Im Folgenden werden zusammenfassend die Ziele der Social-Media-Aktivitäten der SUB Hamburg aufgelistet:

Nutzerinnen und Nutzer dort abholen, wo sie sind:

Statt zu jammern, dass gerade jüngere Nutzerinnen und Nutzer nicht mehr auf die Dienste der Bibliothek zurückgreifen, sondern nur noch im Internet recherchieren, muss die Bibliothek dafür Sorge tragen, dass sie dort auf die bibliothekarischen Angebote stoßen, wo sie sich bewegen.

Sichtbarmachen der Arbeit:

Viele Nutzerinnen und Nutzer haben gar keine Vorstellung davon, wie breit und wie rasch sich die Angebotspalette der modernen Bibliotheken geändert hat. Die sozialen Netzwerke bieten eine hervorragende Gelegenheit, hier Aufklärungsarbeit zu leisten.

Erweiterung des Nutzerkreises:

Gut gemachte Social-Media-Arbeit führt nicht nur dazu, dass die vorhandenen Nutzerinnen und Nutzer das Angebot der Bibliothek besser kennen lernen, sondern sie führt vor allem dazu, dass neues Publikum auf das Angebot der Bibliothek überhaupt erst aufmerksam wird.

Steigerung der Zugriffe auf das E-Medien-Angebot:

Gleiches gilt für diesen Punkt: Es gilt sowohl den vorhandenen Nutzerinnen und Nutzern zu kommunizieren, dass es neue Angebote und neue Zugangswege zu den E-Medien gibt, als auch die neue Nutzerschaft auf dieses Angebot hinzuweisen. Beides erhöht im positiven Falle die Zugriffszahlen auf das E-Medien-Angebot.

Direkte Kommunikation mit Nutzerinnen und Nutzern:

Darin liegt ein zentraler Pfeiler der Social-Media-Arbeit. Nicht nur die Bibliothek kann gezielt einzelne Nutzergruppen ansprechen, sondern jede/r Einzelne kann direkt die Bibliothek ansprechen mit Fragen, Hinweisen oder Kritik. Wichtige Funktion einer positiv wahrgenommenen Kommunikation ist hier selbstverständlich, dass zeitnah auf Reaktionen des Publikums eingegangen wird.

Förderung der Recherchekompetenz:

Eine Bibliothek, die sich aktiv im Social-Media-Umfeld bewegt, kann auf diesem Wege die Nutzerschaft auch auf die Vorteile von Social Media im Rahmen der Recherche hinweisen. In der SUB Hamburg geschieht dies im Rahmen der Informationskompetenz-Schulungen, wo seit dem Jahr 2014 regelmäßig auch ein Vertiefungsmodul „Social Media für die Recherche“ für Angehörige der Universität Hamburg (Studierende und Dozent/inn/en) angeboten wird.

Literaturhinweise

- Doppler, Klaus u.a.: Unternehmenswandel gegen Widerstände: Change Management mit den Menschen, 2. Aufl, Frankfurt am Main: Campus, 2011.
- Georgy, Ursula; Schade, Frauke: Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing, 1. Aufl., Berlin: de Gruyter, 2012. (Dort insbes. Trapp, Markus : „Markenkommunikation im Web 2.0“, S. 443–456).
- Kotter, John P.: Leading Change: Wie Sie Ihr Unternehmen in acht Schritten erfolgreich verändern, München: Vahlen, 2011.

- Trapp, Markus: Veränderungsmanagement bei der Implementation einer Social-Media-Strategie. In: Hans-Christoph Hobohm; Konrad Umlauf (Hg.): Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen. Hamburg: Dashöfer, 2015, Kap. 3.6.4, S. 1–18.
- Trapp, Markus: Das Social-Media-Konzept der SUB Hamburg. Vortrag Universität Hamburg, März 2012 (Video Lecture2Go, Dauer: 20 Min.). <https://lecture2go.uni-hamburg.de/veranstaltungen/-/v/13394> (12.10.2015).
- „Was machen die da? Markus Trapp, Stabsstelle Social Media“ (Online-Interview Mai 2014). <http://wasmachendieda.de/2014-05-20/markus-trapp-stabsstelle-social-media/> (12.10.2015).

Forschungsdatenmanagement als Herausforderung für Hochschulen und Hochschulbibliotheken

Ulrich Meyer-Doerpinghaus, Hochschulrektorenkonferenz

Beate Tröger, Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Zusammenfassung:

Eines der wichtigsten neuen Handlungsfelder der Forschung, das im Zuge der Digitalisierung von Information entstanden ist, ist das Management von Forschungsdaten. Die Hochschulen müssen sich darauf einstellen, ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die notwendigen Strukturen und Services zur Verfügung zu stellen. Die in der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) organisierten Leitungen der deutschen Hochschulen sehen darin eine zentrale Aufgabe. Die Universität Münster geht mit gutem Beispiel voran: In enger Zusammenarbeit mit der Hochschulleitung hat die Universitäts- und Landesbibliothek damit begonnen, Strukturen und Services zur Unterstützung des Forschungsdatenmanagements aufzubauen.

Summary:

One of the most important fields of action in research which is developing along with the digitalisation of information is research data management. The universities face the challenge of offering their researchers adequate structures and services. The managing boards of the German universities organised in the German Rectors' Conference has identified this as a key task. The Westfälische Wilhelms-Universität Münster sets a good example: The University and Regional Library of Münster works closely together with the managing board of the university in order to establish structures and services supporting research data management.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S65-72>

Autorenidentifikation: Meyer-Doerpinghaus, Ulrich: GND 1076492622

Tröger, Beate: GND 113442289

Schlagwörter: Forschungsdatenmanagement, Hochschulleitung, Services

1. Forschungsdatenmanagement als Herausforderung für Hochschulen

Eines der wichtigsten neuen Handlungsfelder der Forschung, das im Zuge der Digitalisierung von Information entstanden ist, ist das Management von Forschungsdaten. Dabei handelt es sich keinesfalls nur um einen neuen, zusätzlichen Aspekt von Forschung, sondern um ein übergreifendes, sämtliche Gesichtspunkte von Forschung umfassendes Thema: Digitale Forschungsdaten werden in exponentiell wachsenden Volumina produziert (*Big Data*) und der Anteil der digitalen im Verhältnis zu analogen Forschungsdaten ist in beständigem Wachstum begriffen. Die Daten und die Werkzeuge, mit denen sie bearbeitet werden, werden immer heterogener. In nahezu allen Wissenschaften gewinnen Forschungsdaten zunehmend an Relevanz (auch in den Geisteswissenschaften,

siehe Stichwort *E-Humanities*), da sie neue Analyseverfahren auf Grundlage großer Datenbestände ermöglichen und auf diese Weise neue Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis eröffnen. Da Forschungsdaten die Wiederholbarkeit und Verifizierbarkeit von Forschungsergebnissen auf eine neue Grundlage stellen, haben sie eine maßgebliche Bedeutung für die gute wissenschaftliche Praxis. Die Relevanz von Forschungsdaten reicht allerdings weit über die Wissenschaft hinaus: Sie dürften eine wichtige Rolle bei der Lösung der großen Herausforderungen (*grand challenges*) der Gesellschaft – wie Sicherheit, Klimaschutz oder die Bekämpfung weit verbreiteter Krankheiten – spielen.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum die deutschen Hochschulen sich im Handlungsfeld Forschungsdatenmanagement (künftig FDM) engagieren *müssen*. Um den Anschluss an internationale Entwicklungen zu halten – besonders Länder wie die Niederlande, Großbritannien oder die USA verfügen bereits über weit entwickelte Strukturen –, müssen die Hochschulen ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in die Lage versetzen, die großen Potenziale, die im FDM liegen, zu nutzen. Deshalb haben sich die Präsidentinnen und Präsidenten sowie Rektorinnen und Rektoren der deutschen Hochschulen zu ihrer Verantwortung bekannt, ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die benötigten Infrastrukturen zur Verfügung zu stellen.¹

1.1. Aufgaben und Chancen der Hochschulen beim Forschungsdatenmanagement

Dabei sind sich die Leitungen der Hochschulen darüber im Klaren, dass gerade dieser Art von Institution eine besondere Rolle im Rahmen der nationalen und internationalen wissenschaftlichen Infrastrukturen zukommt: Hochschulen können als besondere Orte für Forschungsdaten angesprochen werden. So bieten sie etwa mit ihren institutionellen Repositorien mehr Aussicht auf nachhaltige Sicherung von Forschungsdaten als Repositorien, die von projektförmigen und damit oft kurzlebigen Netzwerken vorgehalten werden. Auch gegenüber kommerziellen Anbietern wie Verlagen oder Diensten (z.B. Dropbox) bieten die Hochschulen mit ihren Repositorien ein weit höheres Maß an Verlässlichkeit und Zugriffssicherheit.

Mit Blick auf die Bearbeitung und Beschreibung von Daten können sich Hochschulen im Verhältnis zu großen Forschungseinrichtungen, die sich vermehrt auf *Big Data* konzentrieren, gerade beim oft sehr aufwändigen Management von *Long Tail*-Daten einbringen. Im Unterschied zu den großen außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die vor allem Fachkulturen aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie der Medizin repräsentieren, findet sich in Hochschulen das gesamte Fächerspektrum (auch der Geistes- und Sozialwissenschaften) vertreten, wodurch sich besondere Möglichkeiten des interdisziplinären Arbeitens gerade auch mit Bezug auf FDM ergeben. Zudem lassen sich an Hochschulen Forschungsdaten auch in die Lehre integrieren, was zur Entwicklung neuer Methoden der Visibilisierung und Vermittlung von Forschungsdaten herausfordert. Und

¹ Hochschulrektorenkonferenz: Management von Forschungsdaten – eine zentrale strategische Herausforderung für Hochschulleitungen. Empfehlung der 16. Mitgliederversammlung der HRK am 13. Mai 2014 in Frankfurt am Main. http://www.hrk.de/uploads/tx_szconvention/HRK_Empfehlung_Forschungsdaten_13052014_01.pdf (24.10.2015). Für November 2015 ist die Verabschiedung einer weiteren Empfehlung zum FDM durch die HRK-Mitgliederversammlung vorgesehen. Diese soll vor allem einen Managementleitfaden für Hochschulleitungen und einen weiteren „Appell an die Politik“ enthalten.

schließlich sind gerade an Hochschulen besondere Kompetenzen im Bereich FDM (vor allem an Bibliotheken, Rechenzentren und E-Learning-Zentren) vorhanden, die zum Vorteil des gesamten Wissenschaftssystems eingebracht werden können.

Aus Sicht der Hochschulleitungen ist das FDM zudem auch deshalb von großem Interesse, da es besondere Potenziale für die Profilbildung der Hochschule birgt: Eine Hochschule, die Strukturen für das FDM aufbaut und das *Open Data*-Ideal zum Teil ihres Leitbildes macht, ist für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler besonders attraktiv, zumal auf diese Weise Kooperationen und Verbünde (gerade im internationalen Kontext) aufgebaut und verstärkt werden können.

1.2. Maßnahmen der Hochschulleitungen zur Stärkung des Forschungsdatenmanagements

Eine Hochschule, die sich verstärkt beim FDM engagieren will, wird im ersten Schritt eine Bestandsaufnahme machen, um auf dieser Grundlage den Bedarf zu definieren. So erhält die Hochschulleitung ein Bild davon, wer sich mit FDM befasst, wie FDM betrieben wird und mit welchen Kooperationspartnern dabei agiert wird. Eine solche Erhebung wird nicht zuletzt auch Defizite und Herausforderungen ans Tageslicht bringen, z.B. die unbeabsichtigte Abgabe von Rechten an Dritte, Datenübergabe an private Anbieter oder eigenständige technische Lösungen auf Fakultätsebene.

Von wesentlicher Bedeutung ist, dass die Standortbestimmung wirklich alle Akteurinnen und Akteure sowie Handlungsebenen der Hochschule in den Blick nimmt: die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die Fachbereiche und Fakultäten, die Informationsdienstleistungszentren der Hochschule (vor allem die Bibliothek und das Rechenzentrum) sowie die zuständigen zentralen Stellen (z.B. zuständige Vizepräsidentinnen und Vizepräsidenten, Chief Information Officer, Rechtsexpertinnen und -experten, Forschungs- und Kommunikationsabteilung, Hochschularchive). Da die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler FDM in Netzwerken betreiben, die die Grenzen der eigenen Hochschule deutlich überlappen, sollte die Standortbestimmung auch dokumentieren, an welchen Verbänden, Kooperationen und Netzwerken die eigene Hochschule beteiligt ist.

Was ist an der Hochschule im Einzelnen zu tun? Aus Sicht der Hochschulleitungen stellt sich der Prozess idealtypisch wie folgt dar:

1. *Orientierung geben*: Nicht nur sollten an den Hochschulen Forschungsdatenpolicies diskutiert und abgestimmt werden. Die Hochschulleitungen sollten auch einen sicheren Handlungsrahmen (z.B. für das Verhalten in Netzwerken) vorgeben bzw. die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beauftragen, entsprechende Vorgaben selbst zu bestimmen.
2. *Datenkultur stärken und Anreize schaffen*: Die Hochschulleitungen sollten die Vorteile darstellen, die sich für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ergeben, die ihre Daten offenlegen, und entsprechende Anreize schaffen.
3. *Strategie entwickeln*: Eine Standortbestimmung sollte alle Handlungsebenen der Hochschule betrachten und dabei auch die Verbünde, Kooperationen und Netzwerke der Hochschule mit in den Blick nehmen. Bei der Strategieentwicklung sollten insbesondere die großen Potenziale des FDM für die gesamte Positionierung der Hochschule berücksichtigt werden.

4. *Umsetzung organisieren*: Die Hochschulleitungen sollten entscheiden, wie die in der Institution an verschiedenen Orten bestehenden Strukturen und Aktivitäten zu einer abgestimmten institutionellen Gesamtstruktur zusammengeführt werden können und welche zusätzlichen Strukturen noch aufgebaut werden müssen. Den Planungen sollte ein klares Konzept für die *Governance* zugrunde gelegt und insbesondere der Kommunikationsbedarf nicht unterschätzt werden.
5. *Infrastrukturen ausbauen*: Für den Auf- und Ausbau von Forschungsdateninfrastrukturen sollten die Bedarfe der Wissenschaftlerin bzw. des Wissenschaftlers leitend sein. Gerade die Nutzung fachbezogener und übergreifender Lösungen ist empfehlenswert. Ein besonders wichtiger Aspekt der Infrastrukturen ist die Bereitstellung von Dienstleistungsangeboten an der jeweiligen Hochschule.
6. *Kompetenzen weiterentwickeln*: Alle Akteurinnen und Akteure an der Hochschule sollten ihre Kompetenzen bzgl. des FDM weiterentwickeln. Das gilt einerseits für die Lernenden, Lehrenden und Forschenden in allen Phasen ihres akademischen Lebens, andererseits für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der zentralen Dienstleistungseinrichtungen.

1.3. Die Gestaltung des politischen Rahmens

Schließlich sei auf die Frage nach der Gestaltung des politischen Rahmens eingegangen, auf den das FDM im nationalen Kontext angewiesen ist. Die FDM-Landschaft stellt sich in Deutschland gegenwärtig als eine Vielzahl von *bottom up*-Initiativen dar, die allerdings nicht immer gut koordiniert sind und oft auch keine nachhaltigen Vorteile für das Wissenschaftssystem entfalten. Dagegen bedarf es einer verstärkten Koordination der Akteurinnen und Akteure im nationalen Rahmen, um die gesamte Wissenschaft auf den neuen Weg mitzunehmen und ein abgestimmtes und effizientes Zusammenwirken zu ermöglichen. Hier ist vor allem die Politik gefragt, die insbesondere Anreize für institutionen- und länderübergreifende Initiativen schaffen sollte.

Einer besonderen Förderung bedarf dabei das Personal. Entgegen der weit verbreiteten Meinung, dass die wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen vor allem aus IT-Strukturen bestehen, sei an dieser Stelle betont, dass auch Personal und Dienste zu jenen Strukturen gehören. Deshalb ist die Vermittlung von Informationskompetenz ein zentraler Baustein der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen. So erscheint es notwendig, dass die Verantwortlichen in Politik und Hochschulen beim Auf- und Ausbau der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen immer auch die notwendige Qualifizierung des Personals mitbedenken und für die Finanzierung entsprechender Maßnahmen Sorge tragen.

Zugleich wird es vor allem darum gehen, alternativ zu den gängigen Instrumenten der Projektfinanzierung nach Wegen zu suchen, die einen *nachhaltigen* Auf- und Ausbau von Infrastrukturen für das FDM ermöglichen. Entweder sollten den Grundhaushalten der Hochschulen entsprechende Mittel zusätzlich zur Verfügung gestellt werden oder es müssten in Kooperation von Bund und Ländern strukturbildende Initiativen initiiert werden, die z.B. aus einem langfristig verfügbaren Fonds gespeist werden könnten. Schließlich sollten auch die bestehenden Hindernisse und die (ebenso hinderlichen) Unklarheiten des Urheberrechts beseitigt werden, um den freien Austausch von digitalen Informationen auch beim FDM zu ermöglichen. Hier sind wissenschaftsfreundliche und klare Regelungen erforderlich, in Deutschland derzeit vor allem eine Schrankenregelung.

Für den Auf- und Ausbau des Forschungsdatenmanagements im nationalen Rahmen sind gleichwohl die Initiativen der einzelnen Hochschulen von großer Bedeutung. Es kommt darauf an, solche Initiativen zu beobachten und auf dieser Grundlage gute Beispiele zu beschreiben, die andere Hochschulen als Orientierungsgröße nutzen können. In diesem Sinne seien im Folgenden die bereits in Angriff genommenen und geplanten Aktivitäten der Universitäts- und Landesbibliothek Münster im Handlungsfeld FDM näher dargestellt.

2. Forschungsdatenmanagement als Herausforderung für Hochschulbibliotheken – das Beispiel der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Münster ist ein gleichzeitig typisches und untypisches Beispiel des Umgangs mit dem Thema FDM. Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster ist eine der größten Universitäten in Deutschland mit rund 5.000 wissenschaftlich Beschäftigten und rund 42.000 Studierenden. Sie ist über 218 zum Teil unter Denkmalschutz stehende Gebäude in der ganzen Stadt verteilt. Nicht zuletzt diese räumliche, aber vor allem natürlich die fachliche Diversität einer Volluniversität führt zu einer großen Komplexität verschiedenster Daten und Datentypen und zu entsprechend disparaten Vorgehensweisen beim Thema FDM. Dies ist sicher nicht untypisch für viele Universitäten. Auf der anderen Seite aber existiert – und das ist in seiner tatsächlich gelebten Praxis vielleicht nicht so etabliert in anderen Hochschulen – in Münster eine seit mittlerweile knapp 20 Jahren sehr erfolgreiche institutionalisierte Kooperation zwischen der ULB, dem Zentrum für Informationsverarbeitung und der Universitätsverwaltung im sogenannten IKM-Verbund.

2.1. Die Befragung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Diese etablierte Zusammenarbeitsstruktur erleichterte die Übernahme des Themas FDM in das eigene Aufgabenspektrum. Gleichzeitig nahm sich das Rektorat des Kontextes an und beauftragte den IKM-Verbund und das Forschungsdezernat der Universität mit der Entwicklung und Etablierung eines adäquaten FDM. Damit war das so wichtige Thema FDM politisch in der Universität etabliert – ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu einem erfolgreichen Umgang mit Forschungsdaten einer großen Hochschule.

Zur Grundlage des gesamten weiteren Verfahrens wurde in einem zweiten Schritt eine Befragung aller im weiteren Sinne wissenschaftlichen Beschäftigten der Universität durchgeführt: Etwa 6.000 Personen wurden gebeten, ihre Einschätzung, Erfahrungen und bisherigen Umgangsgepflogenheiten mit Forschungsdaten zu berichten. Die Rücklaufquote lag mit 17 % in einem verwertbaren Umfang. Inhaltliche Grundlage der Münsteraner Befragungen waren vorausgegangene ähnliche Erhebungen an der Humboldt-Universität zu Berlin und beim Arbeitskreis Forschungsdaten der Leibniz-Gemeinschaft.

Die Themen der Befragung waren in Münster neben den üblicherweise erhobenen Eckdaten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Zugehörigkeit zu Fachbereichen etc.) unter anderem die Arten der vorhandenen Forschungsdaten, deren Aufbewahrung und Zugänglichmachung, die Bedeutung von Richtlinien und Vorgaben zum Umgang mit Forschungsdaten, der Wissensstand

und Beratungsbedarf der Befragten und nicht zuletzt die Bereitschaft, eine universitätseigene Forschungsdaten-Plattform zu nutzen. Die Antworten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler waren für die weiteren Überlegungen wegweisend.

2.2. Die Befragungsergebnisse

So war das genannte Spektrum der Forschungsdaten – wenig überraschend bei einer Volluniversität – sehr breit gestreut: Es reichte von experimentellen Daten über quantitative Messdaten, Statistiken und Algorithmen hin zu qualitativen Daten aus Beobachtungen, Umfrageantworten und hin zu Gen-Daten. Und auch die Antworten auf die Frage nach den vorliegenden Datentypen waren erwartbar breit gestreut.

Spannender waren die Aussagen zum Thema „Wo speichern Sie Forschungsdaten?“. Hier zeigte sich die überwiegende Mehrheit der Nennungen bei der Antwort „lokal auf meinem dienstlichen Rechner“, aber ein gutes Drittel gab auch den privaten Rechner als Speicherort an (Mehrfachnennungen waren möglich). Etwa die Hälfte der Antwortenden nutzt den Server des universitären Instituts.

Ebenfalls sehr erhellend waren die Ergebnisse im Blick auf die Aufbewahrungsdauer der Daten. Hier gaben bei den Geistes- und Sozialwissenschaften ebenso wie bei der Mathematik mehr als 60 % als Antwort „mir unbekannt“ an; bei den Bereichen Wirtschaft und Recht waren es mit knapp 60 % nur unwesentlich weniger.

Die Abfrage des Zwecks der Aufbewahrung von Forschungsdaten (auch hier waren Mehrfachnennungen möglich) ergab eine deutliche Mehrheit, nämlich 85 % der Antwortenden, bei der Replizierbarkeit der Ergebnisse und ebenso bei der eigenen Re-Analyse. Eine solche Re-Analyse durch andere Forscher wurde nur noch von 42 % genannt; ein gutes Viertel der Antworten betonten darüber hinaus Übungszwecke für die Lehre. 2 % der Befragten wiesen auf Aufbewahrungsvorschriften hin.

Interessant ist hier auch das Intervall bei der Erstellung von Sicherungskopien: Knapp 40 % antwortete „unregelmäßig“, 12 % sagten „mir unbekannt“, aber immerhin knapp 19 % sichern „täglich“ und gut 11 % „wöchentlich“.

Nicht ohne Brisanz ist die öffentliche Zugänglichmachung der eigenen Forschungsdaten. Knapp drei Viertel der Befragten gab dazu an, ihre Daten nicht allgemein zugänglich zu machen, gut 17 % veröffentlichen über eine Verlagspublikation und nur gut 4 % nutzen ein universitäres (Instituts-) Repository. Auf die Frage nach den Gründen für die Nicht-Zugänglichmachung antwortete die Hälfte mit dem Hinweis auf rechtliche Einschränkungen und knapp die Hälfte mit der Aussage, die Daten eigneten sich nicht für eine solche Zugänglichmachung. Aber auch die fehlende Plattform für eine entsprechende Veröffentlichung nannten knapp ein Viertel der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, und 17 % wiesen auf „Zeitmangel“ hin. Nur 1 % sprach von der „Angst vor Ideendiebstahl“.

In diesem Kontext ist das Nutzungsinteresse an einem universitären Datenarchiv relevant. Mit der Begründung „Datenschutzbedenken“ und „zu hoher Aufwand“ verneinten 56 bzw. 32 % ein solches Interesse. Aber nur 12 % gaben an, bereits ein anderes geeignetes Archiv zu nutzen.

Ein weiterer Fragekomplex bezog sich auf die eigenen Kenntnisse beim Thema FDM. Knapp die Hälfte, nämlich 47 % der Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler und 48 % der Befragten aus den Fachbereichen Wirtschaft und Recht bekundeten „geringe“ oder „sehr geringe“ Kenntnisse. Und mit 42 % auch fast ebenso viele Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler kreuzten eine dieser beiden Kategorien an.

Die sich hier logisch anschließende Frage nach dem jeweiligen Beratungsbedarf zeigte an erster Stelle die Unsicherheiten bei Rechtsthemen: Gut die Hälfte wünschten sich entsprechende Beratungs- und Schulungsangebote. Aber auch technische Aspekte stehen mit 48 % Nennungen an der Spitze der genannten Unsicherheiten. 30 % erhoffen sich darüber hinaus Beratungen bei Drittmittelvorhaben. 16 % haben keinen Beratungsbedarf.

2.3. Zusammenschau der Befragungsergebnisse

Eine Zusammenschau aller Befragungsergebnisse ergibt folgendes Bild: Hochschulen haben es mit sehr heterogenen Datenquellen in ebenso heterogenen Datenformaten zu tun, deren Aufbewahrung bislang vorwiegend lokal und auf externen Trägern erfolgt. Hintergrund dieses Vorgehens ist die vielfach fehlende Zeit, oft aber sind es auch vermeintlich oder tatsächlich fehlende Lösungsangebote. Die Zugänglichkeit der Daten zeigt sich nach wie vor als eher gering – dafür genannte Ursachen sind vor allem rechtliche Hürden. Aber auch hier erscheint das Kriterium Zeitmangel; selten wird von der Sorge vor Ideendiebstahl gesprochen. Richtlinien und Vorgaben zum Umgang mit Forschungsdaten sind oft nicht bekannt, aber laut Aussage der Befragten, die Kenntnisse darüber haben, auch oft gar nicht vorhanden oder von geringer Praxisrelevanz.

Generell belegt die Erhebung ein hohes Interesse der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Thema Forschungsdaten und FDM. Allerdings wurde deutlich, dass der Wissensstand laut Selbsteinschätzung der Befragten vielfach nicht sehr ausgeprägt ist. Es zeigte sich aber auch ein wachsendes Problembewusstsein dem Thema gegenüber und die Bereitschaft, sich hier informieren und beraten zu lassen.

2.4. Schlussfolgerungen für die Universität Münster

Die Auswertung dieser Befragungsergebnisse gab die Marschrichtung für die sich anschließenden Schritte der Universität beim Thema FDM vor. Das als nächstes anzustrebende Ziel ist die Verabschiedung einer FDM-Policy durch die Universitätsleitung. Diese Policy muss – so zeigen bereits erfolgreich verabschiedete Vorbilder anderer Hochschulen – auch die klare Benennung des letztlich für die jeweiligen Forschungsdaten Verantwortlichen beinhalten: „Jede/r Wissenschaftler/in selbst!“

Auf der Policy aufsetzend soll die Institutionalisierung des Themas an der Universität Münster erfolgen – eine Institutionalisierung, die den gesamten Lebenszyklus der Daten umfassen wird. Dafür sind nicht zuletzt klare Rollen und Aufgaben der einzelnen Akteure festzulegen. Die ULB sieht sich hier durchaus als eine Art Geschäftsstelle für das Thema an der Universität. Gleichzeitig müssen technische Angebote über den gesamten Daten-Lebenszyklus hinweg aufgebaut werden. Sie gilt es eng zu verweben mit dem korrespondierenden Aufbau von Beratungsangeboten – ebenfalls über den gesamten Daten-Lebenszyklus hinweg. Hierzu gehört neben den Aspekten

wissenschaftspolitischer und rechtlicher Rahmenbedingungen und Anforderungen (z.B. zu Fragen des Datenschutzes) nicht zuletzt auch der Blick auf die Nutzungsmöglichkeiten bestehender fachlicher Primärdatenplattformen und Werkzeuge, zu denen sich universitäre Angebote eher subsidiär aufstellen. Insgesamt hat sich hier ein großes neues Aufgabenfeld für die universitären und bibliothekarischen Angebote im Kontext der Informationskompetenz entwickelt. Dies gilt nicht zuletzt auch für entsprechende Schulungen von Studierenden, die bereits frühzeitig im Blick auf ihre späteren Forschungsaktivitäten für das Thema sensibilisiert und informiert werden sollen. Und noch ein weiteres deutlich expandierendes bibliothekarisches Aufgabenspektrum bringt das FDM mit sich: die intensive Beratung bei Drittmittelanträgen zu diesen Themenstellungen.

Die letzte und vielleicht die größte Herausforderung beim Umgang mit Forschungsdaten steht der Universität Münster aber noch bevor: die Abschätzung und Umsetzung der finanziellen und personellen Konsequenzen des Themas. Hierzu gilt es, Berechnungsgrundlagen zu schaffen. Eckdaten dabei sind eine Bereitstellung zentraler Mittel in Verbindung mit einer Einwerbung von Drittmittelanteilen und eine monetäre Einbeziehung der Forschenden als Kostenverursacher.

Für die ULB allerdings hat die Entwicklung auch vor diesem Verfahrensabschluss längst begonnen: Das Aufgabenspektrum für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter etwa in den Kontexten digitaler Dienste, Informationskompetenz und Fachreferat hat sich drastisch gewandelt und erweitert. Die Auswahl neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird maßgeblich verändert ebenso wie die Personalentwicklung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Haus. FDM ist in Münster bereits in der bibliothekarischen Praxis angekommen.

Forschungsdatenmanagement als überregionale Aufgabe der Informationsversorgung

Was kann eine Zentrale Fachbibliothek wie ZB MED Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften leisten?

Birte Lindstädt, ZB MED Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften

Zusammenfassung:

Forschungsdaten sind in aller Munde. Soll sich eine überregional tätige Bibliothek deshalb auf diesem Feld engagieren? Und falls ja, für wen und wie? Auf der Grundlage einer breit angelegten Markt- und Zielgruppenanalyse strebt ZB MED ein zielgruppengerechtes Angebot im Bereich Forschungsdatenmanagement an, das sich in erster Linie an den Bedürfnissen der lebenswissenschaftlichen Fächer ausrichtet.

Summary:

Research Data Management is much talked about at present. Should a national library get involved in this field? If the answer is yes, what exactly should be offered and for whom? Based on a broad analysis of the market and the target groups, ZB MED is developing services in the field of research data management which focus on the special needs of the life sciences.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S73-77>

Autorenidentifikation: Lindstädt, Birte: GND 105204266X

Schlagwörter: Forschungsdaten; Forschungsdatenmanagement; Bibliothek; Zielgruppe; Angebot

1. Einleitung

Forschungsdaten oder Forschungsdatenmanagement sind derzeit aktuelle Themen in der Bibliothekslandschaft. Warum sollte eine Bibliothek sich um diese Themen kümmern und was kann sie in diesem Kontext leisten?

ZB MED Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften hat sich des Themas angenommen und baut sein Know-how und das Serviceangebot diesbezüglich aus. Dies fußt in erster Linie auf einem bei den relevanten Zielgruppen ermittelten Bedarf.

Eine Definition von Forschungsdaten muss dabei immer disziplinabhängig erfolgen. Grundsätzlich sind Forschungsdaten die Daten, die als primäre Quelle für die Ableitung von Forschungsergebnissen und als deren Nachweis und Beleg dienen.

Am Beispiel der Medizin handelt es sich bei Forschungsdaten um:¹

- Bilddaten aus bildgebenden Verfahren (z.B. MRT)
- Sensordaten aus Biosignal- oder Vitalparametermessung (z.B. EKG, EEG)
- Biomaterialdaten aus Laboruntersuchungen (z.B. Blutproben, Genom-Daten)
- Befunddaten aus der ärztlichen Diagnostik (z.B. Anamnese)
- Statistikdaten (z.B. aus anonymisierten Befunddaten)
- Klassifikationen und Codes zu Krankheiten oder Materialien (z.B. International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD))
- Stammdaten der Patientenverwaltung (z.B. aus Krankenhausinformationssystemen)

In jeder Disziplin gibt es darüber hinaus besondere Rahmenbedingungen, die im Forschungsdatenmanagement berücksichtigt werden müssen. In der Medizin sind dies beispielsweise die enormen Datenmengen, die für eine Archivierung bzw. Publikation anfallen, was vor allem auf die Vielzahl der bildgebenden Verfahren zurückzuführen ist oder auf Daten wie Gen-Sequenzierungen. Eine weitere Besonderheit bilden die rechtlichen Rahmenbedingungen in der Medizin im Hinblick auf Datenschutz und Persönlichkeitsrechte von Patientinnen und Patienten.

2. Warum Forschungsdatenmanagement bei ZB MED? – Ergebnisse einer Markt- und Zielgruppenanalyse

Von Mitte 2013 bis Mitte 2014 hat ZB MED mit externer Unterstützung eine umfassende Markt- und Zielgruppenanalyse erarbeitet, die als Grundlage für eine strategische Neuausrichtung diente.²

Wesentliche Bausteine der Analyse waren:

- eine Vorstudie mit Literaturrecherche und explorativen Interviews in den potenziellen Zielgruppen; hieraus wurden die relevanten Zielgruppen und Märkte abgeleitet.
- Eine Onlineumfrage mit über 2.300 auswertbaren Fragebögen zur Bewertung aktueller und künftiger Produkte.
- Eine Gap-Analyse zur Ermittlung strategischer und operativer Lücken im Angebot.
- Fokusgruppengespräche zur Überprüfung konkreter geplanter Produkte.

Insbesondere aus den ersten beiden Bausteinen ergaben sich jeweils drei hauptsächliche Zielgruppen und strategische Handlungsfelder.

Zielgruppen:

- Forschende
- Multiplikatoren (z.B. Bibliotheken)
- Studierende

1 Zu Forschungsdaten in der Medizin vgl. Dickmann, Frank; Rienhoff, Otto: Medizin. In: Heike Neuroth, u.a. (Hg.): Langzeitarchivierung von Forschungsdaten – eine Bestandsaufnahme, Boizenburg: Hülsbusch, 2012, S. 227–256. http://nestor.sub.uni-goettingen.de/bestandsaufnahme/nestor_lza_forschungsdaten_bestandsaufnahme.pdf (02.10.2015).

2 Heinhold, Erhardt F.: Markt- und Zielgruppenstudie – Gap-Analyse und Empfehlungen für die ZB MED – Endbericht, Köln: ZB MED Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften, 2014. <http://dx.doi.org/10.4126/zbmed2014001>.

Handlungsfelder:

- Suchen und Finden
- Verarbeiten und Aufbereiten
- Publizieren und Verbreiten

Das Forschungsdatenmanagement ist relevant für die Zielgruppen „Forschende“ und „Multiplikatoren“ und ist im Handlungsfeld „Publizieren und Verbreiten“ angesiedelt.

In der Onlineumfrage wurden u.a. auch gezielt Fragen zum Angebot von Serviceleistungen rund um das Forschungsdatenmanagement gestellt, z.B.:

- Würden Sie anderen Forschenden eigene empirische Datensätze für deren Analysen zur Verfügung stellen?
- Wie interessant ist für Sie folgendes Modell: ein zentrales deutsches Informationszentrum bietet die Nutzung einer Datenbank für empirische Datensätze an?

Anhand der hierzu gegebenen Antworten sowie Äußerungen von Forschenden und Multiplikatoren im Rahmen der durchgeführten Fokusgruppengespräche wurde deutlich, dass das Forschungsdatenmanagement ein strategisches Gap bei ZB MED darstellt. Das bedeutet, dass ZB MED hier ein neues zusätzliches Angebot schaffen sollte, das im Wesentlichen in einem Beratungsservice, in der Kooperation mit bestehenden Forschungsdatenplattformen sowie ggf. in der Schaffung eigener Infrastrukturen für die Publikation von Forschungsdaten bestehen sollte. Der sog. DOI-Service zur Vergabe von persistenten Identifikatoren für digitale Objekte, der bereits seit einigen Jahren angeboten wird, stellt für die neuen Angebote eine wichtige Grundlage dar.

3. Was kann eine Zentrale Fachbibliothek im Forschungsdatenmanagement leisten?

Auf Basis der Ergebnisse aus der Markt- und Zielgruppenanalyse betätigt sich ZB MED als überregional zuständiges Informationszentrum im Wesentlichen in drei Bereichen in Bezug auf das Forschungsdatenmanagement:

- Beraten
- Publizieren
- Vernetzen

Die Beratung wendet sich konkret an die relevanten Zielgruppen der Forschenden und der Multiplikatoren, Publikationsangebote für Forschungsdaten richten sich in der Regel ausschließlich an die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Der Bereich „Vernetzen“ bezieht sich auf die Beteiligung von ZB MED in Gremien, z.B. der Leibniz-Gemeinschaft, bzw. den Aufbau von Netzwerken in den wissenschaftlichen Fachcommunities, beispielsweise durch Vorträge auf Fachtagungen. Aber auch Kontakte in die Politik sind hier Bestandteil. Insgesamt dient der Bereich „Vernetzen“ dazu eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis zu schaffen und die Beratungs- und Publikationsangebote an aktuelle Entwicklungen und die Bedürfnisse der Zielgruppen anzupassen.

Die Beratung umfasst folgende Bausteine:

- Informationstexte in Form von Frequently Asked Questions (FAQs)
- Workshops und Vorträge für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie für Multiplikatoren in wissenschaftlichen Bibliotheken, an Graduiertenschulen und an lebenswissenschaftlichen Fachbereichen von Hochschulen
- Persönliche Beratung über ein Kontaktformular oder telefonisch. Dabei geht es v.a. um Fragen wie: Veröffentlichung von Forschungsdaten und damit zusammenhängende Themen, Erstellung von Datenmanagementplänen, rechtliche Aspekte etc.

Konkrete Angebote im Rahmen der Publikation von Forschungsdaten macht ZB MED in folgenden Bereichen:

Vergabe von Digital Object Identifier (DOI) für Forschungsdaten

Durch die Vergabe eines Persistenten Identifikators, z.B. dem Digital Object Identifier (DOI), wird die Auffindbarkeit und Zitierfähigkeit von Publikationen, insbesondere auch Forschungsdaten, sichergestellt. ZB MED ist Mitglied im DataCite-Konsortium und agiert als DOI-Vergabestelle für akademische Onlineangebote aus den Lebenswissenschaften. DOIs werden schwerpunktmäßig für Forschungsdaten, aber auch für Volltexte vergeben.

Veröffentlichung von Forschungsdaten im Zusammenhang mit der Publikation eines Zeitschriftenartikels im Rahmen von German Medical Science (GMS)

Die Plattform GMS betreibt ZB MED gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF) und dem Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI). ZB MED übernimmt die Redaktion für alle GMS-Beiträge, berät die herausgebenden Fachgesellschaften, bereitet die zuvor im Peer-Review-Verfahren begutachteten Fachartikel für die Veröffentlichung vor und publiziert sie anschließend. Die über GMS veröffentlichten Artikel sind sowohl über das ZB MED-Suchportal LIVIVO als auch über Suchmaschinen wie Google auffindbar.

Autorinnen und Autoren, die über GMS veröffentlichen, können die ihren Artikeln zugrunde liegenden Forschungsdaten kostenfrei publizieren. ZB MED kooperiert zu diesem Zweck mit dem Forschungsdatenrepositorium Dryad und übernimmt die Publikationskosten. Durch die wechselseitige Zitierung von Artikel und Forschungsdaten wird die Sichtbarkeit für beide gesteigert.

Publikation von Forschungsdaten im Fachrepositorium Lebenswissenschaften

Neben der Publikation digitaler grauer Literatur, Zweitveröffentlichungen und Dissertationen besteht hier künftig die Möglichkeit singuläre Forschungsdaten abzulegen, aber auch Forschungsdaten in Verbindung mit einer zugehörigen Textpublikation.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Der Aufbau der Angebote im Bereich Forschungsdatenmanagement folgt bei ZB MED dem Grundsatz keine generischen, sondern fachspezifische Strukturen zu entwickeln, da Forschungsdaten – und damit auch der Umgang mit ihnen – fachspezifisch sind.

Ziel ist eine enge Zusammenarbeit mit den Fachcommunities, d.h. mit Lehrstühlen an Hochschulen und mit außeruniversitären Forschungsinstituten, insbesondere Leibniz-Instituten. Dies dient zum einen der Entwicklung von Angeboten anhand der fachspezifischen Bedürfnisse, zum anderen der gemeinsamen Forschung, z.B. im Rahmen von Drittmittelprojekten.

Inhaltlich orientieren sich die Angebote von ZB MED am sog. Lebenszyklus von Forschungsdaten. In jeder Phase des Lebenszyklus sollen die Zielgruppen beraten und ggf. auch unterstützende Infrastruktur geschaffen werden.

Literaturverzeichnis

- Heinhold, Erhardt F.: Markt- und Zielgruppenstudie – Gap-Analyse und Empfehlungen für die ZB MED – Endbericht, Köln: ZB MED Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften, 2014. <http://dx.doi.org/10.4126/zbmed2014001>.
- Dickmann, Frank; Rienhoff, Otto: Medizin. In: Heike Neuroth, u.a. (Hg.): Langzeitarchivierung von Forschungsdaten – eine Bestandsaufnahme, Boizenburg: Hülsbusch, 2012, S. 227-256. http://nestor.sub.uni-goettingen.de/bestandsaufnahme/nestor_lza_forschungsdaten_bestandsaufnahme.pdf (02.10.2015).

Bestandsaufbau und Lizenzen

Haben wissenschaftliche Bibliotheken noch einen Sammelauftrag?

Michael Knoche, Herzogin Anna Amalia Bibliothek/Klassik Stiftung Weimar

Zusammenfassung:

Heute betrachten es die Unterhaltsträger von Bibliotheken als problematisch, dass die Bibliotheken quasi auf Vorrat sammeln – für einen ungewissen Bedarfsfall in der Zukunft. Bibliotheken sollen nur noch die Informationen und Texte in elektronischer Form besorgen, die von ihren Nutzern aktuell gebraucht werden. Aber: Befriedigen Bibliotheken mit einer E-Only-Strategie den Bedarf tatsächlich, insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften? Was sind die Kernaufgaben der wissenschaftlichen Bibliotheken im digitalen Zeitalter?

Summary:

Today, library funding bodies consider it problematic that libraries effectively collect items in advance – for uncertain future uses. From this perspective, libraries should care only about information and texts in electronic format as currently needed. However, is this e-only strategy appropriate to meet the users' actual needs, particularly with regard to the humanities and social sciences? What are the core functions of academic libraries in the digital age?

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S78-84>

Autorenidentifikation: Knoche, Michael: GND 132028379

Schlagwörter: Erwerbung; Bestandsaufbau; Sammeln; Elektronische Publikationen; Aufgabe der Bibliotheken

Das „Sammeln“, die traditionelle Kerntätigkeit der wissenschaftlichen Bibliotheken, wird neuerdings von zwei Seiten in Frage gestellt. Einerseits erscheint es manchen Finanzpolitikern absurd, dass Bibliotheken Bücher und Medien auf Vorrat für einen ungewissen Bedarf in der Zukunft erwerben. Es sei doch völlig offen, so argumentieren sie, ob diese Objekte überhaupt genutzt würden. Andererseits verlangen auch viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, dass sie zielgenauer und schneller als bisher mit der Information versorgt werden, die sie für ihre Forschung brauchen. Der Wunsch kommt aus den Fachbereichen, die vorwiegend mit elektronischen Publikationen arbeiten. Sollen wissenschaftliche Bibliotheken in Zukunft nur noch das erwerben, was von den Nutzern ausdrücklich verlangt wird? Sollen sie nur noch elektronische Publikationen erwerben? Ist dies das Ende des Sammelauftrags der Bibliotheken?¹

¹ Das Thema wurde auch schon einmal angeschnitten in dem Artikel von Knoche, Michael: Der Bibliothekar als Gatekeeper der Wissenschaft. Die Tücken der E-only-Politik: Sie könnte den Sammelauftrag wissenschaftlicher Bibliotheken gefährden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 02.09.2015, S. N4.

Eine klare Abkehr vom alten Paradigma stellt die Umwandlung der Sondersammelgebiete der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Fachinformationsdienste für die Wissenschaft dar. Zwar betonen die Vertreter der Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft in Deutschland immer wieder, dass es ihnen bloß um eine Korrektur ihrer Förderpolitik gehe und eine grundsätzliche Stellungnahme zum vorsorgenden Bestandsaufbau der Bibliotheken damit nicht verbunden sei. Aber die Botschaft ist klar: Der Aufbau einer umfassenden Sammlung im Sinne eines Reservoirs wird von der DFG nicht mehr gefördert.²

Jahrhundertlang waren Umfang und Qualität der Sammlung das Kriterium für den Rang einer wissenschaftlichen Bibliothek. Der „Bestandsaufbau“ galt als wichtigste Aufgabe des Bibliothekars. Die Herausforderung bestand darin, aus einer unendlichen Fülle von Publikationen eine auf den Zweck der Institution bezogene Auswahl zu treffen und diese in einen größeren Ordnungszusammenhang zu stellen. Der Bibliothekar musste zwar den aktuellen Bedarf der Nutzer im Auge haben, aber auch einen späteren, jetzt nicht konkret beschreibbaren Bedarf antizipieren. De facto war der Bibliothekar Gatekeeper der Wissenschaft: Was er nicht erworben hat, drohte als Information oder Forschungsgegenstand auszufallen.

Die Hoffnung, das Erwerbungsgeschäft von all den vagen und teuren Annahmen eines vorsorgenden Bestandsaufbaus zu befreien, beruht auf dem Potenzial elektronischer Publikationen: Sie können im Gegensatz zu den Printmedien im Prinzip *just in time* bereitgestellt werden. *E-Only*, also die Vorlage nur in elektronischer Form, ist die Basis für schnelle Literaturinformation und -bereitstellung durch die neu entstehenden Fachinformationsdienste.

In welchen Fächern ist eine solche *E-Only*-Politik vorstellbar? Am ehesten wohl da, wo Forschungsergebnisse auf der Basis oder in Konkurrenz zu vergleichbaren anderen Forschungen zustande kommen. In den experimentierenden, mit Simulationen arbeitenden und beobachtenden Forschungsformen (den meisten Natur- und Sozialwissenschaften) kommt es auf höchste Geschwindigkeit und Passgenauigkeit der Information an. Die Forschungsergebnisse liegen fast durchgängig digital vor. Sie können von den Bibliotheken zielgenau geliefert werden. Doch hat dies seine Tücken.

Zunächst: Die Bibliotheken stellen der Wissenschaft kein stabiles Angebot bereit. Überkomplexe vertragsrechtliche Probleme und kaum noch bezahlbare Angebote der Verlage führen zu erheblichen Defiziten. Eigentlich müssten Bibliotheken das Eigentumsrecht an den elektronischen Publikationen erwerben können. Sie können sie aber meist bloß befristet lizenzieren und daher nicht vertrauenswürdig archivieren. Die Wissenschaft kann sie nicht umfassend bearbeiten und verlinken. Aber selbst wenn heute die Lieferung *just in time* gelingt und bezahlt werden kann, weiß

2 Kummel, Christoph; Strohschneider, Peter: Ende der Sammlung? Die Umstrukturierung der Sondersammelgebiete der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 61 (2014), H. 3, S. 120–129, hier S. 126. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501461324>. – Kritisch dazu Griebel, Rolf: Ein „folgenreicher“ Paradigmenwechsel. Die Ablösung der Sondersammelgebiete durch die Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 61 (2014), S. 138–157. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501461342>. – Zusammenfassung der ganzen Debatte mit Stand vom Frühjahr 2015 bei Illig, Steffen: Von den SSG zu den FID. Eine kritische Reflexion von Anspruch und Wirklichkeit. In: Perspektive Bibliothek 4 (2015), H. 1, S. 5–28. <http://dx.doi.org/10.11588/pb.2015.1.21644>.

man zugleich: *not for long*. Mit der fehlenden dauerhaften Verfügbarkeit steht die wissenschaftliche Kommunikation auf schwankendem Grund.

Sodann: Die Bibliotheken stellen der Wissenschaft kein ausreichend vielfältiges Angebot bereit. Der Zusammenschluss von Bibliotheken zu Einkaufskonsortien hat einen hohen Konformitätsdruck zur Folge. Für Monografien- und Zeitschriftenpakete immer derselben großen Verlage werden jedes Jahr größere Anteile der Budgets in Lizenzverträgen festgelegt. Das ist häufig verlorenes Geld ohne langfristigen Nutzen, weil die Publikationen gar nicht alle gebraucht werden und schnell wieder neu bezahlt werden müssen. Andere Methoden wie *Pick and Choose* sind sehr viel arbeitsaufwendiger. *Patron-Driven Acquisition* wird von den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren favorisiert, weil sie so von der Auswahlentscheidung entlastet sind. Das Resultat des Onlineangebots der wissenschaftlichen Bibliotheken ist, dass die Produkte der kleineren Verlage oder des Grauen Literaturmarkts in den Bibliotheken immer seltener vorkommen. *Just in time* geliefert, ja, aber *full of gaps*.

Bibliotheken, Verlage und Buchhandel haben noch eine Menge Arbeit vor sich, um neue faire und finanzierbare Formen des Zusammenwirkens zu entwickeln. Für die meisten Natur- und Sozialwissenschaften bedeutet der Befund, dass sie mit einer E-Only-Politik, wie sie bisher praktiziert wird, nicht gut bedient sind. Erst recht gilt dies – erst recht, weil hier noch andere Probleme hinzukommen – für die hermeneutisch-interpretierenden, begrifflich-theoretischen und gestaltenden Forschungsformen, also die Geistes- und Kulturwissenschaften. Eine E-Only-Politik ist hier keine echte Option. Denn wissenschaftliche Publikationen, darunter die klassische geisteswissenschaftliche Monografie,³ oder relevante Primärtexte (z.B. in Literatur, Philosophie oder Musik), werden noch lange auf Papier erscheinen. Die deutschen Verlage haben 2014 insgesamt fast 74.000 Titel in Erstauflage herausgebracht.⁴ Von den wissenschaftlich relevanten Zeitschriften liegt nur ein Drittel auch in einer digitalen Parallelversion vor.⁵ In diesen Fächern schliesse eine E-Only-Politik die Mehrzahl von Publikationen aus.

Eine solche Weichenstellung ist aus zwei Gründen problematisch. Ein Vorrat an Ressourcen ist immer förderlich, um neue Erkenntnisse erzeugen zu können.⁶ Das gilt für alle Wissenschaften gleichermaßen. Zum anderen haben Sammlungen gegenüber Einzelobjekten per se einen epistemologischen Mehrwert: Einzelobjekte bekommen in Sammlungen einen Kontext. Durch das serielle Vorhandensein mehrerer formal oder inhaltlich gleichartiger Objekte lassen Sammlungen

3 Hagner, Michael: Zur Sache des Buches. Göttingen: Wallstein, 2015, S. 215 u.ö.

4 Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. (Hg.): Buch und Buchhandel in Zahlen 2015, Frankfurt/M.: MVB, 2015, S. 81 f. Gezählt werden konnten fast nur gedruckte Bücher, E-Books und die Print-on-Demand-Produktion sind nur zu geringen Teilen erfasst.

5 Griebel (wie Anm. 2), S. 152.

6 „Sammlungen rechnen gewissermaßen damit, dass es Sachverhalte geben wird, mit denen nicht gerechnet werden kann: also etwa eine Einsicht oder Erkenntnis, Beobachtungen und Erfahrungen, die sich letztlich dem Prinzip der *serendipity* verdanken, Innovationen in einem leidlich ernsthaften Sinne. Insofern gehören Sammlungen *systematisch* zum Bereich der Forschung, der methodischen Gewinnung neuer Erkenntnis.“ Strohschneider, Peter: Faszinationskraft der Dinge. Über Sammlung, Forschung und Universität. In: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 8 (2012), S. 9–26, hier S. 17 f. http://repo.saw-leipzig.de:80/pubman/item/escidoc:20104/component/escidoc:20103/denkstroeme-heft8_9-26_strohschneider.pdf (14.10.2015).

vergleichende Untersuchungen zu. Sammlungen geben Aufschluss über die Möglichkeiten der Epoche, in der sie entstanden sind.

Sammlungen kommen durch vielfältige Entscheidungen des Erwerbens, Ordnen, Erschließens und Bewahrens zustande. Objekte werden aus einer bestimmten Konstellation herausgelöst und in eine neue Konstellation hineinversetzt. Sammlungen sind selber kulturgeschichtliche Gebilde, die man befragen kann. Sie verorten ihre Objekte historisch.

Zum Beispiel kann ein ehemals tausendfach verbreitetes Reclam-Bändchen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek mit vier fehlenden Seiten zu einer besonderen Kostbarkeit werden, wenn wir wissen, dass Friedrich Nietzsche es erworben und benutzt hat. Tatsächlich hat er die Verserzählung „Der Gefangene im Kaukasus“ von Aleksandr Puškin aus dem Jahr 1875 bei der Lektüre mit Anstreichungen versehen. Also sind über dieses Bändchen Erkenntnisse nicht nur über Puškin oder Nietzsches Puškin möglich, sondern auch über Nietzsches Lektürepraxis im Allgemeinen. Kurzum: Sammlungen steigern die Bedeutungsdimension der Einzelobjekte. Andererseits grenzen sie Objekte von der Außenwelt ab und reduzieren die Komplexität der überwältigenden Fülle.

Martin Schulze Wessel illustriert in seinem Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 8. April 2015 die Konsequenzen eines möglichen Abschieds vom Bestandsaufbau: „Literaturbeschaffung hat langfristige Folgen: Was nicht gekauft wird, ist künftig nicht vorhanden und lässt sich nur selten nachträglich erwerben. ... [Die Geschichtswissenschaften] leben vom Paradigmenwechsel; was heute bedeutsam erscheint, kann morgen irrelevant werden. Der Politikgeschichte der fünfziger Jahre wäre das Sammeln von Quellen und Literatur, die für sozialgeschichtliche Fragestellungen wichtig ist, nebensächlich erschienen; die Sozialgeschichte der sechziger Jahre hätte alltagsgeschichtliche Fragen bei der Literaturbeschaffung ignoriert, und alle zusammen hätten sich kaum für den Erwerb von Büchern und Zeitschriften zur Frauen- und Gengeschichte eingesetzt. Welche Themen künftig relevant werden, wissen wir nicht.“⁷ Die Abkehr von der vorsorgenden Sammeltätigkeit würde nach Meinung des Autors, der auch Vorsitzender des Verbandes der Historiker und Historikerinnen in Deutschland ist, der Geschichtswissenschaft Teile ihres Forschungsgegenstands entziehen.

Die Funktion von Bibliotheken als Sammlungen ist elementar wichtig. So formuliert Klaus Ceynowa zugespitzt, nichts sei unsinniger, als eine Bibliothek als Sammlung von den Bedürfnissen ihrer Nutzer her aufbauen zu wollen. „Es ist vielmehr der sehr lange Atem, der Geist des Bewahrens und die – gesehen auf ihren Sammlungsimpuls – prinzipielle Amodernität, die zu ihrem Wesen gehören und das jeweilige Interesse des Nutzers immer nur in buchstäblich zweiter Instanz bedienen: durch Indexierung, Filterung, Facettierung, Vernetzung, Linked Data – also durch laufende Schnittmuster, die das Interesse auf Weniges fokussieren und damit zugleich (die sicherlich weit wichtigere Funktion) alles Andere gnädig ausblenden.“⁸

7 Schulze Wessel, Martin: Sammeln für die Interessen von morgen. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 08.04.2015, S. N4.

8 Ceynowa, Klaus: Von der Skandalösität des Sammelns: Bibliothek und „Wahrheit“. In: Bibliotheksmagazin 10 (2015), H. 3, S. 50–55, hier S. 54 f. http://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/ueber_uns/A_Bibliotheksmagazin_3-15.pdf (14.10.2015).

Es gibt für forschungsorientierte Bibliotheken keinen Grund, ihren Sammelauftrag in Frage zu stellen. Der Sammelauftrag wird differenzierter sein müssen als früher und selbstverständlich auch digitale Objekte umfassen. Der Medienmix in den Bibliotheken ist immer vielfältiger geworden: gedruckte Verlagspublikationen, E-Books, Open-Access-Repositoryn mit allen Zwischenformen, immer mehr auch medial entgrenzte Inhalte jenseits des klassischen Publikationsbegriffs.⁹

So wie es früher detaillierte Erwerbungsprofile für den Bestandsaufbau mit gedruckter Literatur gab, ist es jetzt an der Zeit, Erwerbungsprofile für den ganzen Medienmix zu formulieren. Bisher gibt es noch keine veröffentlichten integrativen Erwerbungsgrundsätze, aber diese Aufgabe steht an. Darin müssten z.B. Kriterien definiert werden für

- die Auswahl des gedruckten und/oder digitalen Formats (wann kaufen wir was?)
- die bevorzugten Erwerbungsarten (z.B. Ausschluss von Pay-per-Use)
- die Publikationsformate (z.B. auch elektronische Tageszeitungen?)
- die Möglichkeiten des Zugangs (z.B. keine Einzelplatzlizenzen)
- die Notwendigkeit einer Archivkopie
- die Dokumentation der Nutzung.

Jeanine Tuschling hat für die Herzogin Anna Amalia Bibliothek ein solches Erwerbungskonzept für den digitalen Bestandsaufbau ausgearbeitet, das nun noch mit dem allgemeinen Erwerbungskonzept verknüpft werden muss.¹⁰

Es gibt für forschungsorientierte Bibliotheken viele gute Gründe, den Sammelauftrag arbeitsteilig wahrzunehmen. Die nicht-analogen Medien verlangen keinen bestimmten physischen Standort mehr. In Deutschland haben verschiedene Universitäts- und Staatsbibliotheken immer schon verteilte Ressourcen aufgebaut, in Preußen z.B. seit 1909. Von 1949 an hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft das Sondersammelgebietsprogramm finanziell unterstützt und koordiniert. Nachdem dieses System aufgegeben ist, müssten im föderalen Staat Schwerpunkte definiert werden, damit der Spitzenbedarf der Forschung von den Bibliotheken arbeitsteilig gedeckt werden kann. Ein neuformuliertes Sondersammelgebietsprogramm, das die Aufgaben der Speicherung und Vermittlung der vielen heterogenen Medien berücksichtigt, wäre der richtige Weg, um diese Herausforderung bewältigen zu können.

9 Die ins Wanken geratene Tektonik des Bestandsaufbaus der Bibliotheken beschreibt im deutschen Sprachraum am präzisesten Kempf, Klaus: Der Sammlungsgedanke im digitalen Zeitalter = L'idea della collezione nell'età digitale. Fiesole: Casalini, 2013. Aktualisiert und leicht verändert auch unter dem Titel Bibliotheken ohne Bestand? Bestandsaufbau unter digitalen Vorzeichen. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 38 (2014), H. 3, S. 365–397. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2014-0057>. – Vgl. auch Oehlmann, Doina: Lizenzen oder Texte, Nutzung oder Hosting? In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 59 (2012), H. 5, S. 231–235. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501259511>. – Degkwitz, Andreas: Digitale Sammlungen – Vision eines Neubeginns. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 38 (2014), S. 411–416. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2014-0064>.

10 Tuschling, Jeanine: Bestandsaufbau für digitale Publikationen an Forschungsbibliotheken: Ein exemplarisches Erwerbungskonzept. Arbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.). Humboldt-Universität Berlin 2014 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Heft 383). <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2014-383/PDF/383.pdf> (14.10.2015).

Hinter all den Überlegungen zum Sammelauftrag steht die Frage nach den Kernaufgaben der wissenschaftlichen Bibliotheken im digitalen Zeitalter. Dazu hat Peter Strohschneider auf dem Erfurter Bibliothekartag 2009 das Entscheidende gesagt: „Ihre [der Bibliothek, Anm. d. Verf.] spezifische Leistung, ihr, wie man heute sagt, Alleinstellungsmerkmal ist nicht das faktisch unbegrenzte Informationsvolumen, sondern die Informations- und Wissensqualität. ... Gemeint sind die vielen Selektionsstufen der Erwerbung und Katalogisierung, welche mit dem Maßstab des Erwerbungsprofils das Einschlägige vom Nicht-Einschlägigen, das Belangvolle vom Irrelevanten trennen. Erst vermittels solcher zeitintensiver Pflegeschritte ist die Büchersammlung der Bibliothek mehr als ein Resultat planlosen Hortens.“¹¹ Das verstehe ich als Plädoyer für die klassischen Aufgaben der Bibliotheken: Sammeln, Ordnen, Vermitteln, Bewahren – im digitalen Zeitalter nur anders buchstabiert als früher.

Um ihre Position zu stärken, brauchen die Bibliotheken

- eine klare Position gegenüber den STM-Verlagen in Verbindung mit einer Open-Access-Strategie
- einen von uns selber zu aktualisierenden Sammelauftrag für analoge und digitale Medien
- eine verbindliche Arbeitsteilung für ihren jeweiligen Sammelauftrag.

Literaturverzeichnis

- Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. (Hg.): Buch und Buchhandel in Zahlen 2015, Frankfurt/M.: MVB, 2015.
- Ceynowa, Klaus: Von der Skandalösität des Sammelns: Bibliothek und „Wahrheit“. In: Bibliotheksmagazin 10 (2015), H. 3, S. 50–55. http://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/ueber_uns/A_Bibliotheksmagazin_3-15.pdf (14.10.2015).
- Degkwitz, Andreas: Digitale Sammlungen – Vision eines Neubeginns. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 38 (2014), H. 3, S. 411–416. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2014-0064>.
- Griebel, Rolf: Ein „folgenreicher“ Paradigmenwechsel. Die Ablösung der Sonder-sammelgebiete durch die Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 61 (2014), S. 138–157. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501461342>.
- Hagner, Michael: Zur Sache des Buches, Göttingen: Wallstein, 2015.
- Illig, Steffen: Von den SSG zu den FID. Eine kritische Reflexion von Anspruch und Wirklichkeit. In: Perspektive Bibliothek 4 (2015), H. 1, S. 5–28. <http://dx.doi.org/10.11588/pb.2015.1.21644>.

¹¹ Strohschneider, Peter: Unordnung und Eigensinn der Bibliothek. Eröffnungsvortrag auf dem 98. Deutschen Bibliothekartag. In: Hohoff, Ulrich; Schmiedeknecht, Christiane (Hg.): Ein neuer Blick auf Bibliotheken. 98. Deutscher Bibliothekartag in Erfurt 2009, Hildesheim, u.a.: Olms, 2010, S. 17–25, hier S. 24.

- Kempf, Klaus: Der Sammlungsgedanke im digitalen Zeitalter = L'idea della collezione nell'età digitale. Fiesole: Casalini, 2013. Aktualisiert und leicht verändert auch unter dem Titel Bibliotheken ohne Bestand? Bestandsaufbau unter digitalen Vorzeichen. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 38 (2014), H. 3, S. 365–397. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2014-0057>.
- Knoche, Michael: Der Bibliothekar als Gatekeeper der Wissenschaft. Die Tücken der E-only-Politik: Sie könnte den Sammelauftrag wissenschaftlicher Bibliotheken gefährden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 02.09.2015, S. N4.
- Kümmel, Christoph; Strohschneider, Peter: Ende der Sammlung? Die Umstrukturierung der Sondersammelgebiete der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 61 (2014), H. 3, S. 120–129. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501461324>.
- Oehlmann, Doina: Lizenzen oder Texte, Nutzung oder Hosting? In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 59 (2012), H. 5, S. 231–235. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501259511>.
- Schulze Wessel, Martin: Sammeln für die Interessen von morgen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 08.04.2015, S. N4.
- Strohschneider, Peter: Faszinationskraft der Dinge. Über Sammlung, Forschung und Universität. In: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 8 (2012), S. 9–26. http://repo.saw-leipzig.de:80/pubman/item/escidoc:20104/component/escidoc:20103/denkstroeme-heft8_9-26_strohschneider.pdf (14.10.2015).
- Strohschneider, Peter: Unordnung und Eigensinn der Bibliothek. Eröffnungsvortrag auf dem 98. Deutschen Bibliothekartag. In: Hohoff, Ulrich; Schmiedeknecht, Christiane (Hg.): Ein neuer Blick auf Bibliotheken. 98. Deutscher Bibliothekartag in Erfurt 2009, Hildesheim, u.a.: Olms, 2010, S. 17–25.
- Tuschling, Jeanine: Bestandsaufbau für digitale Publikationen an Forschungsbibliotheken: Ein exemplarisches Erwerbungskonzept. Arbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.). Humboldt-Universität zu Berlin 2014 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Heft 383) <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2014-383/PDF/383.pdf> (14.10.2015).

Patron-Driven Acquisition (PDA) – ein Modell mit Zukunft?

Die nutzergesteuerte Erwerbung von E-Books in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken

Rainer Plappert, Universitätsbibliothek der FAU Erlangen - Nürnberg

Zusammenfassung:

Die nutzergesteuerte Erwerbung von E-Books, Patron-Driven Acquisition (PDA), hat sich in den vergangenen Jahren in vielen Universitätsbibliotheken als Erwerbungsform etabliert.¹ Dennoch stellt sich die Frage, welche Perspektiven die benutzergesteuerte Erwerbung von E-Books im deutschsprachigen Raum zukünftig besitzt.

Summary:

Patron-Driven Acquisition has established itself in a few years as a modern form of acquisition in a lot of university libraries. However, the question is being raised as to which perspectives exist for a demand driven acquisition in the German speaking countries.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S85-94>

Autorenidentifikation: Plappert, Rainer: GND 173023053

Schlagwörter: Patron Driven Acquisition

1. Wofür PDA? Einsatzoptionen und Modelle

Beschäftigt man sich mit den Einsatzmöglichkeiten der Patron-Driven Acquisition (PDA) in Hochschulbibliotheken, so haben Axel Halle und Klaus Junkes-Kirchen diese Ende des Jahres 2014 mit ihrem Pro und Kontra in der Zeitschrift B.I.T. online bereits auf den Punkt gebracht.² Im Kern geht es um die damit verbundenen Erwerbungsoptionen und unterschiedlichen Modelle.

Das, im übertragenen Sinne, „amerikanische Modell“ propagiert PDA als wesentliche Erwerbungsform wissenschaftlicher Bibliotheken. Getreu dem Grundsatz, die Nutzer/innen kennen ihren Bedarf ohnehin besser als die besten Fachreferent/inn/en, verspricht die Beschaffung auf Nutzerwunsch einen passgenauen und schnellen Bestandsaufbau „just in time.“ Die Erwerbung erstreckt sich oft auf die gesamte Bandbreite des Angebots und erfolgt in der Regel durch sofortigen Kauf des gewünschten Objekts. Implizit wird dabei vorausgesetzt, dass ein Buch nicht nur einmal sondern

1 Einen zusammenfassenden Überblick über die Entwicklung von PDA bietet: Herb, Silvia: Patron-Driven Acquisition. In: Griebel, Rolf; Schäffler, Hildegard; Söllner, Konstanze (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, Bd. 1, Berlin/München/Boston: De Gruyter Saur, 2015, S. 227–240.

2 Vgl. Halle, Axel; Junkes-Kirchen, Klaus: Die nutzergesteuerte Erwerbung mit PDA (Patron-Driven Acquisition) kann eine ernsthafte Alternative zum bisherigen Erwerbungs-system in Hochschulbibliotheken werden! In: B.I.T.online 17 (2014), H. 5, S. 465–467. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-05-kontrovers.pdf> (09.11.2015).

in der Regel gleich mehrmals genutzt wird. Die in Kassel notierte, durchschnittliche sechsmalige Nachnutzung pro Titel scheint dies zu bestätigen.³

Die Bibliothek hat in diesem Modell die primäre Aufgabe, die technische Infrastruktur bereitzustellen und über entsprechende Fachprofile dem Versorgungsauftrag der Institution zu entsprechen. Willkommener Nebeneffekt: Die Fachreferent/inn/en werden im Tagesgeschäft entlastet und können sich anderen Aufgaben widmen. Soweit dieses Modell, wie es in vielen nordamerikanischen Bibliotheken im Einsatz ist.

Demgegenüber betrachtet man die nutzergesteuerte Erwerbung in deutschen Universitätsbibliotheken oft noch mit einer gewissen Skepsis. Im „deutschen Modell“ wird PDA denn auch eher als partielle Ergänzung der bestandsorientierten Erwerbung genutzt. Dabei kommen auch Bedenken zum Tragen, die derzeit noch gegen einen umfassenden Einsatz von PDA bestehen. Diese betreffen ein unvollständiges und instabiles Angebotsprofil sowie technische und administrative Unzulänglichkeiten und Komplikationen. Auch wird bezweifelt, dass sich ein Kauf eines E-Books über PDA immer bereits beim ersten kostenpflichtigen Zugriff lohnt, so dass häufig Kurzausleihen – Short Term Loans (STL) – einem Kauf vorgeschaltet werden.

An der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg wurden in der Nutzung der E-Books durchaus andere Erfahrungen gemacht als in Kassel. Demnach wurden innerhalb von zwei Jahren zwar etwas mehr als ein Viertel aller Titel der PDA-Profile kostenpflichtig genutzt - von diesen jedoch etwas mehr als die Hälfte (53 %) in diesem Zeitraum nur einmal.⁴ Dies spricht eher gegen eine umfassende Nachnutzung. Allerdings kann ein Grund für diese gegenläufigen Erfahrungen in der Zusammensetzung der jeweiligen Titelprofile liegen, da in Erlangen-Nürnberg die vermeintlichen „Renner“ erst gar nicht in die Profile aufgenommen wurden. PDA kommt daher dann zum Tragen, wenn ein konkreter Bedarf an der Literatur im Vorfeld nur schwer abschätzbar ist. Wohin die Entwicklung geht, wird aber nur zum geringen Teil von den Bibliotheken bestimmt. Um dies zu beantworten, lohnt ein Blick auf die weiteren Akteure.

2. Die Akteure: Verlage – Aggregatoren – Bibliothekslieferanten – Bibliotheken und ihre jeweiligen Interessen

Dazu gehören zunächst die Anbieter, die Verlage. Für sie ist die nutzergesteuerte Erwerbung nur eine unter mehreren Vertriebsformen und aus betriebswirtschaftlicher Sicht nicht die ertragreichste, da sie auch die E-Book-Aggregatoren an den Umsätzen beteiligt. Vor allem für große Verlage ist es interessanter, E-Books über die verlagseigenen Plattformen zu vermarkten oder gleich eigene Modelle – Stichwort EBA „Evidence Based Acquisition“ – auszutesten, welche die E-Book-Aggregatoren außen vor lassen. Beispiele sind hier De Gruyter, Elsevier, Cambridge und Wiley.⁵ Die Vielzahl

3 Ebd, S. 467.

4 Ähnlich sind auch die Nutzungsanalysen an der SLUB Dresden und der UB Leipzig zu interpretieren. Vgl. Vieler, Astrid: Patron Driven Acquisition – Wie wird die Ebook Library (EBL) an der Universität Leipzig genutzt? In: Bibliothek: Forschung und Praxis 37 (2013), H. 3, S. 363–367, hier: 364. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2013-0055>.

5 So z.B. die Modelle von CUP, siehe <http://www.flipsnack.com/AF5BDBBA9F7/eba-a-guide-for-librarians.html> (25.09.2015) und De Gruyter: Patron Driven Acquisition: Vollständigkeit der elektronischen Verlagsinhalte bei

neuer verlagsabhängiger Modelle mit unterschiedlichsten Konditionen und Nutzungsbedingungen trägt allerdings nicht zur Übersichtlichkeit des Angebots bei. Und wenn die Titel von diesen Verlagen zusätzlich noch den E-Book-Aggregatoren zur Verfügung gestellt werden, dann oft zu solchen Konditionen, dass die von vielen Kunden gewünschte Option der Kurzausleihe finanziell uninteressant ist. Hintergrund ist die Befürchtung auf Seiten der Verlage, dass die Kurzausleihe den Verkauf der E-Books massiv beeinträchtigt.⁶ Gleichlautende Befürchtungen gelten in ähnlicher Form auch für das Modell „Non-linear lending“, bei dem einige Verlage bereits dazu übergegangen sind, die Zahl der jährlichen Zugriffe bei besonders nachgefragten Titeln zu reduzieren, um so bei erhöhter Nachfrage den Bibliotheken weitere Zugänge verkaufen zu können. Wie dramatisch zahlreiche Verlage in den letzten Monaten an der Preisschraube für Kurzausleihen drehten, verdeutlicht das folgende Schaubild am Beispiel des Aggregators ebrary. Waren bis Sommer 2014 für eine siebentägige Kurzausleihe bei der überwiegenden Zahl der Verlage Gebühren in Höhe von 15 %–20 % des Nettokaufpreises die Regel, so erhöhten ab diesem Zeitpunkt eine Reihe namhafter Verlage die Gebühren für die Kurzausleihe.⁷ Damit stieg bis Anfang 2015 für ca. 125.000 Titel bzw. ein Viertel des gesamten PDA-Angebots der Gebührensatz von 15 % auf mindestens 25 %. Dabei verzeichneten die meisten betroffenen Verlage Preissprünge auf 30 % bzw. 40 % und mehr. Beim E-Book-Aggregator EBL sah es ganz ähnlich aus. Auch haben im Zuge dieser Entwicklung einige Verlage die Option der Kurzausleihe ganz aus dem Angebot genommen und bieten über die einschlägigen Aggregatoren nur noch einen Sofortkauf ihrer Titel an. Ob dies im Sinne der Kunden ist, darf zu Recht bezweifelt werden.

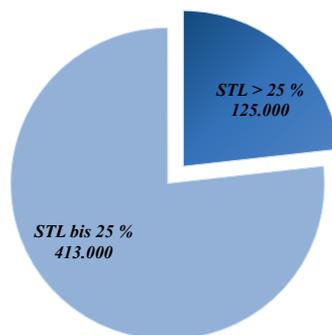


Abb. 1: Zuwachs an Titeln mit Kosten von > 25 % für eine 7-Tage-STL im Zeitraum Juni 2014–Januar 2015

Kommen wir zu den E-Book-Aggregatoren, deren Zahl in den nächsten Jahren wohl abnehmen wird. Die Vereinigung von ebrary und EBL zur neuen E-Book-Plattform EBook Central unter dem Dach von ProQuest und die Übernahme von MyiLibrary durch ProQuest belegen das nachdrücklich.⁸ Wer sich neben ProQuest langfristig behaupten kann, bleibt abzuwarten. Aus Kundensicht ist dieser Konzentrationsprozess wegen der Einschränkung der Angebotsmodelle von Nachteil. Die Konzentration auf einige wenige, global agierende E-Book-Aggregatoren macht es für die einzelne

Kostenkontrolle für die Bibliothek. http://www.degruyter.com/staticfiles/pdfs/130923_WhitePaper_PDA_DE.pdf (25.09.2015).

- 6 In diesem Sinne: „Entscheidungs- und Handlungszeiträume werden dramatisch kürzer, das Erfordernis zur Korrektur von Modellen wächst.“ In: B.I.T.online 17 (2014), H. 5, S. 468. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-05-kontrovers.pdf> (09.11.2015).
- 7 Betroffen waren u.a. De Gruyter, OUP, CUP, Taylor & Francis, Wiley, Ashgate, Palgrave Macmillan und zahlreiche weitere renommierte Verlage.
- 8 Vgl. <http://www.proquest.com/about/news/2015/ProQuest-Completes-Acquisition-of-Coutts-Information-Services-and-MyiLibrary.html> (25.09.2015).

Bibliothek auch tendenziell schwieriger, auf Entwicklungen einzuwirken und Kundenwünsche realisiert zu bekommen, da sie im Gesamtspektrum nur einer von vielen Kunden eines Aggregators ist.⁹

Doch auch die E-Book-Aggregatoren befinden sich in einem wirtschaftlichen Dilemma, da sie von den großen Wissenschaftsverlagen zu bestimmten Geschäftsmodellen – siehe die verschlechterten Konditionen der Kurzausleihe – genötigt werden. Auf der anderen Seite erwarten die Kunden von ihnen eine konsequente Vertretung ihrer Interessen und damit ein entschiedeneres Vorgehen gegenüber der Preispolitik der Verlage. Allerdings sind E-Book-Aggregatoren aus dem verständlichen Eigeninteresse heraus, attraktiven Content anbieten zu können, nur sehr verhalten mit Kritik an den Verlagen. Dieses ambivalente Verhalten könnte allerdings langfristig die Geschäftsbeziehungen mit den Bibliotheken belasten, da die von den Verlagen diktierten Konditionen und Geschäftsmodelle den Kundeninteressen entgegenstehen.

Ein weiterer Akteur sind die Bibliothekslieferanten oder Library Supplier. Lieferanten wie Massmann, Lehmanns, Dietmar Dreier, Missing Link und Schweitzer Fachinformationen leisteten in den vergangenen Jahren einen ganz entscheidenden Beitrag zur Einführung und der Entwicklung der Geschäftsroutinen von PDA. Häufig waren sie es und nicht die Aggregatoren, welche den Bibliotheken die grundlegenden Prinzipien der nutzergesteuerten Erwerbung vermittelten und die Geschäftsabwicklung in engem Kontakt mit diesen konzipierten und übernahmen.¹⁰ Bestrebungen der Verlage und E-Book-Aggregatoren sowohl mit verlagseigenen PDA-Programmen als auch mit der Übernahme der Rechnungsstellung und des Supports die Lieferanten zukünftig außen vor zu lassen und die Geschäfte direkt mit den Bibliotheken abzuwickeln, stellen dies zunehmend in Frage.

Für eine weitere positive Entwicklung des Geschäftsmodells PDA wird die Einbindung der Bibliothekslieferanten in die Geschäftsprozesse essentiell bleiben. Auch dürfte dies mit darüber entscheiden, wie erfolgreich sich diese Erwerbungsform im deutschsprachigen Raum in den nächsten Jahren noch entwickeln wird.

Die Bibliotheken haben sich mit dem Konzentrationsprozess der E-Book-Aggregatoren am Markt und den veränderten Geschäftsmodellen auseinanderzusetzen. Hinzu kommt eine zusätzliche Diversifizierung des Angebots mit zahlreichen verlagsinternen PDA bzw. EBA-Modellen, was auch eine Gegenentwicklung zum Konzentrationsprozess auf Aggregatorseite ist. Diese zwingt die Bibliotheken vermehrt dazu, sich mit einer Vielzahl an individuellen Angeboten zu beschäftigen und diese in die Erwerbung einzubeziehen. Dabei ist die nutzergesteuerte Erwerbung auf Grund unterschiedlicher

9 Zwar erfolgt die Entwicklung der neuen Plattform ProQuest E-Book Central in Kooperation mit den Bibliotheken, doch sind weltweit nur 10 Bibliotheken in diesen Entwicklungsprozess intensiv eingebunden.

10 So auch im Fall unserer Bibliothek. Vgl.: Berg, Sabine; Korneli-Dreier, Diane: Es begann mit einer Tasse Kaffee ... das gemeinsame PDA-Projekt der UB Erlangen-Nürnberg und der Wissenschaftlichen Versandbuchhandlung Dietmar Dreier. In: B.I.T.online 15 (2012), H. 5, S. 472–475. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2012-05-nachrichtenbeitrag-berg.pdf> (09.11.2015), sowie Berg, Sabine; Korneli-Dreier, Diane: Patron Driven Acquisition – auf dem Weg zum Routinebetrieb? In: B.I.T.online 16 (2013), H. 5, S. 398–403. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2013-05-nachrichtenbeitrag-berg.pdf> (09.11.2015).

inhaltlicher Tiefe der Angebotsprofile derzeit noch nicht für alle Fächer gleichermaßen interessant und damit eine ernsthafte Alternative zur gewohnten Erwerbung.¹¹

Die Erfahrungen in Erlangen-Nürnberg zeigen, dass die Verlagerung der Erwerbungsentscheidung auf die Nutzer/innen und das Modell einer weitgehend unmoderierten PDA die Geschäftsgänge nicht vereinfacht haben. Auch haben sich in Erlangen-Nürnberg keine größeren Rationalisierungseffekte in den Geschäftsgängen eingestellt. Gründe hierfür sind die umfangreichen Anforderungen an das Metadatenmanagement der PDA-Titel mit den Einspielungen, oft aber auch manuellen Löschnungen von Titeln und Titelpaketen als Reaktion auf veränderte Konditionen und Lizenzbedingungen der Aggregatoren und Verlage. Auch erfordert die PDA zusätzliche Geschäftsgänge wie eine weitere Budgetkontrolle der diversen Fachprofile und führt zu einem hohen Informationsbedarf der Nutzer/innen.¹²

Ein wichtiger Aspekt betrifft die Einbindung der nutzergesteuerten Erwerbung in die gewohnten Geschäftsgänge der Monographien und E-Book-Erwerbung. Das wirft Fragen auf: Wer trifft die Entscheidung, ob und in welcher Form ein Titel erworben oder zunächst nur in einem Profil zur Verfügung gestellt wird? Wie und an welcher Stelle werden die Fachreferent/inn/en einbezogen?

Allein die Entscheidung, ob man ein Buch erwirbt oder zunächst dessen potentielle Integration in ein existierendes PDA-Fachprofil abwartet, vereinfacht die Geschäftsgänge nicht. Und wann und mit welchem Aufwand werden nicht genutzte Titel aus den Profilen wieder gelöscht? Hinzu treten die Rücksichtnahme auf die durch PDA voreingestellten Parameter sowie die damit einhergehende Frage einer Parallelerwerbung gedruckter und elektronischer Bücher, welche die traditionellen Erwerbungsprinzipien vieler Bibliotheken in Frage stellen und die Verantwortung der Fachreferent/inn/en teilweise aufheben. Bleiben die Fachreferent/inn/en auch weiterhin Akteure mit Gestaltungsauftrag beim Bestandsaufbau oder mutieren sie zu Begleitern eines Verwaltungsakts?

PDA hat daher im Kollegenkreis mitunter ein Akzeptanzproblem, da sie das professionelle Selbstverständnis der Fachreferent/inn/en berührt und die Bucherwerbung durch zusätzliche Arbeitsgänge verkompliziert.¹³ Kein Akzeptanzproblem haben die Nutzer/innen. Sie wissen in der Regel nicht, dass der Gebrauch eines E-Books über den OPAC oft auf der Basis von PDA erfolgt, da sich der Zugang über die Onlinekataloge der Bibliotheken nicht von bereits lizenzierten oder gekauften E-Books unterscheidet. Wenn sie etwas kritisieren, dann bezieht sich das auf die Aggregatorplattform und damit einhergehende eingeschränkte Nutzungsfunktionalitäten in Form eines restriktiveren DRM.

11 So entfallen bei ebrary bereits 57 % aller PDA-Titel auf die vier Fächer Pädagogik, Politik, Wirtschaft und Medizin.

12 Vgl. Herb (wie Anm. 1), S. 237–238.

13 Zum komplizierten Zusammenspiel von Bibliothek und Nutzer/in in der nutzergesteuerten Erwerbung siehe auch Rösch, Henriette: Die Bibliothek als soziales System im Umbruch. PDA und ihre Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Bibliothek und ihren Nutzern. In: Bibliothek: Forschung und Praxis 37 (2013), H. 1, S. 70–77. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2013-0013>.

3. PDA in der Praxis: Das Beispiel Erlangen-Nürnberg

Was bedeuten die eingangs angedeuteten Szenarien für eine Universitätsbibliothek wie die der Universität Erlangen-Nürnberg?

Auf Grund der dezentralen Organisationsstruktur der UB Erlangen-Nürnberg und ihrer räumlichen Verteilung auf ca. 140 Bibliotheksstandorte in zwei Städten erfüllen E-Books als an allen Standorten gleichermaßen zugängliches Medium einen wesentlichen Beitrag zur universitären Literaturversorgung. Es lag daher nahe, sich auch mit den Modellen der benutzergesteuerten Erwerbung zu beschäftigen.

Seit Anfang 2012 bietet die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg eine benutzergesteuerte Erwerbung von E-Books über den Aggregator ebrary an. Nach einjähriger Testphase läuft seit März 2013 PDA in einem unmoderierten und weitgehend automatisierten Regelbetrieb mit ca. 16.000 Titeln. Die 27 Fachprofile von den Geistes- und Sozialwissenschaften bis zu den STM-Fächern wurden von den Fachreferent/inn/en nach formalen und inhaltlichen Kriterien erstellt und werden regelmäßig durch weitere Titeleinspielungen in unseren Katalog aktualisiert. Als einer der ersten Anwender von PDA in Deutschland übernahm die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg für ebrary eine gewisse Pilotfunktion, so dass die Mitarbeiter/innen von Anfang an eng in die Weiterentwicklung der ebrary-Plattform und die Optimierung der Geschäftsgänge eingebunden waren.¹⁴

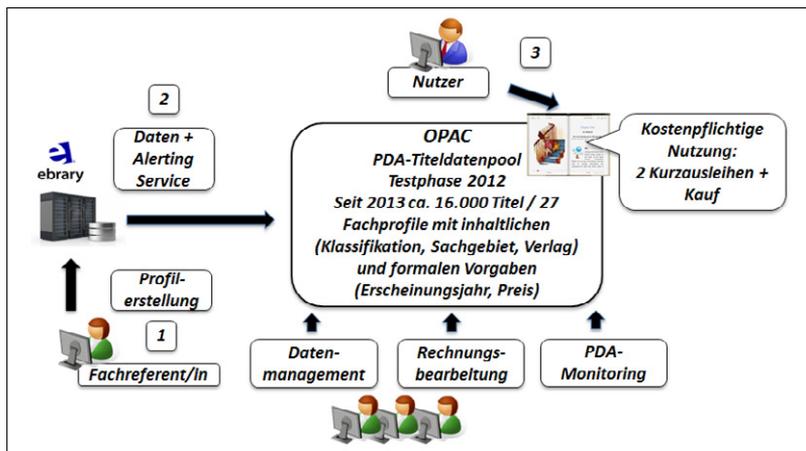


Abb. 2: Patron-Driven Acquisition an der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg

Die mittlerweile zweijährigen Erfahrungen eines PDA-Regelbetriebs zeigen, dass das Modell der nutzergesteuerten Erwerbung an der Universität sehr gut angenommen wurde. Dies belegt auch die Zahl der Zugriffe auf die in den Profilen enthaltenen Titel, von denen innerhalb von zwei Jahren insgesamt 9.550 Titel, also ca. 60% des Gesamtangebots genutzt wurden. Auch erwies sich der

¹⁴ So beispielsweise bei der Pilotierung des ebrary E-Book-Readers im Jahr 2014.

Mitteinsatz für PDA als sehr effizient. So wurden in diesen zwei Jahren des Regelbetriebs 57 % aller genutzten Titel kostenlos genutzt. Nach einem Jahr Regelbetrieb hatte deren Anteil nur um knapp 2 % höher gelegen, was auch dafür spricht, dass die Nachnutzung über die Jahre nicht zu einem dramatischen Anstieg der Kosten führt. Dabei haben sich die zwei vorgeschalteten Kurzausleihen bewährt, da nur 16 % aller kostenpflichtig genutzten Titel gekauft wurden, also konkret nur 648 von 4.101. Diesen positiven Erfahrungen stehen allerdings der hohe personelle und administrative Aufwand gegenüber. Dennoch sind die Erfahrungen der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg mit der nutzergesteuerten Erwerbung insbesondere wegen deren finanzieller Effizienz, den Zugriffsraten und der Nutzerzufriedenheit insgesamt positiv.

Umso ärgerlicher ist die Entwicklung der Ausleihgebühren für die Kurzausleihe. Als Reaktion hat die Bibliothek konsequent alle Verlage aus den Profilen gelöscht, die seit Sommer 2014 mehr als 25 % für eine Kurzausleihe verlangen. Innerhalb eines halben Jahres wurden daher mehr als 9.300 Titel aus den 27 Fachprofilen gelöscht, wobei es vor allem renommierte Verlage wie Wiley, Sage, Oxford, De Gruyter sowie verschiedene amerikanische Universitätsverlage traf. Zwar kommen auch weiterhin durch automatische Aktualisierungen laufend neue Titel nach, aber eben nicht von den oben genannten Verlagen. Das inhaltliche Profil des PDA-Angebots verändert sich damit grundlegend, was direkte Auswirkung auf das Nutzerverhalten hat. So verlieren die Fachprofile durch die Herausnahme wichtiger Verlage deutlich an Attraktivität. Dies ist daran zu erkennen, dass mit den Titellöschungen die Zahl der Zugriffe auf die in den Profilen verbliebenen bzw. neu hinzukommenden Titel abnahm und in Konsequenz auch die laufenden Ausgaben für PDA sanken. Es wurden, wie in Abbildung 3 zu sehen, seit Sommer 2014 deutlich weniger Titel kostenpflichtig genutzt. Dass sich die geringere Nutzung vor allem auf die englischsprachigen Titel konzentriert, ist eine direkte Folge der Löschungen wichtiger angloamerikanischer Verlage.

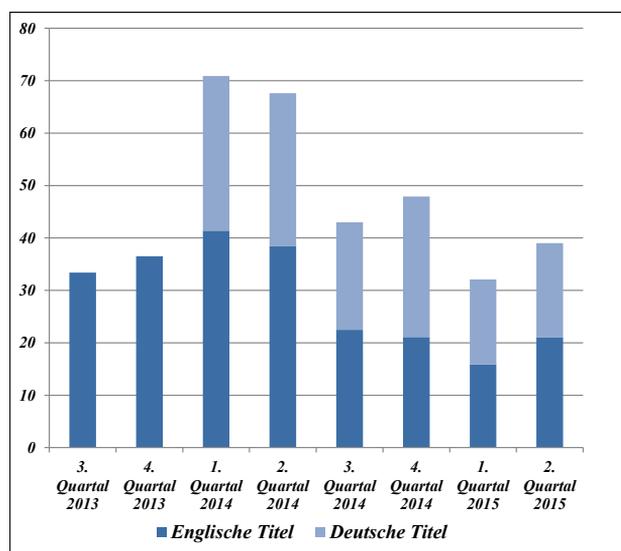


Abb. 3: Anzahl kostenpflichtiger Nutzungsfälle pro Woche

Sofern Bibliotheken bei der Preisentwicklung für Kurzausleihen nicht mitgehen und statt dessen ihre Fachprofile um diese Verlage bereinigen, entwickelt sich dieses PDA-Modell vor allem für angloamerikanische Literatur zwangsläufig immer mehr zu einem Angebot der ergänzenden Spitzenversorgung aus Verlagen der zweiten und dritten Kategorie.

Die nutzergesteuerte Erwerbung war einmal – speziell mit dem Modell der Kurzausleihe – ange-treten, ein finanziell effizientes Erwerbungsmodell zu sein, weil es eine relativ kostengünstige Ver-sorgung mit nur selten benötigter Literatur versprach.¹⁵ Aber ist das immer noch so? Und wäre ein Sofortkauf aller kostenpflichtig genutzten Titel eine Alternative zu einer vorherigen Kurzausleihe?

Im Fall Erlangen-Nürnberg sicher nicht, denn ein Verzicht auf die beiden vorgeschalteten Kurzaus-leihen und der Sofortkauf der E-Books hätte Mehrkosten von ca. 120% verursacht. Je höher die Kosten für eine Kurzausleihe, umso geringer wird natürlich auch der finanzielle Vorteil gegenüber einem Kauf. Bereits 10% höhere Ausleihgebühren hätten die Ausgaben der Bibliothek um ein gutes Drittel bzw. ca. 30.000 Euro erhöht. Das ist nur ein Rechenbeispiel. Es legt aber nahe, dass sich jede Bibliothek die Frage stellen muss, unter welchen Umständen die nutzergesteuerte Erwerbung finanziell attraktiv ist oder bleibt.

Dahinter stehen auch zwei grundsätzliche Fragen: Wer entscheidet über die Verwendung der Mittel und kann der individuelle Bedarf der Nutzer/innen für alle Fächer über eine nutzergesteu-erte Erwerbung adäquat abgebildet werden? Natürlich sollte im Idealfall jede Nutzerin oder jeder Nutzer für sich genommen immer am besten wissen, welche Literatur er für seine Forschungs- oder Ausbildungszwecke momentan benötigt. Aber ergeben, im Fall Erlangen-Nürnberg, vierzigtausend individuelle Bedürfnisse und eine daraus abgeleitete nutzergesteuerte Erwerbung von Büchern eine sowohl finanziell als auch fachlich begründete Mittelverwendung?

Dank einer stabilen Etatsituation musste in Erlangen-Nürnberg in den vergangenen zwei Jahren weder der Kauf der gedruckten Monographien noch die Erwerbung im Bereich der PDA finanziell eingeschränkt werden. Wohin es führt, wenn man der Nachfrage freien Lauf lässt, zeigt die Ge-genüberstellung der Ausgaben für PDA- und Monographienerwerb. Bezogen auf die letzten zwei Jahre gingen die Ausgaben der nutzergesteuerten Erwerbung und die der traditionellen, durch die Fachreferate vorgenommene Literatúrauswahl nur bedingt synchron. Während Fächer wie die Sozial- und Rechtswissenschaften, Medizin und Psychologie eine ähnliche Verteilung der Ausgaben für Monographien und PDA verzeichneten, wiesen andere Fächer eine deutliche Diskrepanz auf.

15 Dies belegen auch die Erfahrungen verschiedener Universitätsbibliotheken. Vgl. Way, Doug; Garrison, Julie: Financial implications of Demand-Driven Acquisitions: A case study of the value of Short-Term Loans. In: Swords, David A. (Hg.): Patron-Driven-Acquisitions. History and best practices, Berlin (u.a.): De Gruyter Saur, 2011, S. 137–156, sowie Herb, Silvia; Pieper, Dirk: PDA im Praxistest – Nutzergesteuerte E-Book-Erwerbung an der UB Bielefeld. In: B.I.T.online 15 (2012), H. 5, S. 476–480, bes.: 479. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2012-05/nachrichtenbeitrag-herb.pdf> (09.11.2015), sowie unsere eigenen Erfahrungen. Dazu: Berg; Korneli-Dreier, Patron Driven Acquisition (wie Anm. 9), S. 399.

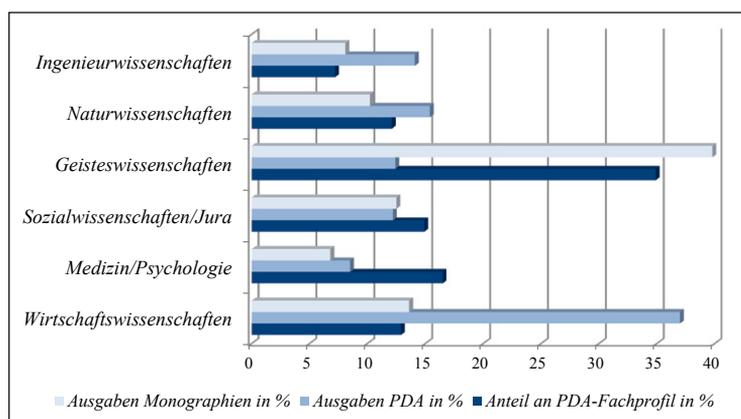


Abb. 4: Ausgabenverteilung nach Fachgruppe für Monographien und PDA in den Jahren 2013 - 2014

Der inhaltliche Zuschnitt der Fachprofile der PDA scheint vor allem für die Wirtschaftswissenschaften und mit Abstrichen für die Ingenieur- und Naturwissenschaften von besonderem Interesse zu sein. Dies sind jene Fachgruppen, die trotz unterdurchschnittlichem Anteil an der Gesamtzahl aller PDA-Titel, die Mittel am stärksten abschöpfen. Demgegenüber sind die Geisteswissenschaften, die immerhin mehr als ein Drittel aller Titel der Fachprofile repräsentieren, nur für gut 12% der Ausgaben verantwortlich. Neben unterschiedlichen Durchschnittspreisen in den Fächern spiegelt dieser Befund vor allem gänzlich gegenläufige Nutzungsgewohnheiten wider. So werden E-Books in den Wirtschaftswissenschaften überdurchschnittlich genutzt, hingegen in den meisten Geisteswissenschaften noch eher selten.

Ist es daher sinnvoll, die finanzielle Verantwortung in hohem Maße dem/der einzelnen Nutzer/in zu übertragen, oder sollte die Steuerung nicht weiterhin bei der Bibliothek liegen? Und wie kann eine fachlich und finanziell sinnvolle Berücksichtigung einzelner Fächer und derer Interessen gewährleistet werden? Diese Fragen sind im Zusammenspiel von konventioneller und nutzergesteuerter Erwerbung zu beantworten und müssen auch in entsprechenden Etatverteilungsmodellen berücksichtigt werden.

Ist die nutzergesteuerte Erwerbung unter den eingangs erläuterten Prämissen ein Modell mit Zukunft? Die Antwort auf diese Frage fällt zwiespältig aus und lässt sich am ehesten mit einem „vielleicht einmal, wenn ...“ beantworten. So bestehen durchaus Perspektiven für eine nutzergesteuerte Erwerbung von E-Books, wenn diese auf Grund der derzeitigen fehlenden inhaltlichen Tiefe auch weiterhin als partielle Ergänzung zur traditionellen Erwerbung eingesetzt wird. Voraussetzung dafür sind aber überzeugende Geschäftsmodelle, welche die Vorteile dieser Erwerbungsform – sofortiger Zugriff auf ein breites Titelspektrum bei effizientem Mitteleinsatz – wieder zur Geltung kommen lassen und dafür vor allem auch attraktiven Content zur Verfügung stellen. Die notwendige Vereinfachung der Geschäftsprozesse und des Metadatenmanagements sind einige weitere Dinge, die über die Zukunft der nutzergesteuerten Erwerbung in Deutschland entscheiden. Sollten aber die derzeitigen Fehlentwicklungen nicht behoben werden, so dürfte dies die Zukunftsaussichten der

PDA beeinträchtigen. Schließlich gibt es mit den Academic Book Collections, wie sie beispielsweise Ebsco und auch ProQuest anbieten, Subskriptionsmodelle, die zukünftig eine inhaltliche und finanzielle Alternative zu PDA bieten könnten.

Literaturverzeichnis

- Berg, Sabine; Korneli-Dreier, Diane: Es begann mit einer Tasse Kaffee ... das gemeinsame PDA-Projekt der UB Erlangen-Nürnberg und der Wissenschaftlichen Versandbuchhandlung Dietmar Dreier. In: B.I.T.online 15 (2012), H. 5, S. 472–475. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2012-05-nachrichtenbeitrag-berg.pdf> (09.11.2015).
- Berg, Sabine; Korneli-Dreier, Diane: Patron Driven Acquisition – auf dem Weg zum Routinebetrieb ? In: B.I.T.online 16 (2013), H. 5, S. 398–402. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2013-05-nachrichtenbeitrag-berg.pdf> (09.11.2015).
- „Entscheidungs- und Handlungszeiträume werden dramatisch kürzer, das Erfordernis zur Korrektur von Modellen wächst.“ In: B.I.T.online 17 (2014), H. 5, S. 468. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-05-kontrovers.pdf> (09.11.2015).
- Halle, Axel; Junkes-Kirchen, Klaus: Die nutzergesteuerte Erwerbung mit PDA (Patron-Driven Acquisition) kann eine ernsthafte Alternative zum bisherigen Erwerbungs-system in Hochschulbibliotheken werden! In: B.I.T.online 17 (2014), H. 5, S. 465–467. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-05-kontrovers.pdf> (09.11.2015).
- Herb, Silvia: Patron-Driven Acquisition. In: Griebel, Rolf; Schäffler, Hildegard; Söllner, Konstanze (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, Bd. 1, Berlin/München/Boston: De Gruyter Saur, 2015, S. 227–240.
- Herb, Silvia; Pieper, Dirk: PDA im Praxistest – Nutzergesteuerte E-Book-Erwerbung an der UB Bielefeld. In: B.I.T.online 15 (2012), H. 5, S. 476–480. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2012-05/nachrichtenbeitrag-herb.pdf> (09.11.2015).
- Rösch, Henriette: Die Bibliothek als soziales System im Umbruch. PDA und ihre Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Bibliothek und ihren Nutzern. In: Bibliothek: Forschung und Praxis 37 (2013), H. 1, S. 70–77. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2013-0013>.
- Vieler, Astrid: Patron Driven Acquisition – Wie wird die Ebook Library (EBL) an der Universität Leipzig genutzt? In: Bibliothek: Forschung und Praxis 37 (2013), H. 3, S. 363–367. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2013-0055>.
- Way, Doug; Garrison, Julie: Financial implications of Demand-Driven Acquisitions: A case study of the value of Short-Term Loans. In: Swords, David A. (Hg.): Patron-Driven-Acquisitions. History and best practices, Berlin (u.a.): De Gruyter Saur, 2011, S. 145–148.

Verhandlung von FID-Lizenzen durch das Kompetenzzentrum für Lizenzierung – Statusbericht

Ursula Stanek, Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz

Kristine Hillenkötter, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Zusammenfassung:

Seit Januar 2014 steht das DFG-geförderte Kompetenzzentrum für Lizenzierung als Dienstleister für Fachinformationsdienste für die Wissenschaft (FID) bereit. Nahezu alle Einrichtungen, die entweder bereits einen FID betreuen oder 2014 einen entsprechenden DFG-Antrag stellten, haben sich mit Verhandlungsaufträgen für eine Vielzahl von Produkten oder mit Interesse an der Nutzung der technischen Infrastruktur beim Kompetenzzentrum gemeldet. Es wird schwerpunktmäßig über den aktuellen Stand hinsichtlich der Verhandlung und des Abschlusses von FID-Lizenzen berichtet.

Summary:

Since January 2014 all Specialized Information Services for Research (FID) can make use of the services of the Centre of Competence (KfL) funded by the DFG. Almost all institutions which already provide an FID or intend to submit a proposal for an FID have contacted the KfL. Most institutions request negotiations for various electronic resources, some are also interested in using the technical infrastructure of the KfL. The article concentrates on the experience in negotiating FID-licenses.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S95-107>

Autorenidentifikation: Hillenkötter, Kristine: GND 1066443688

Schlagwörter: Lizenzierung; Fachinformationsdienste für die Wissenschaft

1. Das Kompetenzzentrum für Lizenzierung elektronischer Ressourcen im Kontext der DFG-geförderten „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“

Seit 2014 fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)¹ den Aufbau eines Systems der „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ (FID), das in Ergänzung zu den lokalen Informationsinfrastrukturen der Hochschulen und Forschungseinrichtungen der Versorgung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aller Fachrichtungen in Deutschland mit digitalen Medien und Informationsangeboten für den wissenschaftlichen Spitzenbedarf dient. Es löst die seit 1949 bestehende Förderung der „Sondersammelgebiete“ ab. Um die einzelnen Fachinformationsdienste zugunsten ihrer fachlichen Arbeit zu entlasten, wurde systemimmanent eine Querschnittsaufgabe

1 www.dfg.de (01.10.2015).

für die Beschaffung und Bereitstellung kostenpflichtiger elektronischer Ressourcen definiert, die besondere fachliche Expertisen sowie infrastrukturelle Voraussetzungen erfordert.²

Zur Wahrnehmung dieser Querschnittsaufgabe unterstützt die DFG seit 2014 den Aufbau eines Kompetenzzentrums für die Lizenzierung elektronischer Ressourcen im Kontext der DFG-geförderten Fachinformationsdienste (FID); der Förderzeitraum des DFG-Projektes umfasst die Jahre 2014 bis 2016. Projektpartner sind die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen (SUB Göttingen)³, die Staatsbibliothek zu Berlin (SBB)⁴ und die Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (VZG)⁵. Der Betrieb des Kompetenzzentrums für Lizenzierung (KfL)⁶ erfolgt parallel an den Standorten Göttingen und Berlin, die Koordination der Aktivitäten liegt bei der SUB Göttingen.

Seinem Handlungsauftrag entsprechend befasst sich das Kompetenzzentrum in erster Linie mit der Verhandlung, Lizenzierung und überregionalen Bereitstellung kostenpflichtiger digitaler Medien für die FID, die den „Grundsätze(n) für den Erwerb von Publikationen im DFG-geförderten System der Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“⁷ zu folgen haben (FID-Grundsätze). Mit den in den Grundsätzen definierten „FID-Lizenzen“ ist im Kontext der überregionalen Lizenzierung ein neuer Lizenztyp entstanden, der zu den bislang in Deutschland etablierten Formen komplementär hinzutritt. Die FID-Lizenz baut auf den Erfahrungen und Standards auf, die im Kontext der DFG-geförderten National- und Allianz-Lizenzen sowie der an der Staatsbibliothek zu Berlin entwickelten Lizenzen für die Virtuelle Fachbibliothek des Sondersammelgebiets Ost- und Südostasien (CrossAsia) gewonnen, und für den speziellen Bedarfskontext der FID angepasst wurden. Die FID-Lizenzen zielen auf die Bereitstellung für einen fachlich definierten Nutzerkreis in Deutschland ab – in der Regel handelt es sich dabei um eine vom jeweiligen FID definierte Anzahl von Einzelnutzern/innen mit institutioneller Anbindung. Für eine solche campusunabhängige Nutzerkreisbestimmung gibt es Vorbilder bei den CrossAsia-Lizenzen,⁸ während alle übrigen Lizenztypen in der überregionalen Versorgung institutioneller Nutzer mit elektronischen Medien campusweit verfügbar gemacht werden (Campuslizenzen). Gleichzeitig sind für die FID-Lizenzen Standards festgelegt worden, die in den wesentlichen Anforderungen (Datenlieferungen, Rechte zum Hosting, zur Archivierung und zum Aufbau von Mehrwertdiensten sowie eine Open-Access-Klausel) den Vorgaben für die Allianz-Lizenzen folgen.⁹ Die Finanzierung der FID-Lizenzen erfolgt anteilig durch die DFG (zwei Drittel) und

2 Vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Merkblatt 12.10. Fachinformationsdienste für die Wissenschaft, 2012. http://www.dfg.de/formulare/12_10/index.jsp (01.10.2015).

3 www.sub.uni-goettingen.de (01.10.2015).

4 www.staatsbibliothek-berlin.de (01.10.2015).

5 www.gbv.de (01.10.2015).

6 Vgl. www.fid-lizenzen.de (01.10.2015).

7 Vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Merkblatt 12.101. Grundsätze für den Erwerb von Publikationen im DFG-geförderten System der Fachinformationsdienste für die Wissenschaft, 2012. http://www.dfg.de/formulare/12_101/index.jsp (01.10.2015).

8 Die Virtuelle Fachbibliothek CrossAsia an der Staatsbibliothek zu Berlin bietet Einzelnutzern in Deutschland seit Jahren den zentralen Zugang zu lizenzpflichtigen digitalen Medien mit Fachbezug zu Ost- und Südostasien. Vgl. <http://crossasia.org/ressourcen/databasesearch.html> (01.10.2015).

9 Vgl. Merkblatt 12.101 (wie Anm. 7), sowie Deutsche Forschungsgemeinschaft: Merkblatt 12.181. Grundsätze für den Erwerb DFG-geförderter überregionaler Lizenzen (Allianz-Lizenzen), 2015. <http://www.dfg.de/>

den FID (ein Drittel). Hervorzuheben ist zudem, dass die FID-Lizenzen anders als die National- und Allianz-Lizenzen ausschließlich auf die Bedienung eines von der jeweiligen Fachcommunity formulierten Bedarfes ausgerichtet sind und einem direkten Versorgungsauftrag unterliegen. Zielsetzung ist die bedarfsorientierte Versorgung von Fachcommunities mit Ressourcen des „Spitzenbedarfes“, die das Angebot von Hochschulen und Forschungseinrichtungen ergänzen. FID-Lizenzen können für alle Produkttypen abgeschlossen werden, im Zentrum des Interesses liegen jedoch Produkte mit mittlerer bis geringer Marktdurchdringung (Nischenprodukte).

Die zentrale Herausforderung für das Kompetenzzentrum liegt in der Erprobung von Lizenz- und Geschäftsmodellen für die FID-Lizenzen sowie in der Schaffung von geeigneten organisatorischen und technischen Voraussetzungen für deren überregionale Bereitstellung.

Seit Projektstart am 1. Januar 2014 agiert das Kompetenzzentrum für Lizenzierung bundesweit als zentraler Serviceprovider für die FID, um diese bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Das Kompetenzzentrum handelt in der Regel auf Nachfrage durch die FID (Auftragserteilung), aber auch proaktiv (Beratungsleistungen), und vermittelt zwischen den Interessen der FID und den Verlagen. Bei der Verhandlung von FID-Lizenzen sind die Rollen zwischen KfL und FID klar definiert: Als Dienstleister kümmert sich das KfL im Auftrag der FID zentral um die Verhandlung, die Vorbereitung der Lizenzverträge und die Bereitstellung der Lizenzen. Lizenznehmer selbst ist der FID, der die Produkte auswählt, den fachlich definierten Nutzerkreis festlegt, die Lizenzverträge unterzeichnet und die Lizenzkosten begleicht.

Das Kompetenzzentrum bietet den FID ein umfangreiches Service- und Beratungsangebot für die Erwerbung und Nutzung von FID-Lizenzen an: Neben der Verhandlung, Lizenzierung und überregionalen Bereitstellung digitaler Medien gehören auch die Entwicklung geeigneter Lizenz- und Geschäftsmodelle sowie Dienstleistungen zum Management der mit den Lizenzen erworbenen Daten und zum Aufbau entsprechender Mehrwertdienste zum Serviceportfolio.¹⁰ Die Angebote des Kompetenzzentrums werden bedarfsorientiert und im direkten Kontakt mit den Fachinformationsdiensten weiterentwickelt.

Die FID werden vom KfL durch die beiden Serviceteams an der SUB Göttingen und der Staatsbibliothek Berlin bedient. Jeder FID wird jeweils von einem der beiden Teams betreut und findet dort verlässliche und kontinuierlich verfügbare Ansprechpartner/innen. Die Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes unterstützt den Servicebetrieb mit der dafür erforderlichen technischen Infrastruktur.

[formulare/12_181/12_181_de.pdf](#) (01.10.2015).

10 Zum Dienstleistungsspektrum und den Angeboten des KfL vgl. <http://www.fid-lizenzen.de/ueber-fid-lizenzen/beratungs-und-serviceangebote> (01.10.2015).

Entsprechend dem Selbstverständnis des KfL sind die Leistungen des Kompetenzzentrums für die FID primär dezentral über die Webpräsenzen der FID als deren Dienstleistungen für ihre Fachcommunities sichtbar, ein zentraler Einstieg über die Webpräsenz des KfL ist jedoch möglich.¹¹

Seit seinem Projektstart zum 1. Januar 2014 hatte das KfL Kontakt mit 26 FID, in der Regel verbunden mit Verhandlungsaufträgen für FID-Lizenzen. Zum Zeitpunkt des Vortrags im Rahmen des 104. Bibliothekartags 2015 in Nürnberg konnte das KfL auf gut anderthalb Jahre Verhandlungserfahrung im Kontext der FID-Lizenzen zurückblicken.

Auf diese Erfahrungen konzentriert sich der vorliegende Artikel: Er bietet zunächst eine Rückschau auf die im Jahr 2014 verhandelten Ressourcen, nimmt dann den Verhandlungsstand der aktuellen Antragsrunde 2015 in den Fokus und analysiert zusammenfassend zentrale Aspekte der bisherigen Verhandlungsergebnisse.

2. Der Blick zurück: Die Verhandlungsaufträge 2014

Der Zeitplan für die erste Verhandlungsrunde 2014 war denkbar eng gesteckt: Die ersten Verhandlungsaufträge wurden dem KfL von Einrichtungen erteilt, die bis Juni 2014 möglichst konkrete Angaben für ihre geplanten FID-Anträge benötigten. Unter diesen Bedingungen bewährte sich das Konzept des KfL, auf bestehenden Lizenzierungskontexten (National- und Allianz-Lizenzen, CrossAsia-Lizenzen) aufzubauen.

Das typische Vorgehen des KfL nach Erteilung eines Verhandlungsauftrags durch einen FID lässt sich wie folgt skizzieren: Zeigt ein FID Interesse an der Nutzung der Dienstleistungen des KfL, dies erfolgt in der Regel formlos per E-Mail, steht am Beginn die Kontaktaufnahme des entsprechenden Verhandlungsteams (SUB Göttingen oder SBB) mit dem FID zur Klärung der zentralen Rahmenbedingungen des Verhandlungsauftrags und zur allgemeinen Beratung. Schwerpunkte sind hier insbesondere die Definition der FID-spezifischen Nutzergruppe sowie die gewünschten Produkte an sich, für die z.B. auch Bestandsanalysen durchgeführt werden. Zeigt sich hierbei, dass ein bestimmtes Produkt bereits sehr weit verbreitet und somit in der Regel nicht mehr dem eigentlichen „Spitzenbedarf“ zuzurechnen ist, kann der FID den Titel aus der Auftragsliste entfernen. Nachdem der Verhandlungsauftrag auf diese Weise geschärft wurde, erfolgt die Kontaktaufnahme mit den jeweiligen Anbietern, ggf. auch die Information an betroffene Konsortien. Für die Anbieter stellt der Typus der FID-Lizenz in der Regel durch die Loslösung von einem fest definierbaren Campus völliges Neuland hinsichtlich des Lizenzmodells dar. Selbst nach zwei Antragsrunden ist festzustellen,

11 Weitere Informationen zu den Rahmenbedingungen, dem Aufbau und dem Dienstleistungsspektrum des KfL vgl. Hillenkötter, Kristine: Aufbau des „Kompetenzzentrums für die Lizenzierung elektronischer Ressourcen“ im Kontext der DFG-geförderten „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“. Bibliothekartag 2014. Vortragsfolien: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus-15704>, sowie Hillenkötter, Kristine: FID-Lizenzen in die Praxis bringen: Anforderungen und Herausforderungen. Bibliothekartag 2015. Vortragsfolien: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus4-16714>. Desweiteren sei hingewiesen auf die in Vorbereitung befindliche Aufsatzpublikation: Hillenkötter, Kristine, u.a.: Das Kompetenzzentrum für Lizenzierung im FID-Kontext (Arbeitstitel). Bibliothek. Forschung und Praxis 1 (2016) (voraussichtlicher Erscheinungstermin).

dass jeder FID Besonderheiten in der Definition der eigenen Nutzergruppe vorsieht, sodass für die Anbieter jede Anfrage sehr individuell zu bewerten und zu kalkulieren ist.

Im ersten Projektjahr wurde das KfL für neun FID aktiv, die im Jahr 2014 einen FID-Antrag stellten, von denen vier von der DFG bewilligt wurden. Ergänzend gab es mit einem FID einen Informationsaustausch über die zum damaligen Zeitpunkt noch im Aufbau befindliche technische Infrastruktur des KfL, über die die Authentifizierung und Autorisierung der Nutzer/innen sowie die Verwaltung der Lizenzen und Nutzer/innen erfolgen sollte. Schließlich wandten sich auch drei FID mit Verhandlungsaufträgen an das KfL, die bereits in der ersten Antragsrunde 2013 bewilligt worden waren.

Der detaillierten Analyse der Verhandlungsergebnisse sei ein Hinweis auf die Schwierigkeit der Definition eines „Produktes“ vorausgeschickt. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass es im Kontext der Verhandlungen für FID-Lizenzen in der Regel um sehr kleine Pakete bzw. oft nur um einen einzigen Titel eines Verlags handelt. Im Folgenden wird unter dem Begriff „Produkt“ in der Regel ein Verhandlungsauftrag über einen oder mehrere Titel eines Anbieters verstanden. D.h. hinter einem Produkt kann sowohl ein einzelner Titel eines Verlags stehen als auch mehrere Datenbanken oder mehrere E-Book-Pakete.¹²

2.1. Produktanalyse 2014 im Detail

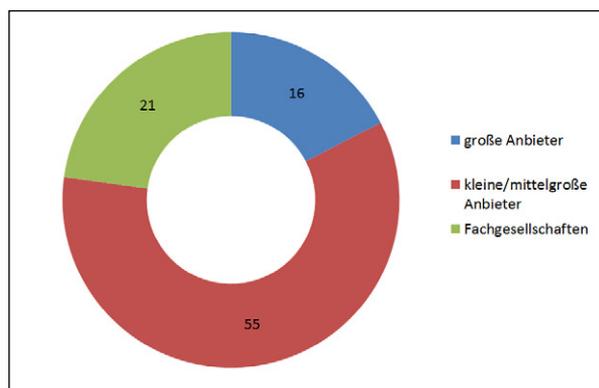


Abb. 1: Anzahl der Produkte 2014 und ihre Verteilung auf die Anbieter

Insgesamt wurden dem KfL für die Antragsrunde 2014 von neun FID Verhandlungsaufträge für 92 Produkte nach der oben beschriebenen Definition erteilt. Auf den ersten Blick scheinen die großen Anbieter mit 16 Produkten am geringsten vertreten zu sein. Hier zeigt sich jedoch die Problematik

¹² Diese Definition entwickelte sich im KfL erst gegen Ende des ersten Verhandlungsjahres. Um für den Vortrag bzw. den vorliegenden Artikel eine Vergleichbarkeit der Verhandlungen der beiden Jahre 2014 und 2015 herstellen zu können, wurden die Verhandlungsaufträge 2014 nach dieser neuen Definition ausgewertet. Insofern weichen die hier genannten Zahlen von jenen des Vortrags auf dem Bibliothekartag in Bremen 2014 ab: Stanek, Ursula: Ein halbes Jahr Kompetenzzentrum für Lizenzierung – ein Praxisbericht. Vortragsfolien: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus-16030>.

der Produktdefinition: Hinter 11 dieser Produkte stecken 83 einzelne Zeitschriftentitel.¹³ Im Gegensatz dazu überwiegen bei den kleinen und mittelgroßen Anbietern und insbesondere bei den Fachgesellschaften Einzeltitel (d.h. eine Zeitschrift eines Anbieters).

Analysiert man die in Auftrag gegebenen Produkte entsprechend der Produkttypen, wird deutlich, dass der Schwerpunkt der Verhandlungstätigkeit des KfL 2014 im Bereich der Zeitschriften lag. Bei fast 75% der Zeitschriftenprodukte handelte es sich um Einzeltitel. Datenbanken und E-Books bzw. E-Book-Pakete waren demgegenüber eindeutig in der Minderzahl.

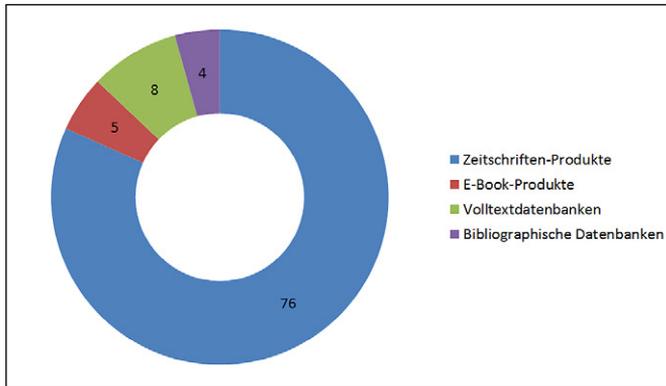


Abb. 2: Produkttypen 2014

Da in der Antragsrunde 2014 vor allem naturwissenschaftliche SSG einen FID-Antrag stellten, lag dementsprechend der Schwerpunkt der Produkte bei den großen international agierenden Verlagen mit naturwissenschaftlichem Fokus. Da viele dieser Verlage bereits durch bestehende Konsortialverträge gut in der deutschen Bibliothekslandschaft etabliert sind, war die Bereitschaft der Anbieter, sich auf das neue Lizenzmodell einzulassen, gering. Insbesondere die Gefahr möglicher Umsatzeinbußen wurde als zu hoch eingeschätzt, um ein finanziell noch attraktives Angebot abzugeben. Zum Teil verwiesen die Anbieter auch auf ihre komplexen Hierarchien und Betriebsstrukturen, die es unmöglich machten, im erforderlichen Zeitrahmen ein Angebot zu erstellen.

Das andere Extrem der ersten Verhandlungsrunde stellten die Fachgesellschaften dar. Hier gestaltete sich oft schon die Kontaktaufnahme so problematisch, dass nur in den wenigsten Fällen ein positives Ergebnis erreicht werden konnte, und dies z.T. erst nach Unterstützung durch den FID, über den persönliche Kontakte bestanden.

Das kooperative Mittelfeld stellten die mittelgroßen Verlage dar, deren Marktdurchdringung in Deutschland noch nicht besonders groß ist. Hier wurde die FID-Lizenz überwiegend als Chance begriffen, sich stärker im deutschen Wissenschaftsbereich zu etablieren.

¹³ Die restlichen fünf Produkte großer Verlage verteilen sich zu annähernd gleichen Teilen auf die Produkttypen E-Books und Datenbanken.

Im Ergebnis konnten in den vier bewilligten FID-Anträgen 23 Produkte von 15 Anbietern erfolgreich verhandelt und zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden. Heruntergebrochen auf die Produkttypen handelte es sich um ein E-Book-Produkt, sieben Datenbanken und 15 Zeitschriften-Produkte (mit 86 Zeitschriftentiteln).¹⁴ Dem gegenüber standen 16 Produkte, die zwar vom KfL verhandelt wurden, die jedoch aufgrund der fehlenden DFG-Bewilligung des FID-Antrags nicht weiter verfolgt wurden.

Losgelöst von den Antragsrunden 2014 und 2015 wurden drei FID betreut, die schon in der allerersten Antragsrunde 2013 einen erfolgreichen FID-Antrag gestellt hatten. Die Erfahrungen und Ergebnisse der Verhandlungsaufträge dieser FID flossen in die Auswertung des folgenden Abschnitts ein.

3. Der aktuelle Stand (Mai 2015): Die Verhandlungsaufträge 2015

Ergänzend zu den eben erwähnten bewilligten drei FID haben sich aus der aktuellen Antragsrunde 2015 13 FID mit Verhandlungsaufträgen an das KfL gewandt; der fachliche Schwerpunkt lag in diesem Jahr bei den geisteswissenschaftlichen und regionalen SSG.

3.1. Produktanalyse 2015 im Detail

Insgesamt wurden von den 16 FID Verhandlungen für 105 Produkte in Auftrag gegeben. In der Auswertung wird deutlich, dass die Schwerpunkte dieser Verhandlungsrunde sowohl hinsichtlich der Anbieter als auch der Produkttypen im Vergleich zum Vorjahr deutlich anders gelagert waren.

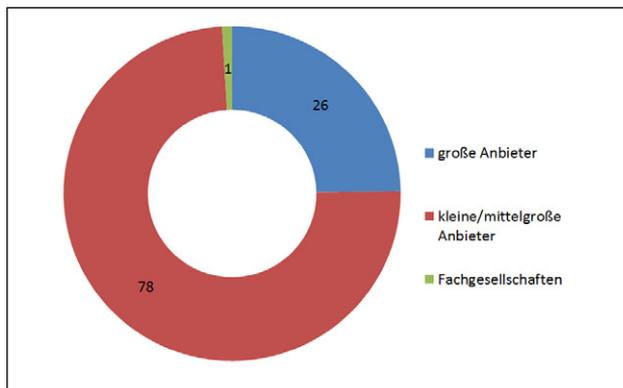


Abb. 3: Anzahl der Produkte 2015 und ihre Verteilung auf die Anbieter

Produkte großer, international agierender Anbieter wurden auch in der zweiten Verhandlungsrunde häufig nachgefragt, was angesichts des breiten und großen Titelspektrums wenig verwundert. Demgegenüber spielten Publikationen von Fachgesellschaften kaum eine Rolle.

14 Die Produktübersicht ist auch zu finden unter <http://www.fid-lizenzen.de/angebote> (01.10.2015).

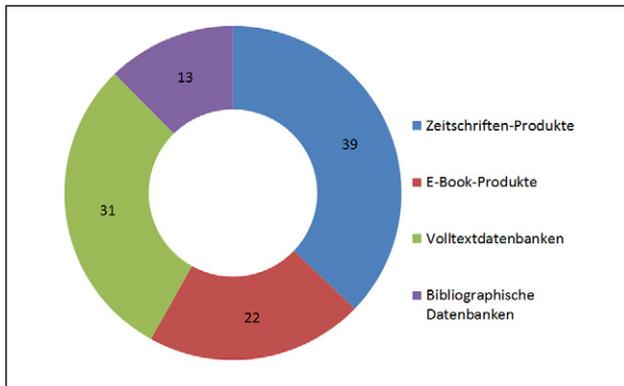


Abb. 4: Produkttypen 2015

Hinsichtlich der Produkttypen lag der Schwerpunkt nicht mehr so prominent bei den Zeitschriften, sondern streute stärker über die anderen Produkttypen E-Books, Volltextdatenbanken und bibliographische Datenbanken. Hinter den 39 Zeitschriften-Produkten standen zudem in der Regel kleinere Pakete, nicht mehr so oft nur ein Einzelteil.

Bei fast einem Drittel der in Auftrag gegebenen Produkte handelte es sich um *Aggregatorprodukte*, sowohl für Zeitschriften als auch insbesondere für E-Books. Auf diese Besonderheit soll daher etwas ausführlicher eingegangen werden.

Die Vorteile von Aggregatorprodukten aus Sicht der FID liegen auf der Hand: In ihnen werden in der Regel nicht nur zahlenmäßig viele Ressourcen gebündelt, sondern sie stammen zudem auch von einer Vielzahl von Verlagen. Mit der Einbindung eines solchen Produkts in sein Portfolio kann ein FID daher eine bedeutende Anzahl unterschiedlicher Ressourcen anbieten.¹⁵ Allerdings können Aggregatoren sehr oft nicht die Anforderungen der DFG für FID-Lizenzen erfüllen, weil sie selbst nicht über die entsprechenden Rechte z.B. hinsichtlich des Archivierens und des Hosting verfügen. Da die Richtlinien jedoch in fachlich begründeten Fällen Ausnahmen zulassen, erhielt das KfL 2015 dennoch zahlreiche Verhandlungsaufträge für Aggregatorprodukte.

In der Praxis waren die Erfahrungen recht unterschiedlich. Auf der einen Seite handelte es sich bei den gewünschten Produkten um Aggregatoren wie z.B. Casalini, die mit ihrer Plattform Torrossa für eine Vielzahl italienischer Verlage als Dienstleister fungieren, die über keine eigene Online-Plattform verfügen.¹⁶ Hier war die Erfüllung der DFG-Anforderungen meist kein Problem. Auf der anderen Seite standen große Volltextdatenbanken beispielsweise von Ebscohost,¹⁷ die die für die FID relevanten

15 Beispielsweise erhielt das KfL einen Verhandlungsauftrag, bei dem es um 41 Zeitschriften von 21 Verlagen ging, die jedoch durch einen Aggregator gebündelt und angeboten werden.

16 <http://www.torrossa.it/> (01.10.2015).

17 <https://ebSCOhost.com/> (01.10.2015).

Rechte nicht einräumen können (z.B. keine Archiv- und Hostingrechte, keine Datenlieferung und damit oft auch keine Mehrwertdienste).

Welche Schlüsse lassen sich nach diesen zwei Verhandlungsrunden im Hinblick auf die unterschiedlichen Definitionen von Nutzergruppen und von Lizenzmodellen ziehen und wie bewähren sie sich in der Praxis?¹⁸

Hinsichtlich der *Nutzergruppen* lassen sich die Definitionen in drei Kategorien einteilen:

- *Spezifischer Nutzerkreis*, d.h. der FID benennt eine Liste von Institutionen oder Instituten, aus denen die berechtigten Nutzerinnen und Nutzer kommen.
Mit dieser Nutzergruppendefinition können die Anbieter gut umgehen, insbesondere wenn nicht nur die erwartete Anzahl Berechtigter, sondern auch die Kriterien der Berechtigung vorgegeben werden (z.B. nur Professorinnen und Professoren, akademischer Mittelbau, etc.). Spielarten dieser Kategorie können bis hin zu campusweiten Lizenzen gehen, wobei in diesen Fällen die Finanzierbarkeit alleine durch den FID oft nicht möglich ist.
- *Virtueller Nutzerkreis*, d.h. die berechtigten FID-Nutzer/innen können keiner bestimmten Institution zugeordnet werden. Dieser Fall tritt z.B. ein, wenn die FID-Community mit der Mitgliedschaft in einer Fachgesellschaft verknüpft wird bzw. wenn der FID selbst als eine Art Fachgesellschaft fungiert. Da für die Anbieter die Anzahl der bestehenden Lizenzen und der jeweiligen Lizenzierungskontexte (lokale Einzellizenzen, konsortiale Paketlizenzen, etc.) eine Rolle spielt, ist die Fachcommunity bei dieser Definition für die Anbieter praktisch nicht greifbar, was eine Kalkulation in der Regel kaum möglich macht.
- *Nationallizenz*, d.h. alle Nutzerinnen und Nutzer aus wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland sind berechtigt, auf die Inhalte der FID-Lizenz zuzugreifen. Da sehr viele Anbieter die Nationallizenzen bereits kennen oder schon Nationallizenzen abgeschlossen haben, ist diese Nutzergruppendefinition den meisten Anbietern gut zu vermitteln. Angesichts der Größe der potentiellen Nutzerschaft ist dieses Modell jedoch nur in wenigen Fällen umsetzbar, da es nur selten zu finanziell vertretbaren Angeboten kommt.

Ob für ein bestimmtes Produkt ein attraktives Angebot abgegeben wird, hängt jedoch nicht nur von der Definition und Größe der jeweiligen Nutzergruppe eines FID ab, sondern auch von der Kombination mit dem entsprechenden *Lizenz- bzw. Geschäftsmodell*. Zum Teil äußert der FID hier sehr konkrete Wünsche, zum Teil müssen sich KfL und FID nach den von den Anbietern angebotenen Modellen richten. Für alle Beteiligten stellen die Lizenzmodelle des *Kaufs* (v.a. bei Datenbanken oder Archiven) oder der *Subskription* (v.a. bei laufenden Zeitschriften) den üblichen Fall dar. Das Lizenzmodell der *Nationallizenz* kann ebenfalls durchaus als etabliert bezeichnet werden, auch wenn die Anzahl der erfolgreich verhandelten FID-Lizenzen nach diesem Modell sehr gering ist. Besonders interessant für den FID-Kontext sind jedoch vor allem *nutzungs- und bedarfsorientierte Modelle*. Diese greifen in besonderem Maße die Anforderungen der DFG an die FID auf, indem sie

¹⁸ Sowohl zu Nutzergruppendefinition als auch zu Lizenzmodellen vgl. auch Hillenkötter, Kristine: FID-Lizenzen in die Praxis bringen (wie Anm. 11).

nämlich der Fachcommunity abhängig vom fachspezifischen Bedarf die erforderlichen Ressourcen zur Verfügung stellen.

Im Zeitschriftenbereich können nutzungsbasierte Modelle beispielsweise durch den Kauf von Artikelkontingenten umgesetzt werden. Auf diese Weise kann ein FID ein großes Angebot an Inhalten für einen überschaubaren Preis anbieten; bezahlt werden nur jene Artikel, die von der FID-Community auch genutzt werden. Diese Umsetzung ist jedoch auch mit vielen Fragen verbunden, z.B. wie flexibel das Modell bei sehr großer bzw. sehr geringer Nachfrage ist oder wie sich die DFG-Anforderungen im Falle solcher Kontingentmodelle umsetzen lassen. Derartige Lizenzen wurden erstmalig in der Verhandlungsrunde 2015 beim KfL in Auftrag gegeben und konnten auch erfolgreich verhandelt werden. Da die Begutachtung der betreffenden FID-Anträge noch nicht abgeschlossen ist, steht der Praxistest dieser Angebote jedoch noch aus.

Im E-Book-Bereich hat sich die nutzerorientierte Erwerbung – oder „patron driven acquisition“ (PDA) bzw. „demand driven acquisition“ (DDA) – in den letzten Jahren erfolgreich etabliert, wobei hierbei zwischen den Aggregatorangeboten und den verlagsbasierten Angeboten zu unterscheiden ist. Für die E-Book-Aggregatoren gilt das bereits oben Gesagte, dass die DFG-Anforderungen in der Regel nicht erfüllt werden können (wobei dies nicht zwingend einen Verhandlungsabbruch bedeuten muss). Diese Hürde nehmen demgegenüber die verlagsbasierten Angebote, da deren Anbieter über die erforderlichen Rechte verfügen. Hier stellt sich jedoch die Frage, ob der Verlag eine ausreichende Menge fachlich relevanter E-Books anbietet, sodass das verlagspezifische PDA-Modell finanziell attraktiv umgesetzt werden kann.

Nachdem einige Schlaglichter auf Besonderheiten der Produkte, der Nutzerkreisdefinition und der Lizenzmodelle geworfen wurden, werden im Folgenden die Ergebnisse der Verhandlungen des KfL im laufenden Jahr ausgewertet.

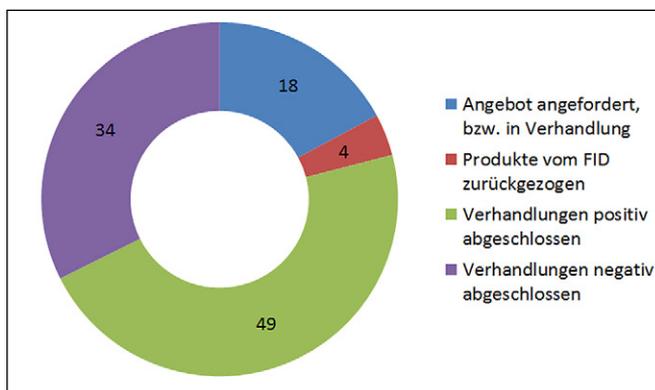


Abb. 5: Status der Verhandlungsaufträge (Stand: Mitte Mai 2015)

Mit Stand Mitte Mai war die Anzahl der Produkte, für die noch kein konkretes Angebot vorlag oder bei denen sogar nur die Kontaktaufnahme zum Anbieter gelungen war, noch recht hoch; hierbei handelte es sich meist um sehr späte Meldungen des FID.

Für fast die Hälfte der beauftragten Produkte konnten die Verhandlungen durch das KfL positiv abgeschlossen werden. Dies bedeutet, dass ein Angebot zustande kam und der Verhandlungsspielraum so weit wie möglich zu Gunsten des FID ausgereizt wurde – es bedeutet leider nicht, dass alle Angebote vom FID auch zu finanzieren sind.

Ein Drittel der Verhandlungsaufträge fällt in die Kategorie „Verhandlungen negativ abgeschlossen“. Da sich die FID-Lizenzen erst etablieren müssen, sind die Gründe für den negativen Ausgang einer Verhandlung besonders interessant. Diese sollen daher im Folgenden genauer analysiert werden.

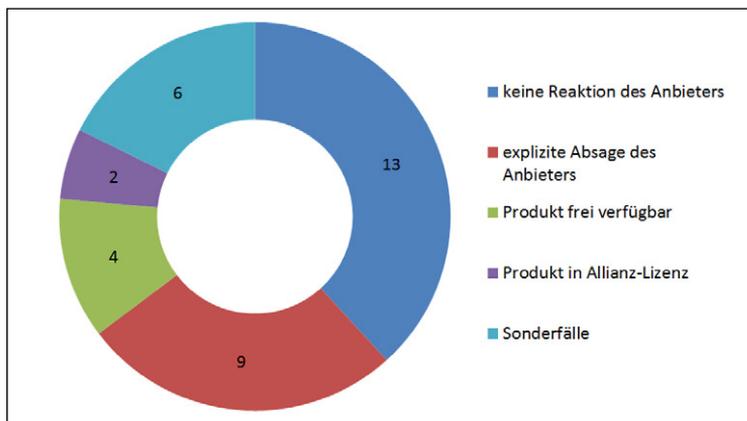


Abb. 6: Verhandlungen negativ abgeschlossen (Stand: Mitte Mai 2015)

Bei einem Drittel der betroffenen Produkte erhielt das KfL trotz mehrfacher Anfragen keine Antwort auf seine Bitte um ein Angebot bzw. Benennung eines Ansprechpartners oder einer Ansprechpartnerin; über die Gründe hierfür können nur Mutmaßungen angestellt werden. Demgegenüber ist es für alle Seiten einfacher, wenn die Anbieter die Angebotsabgabe explizit ablehnen, was immerhin bei neun Produkten der Fall war. Sechs Produkte waren entweder kostenfrei verfügbar oder schießen aufgrund gerade in Verhandlung befindlicher Allianz-Lizenzen aus. Und schließlich zeigt eine Gruppe von Sonderfällen die Vielfältigkeit des Lizenzgeschäfts. In einem Fall werden zum Beispiel die laufenden Inhalte des gewünschten Titels nur gedruckt herausgegeben, lediglich die Archivjargänge werden online über JSTOR angeboten. In einem anderen waren die drei gewünschten Zeitschriften nur im Rahmen eines Pakets von 130 Titeln verfügbar.

3.2. Kosten- und Geschäftsmodelle

Die Preisgestaltung für die FID-Lizenzen befindet sich noch im experimentellen Stadium. Bezugsgrößen und Parameter der Preisbildung sind der Listenpreis für eine Campuslizenz, die Verbreitung des Produktes in Deutschland und die Anzahl definierter Einzelnutzer/innen im FID-Nutzerkreis. In

der Regel multipliziert der Anbieter den Preis für eine Campuslizenz mit einem bestimmten Faktor, der wiederum in Relation zum Verbreitungsgrad in Deutschland steht. Einige Anbieter legen der Kalkulation einen Preis pro FID-Nutzer/in zugrunde. Im Detail erhält das KfL jedoch selten Einblick in die konkrete Kalkulation eines Angebots. Lediglich aufgrund informeller Gespräche ist bekannt, dass einzelne Anbieter die Abweichungen von ihren üblichen Lizenzbedingungen (z.B. Datenauslieferung oder Mehrwertdienste) jeweils in die Berechnung des FID-Angebots einfließen lassen.

Aus Sicht des KfL wäre es wünschenswert, im Austausch mit den Anbietern Kalkulationsmodelle zu entwickeln, die auf Produkte für andere FID mit vergleichbarer Nutzergruppendefinition übertragbar wären. Lediglich ein Anbieter hat diesen Versuch in den vergangenen anderthalb Jahren unternommen. Leider konnten sich das KfL und der Anbieter aber nicht auf ein finanziell vertretbares Modell einigen; die Kosten der vom Anbieter vorgeschlagenen Rechnung waren vom FID nicht zu finanzieren.

Es ist nur begrenzt möglich, verallgemeinernde Aussagen über die Kosten einer FID-Lizenz zu machen. Die extremsten Beispiele der Verhandlungsrunde 2015 waren, im Vergleich zum Listenpreis, der Faktor 0,8 am einen Ende der Skala, und der Faktor 100 am anderen Ende. Im Regelfall liegen die Kosten für eine FID-Lizenzen jedoch über denen einer lokalen Lizenz, was die Träger der FID vor Herausforderungen stellt, da die Einrichtung schließlich ein Drittel der Kosten als Eigenleistung übernehmen muss. Vor diesem Hintergrund planen einige FID zukünftig Beteiligungsmodelle für die von ihnen angebotenen FID-Lizenzen, d.h. die Einrichtungen, aus denen die berechtigten FID-Nutzer/innen kommen, beteiligen sich an den Lizenzkosten. Dies böte sich insbesondere für hochpreisige Produkte an. Alternativ kann bei extrem spezialisierten Produkten die Einschränkung auf eine bestimmte Gruppe der berechtigten Nutzer/innen kostendämpfend wirken.

3.3. Freischaltung der ersten FID-Lizenzen und Inbetriebnahme der technischen Plattform des KfL

Im Mai bzw. Juni 2015 konnten die ersten durch das KfL verhandelten FID-Lizenzen, deren Lizenzmodell eine Campus-Freischaltung der berechtigten Einrichtungen umfasste und die dem Nationallizenz-Modell folgten, freigeschaltet und den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zur Verfügung gestellt werden. Es handelte sich um Zeitschriften für den FID Mathematik,¹⁹ betreut vom KfL-Projektteam der SUB Göttingen, und Zeitschriften für den FID Erziehungswissenschaften und Bildungsforschung,²⁰ betreut vom Projektteam der SBB. Parallel dazu erfolgten die abschließenden Programmierarbeiten und Tests für die durch das KfL aufgebaute technische Infrastruktur. Am 1. September 2015 konnte die technische Plattform des KfL in Betrieb genommen werden;²¹ über sie ist auf Wunsch des FID die Anmeldung und Verwaltung der Nutzer, die Pflege der Produkteinträge sowie die Authentifizierung möglich. Damit ist ein großer Meilenstein im Arbeitsprogramm des KfL erreicht – bereits jetzt beginnen jedoch schon die Planungen für Weiterentwicklungen des Dienstleistungsspektrums des KfL.

19 <http://mathematik.fid-lizenzen.de/produkte> (01.10.2015).

20 <http://www.nationallizenzen.de/angebote/nlproduct.2015-03-25.0331620388> (01.10.2015).

21 <http://www.fid-lizenzen.de> (01.10.2015).

Literaturverzeichnis

- Hillenkötter, Kristine: Aufbau des „Kompetenzzentrums für die Lizenzierung elektronischer Ressourcen“ im Kontext der DFG-geförderten „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“. Bibliothekartag 2014. Vortragsfolien: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus-15704>.
- Hillenkötter, Kristine: FID-Lizenzen in die Praxis bringen: Anforderungen und Herausforderungen. Bibliothekartag 2015. Vortragsfolien: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus4-16714>.
- Stanek, Ursula: Ein halbes Jahr Kompetenzzentrum für Lizenzierung – ein Praxisbericht. Vortragsfolien: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus-16030>.

Neue Wege in der Informationsversorgung

Das Beispiel Fachinformationsdienst Medien- und Kommunikationswissenschaften¹

Sebastian Stoppe, Universitätsbibliothek Leipzig

Zusammenfassung:

Der Beitrag greift den aktuellen Diskussionsstand um die Transformation des bisherigen Systems der Sondersammelgebiete (SSG) zur Förderung von Fachinformationsdiensten (FID) auf und skizziert den Übergang am Beispiel des FID Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universitätsbibliothek Leipzig. Es werden die Vorteile der neuen Förderrichtlinie, die Ausgestaltung des FID und die noch zu bewältigenden Problemfelder dargestellt.

Summary:

The current state of discussion about transforming the former Special Subject Fields Programme into a funding of Specialized Information Services is presented. The transition is illustrated using the example of the Information Service for Media and Communication Studies of the Leipzig University Library. The paper explains the advantages of the new funding programme as well as the design of the information service and the problem areas which are yet to be mastered.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S108-118>

Autorenidentifikation: Stoppe, Sebastian: GND 13178076X

Schlagwörter: Sondersammelgebiet; Virtuelle Fachbibliothek; Fachinformationsdienst; Recherche; Literaturversorgung; Medienwissenschaft; Kommunikationswissenschaft

1. Einleitung

Mit der Überführung der Sondersammelgebiete (SSG) in das Förderprogramm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ (FID) läutete die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2013 einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der finanziellen Unterstützung der wissenschaftlichen Literaturversorgung ein, obgleich „die SSG-Förderung [...], bis zu ihrer kompletten Ablösung durch die FID-Förderung, bereits seit vielen Jahrzehnten fester Bestandteil des DFG-Förderportfolios“² war. Neben der Deutschen Nationalbibliothek, die Archivfunktion für sämtliche deutschsprachigen Neuerscheinungen besitzt, trugen rund 40 Bibliotheken bundesweit zu einer möglichst vollständigen Erwerbung ausländischer Forschungsliteratur bei.

1 Für kritische Anmerkungen und Hinweise bedanke ich mich herzlich bei Ulrich Johannes Schneider.

2 Illig, Steffen: Von den SSG zu den FID – eine kritische Reflexion von Anspruch und Wirklichkeit. In: Perspektive Bibliothek 4 (2015), H. 1, S. 7. <http://dx.doi.org/10.11588/pb.2015.1.21644>.

Über die Umstellung auf das neue System der FID ist eine breite Diskussion entfacht, innerhalb derer das Für und Wider vor allem aus bibliothekarischer Perspektive beleuchtet wird. Dieser Artikel möchte zu dieser Diskussion beitragen, indem er am Beispiel des Fachinformationsdienstes für Medien- und Kommunikationswissenschaften die Umstellung vom SSG-System erläutert und einen nutzerorientierten Standpunkt einnimmt.

2. Diskussionsstand

Der Wechsel vom etablierten Modell der SSG hin zu den FID geht zurück auf eine Evaluierungsstudie, die die DFG in den Jahren 2010 und 2011 durchgeführt hat. Diese Studie ergibt, dass die Versorgung mit Literatur durch die Fachkollegenmitglieder der DFG zwar grundsätzlich als gut eingestuft wurde. Gleichzeitig macht die Studie die Unterschiede zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften einerseits und den Natur- und Lebenswissenschaften andererseits deutlich. Während erstere betonen, dass auch weiterhin Spezialbestände – und hier insbesondere Monografien und Sammelbände – von eminenter Wichtigkeit sein werden, legen letztere den Schwerpunkt auf elektronische Zeitschriften und messen Monografien praktisch keine Bedeutung zu.³ Diese Erkenntnis überrascht keineswegs, wenn man bedenkt, dass in der Forschungspraxis der Geistes- und Sozialwissenschaften immer noch die Monografie als Regelpublikation angesehen ist; auch und gerade unter Nachwuchsforschenden, deren Eintritt in die Forschungsgemeinschaft durch eine monografische Dissertation ermöglicht wird. Die Studie offenbart einen starken Pragmatismus hinsichtlich der von den SSG angestrebten Vollständigkeit eines Bestandes, insofern „der Aufbau eines forschungsrelevanten ‚Reservoirs‘ [...] für deutlich mehr als die Hälfte der Befragten aber auch ohne das Bemühen um eine vollständige Abdeckung in der Erwerbung sinnvoll möglich [ist].“⁴

Auf Basis dieser Erkenntnisse vollzog sich innerhalb der DFG ein Richtungswechsel hin zur Ablösung der SSG durch FID. Auf einheitliche Kriterien für den künftigen Bestandsaufbau wurde hier bewusst verzichtet. Stattdessen soll im Rahmen der FID stärker auf die Bedürfnisse und Interessen der einzelnen Fächer und ihrer Nutzerinnen und Nutzer eingegangen werden, was letztlich mit einer Flexibilisierung des Bestandsaufbaus einhergeht. Nunmehr ist es vom jeweiligen Fach abhängig, inwiefern ein vorsorgender Bestandsaufbau in Zweifel gezogen wird bzw. ob weitergehende Dienstleistungen wie Datenbanken und Suchmaschinen das jeweilige Fach bei der Versorgung mit Informationen effizienter unterstützen können.⁵ Dabei ist etwa Christoph Kümmel der Ansicht, dass die grundsätzlichen Ziele der Förderung im neuen System sich nur geringfügig von den bisherigen unterscheiden.⁶

Der Wechsel in das neue System der FID wurde in bibliothekarischen Kreisen bisher überwiegend kritisch betrachtet. Zwar weist Ralf Depping darauf hin, „dass das System in der vorliegenden Form

3 Vgl. Kümmel, Christoph: Nach den Sondersammelgebieten: Fachinformationen als forschungsnaher Service. In: ZfBB 60 (2013), H. 1, S. 7. <http://dx.doi.org/10.3196/1864295013125123>.

4 Kümmel (wie Anm. 3), S. 8.

5 Vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Richtlinien Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. Bonn, 2015, S. 6. http://www.dfg.de/formulare/12_102/12_102_de.pdf (13.10.2015).

6 Vgl. Kümmel (wie Anm. 3), S. 10.

einen deutlichen Reformbedarf hat⁷, er bemängelt jedoch, dass mit dem Wechsel zum System der FID die DFG sich von einer Infrastrukturförderung zu einer reinen Projektförderung bewege, die FID mithin sich also wiederholt am Ende der jeweiligen Projektlaufzeit begutachten lassen müssten. Damit sei der Aufbau einer nachhaltigen und langfristigen Informationsinfrastruktur grundlegend in Frage gestellt.⁸ Auch Rolf Griebel bescheinigt dem alten System der SSG einen Reformbedarf,⁹ sieht jedoch gerade in der Maxime der Bevorzugung von elektronischen Publikationen und dem selektiven Bestandsaufbau der FID einen Widerspruch zu dem klar artikulierten Bedarf der Geistes- und Sozialwissenschaften, „die einem möglichst vollständigen, langfristig verfügbaren Spezialbestand nach wie vor einen hohen Stellenwert beimessen“¹⁰ und kommt zu dem Schluss, „das SSG-System war ein reflektierter und abgestimmter Baustein in einem Wissenssystem, getragen von Bibliotheken, die als Wissenszentren und Gedächtnisinstitutionen der Nachhaltigkeit, dem langen Atem und den großen Linien verpflichtet sind.“¹¹

3. Das bisherige Sondersammelgebiet „Kommunikations- und Medienwissenschaft, Publizistik“ und die Virtuelle Fachbibliothek „medien buehne film“

Die Universitätsbibliothek Leipzig weist keine langjährige Erfahrung im Bereich der SSG auf. Sie betreute erst von 1998 bis zum Ende des Jahres 2013 das SSG 3.5 für die Fachgebiete der Kommunikations- und Medienwissenschaft und Publizistik. Unmittelbare Vorgänger dieses SSG waren die bis 1997 betreuten SSG „Publizistik. Journalismus. Kommunikationswissenschaften. Allgemeines. Theorie und Geschichte des Pressewesens“ in Bremen sowie „Film, Funk, Fernsehen“ in Frankfurt.

Der Aufbau des SSG geschah entsprechend den Förderrichtlinien der DFG vorsorgend.¹² Dabei bildete bei der Beschaffung ausländischer Monografien die englischsprachige Literatur aus den USA, Großbritannien sowie aus weiteren europäischen und außereuropäischen Staaten einen besonderen Schwerpunkt. Bis zum Ende des SSG-Systems wuchs der Bestand an Monografien auf etwa 30.000 Bände und 400 Fachzeitschriften, die in Leipzig nachgewiesen werden.

In Ergänzung zum SSG wurde an der UB Leipzig von 2007 bis 2013 die Virtuelle Fachbibliothek (ViFa) „medien buehne film“ zusammen mit der UB Frankfurt am Main entwickelt. Diese ViFa war als ein ergänzendes Element zum SSG-System zu verstehen, das über den eng begrenzten Sammelschwerpunkt des SSG „Kommunikations- und Medienwissenschaft, Publizistik“ hinaus auch die inhaltlichen Schwerpunkte der Frankfurter Universitätsbibliothek (Theater und Filmkunst) berücksichtigte. Aufgabe der ViFa war „die Sammlung und Erschließung von konventionellen Publikationen, freien

7 Depping, Ralf: Das Ende der Sondersammelgebiete – Ende einer Infrastruktur. In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 38 (2014), H. 3, S. 398. DOI: <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2014-0047>.

8 Vgl. ebd., S. 399.

9 Vgl. Griebel, Rolf: Ein „folgenreicher“ Paradigmenwechsel. Die Ablösung der Sondersammelgebiete durch die Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. In: *ZfBB* 61 (2014), H. 3, S. 138. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501461342>.

10 Ebd., S. 155.

11 Ebd.

12 Vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Richtlinien zur überregionalen Literaturversorgung der Sondersammelgebiete und virtuellen Fachbibliotheken. Bonn, 2015, S. 9. http://www.dfg.de/formulare/12_109/12_109_de.pdf (13.10.2015).

Internet-Ressourcen und digitalen Verlagsangeboten in einer einheitlichen Umgebung [...]. Ziel ist es, die fachlich einschlägigen im Internet verfügbaren Informationsquellen, insbesondere auch die über Publikationsserver und retrospektive Digitalisierung verfügbaren Informationen in gleicher Qualität und Sammlungsichte wie die konventionellen Medien zur Verfügung zu stellen.¹³

Im Falle der ViFa „medien buehne film“ wurden diese Richtlinien mit einem Meta-Suchportal umgesetzt.¹⁴ Mittels einer Suchmaske ist es auf dem Portal möglich, eine parallele Suche in mehreren Bibliothekskatalogen gleichzeitig durchzuführen. Metasuchen weisen jedoch mehrere Problematiken auf. So listen Metasuchportale ihre Suchergebnisse nach den einzelnen Quellen getrennt auf. Dies mag in einigen Fällen durchaus hilfreich sein, bei einer fachspezifischen Suche ist diese Funktion jedoch eher hinderlich. Denn aus Nutzersicht ist es nur von sekundärem Interesse, wo und wie oft ein bestimmter Titel verfügbar ist (und genau das zeigt eine Metasuche zunächst), vielmehr interessiert, dass ein Titel vorhanden ist. Zudem werden durch diese Art der Suche mitunter zahlreiche Dubletten angezeigt. Des Weiteren können Metasuchen nicht gerankt werden. Wenn also ein Nutzer relativ unspezifische Suchbegriffe eingibt und nicht dezidiert nach einem genauen Titel sucht, dann erhält er eine Fülle von Suchergebnissen, die er nacheinander (nämlich für jede Quelle getrennt) bewerten muss. Und schließlich ist die Funktionalität eines Metasuchportals immer davon abhängig, dass die benutzten externen Suchkataloge ihre Funktionssyntaxen beibehalten. Wenn ein Suchkatalogbetreiber aber seinen Katalog auf eine andere Software umstellt oder Parameter der Suchsyntax ändert, muss die Metasuche neu programmiert werden und steht bis dahin nicht mehr zur Verfügung.

Ein weiteres Merkmal der ViFa „medien buehne film“ war die Einbeziehung von externen Datenbanken wie etwa der Jahresbibliografie Massenkommunikation. Diese Bibliografie wurde von 1974/75 bis 2003 jährlich durch Wilbert Ubbens erstellt, der bis 1997 an der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen das SSG „Publizistik, Journalismus“ betreute. Die Bibliografie hatte das Ziel, nicht nur den SSG-Erwerb, sondern auch das breite Spektrum an weiterer Literatur zur Massenkommunikation in einem Werk zusammenzuführen und damit möglichst alle national und international im Buchhandel erschienenen Monographien und Sammelwerke sowie Graue Literatur nachzuweisen. Für die ViFa wurde diese Bibliografie digitalisiert und in ein Datenbanksystem integriert.

Im Rahmen des erweiterten Auftrags der ViFa, zunehmend auch digitale Datenquellen für ein Fachgebiet nachzuweisen, entstand zudem eine weitere Datenbank, in der Internetquellen, also vornehmlich frei verfügbare Volltexte und Internetseiten, systematisch nach bibliothekarischen Standards und einem dezidierten Sammelprofil erschlossen wurden.

Die Problematik bei einer Suche in diesen Datenbanken ist in etwa dieselbe wie bei der Metasuche. Zwar ist es möglich, damit fachrelevante Literatur nachzuweisen, allerdings werden Suchergebnisse wiederholt separat und abseits der anderen Suchergebnisse angezeigt. Kataloganreicherungen oder Verknüpfungen mit Standortnachweisen sind somit nicht möglich.

¹³ Ebd., S. 7.

¹⁴ Das Portal der ViFa ist unter www.medien-buehne-film.de verfügbar.

Durch die Implementierung der ViFa entwickelte sich also das SSG-System von einem rein vorsorgenden Bestandsaufbau vor allem im Printbereich zu einem Hybridsystem, das auch Open Access-Materialien und bisher nicht systematisch erfasste Internetquellen mit einschließen sollte. Letztlich offenbarte dieser Hybride aber strukturelle Probleme, so etwa das Ranking von Suchmaschinen oder die Integration von elektronischen Ressourcen in das SSG-System, die nur ansatzweise gelungen ist.¹⁵ Die Nutzung der ViFa durch die Forschenden blieb hinter den Erwartungen zurück.¹⁶ Zum Ende des SSG 3.5 und der Beendigung des ViFa-Projekts sah sich die UB Leipzig also mehreren Herausforderungen gegenüber.

4. Neue Herausforderungen für fachspezifische Literaturversorgung

Es ist für die erfolgreiche Etablierung eines FID unentbehrlich, die Bedürfnisse der Zielgruppe einschätzen zu können. Nur auf diese Weise können neue Dienstleistungen, die sich abseits des vorsorgenden Bestandsaufbaus bewegen, nutzergerecht eingerichtet werden.¹⁷ Gerade die nutzergesteuerte Erwerbung etwa setzt auf eine von Beginn an auf die Zielgruppe abgestimmte Profilierung auf. Für die Medien- und Kommunikationswissenschaft haben wir eine erste Befragung bei den Forschenden durchgeführt, deren Ergebnisse in die weitere FID-Projektentwicklung einfließen.¹⁸ Neben den Erkenntnissen zu unseren Fragestellungen hat allein schon die hohe Rücklaufquote von rund 42 Prozent gezeigt, dass die Motivation der Forschenden, sich mit Fragen der Informationsversorgung auseinanderzusetzen, zumindest in diesem Fach gegeben ist; auch wenn Ralf Depping an anderer Stelle zu anderen Ansichten gelangt.¹⁹

Der vorhandene SSG-Bestand ist für die Zielgruppe weiterhin relevant und wird auch im Katalog der UBL nachgewiesen. Ein zentraler Nachweis hingegen fehlt. Zugleich werden aktuelle Zeitschriften auch in den Medien- und Kommunikationswissenschaften zunehmend online publiziert und bezogen.²⁰ Durch die Digitalisierung ist es heute möglich und üblich, Metadaten nicht mehr nur auf Titelebene, sondern auf Articlebene bereitzustellen. Dies ist für die Nutzerinnen und Nutzer eine nicht zu vernachlässigende Rechercheerleichterung.²¹ Zudem treten neben die klassischen Printpublikationen zunehmend E-Books und Open-Access-Dokumente, die sich entweder auf frei verfügbaren Repositorien oder eigenen E-Book-Portalen befinden. Insbesondere für die Inhalte der Internetquellendatenbank der ViFa ist anzumerken, dass diese Dokumente nicht immer langzeitarchiviert waren und daher mitunter nicht mehr auffindbar sind.

15 Vgl. Illig (wie Anm. 2), S. 10.

16 So gaben in einer durch uns im Januar/Februar 2015 durchgeführten Befragung unter Medien- und Kommunikationswissenschaftlern etwa 45 Prozent der Befragten an, die für sie relevante ViFa „medien buehne film“ gar nicht zu kennen, lediglich 9 Prozent würden sie regelmäßig nutzen. Vgl. Stoppe, Sebastian: Was Kommunikations- und Medienwissenschaftler/innen von einem Fachinformationsdienst erwarten. Design und Ergebnisse einer Fachcommunity-Befragung. In: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 2 (2015), H. 3, S. 49. DOI: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S37-62>.

17 Vgl. DFG, Richtlinien Fachinformationsdienste (wie Anm. 5), S. 6f.

18 Eine ausführliche Darstellung der Befragung und der Ergebnisse findet sich in Stoppe (wie Anm. 16).

19 Vgl. Depping (wie Anm. 7), S. 400.

20 Vgl. Stoppe (wie Anm. 16), S. 57.

21 Vgl. ebd.

Langfristig gewinnen gerade für die Medien- und Kommunikationswissenschaft audiovisuelle Quellen, ja mitunter sogar Software, Computerspiele und ähnliche Non-Book-Materialien an Bedeutung, die nicht mehr an ein physisches Trägermedium (wie es bei der Videokassette und der DVD noch der Fall war) gebunden sind, trotzdem aber entsprechend nachgewiesen und bereitgestellt werden müssen.

Die Bibliothek der Zukunft muss also eine Vielzahl von unterschiedlichen Medien aus diversen Quellen bereitstellen können, um das Forschungsinteresse der Zielgruppe bedienen zu können. Angesichts der enormen Menge an Informationen, die nicht zuletzt durch das Internet potenziell verfügbar geworden ist, gilt es neue Angebote zur Vermittlung von Informationskompetenz bereitzustellen. Denn das Recherche- und Suchverhalten der Nutzerinnen und Nutzer hat sich in den letzten Jahren fundamental verändert. Die zunehmend flächendeckende Verfügbarkeit des Internets und die breite Nutzung seiner Dienste beförderten in den 1990er-Jahren die Entstehung sogenannter Webkataloge. Mittels ähnlicher Systematiken wie in Bibliothekskatalogen versuchten Anbieter wie etwa Yahoo Webseiten nach Stichworten und Taxonomien zu katalogisieren und dadurch systematisch zugänglich zu machen. Spätestens ab den 2000er-Jahren setzte sich mit Google jedoch die Idee der Suchmaschinen durch: Webseiten wurden nun nicht mehr durch eine Redaktion systematisch erfasst und kategorisiert, sondern Suchanfragen wurden mit einer durch einen Algorithmus gerankten Ergebnisliste beantwortet. Diese Art des Suchens und Findens hat wenig mit traditionellem bibliothekarischen Suchen gemein. Zettelkataloge erlaubten die Suche lediglich in engen vorgegebenen Kategorien wie Autor, Titel oder definierten Schlagworten. Auch mit der Einführung von digitalen Katalogen änderte sich an diesem Verfahren zunächst wenig: Die OPAC-Suche blieb grundsätzlich auf Kategorien begrenzt.

Diese Entwicklung bedeutet nicht, dass Bibliotheken ihre Bestände nun nicht mehr systematisch erfassen sollten – im Gegenteil. Mit wachsender Bedeutung von Open-Access-Repositories bedarf es weiterhin einer systematischen Erfassung von Publikationen, jedoch ist es mit heutigen Technologien nicht mehr erforderlich, aus Nutzersicht ebenso systematisch zu suchen. So wünschen denn auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Medien- und Kommunikationswissenschaften ein zentrales Nachweisinstrument für Literaturrecherchen.²²

5. adlr.link: Der Fachinformationsdienst für Medien- und Kommunikationswissenschaft

Die UB Leipzig will mit adlr.link die Brücke vom alten SSG-System zum neuen FID schlagen. Der Name des FID ist ein Akronym aus Advanced Delivery of Library Resources und schließt damit ein zentrales Merkmal des neuen Dienstes ein: Priorität hat die Bereitstellung (Delivery) von Literatur, der bisher vorherrschende vorsorgende Bestandsaufbau steht nicht mehr im Fokus. Dabei sollen sich die neuen Dienstleistungen konsequent an den Bedürfnissen der Zielgruppe orientieren. Dies setzt natürlich einen kontinuierlichen Austausch mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern voraus, sodass die bereits erwähnte Befragung kein Einzelfall bleiben wird.

²² Vgl. Stoppe (wie Anm. 16), S. 53.

Für die technische Realisierung setzt die UB Leipzig auf eine Kombination aus bereits erfolgreich eingeführten und neuen Technologien. Der FID ist nicht nur an lokale Bibliotheksnutzer gerichtet, sondern an eine bundesweite Zielgruppe. Dabei wird die Suche im Katalog ohne vorherige Anmeldung möglich sein, bestimmte Dienstleistungen jedoch setzen eine Registrierung voraus, etwa die Nutzung von E-Books, die Beschaffung von Printliteratur oder der Nachweis von Zeitschriften. Die Registrierung ist aus zwei Gründen geboten: Zum einen richtet sich der FID mit seinen Dienstleistungen dezidiert an Forschende, nicht an Studierende,²³ was eine Identifikation der Nutzerinnen und Nutzer erforderlich macht. Zum zweiten kann durch eine Registrierung mit den persönlichen Daten eine direkte Auslieferung von Literatur an den Besteller unkompliziert realisiert werden (nutzergesteuerte Erwerbung). Das Registrierungsmodul für den FID wurde an der UB Leipzig von Grund auf neu programmiert. Es dient der Erfassung und Verwaltung von Nutzerkonten. Eine Überprüfung der Zugehörigkeit zu einer Hochschule oder einem Forschungsinstitut wird – soweit die Heimatinstitution dies anbietet – über den Authentifizierungsdienst Shibboleth realisiert.

Seit 2012 ist an der UB Leipzig die Discovery Engine *finc* im Einsatz, welche die Open Source-Software *Vufind* mit einem eigenen Katalogindex kombiniert.²⁴ *finc* ermöglicht eine facettenorientierte Suche über verschiedene Datenquellen hinweg. Dabei werden – im Gegensatz zur Metasuche – die Suchergebnisse in einer Ergebnisliste gerankt dargestellt. Die Facettierung ermöglicht es dann, die Ergebnisse weiter einzuschränken, ohne auf eine hierarchische Struktur Rücksicht nehmen zu müssen: Facetten können problemlos an- und wieder abgewählt werden. Inhaltlich ermöglicht der *finc*-Index eine breite und zudem flexibel erweiterbare Quellenbasis. Für den FID werden hier sowohl bestehende als auch neue Datenquellen genutzt:

- Nicht nur der bisherige SSG-Bestand, sondern alle für das Fach relevante Bestandsliteratur kann mit Standorten nachgewiesen werden. Eine fachliche Eingrenzung wird dabei durch eine geeignete RVK-Profilierung erreicht, wobei auf die Daten des gesamten *finc*-Indexes zurückgegriffen werden kann, der nicht nur die Bestände der UB Leipzig, sondern des gesamten Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes beinhaltet.²⁵ Die Bereitstellung der Literatur kann dann über die Fernleihportale der Verbundsysteme realisiert werden.
- Als neue Datenquellen kommen speziell für den FID die laufenden Print-Neuerscheinungen des Faches hinzu. Bei der Beschaffung wird hier konsequent das Modell der nutzergesteuerten Erwerbung angewendet. Hierfür beziehen wir bei unserem Buchhandelsdienstleister Metadaten, die in den *finc*-Index eingespielt werden. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler suchen somit stets nicht nur im vorhandenen Bestand, sondern auch in der Liste neu erschienener Literatur. Wird ein Medium benötigt, so kann es über den Katalog direkt an die hinterlegte Lieferadresse bestellt werden. Das Medium wird als Leihe direkt an sie

23 Vgl. DFG, Richtlinien Fachinformationsdienste (wie Anm. 5), S. 4.

24 Vgl. Lazarus, Jens u.a.: Projekt *finc*. Ein Open Source Discovery System für sächsische Hochschulbibliotheken. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen (2012), H. 2, S. 72–76. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-89522>.

25 An dieser Stelle sind mögliche Erweiterungsszenarien bereits mit einbezogen. Der GBV und der SWB planen eine zukünftige, umfangreiche Kooperation, sodass sich die Quellenbasis mittelfristig sogar noch erweitern könnte. Vgl. Diedrichs, Reiner; Goebel, Ralf: Kooperation GBV-BSZ, Konferenzveröffentlichung 104. Deutscher Bibliothekartag in Nürnberg 2015. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0290-opus4-16911>.

geliefert. Nach Ende der Leihfrist wird das Medium an die UB Leipzig zurückgesendet und in den Bestand eingearbeitet. Die nutzergesteuerte Erwerbung berücksichtigt dabei forschungsrelevante Literatur in englischer und deutscher Sprache und löst den vorsorgenden Bestandsaufbau ab. Das bedeutet nicht, dass die frühere Reservoir-Funktion gänzlich aufgegeben wird. Jedoch verschiebt sich die Auswahlkompetenz mehr in Richtung der eigentlichen Zielgruppe und bezieht sich stärker auf die aktuellen Bedürfnisse der Forschenden.²⁶

- Soweit Literatur digital verfügbar ist, wird diese Form der Erwerbung bevorzugt. Hierfür greifen wir auf ein fachlich zugeschnittenes E-Book-Portfolio zurück, dessen Metadaten ebenfalls in den Index eingespielt werden. Gibt es ein Buch sowohl in digitaler wie in gedruckter Form, wird die digitale bevorzugt. Für die Nutzerinnen und Nutzer ergibt sich damit der Vorteil, dass die gewünschte Literatur sofort zugänglich ist und keine Wartezeiten in Kauf genommen werden müssen.
- Um auch relevante Zeitschriftenliteratur nachweisen zu können, nutzen wir den eigenen Artikelindex. Dieser Index umfasst eine Gesamtmenge von ungefähr 87 Millionen Datensätzen. Im FID werden nur fachrelevante Zeitschriften durchsucht, um die Ergebnismenge sinnvoll zu begrenzen. Auch hier bevorzugen wir die elektronische Form gegenüber der gedruckten, was der Zielgruppe entgegenkommt, die mehrheitlich der Meinung ist, dass elektronische Zeitschriften einfacher zu benutzen sind.²⁷ Die Nutzerinnen und Nutzer werden bei einzelnen Artikeln über die Lizenzsituation ihrer Heimateinrichtung in Echtzeit informiert, d.h. sie sind sofort in der Lage zu erkennen, ob ihre Bibliothek einen Zugang zur jeweiligen Zeitschrift hat. Ist dies der Fall, können sie mittels eines DOI-Links den elektronischen Artikel sofort abrufen. Bei gedruckten Zeitschriften oder bei fehlenden Lizenzen wird der FID als Dokumentenlieferdienst fungieren.
- Auch Open-Access-Repositoryn werden von der Suche im FID-Katalog erfasst. Eine Reihe an Repositoryn oder Verzeichnissen bietet hierfür eine standardisierte Metadatenschnittstelle an, um die erforderlichen Katalogdaten zu erhalten. Der Zugriff auf diese frei verfügbaren Daten erfolgt über einen DOI-Link oder eine stabile URL.
- Der finc-Index kann auch andere Datenquellen verarbeiten. Dies ist für den FID dahingehend besonders interessant, um externe Indizes anzubinden. So ist es möglich, weiterhin relevante Inhalte der ViFa in den FID zu überführen, ohne die Nachteile von Metasuchen in Kauf nehmen zu müssen. In Betracht kommen hier etwa die Internetquellendatenbank und die digitalisierte Bibliografie Massenkommunikation, aber auch der OLC-Online Contents-Dienst des GBV. Dieser war für den alten SSG-Zuschnitt bisher aus der ViFa zugänglich und erschließt Inhaltsverzeichnisse von fachrelevanten Zeitschriften. Damit kann diese Quelle

26 Es sei ergänzend darauf hingewiesen, dass im Fach der Medien- und Kommunikationswissenschaften die Zahl der Neuerscheinungen sehr hoch ist. Dem Approval Plan für das Fachgebiet, aus denen die Forschenden auswählen können, werden wöchentlich zwischen 20 und 50 Titel hinzugefügt. So stellt sich die Frage, ob eine möglichst vollständige Erwerbung wie in den alten Richtlinien vorgesehen überhaupt noch durchführbar ist. Für das ehemalige SSG Theologie wurde dies bereits verneint. Vgl. Dörr, Marianne: Vom Sondersammelgebiet zum Fachinformationsdienst – ein Praxisbericht. In: ZfBB 61 (2014), H. 3, S. 133. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501461338>.

27 Vgl. Stoppe (wie Anm. 16), S. 57. Hingegen bleibt Griebel auf dem Standpunkt bestehen, dass „ein nicht unwesentlicher Teil der Zeitschriften und Monografien in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach wie vor ausschließlich in Print erscheint“ (Griebel [wie Anm. 9], S. 152). Dies lässt sich – zumindest im Zeitschriftenbereich – für die Medien- und Kommunikationswissenschaft so nicht bestätigen.

unseren eigenen Artikelindex bei Bedarf sinnvoll ergänzen und die nachhaltige Nutzung des vormaligen Systems ist sichergestellt. Eine weitere Möglichkeit ist außerdem die Einbindung von Zeitschriften-Volltextdatenbanken spezialisierter Anbieter.

6. Ausblick

In der ersten Projektphase des FID Medien- und Kommunikationswissenschaften haben wir den Aufbau des FID-Portals konsequent mit dem Bemühen um die Zielgruppe verbunden. Unsere Zielsetzungen erfüllen offensichtlich die Erwartungen der Forschenden an ein leistungsfähiges Rechercheinstrument und bestätigen damit unsere Ansicht, dass die Förderung von FID eine tragfähige Nachfolge der SSG darstellt. Gleichwohl sind wir bei der Entwicklung des Dienstes auch auf Unwägbarkeiten gestoßen, die sich letztlich auf die Förderrichtlinien niederschlagen.

Die DFG gibt in den Richtlinien ausdrücklich digitalen Publikationen den Vorzug vor gedruckten.²⁸ Diese Bevorzugung leuchtet im Hinblick auf die bundesweit verstreute Zielgruppe ein: Ein gedrucktes Buch ist nun einmal nur in einem Exemplar physisch an einem Ort vorhanden, sodass eine parallele Literaturversorgung erschwert ist. Gleichzeitig konnten wir feststellen, dass die Verlage und Datenbankanbieter sehr verhalten auf die neue Förderlinie der FID reagieren.²⁹ Die Anbieter fürchten in erster Linie um Einnahmeverluste durch eine breite Lizenzierung ihrer Produkte. Ihr Argument lautet, dass es sich bei den FID-Lizenzen mehr oder weniger um Nationallizenzen handelt, ihre Produkte also – einmal lizenziert – für die gesamte Wissenschaft in Deutschland zur Verfügung stehen. Wie wir an einigen anderen FID sehen, ist dies offensichtlich für einige Zeitschriftenpakete und E-Books auch gelungen.³⁰ Insofern ist dieses Argument der Verlage nachvollziehbar. Sie befürchten eine großflächige Abbestellung von Produkten von lokalen Bibliotheken, weil der FID in die Versorgungslücke einspringt. Es kann jedoch nicht Sinn und Zweck der FID sein, quasi über die Hintertür Lizenzen zu erwerben, die dann bundesweit ohne Einschränkungen den Hochschulen zur Verfügung stehen. Eine FID-Lizenz ist in unserem Verständnis eben keine Nationallizenz, sondern ein auf eine definierte Nutzerschaft begrenztes Nutzungsrecht, die sich aus den Förderrichtlinien ergibt, wonach ein FID die Literaturversorgung für den Spitzenforschungsbedarf sicherstellen soll. Eine flächendeckende Versorgung für ein gesamtes Campusnetz – wodurch ja auch Studierende und fachfremde Forschende Zugriff erhalten, ist durch die Förderrichtlinie nicht vorgesehen.³¹ Hier bedarf es noch weiterer Überzeugungsarbeit gegenüber den Publikationsanbietern, aber auch einer dezidierten Präzisierung seitens der FID-Bibliotheken und der DFG, was genau FID-Lizenzen darstellen. Damit eng verbunden stellt sich die Frage nach digitalen Archivrechten. Diese sind für einen nachhaltigen Bestandsaufbau sehr wünschenswert und auch durch die Richtlinien gefordert,³² aber auch hier haben Verlage und Datenbankanbieter starke Vorbehalte. So bleibt „ein ganz entscheidender Punkt, nicht nur für die im FID-System geltende Priorität für die digitale Form,

28 Vgl. DFG, Richtlinien Fachinformationsdienste (wie Anm. 5), S. 6.

29 Zur gleichen Erkenntnis gelangt Illig (wie Anm. 2), S. 19.

30 So etwa am Beispiel der FID Mathematik und Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung zu sehen.

31 Vgl. auch Griebel (wie Anm. 9), S. 154.

32 Vgl. DFG, Richtlinien Fachinformationsdienste (wie Anm. 5), S. 8.

sondern für die Zukunft der Erwerbungs-komponente des neuen Programms überhaupt, [...] [die] Modalitäten der Lizenzierung von digitalem Content“³³.

Mit der Nachhaltigkeit verbunden ist natürlich auch die Frage der langfristigen Finanzierung. Bisher sind die FID-Projektanträge für einen bestimmten Zeitraum (i. d. R. drei Jahre) finanziert, wobei einer Projektverlängerung zunächst nichts entgegensteht. Diese begrenzte Projektförderung ist für die Entwicklung eines FID nicht hinderlich, jedoch sollten wir uns im Klaren darüber sein, dass das Ziel die langfristige und nachhaltige Etablierung der FID in der deutschen Forschungslandschaft ist. Gerade aber bei einer erfolgreichen Etablierung würde sich die Frage nach einer längerfristigen Förderung zumindest für den Erwerb von Literatur stellen. Es ist angesichts der derzeitigen finanziellen Ausstattung von Hochschulen allgemein unwahrscheinlich, dass einzelne Universitäten, an denen ein FID beheimatet ist, Erwerbungs-mittel für einen FID jenseits des Eigenanteils bereitstellen werden, dessen primäre Zielgruppe außerhalb der Heimatuniversität liegt.³⁴ Hier müssen also noch Wege und Möglichkeiten gefunden werden, eine langfristige Sicherung von Erwerbungs-mitteln bei erfolgreich etablierten FID zu gewährleisten.

FID haben also das Potenzial, auch langfristig das alte System der SSG erfolgreich abzulösen und damit eine Literaturversorgung für die Spitzenforschung in Deutschland zu garantieren. Dabei wird entscheidend sein, dass die Zielgruppen in die zukünftige Entwicklung der Dienstleistungen auch weiterhin eingebunden werden und welche Haltung Verlage und Aggregatoren gegenüber dieser neuen Form der Informationsversorgung einnehmen.

Literaturverzeichnis

- Depping, Ralf: Das Ende der Sondersammelgebiete – Ende einer Infrastruktur. In: Bibliothek Forschung und Praxis 38 (2014), H. 3, S. 398–402. <http://dx.doi.org/10.1515/bfp-2014-0047>.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft: Richtlinien Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. Bonn, 2015. http://www.dfg.de/formulare/12_102/12_102_de.pdf (13.10.2015).
- Deutsche Forschungsgemeinschaft: Richtlinien zur überregionalen Literaturversorgung der Sondersammelgebiete und virtuellen Fachbibliotheken. Bonn, 2015. http://www.dfg.de/formulare/12_109/12_109_de.pdf (13.10.2015).
- Diedrichs, Reiner; Goebel, Ralf: Kooperation GBV-BSZ, Konferenzveröffentlichung 104. Deutscher Bibliothekartag in Nürnberg 2015. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0290-opus4-16911>.

33 Dörr (wie Anm. 26), S. 136.

34 So auch Depping (wie Anm. 7), S. 399.

- Dörr, Marianne: Vom Sondersammelgebiet zum Fachinformationsdienst – ein Praxisbericht. In: ZfBB 61 (2014), H.3, S. 13–37. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501461338>.
- Griebel, Rolf: Ein „folgenreicher“ Paradigmenwechsel. Die Ablösung der Sondersammelgebiete durch die Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. In: ZfBB 61 (2014), H. 3, S. 138–157. <http://dx.doi.org/10.3196/186429501461342>.
- Illig, Steffen: Von den SSG zu den FID – eine kritische Reflexion von Anspruch und Wirklichkeit. In: Perspektive Bibliothek 4 (2015), H. 1, S. 5–28. <http://dx.doi.org/10.11588/pb.2015.1.21644>.
- Kümmel, Christoph: Nach den Sondersammelgebieten: Fachinformationen als forschungsnaher Service. In: ZfBB 60 (2013), H. 1, S. 5–15. <http://dx.doi.org/10.3196/1864295013125123>.
- Lazarus, Jens u. a.: Projekt finc. Ein Open Source Discovery System für sächsische Hochschulbibliotheken. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen (2012), H. 2, S. 72–76. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-89522>.
- Stoppe, Sebastian: Was Kommunikations- und Medienwissenschaftler/innen von einem Fachinformationsdienst erwarten. Design und Ergebnisse einer Fachcommunity-Befragung. In: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal 2 (2015), H. 3, S. 37–62. <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S37-62>.

Erschließung und Datenmanagement

Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten (CIB) – Passagen einer Reform

Uwe Risch, HeBIS Verbundzentrale

Zusammenfassung:

Der Beitrag stellt das Projekt „Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten“ (CIB) vor und gibt einen Überblick über den bisher erreichten Projektstand.

Summary:

The paper presents the project „Cloud-based infrastructure for library data“ (CIB) and summarizes what has been achieved so far.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S119-124>

Autorenidentifikation: Risch, Uwe: GND 122592263

Schlagwörter: Cloud Computing; Katalogisierung; Datenmanagement

Das Projekt „Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten“ (CIB)¹ zielt auf die Überführung bibliothekarischer Workflows und Dienste in cloudbasierte Arbeitsumgebungen und damit auf die sukzessive Ablösung bestehender Verbunddatenbanken. Ausgangspunkt des am 1.9.2013 gestarteten Projektes ist die heute vorfindliche und von Wissenschaftsrat wie DFG nachdrücklich kritisierte Verfasstheit der bibliothekarischen Infrastruktur in Deutschland. Geprägt von sechs Verbundsystemen und konzipiert auf dem technischen Stand der 1980er Jahre werden hier vor allem regional ausgerichtete Dienstleistungen erbracht, deren technisch-organisatorischer Kern in jedem Verbundsystem letztlich gleich ist.

Der Lösungsansatz des CIB-Projektes macht sich die heute entstehenden Bibliothekssysteme der nächsten Generation zunutze. Angesichts dieser bereits vorfindlichen Systeme sind Eigenentwicklungen, etwa in Form „nationaler“ Katalogisierungssysteme, mit ihren hohen Risiken hinsichtlich Entwicklungsaufwand, institutioneller Verankerung und dauerhafter Pflege nicht zielführend. CIB zielt somit auf eine Modernisierung des traditionellen Kerngeschäfts der Bibliotheken: Katalogisierung, Ausleihe, Erwerbung sind Standardfunktionen jeder Bibliothek und somit (nicht nur prinzipiell) offen für eine Zuarbeit durch externe Dienstleister. „Modernisierung“ bedeutet in diesem Zusammenhang:

1 Gefördert durch die DFG und getragen vom Hessischen Bibliotheksinformationssystem (HeBIS) als Konsortialführer sowie den Bibliotheksverbänden Bayern (BVB) und Berlin-Brandenburg (KOBV).

- die Nutzung des heute im Vergleich zu den Gründungszeiten der Verbünde stabilen und schnellen Internets
- ein Aufgreifen der sich in den letzten Jahren entwickelnden Wirtschaftskonzepte bzw. Geschäftsmodelle des so genannten Cloud Computing, in dessen Rahmen mittlerweile auch die großen Bibliothekssystemanbieter standardisierbare Dienste weltweit und damit kostengünstig anbieten können.

Mit der Abkehr von den heute noch dominierenden regionalen und lokalen Systemen eröffnet sich zudem eine Perspektive konsequenter Internationalisierung, die noch befördert und erleichtert wird durch die aktuelle Einführung des internationalen Regelwerks RDA.

All dies wird zu einer Effizienzsteigerung in der Versorgung unserer Nutzerinnen und Nutzer führen. Freiwerdende Mittel können in neue Dienste investiert werden, für die heute weder Personal noch finanzielle Mittel bereitstehen. Sammlung und Bereitstellung neuer Materialarten wie zum Beispiel Forschungsdaten, Langzeitarchivierung, das Vorantreiben der „Konvergenz“ von Bibliotheken, Archiven und Museen oder die Nutzung semantischer Technologien sind Desiderate, die dringend von Bibliotheken angepackt werden müssen.

In Deutschland wird voraussichtlich nicht nur eine einzige bibliothekarische Cloud-Umgebung zum Tragen kommen. Daher strebt das Projekt eine herstellernerneutrale Infrastruktur an, in der unterschiedliche kommerzielle Anbieter eingebunden werden können. Das CIB-Projekt hat von Beginn an eine Zusammenarbeit mit den beiden in Deutschland führenden Herstellern, OCLC (WorldShare Management Services, WMS) und Ex Libris (Alma) gesucht und mit beiden Systemanbietern eine auch die Plattformsynchronisation umfassende Kooperation vereinbart. Angestrebt wird ein möglichst komfortabler Zugriff auf die Daten aller deutschen Bibliotheken unabhängig von der jeweils genutzten Katalogisierungsumgebung. Sowohl die direkt in den WorldCat katalogisierenden Bibliotheken (WMS-Anwender) als auch die Alma-Anwender sollen jederzeit Zugriff auf die bibliografischen Daten der Bibliotheken der jeweils anderen Katalogisierungsumgebung haben. Zwingende Voraussetzung für den Aufbau eines solchen „Einheitlichen deutschen Datenraums“ ist, dass in beiden Umgebungen ein einheitliches Datenmodell implementiert und für die Katalogisierung eingesetzt wird. Die Konzepte für die Synchronisierung der jeweils im WorldCat und in der Alma-Network-Zone verzeichneten Metadaten deutscher Bibliotheken bilden einen Schwerpunkt der Projektarbeiten.

1. Einbindung zentraler deutscher Katalogisierungsressourcen in die internationalen Plattformen

Ohne eine Einbindung zentraler Katalogisierungsressourcen deutscher Bibliotheken können cloud-basierte Plattformen kein ausreichendes Leistungsspektrum bieten.

GND

Sowohl OCLC als auch Ex Libris haben die Integration der GND in ihre Katalogisierungsumgebung zugesagt. In beiden Plattformen sollen identifier-basierte Verknüpfungen zwischen Titel und Normdatensatz möglich sein.

Eine Fachspezifikation der Migration von Normdatensätzen in die Plattformen via MARC-Format ist vom CIB-Konsortium Anfang März 2015 vorgelegt worden. Derzeit wird mit den Anbietern über die konkrete Ausgestaltung der GND-Einbindung verhandelt. Die Integration der GND in die genannten Plattformen soll Ende 2015 fertig gestellt sein.

Katalogisierung von Periodika

Primärkatalogisierung, Datenübernahmen und Datenhaltung aller Materialien und Erscheinungsformen (Monografien und Periodika) erfolgen im CIB-Modell unter einem Dach, also nach einem einheitlichen Regelwerk in den jeweiligen internationalen Katalogisierungsumgebungen. Die heute in Deutschland übliche Aufteilung der Katalogisierung anhand unterschiedlicher Materialtypen erübrigt sich somit. Insbesondere wird die separate Periodikakatalogisierung in der Zeitschriftenbibliothek (ZDB) und, soweit elektronische Ressourcen und deren Lizenzen betroffen sind, in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) vermieden. Mit dem Übergang in die internationalen Katalogisierungsumgebungen muss daher die Rolle von ZDB und EZB überdacht werden.

In Gesprächen mit Vertretern der ZDB wurden die unterschiedlichen Positionen festgehalten und vom CIB-Konsortium mit dem Konzept der „Versorgungsschnittstelle“ zur ZDB ein möglicher Weg beschrieben, die ZDB auf qualitativ hohem Niveau auch weiterhin mit allen Titelnenaufnahmen und -änderungen aus dem Bereich der Periodika zu versorgen. Hier werden im nächsten Schritt konkrete Szenarien beschrieben.

2. Datenmanagement und CIB-Datenmodell

Als Grundlage des deutschen Datenraums wird ein gemeinsames Datenmodell benötigt. Bei der im CIB-Projekt angestrebten Vielfalt der cloudbasierten Plattformen besteht ansonsten die Gefahr, dass unterschiedliche Datenmodelle und Formatausprägungen eine einheitliche Katalogisierung durch deutsche Bibliotheken erschweren und zudem für die effiziente, unkomplizierte Übernahme von Daten eine große Hürde darstellen. Das CIB-Projekt hat im März 2015 ein „Datenmodell für Titeldaten“ vorgelegt, in dem zunächst entsprechende Grundanforderungen an die cloudbasierten Katalogisierungsumgebungen beschrieben werden. Dabei wird eine ausgewogene Balance gesucht zwischen einer Anpassung an internationale Gepflogenheiten einerseits und der Sicherung des bisherigen hohen Qualitätsstandards der Metadaten andererseits. Eine zentrale Anforderung ist dabei die Möglichkeit von Datensatzverknüpfungen über eine Identifikationsnummer, womit entsprechende Relationen beispielsweise zwischen Titeldaten- und Normdatensätzen oder auch zwischen verschiedenen Hierarchiestufen einer mehrteiligen Ressource erzeugt werden können.

Das CIB-Datenmodell und die zunächst für die GND vorliegende Feinspezifikation schaffen neben den Voraussetzungen für eine reibungslose Plattformsynchronisation auch die Basis dafür, die in den CIB-Bibliotheken vorhandenen Metadaten ohne Informations- und Serviceverluste in die cloudbasierten Plattformen zu migrieren. Erfreulicherweise konnte sich die AG der Verbundsysteme in ihrer Sitzung vom April 2015 darauf verständigen, dass alle deutschen Verbünde auf der Grundlage des erarbeiteten CIB-Datenmodells ihre Datenlieferungen in den OCLC WorldCat vereinheitlichen und qualitativ zu verbessern suchen.

3. Rechtliche Aspekte des Betriebs cloudbasierter Systeme

Der Betrieb internationaler Katalogisierungsplattformen erfordert keine Verzeichnung personenbezogener Nutzerdaten. Erst cloudbasierte Lokalsystemfunktionen sind, etwa bei der Unterstützung von Ausleihprozessen, auf die Einbindung personenbezogener Daten angewiesen. Innerhalb des CIB-Konsortiums besteht Einigkeit darüber, dass personenbezogene Daten nur dann in cloudbasierten System gehalten werden können, wenn diese Systeme europäischen Datenschutzbestimmungen unterliegen und dies auch von den zuständigen Aufsichtsbehörden abgenommen wurde. Nach intensiven Gesprächen mit Anbietern und den verantwortlichen Stellen in den Landesverwaltungen zeichnen sich hier Lösungen ab. Einen weiteren Schritt konnten die am Projekt beteiligten Berliner Bibliotheken gehen. Deren Verträge mit Ex Libris über die Nutzung von Alma konnten zwischenzeitlich unterzeichnet werden, nachdem von den zuständigen Datenschutzbeauftragten der jeweiligen Hochschule und des Landes ein positives Votum ergangen ist.

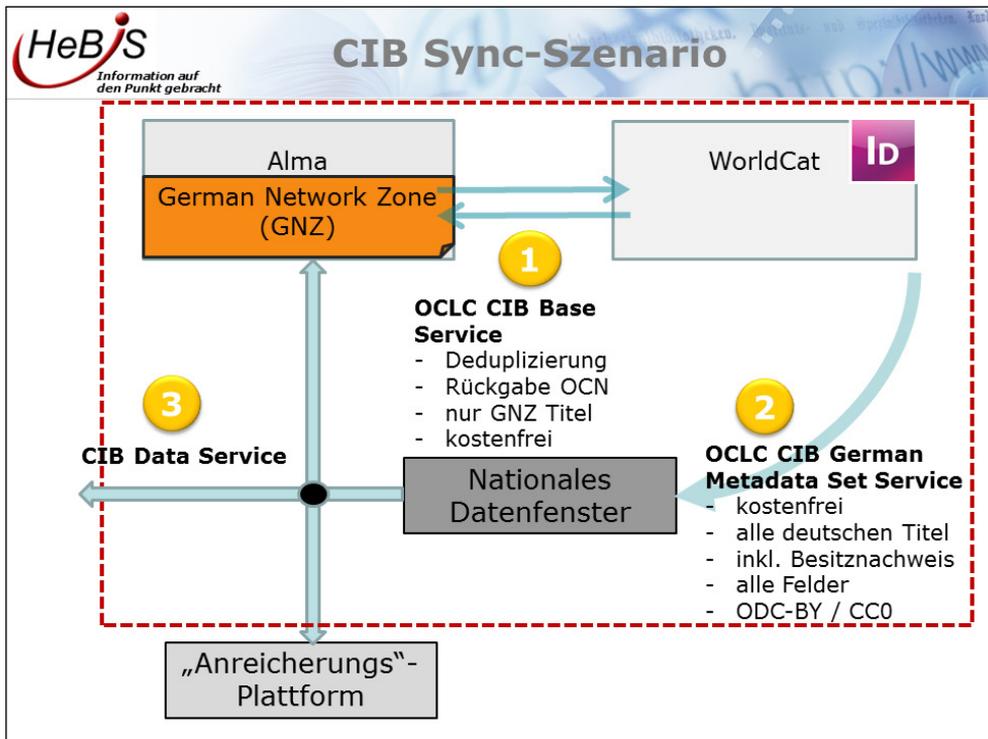
4. Plattform-Synchronisation

Die Pluralität der in Deutschland eingesetzten Katalogisierungsplattformen soll weitgehend erhalten bleiben. Dies impliziert, dass die am Projekt beteiligten Plattformen (derzeit OCLC WorldCat und Ex Libris Alma) miteinander synchronisiert werden, so dass der Titelbestand der teilnehmenden deutschen Bibliotheken in jeder Plattform aktuell und vollständig vorhanden ist. Der damit entstehende einheitliche deutsche Datenraum hat den Vorteil, dass erstmals ein virtueller Nationalkatalog entsteht, ohne jedoch den unzeitgemäßen Weg einer dezidiert nationalen Systemlösung gehen zu müssen. Als weiteres Element dieser Infrastruktur wird ein „Nationales Datenfenster“ aufgebaut, das die Titeldaten mit Bestand in deutschen Bibliotheken aus den Plattformen aufnimmt und als eigenständiges, physikalisches Sicherungssystem dient.

Die Deduplizierung der deutschen Titeldaten erfolgt aus pragmatischen Gründen im WorldCat, da hier der größte Datenbestand gehalten wird. Aus dem gleichen Grund wird als eindeutiger und plattformübergreifender Titelidentifikator die „OCLC Control Number“ (OCN) verwendet.

Einigkeit wurde zwischenzeitlich auch darüber erzielt, dass die Synchronisation der Titeldaten mittelbar über das „Nationale Datenfenster“ stattfinden kann, an das OCLC die deduplizierten und mit einer OCN versehenen „deutschen“ Titeldaten liefert.

Die Synchronisation soll ohne weitere Kosten für die teilnehmenden deutschen Bibliotheken realisiert werden. Die in das „nationale Datenfenster“ gesicherten Daten umfassen alle im OCLC WorldCat verzeichneten Titel mit Besitz in deutschen Bibliotheken, alle Felder/Kategorien der WorldCat-Titelaufnahme und können „by attribution“ (Hinweis auf den Urheber) frei nachgenutzt werden.



Die hier angestrebte Infrastruktur für die Realisierung eines einheitlichen deutschen Datenraums wird von den CIB-Projektpartnern zunächst in Form eines prototypischen Betriebs aufgebaut. Neben der Einbindung des OCLC WorldCat gehört hierzu notwendig auch der Aufbau einer German Network Zone in Ex Libris Alma. Aus der German Network Zone können im Wege der unmittelbaren Synchronisation Titel an den OCLC WorldCat geschickt werden, von wo nach erfolgter Deduplizierung der vergebene Titelidentifikator (OCN) zurückgegeben wird. Die technischen Verfahren der Plattformsynchronisation werden derzeit mit OCLC und Ex Libris abgestimmt, ein Prototyp befindet sich im Aufbau. Die derzeit laufenden Tests einer Ausspielung von Daten aus dem OCLC WorldCat in das „Nationale Datenfenster“ sind vielversprechend.

5. Ausblick

Die grundlegenden Ziele des Projektes – Katalogisierung nach internationalen Standards ohne deutsche Sonderwege, Synchronisation der Plattformen, Herstellerneutralität, datenschutzrechtliche Absicherung – können nach heutiger Kenntnis realisiert werden. Die Verallgemeinerung der innerhalb des CIB-Konsortiums geplanten Infrastruktur ist möglich und wünschenswert, jedoch ohne weitere politische Unterstützung nicht garantiert.

Den Bibliotheken bieten sich derzeit unterschiedliche Möglichkeiten, aus den herkömmlichen Katalogisierungs- und Bibliotheksmanagementsystemen in neue, cloudbasierte Systeme zu wechseln.

Erfolgt dieser Wechsel jeweils individuell, bleiben Synergiepotentiale unberücksichtigt, werden hohe Risiken in der Durchführung von Migrationsprozessen eingegangen und finanzielle Mittel faktisch verschenkt. Statt einer Reform der deutschen Bibliotheksverbände kündigt sich hier womöglich ein schlichter Zerfall und die Entstehung immer neuer Partikularismen an.

Den Bibliotheksverbänden fällt es nach wie vor nicht leicht, angesichts massiver Veränderungen der Nutzererwartungen sowie der technischen Möglichkeiten (Bibliothekssysteme der neuen Generation), eine gemeinsame Reformstrategie zu formulieren. Zu verlockend ist das Beharren auf bestehenden Arrangements.

Derzeit zeichnen sich in Umrissen zwei Entwicklungspfade ab. Die erste Strategie zielt auf eine weitgehend strukturkonservative Beibehaltung der bestehenden Arbeitsteilung zwischen zentralen Verbunddatenbank(en), der Beibehaltung von ZDB und EZB als autonomen Datenquellen zur Erfassung von Periodika bzw. elektronischen Ressourcen und einer bestenfalls selektiven Nachnutzung internationaler Datenquellen auf dem Wege eines Copy-Cataloguings. Die Nutzung von Lokalsystemfunktionen ist in diesem Entwicklungsszenario noch nicht endgültig geklärt. Ex Libris Alma ist für einige (wenige) Bibliotheken bereits fest eingeplant. Jedoch ist die von GBV und HBZ ins Auge gefasste Nutzung von Quali OLE erst im Stadium einer Prüfung. Offenkundige Schwäche dieses Entwicklungspfades ist der Weiterbetrieb des veralteten Bibliothekssystems CBS (ehedem PICA, heute OCLC) und die unklare Nutzungsperspektive für das Lokalsystem Quali OLE. Dass sich letztlich die vielen nationalen Sonderwege des deutschen Bibliothekswesens in diesem Szenario eher zu verfestigen drohen, muss als weiterer Nachteil dieser Strategie gewertet werden. Dennoch: Auch in diesem Szenario lässt sich eine, wenn auch erst in Ankündigungen zu erkennende Abkehr von rein regionalen Verbunddatenbanken erkennen.

Der von den CIB-Partnern eingeschlagene Entwicklungspfad zielt ohne den Umweg einer überregional reformierten Verbunddatenbank auf die Nutzung von Bibliothekssystemen der neuen Generation in einem internationalen Kontext. OCLC WorldCat und eine gemeinsame German Network Zone der deutschen Anwender von Ex Libris Alma sind die beiden Plattformen, die innerhalb des CIB-Modells die Eckpfeiler der Katalogisierung bilden. Eigenentwicklungen oder der Fortbestand hergebrachter Systeme auch über die Abkündigung durch den Systemhersteller hinaus sind in diesem Modell nicht vorgesehen. Synchronisiert über das deutsche Datenfenster bei freiem Zugriff auf alle Titel mit Bestand in deutschen Bibliotheken zeichnet sich hier eine robuste Infrastruktur ab, die noch stärker vereinfacht werden könnte, wenn alle Bibliotheken im WorldCat primär katalogisieren und somit eine Synchronisation der German Network Zone über das deutsche Datenfenster entbehrlich wäre. Nicht verhehlt werden sollte jedoch, dass die Kooperation mit den kommerziellen Systemanbietern nicht immer einfach ist. Auch dort lässt sich insbesondere mit Blick auf die Umsatzzahlen ein vitales Interesse an der Beibehaltung einer Struktur mit möglichst vielen verkauften Instanzen oder Lizenzen beobachten. Die Organisation von Nachfragemacht wäre hilfreich, kommt jedoch derzeit aus politischen Gründen nur schrittweise voran.

Wechsel des Bibliothekssystems in die Cloud

Der Weg der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Münster von Sisis-SunRise zu WorldShare Management Services (WMS) – Eine Zwischenbilanz

Vanessa Kauke, Hochschulbibliothek der Fachhochschule Münster

Bruno Klotz-Berendes, Hochschulbibliothek der Fachhochschule Münster

Zusammenfassung:

Cloudbasierte Bibliothekssysteme stellen die neue Generation der Bibliothekssysteme dar. Sie ermöglichen ein gemeinsames Management von Print- und elektronischen Medien. Da in der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Münster die elektronischen Ressourcen entscheidend zur Literaturversorgung von Lehrenden und Studierenden beitragen, beschäftigt sich ein Projektteam seit Ende 2014 mit der Evaluation des Systems WorldShare Management Services (WMS) der Firma OCLC. Die ersten Ergebnisse und einige weitere Überlegungen zur Migration des Systems werden in diesem Beitrag vorgestellt.

Summary:

Cloud-based library systems are the next generation of library systems. They offer a joint management of print and electronic media. At the library of the University of Applied Sciences Münster, electronic resources are an important part of the literature provision for staff and students. Therefore, a project team has been evaluating OCLC's system WorldShare Management Services (WMS) since the autumn of 2014. The paper presents first results and discusses a possible migration.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S125-133>

Autorenidentifikation: Klotz-Berendes, Bruno: GND 115031529

Schlagwörter: Bibliothekssystem; Cloud

1. Einleitung

Die Fachhochschule Münster gehört mit über 13.000 Studierenden zu einer der größten Fachhochschulen Deutschlands.¹ Geografisch verteilt sich die Hochschule auf zwei Hauptstandorte in Münster und Steinfurt, sowie Studienorte in Coesfeld, Ahlen, Beckum und Oelde und weitere An-Institute in der Region. Zum Studienangebot gehören neben Präsenzstudiengängen diverse berufsbegleitende sowie Verbund- und Franchise-Studiengänge.

Die Hochschulbibliothek besteht aus vier Bereichsbibliotheken, von denen sich drei in Münster befinden und eine am Standort Steinfurt angesiedelt ist. Um auch die weiteren Studienorte und die

¹ Fachhochschule Münster (Hg.): Die Hochschule in Zahlen, 2015. <https://www.fh-muenster.de/hochschule/ueber-uns/zahlen-fakten.php> (27.10.2015).

Studierenden der Distanz-Studiengänge mit Literatur versorgen zu können, liegt ein Schwerpunkt des Bibliotheksbestandes auf elektronischen Ressourcen.

Der Bibliotheksbetrieb an den vier Standorten wird mit 15,7 Vollzeitäquivalenten abgedeckt. Diesen personellen Ressourcen steht ein Literaturretat von aktuell über 770.000 Euro gegenüber. Um diese Mittel adäquat zu verausgaben, sind effiziente und schlanke Geschäftsprozesse nötig.

Im Rahmen der geplanten Umstellung des Bibliothekssystems von Sisis-SunRise auf WMS beschäftigt sich seit Ende 2014 ein Projektteam der Hochschulbibliothek mit einer Anpassung bzw. Neuentwicklung der Geschäftsprozesse unter der neuen Systemumgebung.

2. Ausgangssituation

In den vergangenen Jahren hat die Bibliothek ihre Systemarchitektur möglichst weitgehend auf automatisierte IT-Prozesse umgestellt und Selbstbedienungsfunktionen im Benutzungsbereich ausgebaut. Die Abbildung 1 zeigt eine schematische Darstellung der aktuellen IT-Systemarchitektur.

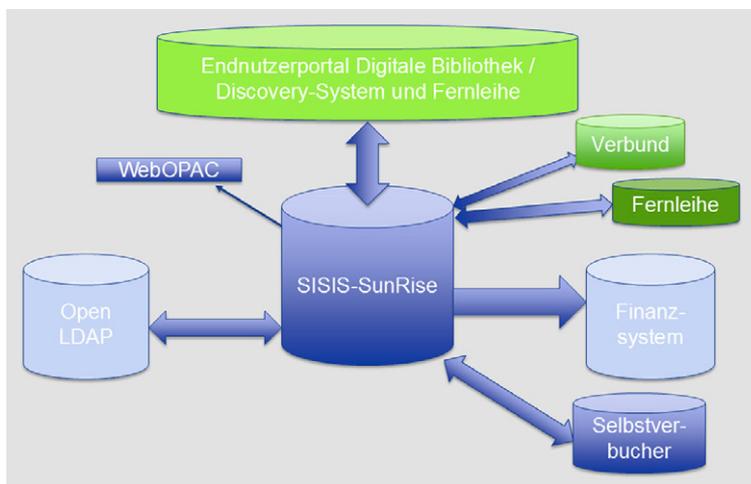


Abb. 1: Systemarchitektur unter Sisis-SunRise

Die Digitale Bibliothek (DigiBib), die in Zusammenarbeit mit dem Hochschulbibliothekszentrum NRW (hbz) bereitgestellt wird, ist derzeit der zentrale Sucheinstieg für alle Bibliotheksbenutzerinnen und Bibliotheksbenutzer. Es handelt sich um ein Endnutzerportal mit integrierter Fernleihfunktionalität.² Die Titeldaten der Hochschulbibliothek sind über das vom hbz bereitgestellte IntroOX in der Oberfläche der DigiBib recherchierbar. Daneben wurde der Discovery-Dienst EDS der Firma EBSCO als weitere Recherchemöglichkeit integriert.

2 Vgl. Baron, Christine: DigiBib IntroOX. Das Portal als OPAC, Discovery und mehr. In: Bibliotheksdienst 49 (2015), S. 4–13. <http://dx.doi.org/10.1515/bd-2015-0003>.

Mit Hilfe des Identity Management (IDM)Connectors³ der Firma OCLC werden die Benutzerdaten der Studierenden aus dem Open LDAP (Lightweight Directory Access Protocol)⁴ in das Bibliothekssystem eingespielt. Dies vereinfacht die Erstellung neuer Benutzerkonten, da Matrikelnummer, Mailadresse und Anschrift der Studierenden bereits im System hinterlegt sind. Gleichzeitig ermöglicht dies, dass sich die Studierenden mittels eines im IDM integrierten Identity Servers mit ihrer zentralen FH-Kennung aus dem LDAP-System und nicht nur mit ihrer Bibliotheksbenutzernummer in der DigiBib anmelden können und darüber Zugriff auf ihr Bibliothekskonto erhalten.

Besonders hervorzuheben ist, dass das Bibliothekssystem seit mehreren Jahren über eine Finanzschnittstelle zum Machsystem der Fachhochschule verfügt. In der Praxis bedeutet das, dass die Bibliotheksmitarbeiterinnen und Bibliotheksmitarbeiter die Rechnungen im Erwerbungs-Client (EC) von Sisis-SunRise anweisen und über die Fibu-Schnittstelle an das Finanzdezernat übermitteln. Die Originalrechnungen verbleiben in der Bibliothek. Dies entspricht dem Bestreben der gesamten Hochschule, konsequent effiziente Geschäftsprozesse zu etablieren, um Doppelarbeit zu vermeiden.

Die Hochschulbibliothek hat ihren Ausleihbetrieb komplett auf RFID umgestellt. Jeder Mitarbeiterarbeitsplatz verfügt über ein RFID-Pad, mit dem die Label, die während der Buchbearbeitung in die Medien geklebt werden, beschrieben und später wieder ausgelesen werden können. Auch die Ausleihplätze in allen vier Bereichsbibliotheken sind mit RFID-Pads ausgestattet. Zudem verfügt jeder Bibliotheksstandort über einen Selbstverbucher, über den die Bibliotheksbenutzerinnen und Bibliotheksbenutzer eigenständig Medien entleihen und zurückbuchen können. Als besonderen Service besitzt die Hochschulbibliothek auch einen Rückgabeautomaten, an dem die Medien 24 Stunden am Tag zurückgeben werden können, selbst dann, wenn die Hochschule geschlossen ist. Die Kommunikation zwischen den Geräten für die Selbstbedienungsfunktionen und dem Bibliothekssystem erfolgt über SIP2SLNP.⁵

3. Überlegungen zur Migration

Die aufgezeigten hochvernetzten Strukturen zeigen deutlich, dass ein Wechsel des zentralen Bibliothekssystems gut überlegt und geplant sein will. Deshalb hat sich die Bibliotheksleitung früh entschlossen, mit der Evaluierung von WMS zu beginnen. Hierbei handelt es sich um ein integriertes cloud-basiertes System, das Bibliotheksmanagement und Discoveryanwendungen vereint. Es ist modular aufgebaut und besteht aus den Bereichen Erwerbung, Ausleihe, Lizenzmanagement, Metadatenmanagement, Fernleihe, Analytik und Discovery.⁶

3 Weitergehende Informationen unter: <http://www.oclc.org/de-DE/idm-connector.html> (29.09.2015).

4 OpenLDAP Foundation (Hg.): OpenLDAP, 2014. <http://www.openldap.org/> (24.09.2015).

5 Weitergehende Informationen unter: <https://www.oclc.org/de-DE/sunrise/modules.html> (29.09.2015).

6 Online Computer Library Center (OCLC) (Hg.): WorldShare Management Services. An integrated suite of cloud-based library management applications, 2015. <http://www.oclc.org/content/dam/oclc/services/brochures/214731eub-oclc-worldshare-management-services-A4.pdf> (18.09.2015).

Für die Planung und Vorbereitung der Migration wurde ein Projektteam gegründet, welches sich derzeit zusammensetzt aus dem Bibliotheksleiter, der Leitung der EDV-Abteilung, der Erwerbungsleitung und einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin.

Dieses Team verfügt seit Anfang 2014 über einen Testzugang zum License Manager von WMS. Dieser ermöglicht die Lizenzverwaltung und Zugriffsregelung für elektronische Ressourcen. Im Oktober 2014 erfolgte die Freischaltung der Erwerbungsfunktionen für elektronische Medien. Durch OCLC wurde eine Einführung in diese Module mittels Webinar erteilt. Darüber hinaus wurden für das Projektteam englischsprachige Wiki-Unterlagen freigeschaltet. Zudem finden sich auf der Homepage von OCLC umfangreiche englischsprachige Schulungstutorials. Es wurde bewusst zum damaligen Zeitpunkt darauf verzichtet, mit umfassenden Workshops und Schulungen in das Projekt einzusteigen, da die zeitlichen Ressourcen des Projektteams begrenzt waren und es noch nicht um eine konkrete Ausarbeitung von Migrationsszenarien ging.

Ende 2014 wurden zusammen mit OCLC in einem Migrationsworkshop die Möglichkeiten evaluiert, einen Umstieg des Produktivsystems zum vierten Quartal 2015 zu realisieren. Ausschlaggebend für dieses Planungsszenario waren im Wesentlichen zwei Gründe: erstens die angekündigte Einführung von RDA als Katalogisierungsregelwerk. Durch eine frühe Migration wären für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hochschulbibliothek keine Schulungen der RDA-Katalogisierung in der hbz-Verbunddatenbank angefallen, denn mit Einführung von WMS würde die Katalogisierung direkt im WorldCat erfolgen.

Zweitens wären Ende 2016 Investitionen in neue Hardware zum weiteren Betrieb von Sisis-SunRise notwendig geworden.

Erste Tests zeigten allerdings schnell, dass ein Umstieg noch 2015 für beide Seiten unrealistisch ist.

4. Erkenntnisse aus den ersten Tests zur Erwerbung mit WMS

Im Folgenden werden nun einige Testergebnisse vorgestellt.

Zunächst sollte die bisherige Etatstruktur aus dem Sisis-SunRise-System im neuen System abgebildet werden. Dabei zeigte sich eine Umkehrung des bisherigen Verteilsystems für die Erwerbungsmittel. Die Mittelzuweisung erfolgt in WMS nach dem Prinzip bottom-up und nicht, wie bisher, top-down. Dies bedeutet, dass zunächst die Etansätze für die einzelnen Fachbereiche eingestellt werden und sich daraus der Gesamtetat berechnet. Es ist aber auch eine Vereinfachung gegenüber der bisherigen Vorgehensweise, da nun auf jeder beliebigen Ebene Etatmittel bereitgestellt werden können.

Auch liegt WMS eine andere Bestellphilosophie zu Grunde. So wird eine Bestellung nicht an eine Titelaufnahme gehängt, sondern einer Bestellung werden mehrere Titel zugeordnet.

Eine große Überraschung war, dass es in WMS keine Inventarnummer gibt. Diese wird bisher jedoch als eindeutige Zuordnung eines Mediums zu einer Rechnung im System erfasst, um beispielsweise gegenüber den Rechnungsprüfer/inne/n Rechenschaft über die Ausgaben ablegen zu können. Eine

erste Idee, um dies zu lösen, war die Verwendung der Signatur als Inventarnummer, denn diese ist für jedes Exemplar eindeutig. Inzwischen gibt es von OCLC eine Feature-Definition „Inventarnummer“, die mit der Kennzeichnung „mit hoher Priorität für Deutschland zu realisieren“ versehen ist.

In WMS ist als Datenbasis der WorldCat integriert. Hier ist die Katalogisierungssprache⁷ das wichtigste Unterscheidungskriterium bei den Katalogdaten. Um aber eine Verknüpfung der Personennamen mit den Normdaten zu erreichen, muss die GND zunächst in den WorldCat integriert werden. Diese Integration erfolgt seitens OCLC in enger Abstimmung mit der Deutschen Nationalbibliothek und weiteren Kooperationspartnern, wird aber nicht vor Ende 2015 realisiert werden können.^{8,9}

Die ersten Tests mit der Erwerbung haben gezeigt, dass auf der Oberfläche von WMS viele Auswahlmöglichkeiten angeboten werden und innerhalb eines Prozesses viel geklickt werden muss. Des Weiteren kann über den Import von Bestellungen, Rechnungsdaten oder Buchdaten eine stärkere Nutzung von Dienstleistungen externer Partner, wie Buchhändler, erreicht werden.

Insgesamt ist deutlich geworden, dass alle Geschäftsprozesse innerhalb des Bibliothekssystems der Hochschulbibliothek neu konzipiert werden müssen. Hierbei erweist es sich als positiv, dass in Sisis keine individuellen einrichtungsspezifischen Prozesse integriert, sondern nur die Standardprozesse des Systems genutzt wurden. So werden auch die neuen Prozesse anhand der Systemmöglichkeiten konzipiert werden.

5. Vergleich des Titeldatenangebots

Um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie viele der von der Bibliothek erworbenen Medien schon im WorldCat nachgewiesen sind, wurde in einem Zeitraum von zwei Wochen die quantitative Katalogisierung zwischen der Verbunddatenbank des hbz und dem WorldCat verglichen. Es wurden insgesamt 107 Titel aus dem Bereich Design und Architektur erworben. Diese beiden Fachbereiche wurden bewusst ausgewählt, da diese bisher die höchste Eigenkatalogisierungsrate aufwiesen.

Die Tabelle 1 zeigt die Ergebnisse des Vergleichs. Unter den 107 erworbenen Titeln befanden sich sieben interne Publikationen der Fachhochschule Münster. Diese konnten weder in der Verbunddatenbank des hbz noch im WorldCat gefunden werden.

Von den verbliebenen 100 Titeln mussten bei der Recherche in der hbz-Verbunddatenbank zehn Datensätze aus den Fremddaten anderer Verbünde übernommen und für fünf Titel mussten Eigenkatalogisate angefertigt werden. Nur 85 Titeldatensätze konnten direkt in den Erwerbungs-Client übernommen werden.

7 Diese Unterscheidung hat zur Konsequenz, dass für jede Sprache eine eigenständige Titelaufnahme notwendig ist. In der Interpretation des WorldCat handelt es sich nicht um Dubletten.

8 Vgl. Altenhöner, Reinhard: Jenseits der Cloud: Metadaten- und Datenmanagement in der bibliothekarischen Infrastruktur. Teil 1. In: Bibliotheksdienst 49 (2015), S. 677–695. <http://dx.doi.org/10.1515/bd-2015-0080> (22.09.2015).

9 Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin (ZIB) (Hg.): CIB-Projekt – Die Gemeinsame Normdatei (GND) in internationalen Katalogisierungsumgebungen. http://www.projekt-cib.de/wordpress/?page_id=227 (21.09.2015).

	HBZ-Verbund	WorldCat
Fremddaten	10	0
Publikationen aus der FH	7	7
Eigenkatalogisate	5	0
vorhandene Datensätze	85	100

Tab. 1: Vergleich der Katalogisierung zwischen hbz-Verbunddatenbank und WorldCat

Im WorldCat konnten dagegen alle 100 verbliebenen Titel gefunden werden.

Die Recherche ist allerdings teils etwas aufwändig. So befanden sich unter den 100 Titeln einige, deren Erscheinen im Katalog der DNB angekündigt wurde, die jedoch noch kein aktuelles Erscheinungsjahr trugen. Wurde das Erscheinungsjahr bei der Recherche im WorldCat mit angegeben, konnten die betroffenen Titel nicht gefunden werden. Ohne Angabe des Jahres war das Auffinden der Daten möglich, allerdings war es dann schwer zu erkennen, ob es sich um die richtige Auflage handelte.

Der Vergleich hat gezeigt, dass bei einer Erwerbung mittels WMS der Katalogisierungsaufwand insgesamt verringert werden könnte, wobei keine Prüfung bzw. Analyse der Datenqualität stattgefunden hat.

6. Anforderungen der Hochschulbibliothek für einen Umstieg auf WMS

Ausgehend von diesen ersten Testergebnissen wurden Mindestanforderungen für die Erwerbung definiert, die erfüllt sein müssen, bevor eine produktive Umstellung der Erwerbung von Sisis-SunRise auf WMS erfolgen könnte.

Als wichtigstes Kriterium gilt hierbei die Integration einer funktionierenden Fibu-Schnittstelle. Ein Wegfall dieser Funktionalität wäre gegenüber der Finanzverwaltung nicht durchsetzbar. Bisher liegen der Hochschulbibliothek allerdings noch keine Pläne vor, wie eine Fibu-Schnittstelle in WMS realisiert werden könnte.

Des Weiteren müssen die RFID-Funktionalität sowie IDM und Identityserver integriert werden, denn die Bibliothek wird für die Umstellung keine zusätzlichen personellen Ressourcen von der Hochschule erhalten.

Vor einem Umstieg muss außerdem geklärt werden, wie die Titeldaten und Besitznachweise aus WMS in das vom Projekt „Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten“ (CIB) vorgesehene deutsche Datenfenster eingespielt und synchronisiert werden können.¹⁰

¹⁰ Weitergehende Informationen unter: <http://www.projekt-cib.de/wordpress/> (29.09.2015).

Der Hochschulbibliothek ist es außerdem wichtig, dass die Lokaldaten weiterhin über die DigiBib als Endnutzerportal recherchiert werden können. Dieses muss sich also in die neue Systemumgebung einbinden lassen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Migration der Altdaten inklusive abgeschlossener Erwerbungs-vorgänge. Bisher ist die Übertragung alter Bestell- und Rechnungsdaten nicht vorgesehen. Diese müssen allerdings so migriert werden, dass sie einer Rechnungsprüfung standhalten. Eine Weiter-führung des ECs zur Einsichtnahme in die Altdaten ist für die Hochschulbibliothek keine Alternative, weshalb OCLC hier dringend eine Lösung präsentieren muss.

OCLC sollte außerdem ein Konzept für die Auswertung statistischer Altdaten vorlegen. Eine wei-tere Nutzung von Bib-Control wäre denkbar, ist aber keine zwingende Anforderung, wenn eine leistungsstarke Alternative angeboten werden kann.

7. Weitere Schritte

Im Folgenden werden die weiteren Planungsschritte aufgelistet. Viele Details sind allerdings noch unklar und können zum Teil auch gar nicht von Seiten der Bibliothek beeinflusst werden.

- Bis Ende 2015 soll OCLC ein Konzept für die Datenflüsse zwischen WorldCat, WMS und nati-onalem Datenfenster sowie eine funktionsfähige Fibu-Schnittstelle vorlegen.
- Bis Ende 2015 sollte die GND in den WorldCat integriert sein. Ist dies erfolgt, können in einem nachfolgenden Schritt die Titeldaten der Hochschulbibliothek inklusive Bestands-daten in den WorldCat eingespielt werden. Dabei soll zunächst die Sisis-Datenbank als Ausgangspunkt für die Migration verwendet werden. Eventuell wären zu diesem Zeitpunkt die Verbundtiteldaten aus dem hzbz bereits in den WorldCat eingespielt. Dies würde das Verfahren vereinfachen.
- In einem zweiten Schritt ab Anfang 2016 müssen die Erwerbungsprozesse entwickelt wer-den. Dabei ist zu klären, ob die Katalogisierung direkt im WorldCat erfolgen kann oder ob weiterhin noch die Verbunddatenbank genutzt werden muss.
- Während der Umstellung von Sisis-SunRise auf WMS müssen der Datenschutzbeauftragte und die Personalräte der Fachhochschule Münster beteiligt werden. Außerdem muss ein IT-Sicherheitskonzept ausgearbeitet werden.
- Als eine besonders wichtige Aufgabe steht für die Hochschulbibliothek die Entscheidung an, ob die Umstellung auf das neue System nur für die Erwerbungsfunktion oder für das gesamte System erfolgen soll. Dies muss spätestens im Frühjahr 2016 entschieden werden, damit noch ausreichend Zeit für die Planung und anschließende Schulung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vorhanden ist. Ein Vorteil einer schrittweisen Umstellung von Erwerbungs- und Ausleihsystem wäre, dass sich die Belegschaft langsam an das neue System gewöhnen kann. Ein Nachteil wäre, dass bei einem parallelen Betrieb von WMS und Sisis-SunRise ein immerwährender Vergleich der Funktionalitäten stattfindet und dadurch die Akzeptanz des neuen Systems geschwächt werden könnte. Weiterer Nachteil einer schrittweisen Umstellung wäre, dass dabei wahrscheinlich eine doppelte Erfassung der lokalen Buchdaten erfolgen müsste, damit diese sowohl im Ausleih-Client als auch im WorldCat vorhanden sind.

Welchen Weg die Hochschulbibliothek einschlagen wird, soll gemeinsam mit dem Projektteam von OCLC diskutiert werden.

Wie die zukünftige Systemarchitektur der Hochschulbibliothek nach einer kompletten Umstellung auf WMS aussehen könnte, zeigt Abbildung 2.

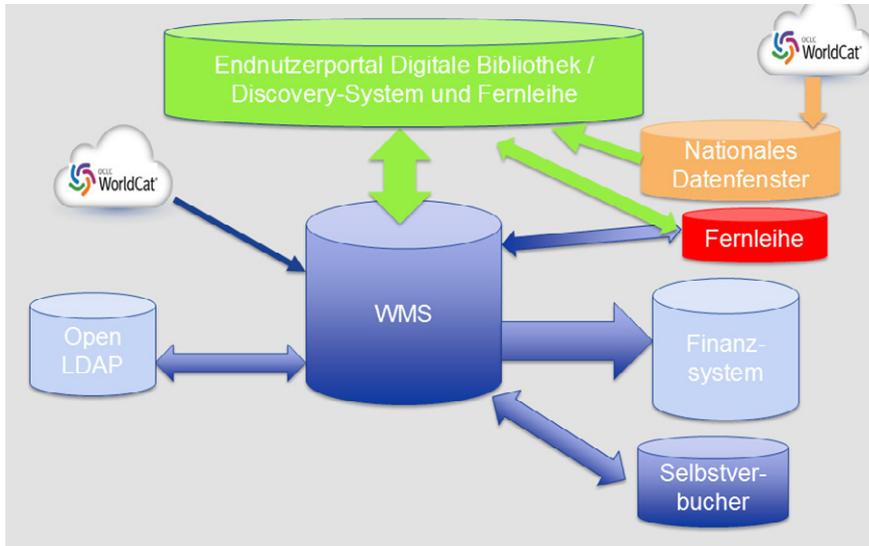


Abb. 2 Systemarchitektur unter WMS

Dieser Entwurf geht davon aus, dass eine Anbindung von WMS an das Finanzsystem, das Open LDAP und die Selbstverbucher möglich ist. Wie diese gestaltet sein wird, ist offen.

Die Endnutzerrecherche soll weiterhin in der Digitalen Bibliothek erfolgen, wobei noch unklar ist, wie die Kommunikation zwischen der Rechercheoberfläche und dem nationalen Datenfenster sowie dem Fernleihsystem erfolgen wird.

Für die Nutzerinnen und Nutzer würde sich optisch nicht viel ändern, auch wenn die komplette Backofficestruktur ausgetauscht wird.

8. Fazit

Die Überlegungen haben gezeigt, dass der Wechsel aus einer hochvernetzten IT-Struktur in eine andere, ebenfalls hochvernetzte IT-Struktur mühsam ist. Je intensiver ein solches neues System evaluiert wird, desto mehr offene Punkte sind erkennbar und umso konkreter sind die Herausforderungen, die angenommen werden müssen.

Fest steht allerdings, dass die Bibliotheken auf cloudbasierte Bibliothekssysteme umsteigen werden. Diese Entwicklung wird sich vollziehen, unabhängig vom Erfolg des CIB-Projektes oder der zukünftigen Gestaltung der Verbundstruktur. Nur die neuen Bibliothekssysteme ermöglichen der Hochschulbibliothek das Management von Print-Medien und elektronischen Ressourcen in einem System zu verwalten. Weil die elektronischen Ressourcen im Bestand der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Münster inzwischen einen großen Teil der Informationsversorgung der Lehrenden und Studierenden ausmachen, hat sich die Hochschulbibliothek entschieden, eines der neuen Systeme zu evaluieren. Dass dies der richtige Weg ist, haben die ersten Testergebnisse deutlich gemacht.

Literaturverzeichnis

- Altenhöner, Reinhard: Jenseits der Cloud: Metadaten- und Datenmanagement in der bibliothekarischen Infrastruktur. Teil 1. In: Bibliotheksdienst 49 (2015), S. 677–695. <http://dx.doi.org/10.1515/bd-2015-0080>.
- Baron, Christine: DigiBib IntrOX. Das Portal als OPAC, Discovery und mehr. In: Bibliotheksdienst 49 (2015), S. 4–13. <http://dx.doi.org/10.1515/bd-2015-0003>.
- Fachhochschule Münster (Hg.): Die Hochschule in Zahlen, 2015. <https://www.fh-muenster.de/hochschule/ueber-uns/zahlen-fakten.php> (27.10.2015).
- Online Computer Library Center (OCLC) (Hg.): WorldShare Management Services. An integrated suite of cloud-based library management applications, 2015. <http://www.oclc.org/content/dam/oclc/services/brochures/214731eub-oclc-worldshare-management-services-A4.pdf> (18.09.2015).
- OpenLDAP Foundation (Hg.): OpenLDAP, 2014. <http://www.openldap.org/> (24.09.2015).
- Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin (ZIB) (Hg.): CIB-Projekt – Die Gemeinsame Normdatei (GND) in internationalen Katalogisierungsumgebungen. http://www.projekt-cib.de/wordpress/?page_id=227 (21.09.2015).

Software as a Service

Herausforderungen bei der Einführung des Bibliothekssystems Alma in der Freien Universität Berlin

Jiří Kende, Universitätsbibliothek der FU Berlin

Zusammenfassung:

Moderne Bibliothekssysteme werden zunehmend als Software as a Service (SaaS) angeboten. Die Berliner Bibliotheken der Freien Universität Berlin, der Humboldt Universität, der Technischen Universität und der Universität der Künste haben für 2016 gemeinsam den Umstieg auf das cloudbasierte Bibliothekssystem Alma beschlossen. Der Aufsatz berichtet über die Herausforderungen während der zweijährigen Vertragsverhandlungen mit besonderem Augenmerk auf den Datenschutz.

Summary:

Modern library management systems are increasingly offered as Software as a Service (SaaS). The libraries of the Free University Berlin, the Humboldt University, the Technical University and the University of Arts have together decided to move to the cloud based next generation library management system Alma in 2016. The article reviews the challenges during the contract negotiations with a special focus on data protection.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S134-139>

Autorenidentifikation: Kende, Jiří: GND 1079625992

Schlagwörter: Bibliothekssystem; Datenschutz

1. Bibliothekssystem der Freien Universität Berlin

Die Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin ist die Zentrale des Bibliothekssystems, das aus 9 Bibliotheksbereichen besteht und als funktional einschichtig bezeichnet werden kann. Die Universitätsbibliothek betreibt alle IT-Services für das Bibliothekssystem: das Bibliotheksportal Primo, die Digitale Bibliothek, die Selbsterfassungsplattform für die Universitätsbibliographie, den Dokumenten- und Dissertationsserver, die Nutzerarbeitsplätze im Bibliothekssystem, zentrale Open-Access-Services und die Hotline für die Fachbibliotheken und Nutzerinnen und Nutzer.

Die Universitätsbibliothek arbeitet regional eng mit dem Kooperativen Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV) und dem Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik zusammen, wo etliche Applikationen der Berliner Hochschulbibliotheken gehostet werden. Cloudcomputing ist für uns also nichts Neues – wir arbeiten bereits in der Cloud – wenn auch in einer öffentlich-rechtlichen Einrichtung, und fungieren selbst als Cloud für die Hochschulmedizin Charité und das Museum für Naturkunde, deren Bibliothekssysteme wir selbst hosten.

Vor allem seit Einführung des Bibliothekssystem Aleph 1999 arbeiten die vier Berliner Hochschulbibliotheken eng zusammen, so auch bei der Einführung des Bibliotheksportals Primo und nun des cloudbasierten Bibliothekssystems Alma. Im Rahmen des DFG-Projekts „Cloudbasierte Infrastruktur für Bibliotheksdaten CIB“ ist es geplant, dass die Berliner Hochschulen eine Pilotfunktion übernehmen.

2. Gründe für die Einführung von Alma

Das zurzeit in den Berliner Hochschulen eingesetzte Aleph-System ist zwar sehr gut, aber bereits 20 Jahre alt, und war vor allem für die Verwaltung von Printmedien konzipiert. Im Laufe der Zeit haben wir daher eine Vielzahl von zusätzlichen Systemen implementiert, vor allem um die E-Ressourcen zu verwalten und bereitzustellen. Da Alma über einen eigenen Linkresolver und ein eigenes Lizenzmanagementmodul verfügt, wird die Anzahl der erforderlichen Schnittstellen und somit auch die Komplexität der IT-Systeme insgesamt deutlich reduziert.

Durch die Umstellung auf das als SaaS konzipierte Bibliothekssystem Alma fallen auch Server-, Datenbank- sowie Softwareupdates weg, da diese vom Anbieter erledigt werden. Das IT-Personal kann sich dann – so unsere Erwartung – verstärkt auf unsere Kernkompetenzen, nämlich die Applikationsbetreuung und Weiterentwicklung von Dienstleistungen konzentrieren.

Insbesondere aufgrund der Integration der Workflows für die Verwaltung und Bereitstellung von Print-, E- und Digitalressourcen erhoffen wir uns eine weitere Steigerung der Effizienz unserer Arbeit. Und nicht zuletzt erfolgt mit der Migration auf Alma auch die Umstellung auf das MARC-Format und damit die Anpassung an internationale Bibliotheksstandards.

3. Herausforderungen

Die Vertragsverhandlungen haben aus mehreren Gründen knapp zwei Jahre gedauert. Eine der Herausforderungen war, die unterschiedlichen Anforderungen der vier Hochschulen abzustimmen und zusammenzuführen. Dabei haben die Hochschulen sehr eng zusammengearbeitet und immer eine gemeinsame Position nach außen vertreten. Wichtig in dem gesamten Prozess war es außerdem, dass nicht nur die Bibliotheksleitungen, sondern auch die Datenschutzbeauftragten und die Personalräte der beteiligten Hochschulen während der Verhandlungen eng zusammengearbeitet haben. Das war sehr wichtig, weil dadurch weder die Firma Ex Libris noch die Bibliotheken mit unterschiedlichen Anforderungen konfrontiert wurden.

Die Verhandlungen liefen letztlich auf drei Ebenen:

Zum einen ging es um *inhaltliche Anforderungen* für noch fehlende Funktionalitäten, Fragen der Datenmigration und die Ausgestaltung des Migrationsprojekts. Diese Themen waren zwar komplex, doch in den Verhandlungen am einfachsten zu lösen, da wir über das nötige Expertenwissen verfügten und die Prokura hatten, endgültige Entscheidungen zu treffen.

Dies war anders bei den *rechtlichen Fragen*. Zuerst musste der Standardvertrag für IT-Leistungen, EVB-IT, durchgesetzt werden, da die Firma Ex Libris aus dem angelsächsischen Rechtsraum kommt und zuerst einen anderslautenden Vertragsentwurf vorgelegt hat. Dies ist uns zwar gelungen, dabei wurde allerdings klar, dass etliche Bestimmungen des EVB-IT nicht für SaaS geeignet sind, so dass es hier zu langwierigen Verhandlungen gekommen ist.

Dabei ging es um Fragen der Haftung, Gewährleistung, um AbnahmeprozEDUREN, Vertragsstrafen u.a.m. Da die Rechtsabteilungen der Hochschulen für diese Art von Rechtsfragen nicht ausreichend gerüstet waren, wurde durch die vier Hochschulen gemeinsam und im Einvernehmen mit ihren Rechtsabteilungen ein externer juristischer Beistand beauftragt. Das war sehr hilfreich und aus unserer Erfahrung sollte dies so früh wie möglich erfolgen, um nicht unnötige Zeit und Energie zu verschwenden – die Verhandlungen hätten dadurch deutlich verkürzt werden können.

Die schwierigste Herausforderung war allerdings der *Datenschutz*, denn zumindest in den beteiligten Hochschulen ist das Bibliothekssystem die erste große Applikation, die in die Cloud außerhalb der Hochschule bzw. der Öffentlichen Hand verlagert wird.

Von Anfang an haben wir daher die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den behördlichen Datenschutzbeauftragten der Hochschulen gesucht, auch waren wir recht früh bei dem Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit vorstellig, um die Möglichkeiten auszuloten, wie die Implementierung von Alma datenschutzkonform gestaltet werden kann.

Wir sind hier von Anfang an einer konstruktiven Haltung begegnet – es wurde uns bedeutet, dass die Angelegenheit zwar schwierig ist, dass man aber willens sei, einen gemeinsamen Lösungsweg zu finden. Im Laufe der Verhandlungen haben wir dann etliche Sitzungen mit den Datenschutzbeauftragten der Hochschulen, z.T. auch mit Vertretern der Firma Ex Libris, absolviert, während derer wir die Möglichkeiten der Vereinbarkeit der angestrebten Lösung mit dem Berliner Datenschutzgesetz intensiv diskutiert haben. Dieses Verfahren nahm einen beträchtlichen Teil der gesamten Vertragsverhandlungen ein.

Um es vorweg zu sagen, der Vertrag wurde Anfang 2015 von allen vier Hochschulen unterschrieben, und wie wichtig der Datenschutz in dem Vertrag ist, sieht man alleine daran, dass die entsprechende Anlage fast 30 Seiten umfasst.

4. Rahmenbedingungen Datenschutz

An der Freien Universität gelten seit Langem hohe Datenschutzstandards. Diese wurden nicht nur in verschiedenen Satzungen und Richtlinien festgeschrieben, sondern auch in entsprechenden Dienstvereinbarungen mit dem Personalrat verankert, hier vor allem im Hinblick auf die Speicherung, Löschung und Auswertung von personenbezogenen Daten. Der Personalrat ist daher neben dem behördlichen Datenschutzbeauftragten, dem IT-Sicherheitsbeauftragten und dem CIO (Chief Information Officer) ein wichtiger Beteiligter beim Datenschutz an der Freien Universität, da die Einführung neuer IT-Systeme mitbestimmungspflichtig ist.

Die Grundlage für den Datenschutz ist die Datenschutzsatzung der Freien Universität, die für alle Bereiche der Universität Regelungen darüber trifft, welche personenbezogenen Daten erhoben, gespeichert und für welchen Zweck sie genutzt werden dürfen. Die Satzung wird in Zusammenarbeit zwischen dem Datenschutzbeauftragten, dem Rechtsamts und dem CIO erarbeitet und vom Akademischen Senat verabschiedet. Der IT-Sicherheitsbeauftragte ist zuständig für die Wahrnehmung aller Belange der Informationssicherheit innerhalb der Universität. Er erlässt in Zusammenarbeit mit dem CIO IT-Sicherheitsrichtlinien und verwaltet die sog. IT-Verfahrensdatenbank, in der alle IT-Verfahren der Universität dokumentiert werden müssen.

Bei der Einführung von großen IT-Verfahren werden mit dem Personalrat entsprechende Dienstvereinbarungen geschlossen. Für Alma ist es geplant, die bestehende Dienstvereinbarung zu Aleph entsprechend zu erneuern.

Eine wesentliche externe Rahmenbedingung ist das Berliner Datenschutzgesetz von 1990, aus dessen Erlassdatum bereits ersichtlich wird, dass Cloudcomputing bei der Entstehung des Gesetzes nicht berücksichtigt werden konnte, weshalb eine gesetzeskonforme Lösungsfindung nicht unkompliziert war. Von Anfang an wurde daher auch der Berliner Beauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit in die Verhandlungen einbezogen.

Nicht zuletzt war eine wichtige Rahmenbedingung für unsere Verhandlungen, dass die Firma Ex Libris Israel ihren Sitz außerhalb der EU hat, wenn auch mit einer großen Niederlassung in Hamburg, und dass das Rechenzentrum für Europäische Kunden sich in Amsterdam befindet.

Wichtig ist außerdem, dass Israel als ein Land mit angemessenem Datenschutzniveau eingestuft ist, ansonsten hätte es hier zusätzliche Probleme gegeben.

5. Stolpersteine Datenschutz

Unsere ersten Bedenken waren, dass sich das Rechenzentrum außerhalb von Deutschland befindet. Es stellte sich jedoch heraus, dass dies eigentlich kein Problem darstellt, da Amsterdam sich im Geltungsbereich der Rechtsvorschriften zum Schutz personenbezogener Daten der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union befindet.

Das Hauptproblem bestand darin, dass die Auftragsdatenverarbeitung in dem Amsterdamer Rechenzentrum von Ex Libris bis dahin von Israel aus, d.h. von außerhalb der EU durchgeführt wurde, was das Berliner Datenschutzgesetz jedoch nicht erlaubt.

Wir mussten lernen, dass nicht nur die Tatsache, wo die Daten liegen, sondern vor allem, wer von wo aus Zugriff auf diese Daten hat, von entscheidender Bedeutung ist. Dabei gilt selbst das Patchen der Applikation im strengen Sinne als „Datenverarbeitung“, in unserem Fall als Datenverarbeitung im Auftrag, die datenschutzkonform gestaltet sein muss.

Nach langen Diskussionen zwischen den beteiligten Bibliotheken, den Datenschutzbeauftragten und der Firma Ex Libris und ihren Anwälten wurde klar, dass keine vertragsrechtlichen Bestimmungen dieses Problem lösen können.

Als die Suche nach einer Lösung bereits aussichtslos schien, entschied die Firma Ex Libris überraschend, die Administration des Rechenzentrums in Amsterdam von Jerusalem nach Hamburg in ihre europäischen Headquarters zu verlegen, da dort ohnehin ein nicht unerheblicher Teil der Arbeiten und Entwicklung erfolgt. Das war sicher keine leichte Entscheidung, da sie mit interner Umorganisation und Verlagerung von Ressourcen verbunden ist. Aber damit konnte zur größten Erleichterung aller Beteiligten das Hauptproblem aus dem Wege geräumt werden.

Offen geblieben, neben einigen kleineren Problemen, die aber alle einvernehmlich lösbar waren, war allerdings noch der Zugriff des „2nd Level Supports“ aus Israel. Glücklicherweise enthält das Berliner Datenschutzgesetz im Hinblick auf Wartung mehr Spielraum, wenn auch unter strengen Auflagen. Um den „2nd Level Support“ zu ermöglichen, wurde eine Vereinbarung zur Unterauftragsdatenverarbeitung zwischen Ex Libris Deutschland und Ex Libris Israel geschlossen, in dem Ex Libris Israel als Unterauftragnehmer von Ex Libris Deutschland fungiert.

Im Vertrag wird dabei festgelegt, dass in den Fällen, in denen der „1st Level Support“ aus Hamburg ein Problem nicht lösen kann, auf Aufforderung der jeweiligen Institution ein temporärer Zugriff aus Israel erfolgen kann, der nur zu Behebung des Problems genutzt werden darf, wobei alle solchen Eingriffe genau protokolliert werden müssen. Damit behalten die Universitäten die vollständige Kontrolle über solche Zugriffe.

6. Kernpunkte Datenschutz

Unabhängig von allen Vertragsregelungen: Die Bibliothek bleibt die datenverarbeitende Stelle und damit verantwortlich für die Einhaltung des Datenschutzes und ist gegenüber dem Dienstleister (d. h. der Firma Ex Libris) weisungsbefugt, der ja gewissermaßen nur der „verlängerte Arm“ ist.

Bei Cloudlösungen sind besondere technische und organisatorische Maßnahmen erforderlich, insbesondere im Hinblick auf das sichere Löschen, die Vervielfältigung oder Fremdnutzung der Daten und die Datentrennung zwischen den Instanzen. Hierzu müssen entsprechende Kontrollrechte im Vertrag genau festgelegt werden, um der Verantwortung gerecht werden zu können. Der Auftragnehmer ist dabei zur Information über alle Änderungen von Maßnahmen und etwaige Verletzungen und Unregelmäßigkeiten zu verpflichten.

Der Vertrag enthält umfangreiche Maßnahmen zur physischen Sicherheit und Betriebsmanagement, Datensicherheit und Anwendungsentwicklung sowie zu Bestimmungen zu internen Sicherheitsverfahren und zur Erstellung eines Sicherheitskonzepts.

7. Was bleibt zu tun?

Im Vertrag wird festgehalten, dass im Rahmen des Migrationsprojekts das Sicherheitskonzept inklusive Risikoanalyse durch die Bibliotheken in Zusammenarbeit mit der Firma Ex Libris erstellt wird. Dazu haben auch die behördlichen Datenschutzbeauftragten ihre Unterstützung zugesagt, indem sie die Erarbeitung eines Anforderungskatalogs zugesagt haben.

Neben der Verfahrensbeschreibung muss das Sicherheitskonzept und die Risikoanalyse auch in die IT-Verfahrensdatenbank der Freien Universität eingepflegt werden.

Die bisherige Dienstvereinbarung mit dem Personalrat zu Aleph muss entsprechend ergänzt werden, hier geht es vor allem um die Auswertung der personenbezogenen Daten, Leistungs- und Verhaltenskontrolle, Ergonomie u.a.m.

Wir haben in gewisser Weise Pionierarbeit geleistet und es wäre sicher für andere Bibliotheken, die sich mit ihren Bibliothekssystemen in die Cloud begeben wollen, hilfreich, von unseren gewonnenen Erkenntnissen zu profitieren.

Im Rahmen des CIB-Projekts wurde bereits überlegt, einen Mustervertrag für cloudbasierte Bibliothekssysteme insbesondere im Hinblick auf den Datenschutz zu entwerfen. Wir werden prüfen, in wie weit unsere Erfahrungen dies unterstützen können, ohne die Vertraulichkeit der Vertragsbestimmungen zu verletzen.

Hier sind wir auch im Gespräch mit der Firma Ex Libris, die uns inzwischen zugesichert hat, dass sie die selbe Vertragsstruktur auch für andere Kunden in Deutschland anwenden will, damit das Rad bei künftigen Verhandlungen nicht immer wieder neu erfunden werden muss.

Und was bleibt noch zu tun – die Einführung von Alma im Jahr 2016!

Mit RDA fit für die Zukunft

Gabriele Meßmer, Bayerische Staatsbibliothek München

Zusammenfassung:

Mit der Einführung von RDA ist die Internationalisierung der Erschließungsstandards im deutschen Sprachraum abgeschlossen. Der Vortrag stellt Pluspunkte des Umstiegs auf das internationale Regelwerk Resource Description and Access (RDA) vor und stellt Aufwand und positive Aspekte des Regelwerkumstiegs gegenüber.

Summary:

The implementation of RDA completes the internationalisation of cataloging standards in the German speaking community. The paper presents advantages of the change to the international cataloging code Resource Description and Access (RDA) and contrasts costs and benefits.

Zitierfähiger Link: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S140-150>

Autorenidentifikation: Meßmer, Gabriele: GND 1078701571

Schlagwörter: Formalerschließung; Katalogisierung; Katalogisierungsregelwerk; Resource Description and Access (RDA)

1. Der lange Weg zu einem internationalen Regelwerk

„Bibliotheken – von Anfang an Zukunft“ lautet das Motto des Bibliothekartages 2015. Der Leitspruch „Von Anfang an Zukunft!“ passt auch sehr gut zur Einführung des internationalen Regelwerks Resource Description and Access (RDA). Die nächsten Jahre werden zeigen, ob es richtig war, am Ende des Mottos ein Ausrufezeichen zu setzen oder ob man es mit einem Fragezeichen hätte abschließen müssen.

Die Internationalisierung der Erschließungsstandards in den Verbänden des deutschen Sprachraums war und ist noch immer ein langer Weg. Einen ersten richtungsweisenden Beschluss hat der Standardisierungsausschuss bereits im Dezember 2001, also vor über 13 Jahren, gefasst. In dem Beschluss hieß es,

- dass grundsätzlich ein Umstieg von den deutschen Katalogisierungsregeln und vom deutschen Datenformat auf ein internationales Regelwerk und ein internationales Datenaustauschformat angestrebt wird,

- und dass dazu eine Studie erstellt werden soll, in der die Rahmenbedingungen und Konsequenzen unter betriebswirtschaftlichen Aspekten betrachtet werden sollen. Dieser Beschluss wurde mit 9 Ja- und 4 Nein-Stimmen gefasst.¹

In dem von 2002 bis 2004 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt „Umstieg auf internationale Formate und Regelwerke (MARC21, AACR2)“ wurde ein möglicher Umstieg untersucht. Sowohl der Beschluss des Standardisierungsausschusses als auch die Studie wurden von der Fachöffentlichkeit skeptisch beurteilt und teilweise sehr kontrovers diskutiert. Dennoch war das Ergebnis der Untersuchung, dass es keine grundsätzlichen Hindernisse für die Einführung von MARC21 als Datenauschformat und AACR2 als Katalogisierungsregelwerk gab, dass aber zum damaligen Zeitpunkt keine Möglichkeit gesehen wurde, einen generellen Umstieg durchzusetzen und deshalb eine schrittweise Internationalisierung des deutschen Regelwerks angestrebt werden sollte.²

Zunächst ging man noch davon aus, dass die deutschsprachigen Verbände die Anglo-American Cataloguing Rules (AACR) einführen werden, die damals in einer zweiten, revidierten Ausgabe (AACR2r) vorlagen. Im Jahr 2004 begann das Joint Steering Committee for Revision of AACR (JSC) mit der Arbeit an einer dritten Ausgabe der angloamerikanischen Katalogisierungsregeln. Nachdem es aber Kritik gab, dass sich AACR3 zu wenig an konzeptionellen Modellen wie FRBR (Functional Requirements for Bibliographic Records) orientiert, kündigte das JSC 2005 als Teil seines strategischen Plans für die Jahre 2005 bis 2009 an, dass ein neues Regelwerk Resource Description and Access (RDA) die AACR2r ersetzen soll.³ Die Struktur dieses Regelwerks sollte auf den konzeptionellen Modellen der FRBR und der Functional Requirements for Authority Data (FRAD) aufsetzen.⁴

Es war deshalb bald klar, dass die Einführung von MARC21 als Datenauschformat und der Umstieg auf ein internationales Regelwerk als eigenständige, separate Arbeitspakete betrachtet werden müssen. Letztlich wurde das Ziel der Internationalisierung der Erschließungsstandards dann mit drei Meilensteinen erreicht.

- Bereits seit 2009 liefert die Deutsche Nationalbibliothek die Titelaufnahmen der Deutschen Nationalbibliografie im MARC21-Format aus. Auch die Verbände importieren und exportieren Metadaten schon fast standardmäßig im MARC-Format.
- 2012 wurden die drei bis dahin getrennt geführten Normdateien PND, GKD und SWD zur Gemeinsamen Normdatei (GND) zusammengeführt und die Werktitel des Deutschen

1 Vgl. Deutsche Nationalbibliothek, Arbeitsstelle für Standardisierung (AfS): Dritte Sitzung des Standardisierungsausschusses am 6. Dezember 2001. Protokoll, TOP 4, S. 11. http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/protokolle/pSta20011206g.pdf?__blob=publicationFile (18.10.2015).

2 Vgl. Deutsche Nationalbibliothek, Arbeitsstelle für Standardisierung (AfS): Achte Sitzung des Standardisierungsausschusses am 26. Mai 2004. Protokoll, TOP 6, S. 7. http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/protokolle/pSta20040526v.pdf?__blob=publicationFile (18.10.2015).

3 Vgl. Joint Steering Committee for Development of RDA: Strategic plan for RDA, 2005–2009. (Stand: 01.11.2007). <http://www.rda-jsc.org/archivedsite/stratplan.html> (18.10.2015).

4 Siehe dazu Joint Steering Committee for Development of RDA: RDA, Resource Description and Access. Prospectus. (Stand: 01.07.2009). <http://www.rda-jsc.org/archivedsite/rdapropectus.html> (18.10.2015).

Musikarchiv integriert. Seit der Einführung der GND und der dafür erarbeiteten Übergangsregeln wird schon eine ganze Reihe von RDA-Kapiteln angewandt.

- Im Herbst 2015 schließlich wird der Umstieg auf RDA als Katalogisierungsregelwerk in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz vollzogen.

Mit der Einführung eines internationalen Regelwerks sind besonders hohe Erwartungen verbunden. Damit sich die lange Vorbereitungszeit lohnt und Verbesserungen in den Daten und beim Übernehmen von Daten erkennbar sind, muss RDA also Pluspunkte vorweisen. Einige dieser Pluspunkte sind ganz offensichtlich. So stehen die Nutzeranforderungen der FRBR quasi wie ein Motto über RDA. Diese Nutzeranforderungen lauten:

- finden, das heißt Datensätze so aufzubereiten, dass ein Benutzer Materialien finden kann, die seinen Suchkriterien entsprechen,
- identifizieren, das bedeutet Datensätze so aufzubereiten, dass ein Benutzer erkennen kann, dass der gefundene Datensatz seinen Suchkriterien entspricht und er z.B. verschiedene Texte einer Person unterscheiden kann,
- auswählen, das heißt, dass ein Benutzer aufgrund der Informationen im Datensatz das Medium auswählen kann, das seinen Bedürfnissen entspricht; er erhält z.B. die Information, dass die Ressource in Blindenschrift vorliegt, und schließlich
- Zugang erhalten, das bedeutet, der oder die gefundenen Datensätze enthalten Informationen, die es erlauben, das Gefundene bestellen oder einsehen zu können (z.B. einen Vermerk über die besitzende Bibliothek), oder die Aufnahme enthält die Information, dass eine Online-Ressource frei zugänglich ist.

Die FRBR-Nutzeranforderungen ersetzen die Aufgaben eines Katalogs wie sie in den Regeln für die Alphabetische Katalogisierung formuliert sind. Inhaltlich sagen sie zwar in etwa das Gleiche aus, dennoch ist es ein grundlegender Unterschied, wenn nicht der Katalog als solcher, sondern die Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer im Vordergrund steht. In den Abschnitten „Ziel und Geltungsbereich“, mit dem eine Reihe von RDA-Kapiteln beginnt, wird jeweils auf die FRBR-Nutzeranforderungen Bezug genommen. Der folgende Screenshot zeigt als Beispiel Ziel und Geltungsbereich von Kapitel 2, das Regelungen zum Erfassen von Merkmalen und Exemplaren enthält, die dazu dienen, eine Ressource zu identifizieren. RDA verlangt also, dass die Katalogisierenden ihre Kundinnen und Kunden im Blick haben sollten oder besser müssen, wenn sie einen Datensatz im Katalog erstellen.

2.0 Ziel und Geltungsbereich

Dieses Kapitel stellt allgemeine Richtlinien und Bestimmungen zum Erfassen der Merkmale von Manifestationen und Exemplaren bereit, die am häufigsten verwendet werden, um eine Ressource zu identifizieren. Diese Merkmale werden unter Verwendung der Elemente erfasst, die in diesem Kapitel behandelt werden.

Die Elemente in Kapitel 2 spiegeln die Informationen wider, die von den Erzeugern von Ressourcen typischerweise verwendet werden, um ihre Erzeugnisse zu identifizieren (z. B. Titel, Verantwortlichkeitsangabe, Ausgabevermerk). Der Benutzer bezieht sich im Allgemeinen auf dieselben Elemente:

- a) um zu entscheiden, ob die beschriebene Ressource der gesuchten entspricht
- b) um zwischen Ressourcen mit gleichen identifizierenden Informationen zu unterscheiden.

Abbildung 1: Screenshot aus dem RDA-Toolkit mit Genehmigung der RDA-Verleger (American Library Association, Canadian Library Association, und CILIP: Chartered Institute of Library and Information Professionals)

2. Herausforderungen

Natürlich gibt es Herausforderungen, die sich bei der RDA-Einführung stellen, z.B. die von den Regeln für die Alphabetische Katalogisierung (RAK) teilweise stark abweichende Terminologie, die erst einmal gelernt, verstanden und verinnerlicht werden muss. Da RDA auf FRBR und FRAD aufsetzt, spielen die Begriffe Entität, Merkmal und Beziehung eine zentrale Rolle. Unter Entität ist ein eindeutig zu bestimmendes Objekt zu verstehen, das durch bestimmte Merkmale (Attribute) charakterisiert wird. Beziehungen schließlich sind Verbindungen zwischen zwei oder mehreren Entitäten.⁵

Der Aufbau von RDA folgt den drei Entitäten-Gruppen der FRBR. Im ersten Teil (Abschnitt 1–4, Kapitel 1–16) wird das Erfassen der Merkmale dieser Entitäten geregelt. Der zweite Teil (Abschnitt 5–10, Kapitel 17–37) behandelt alle Arten von Beziehungen des FRBR-Modells. Der folgende Screenshot aus dem RDA-Toolkit zeigt den Aufbau der RDA.

⁵ Das FRBR-Vokabular wird ausführlich in den FRBR-Schulungsunterlagen der Deutschen Nationalbibliothek erklärt. <http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/International/frbrSchulungen.html> (18.10.2015).

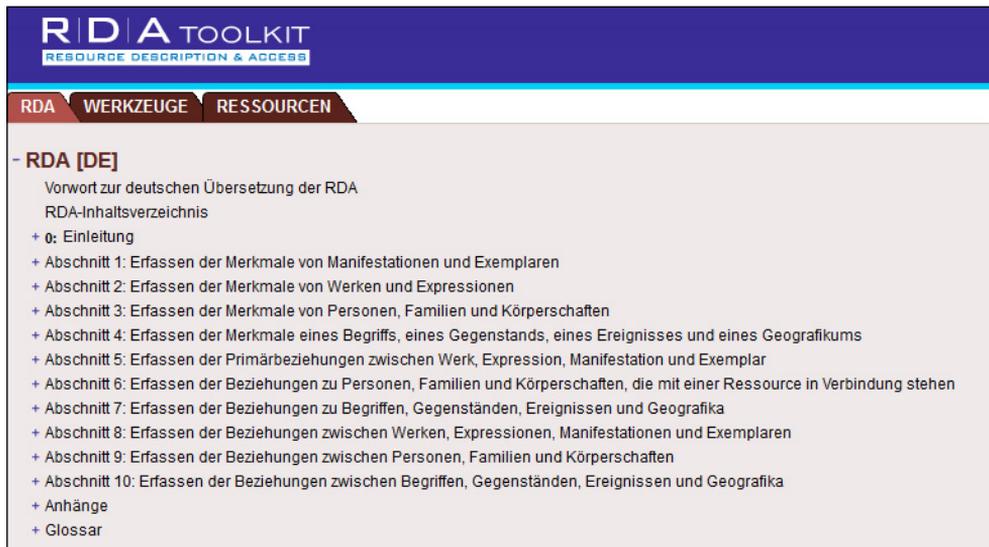


Abbildung 2: Screenshot aus dem RDA-Toolkit mit Genehmigung der RDA-Verleger (American Library Association, Canadian Library Association, und CLIP: Chartered Institute of Library and Information Professionals)

Eine gewisse Hürde wird für manche Katalogisierenden darstellen, dass das Regelwerk primär als Online-Regelwerk in Form einer Datenbank zur Verfügung steht und nicht mehr in Form einer physischen Loseblatt-Ausgabe. Es ist deshalb von großem Vorteil, dass Ende März 2015 das RDA-Lehrbuch von Heidrun Wiesenmüller und Silke Horny erschienen ist, das Referendar/inn/en, Studierenden an Fachhochschulen, angehenden Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, aber auch Katalogisierenden einen guten, praxiserprobten Einstieg in das neue Regelwerk bietet und damit eine wichtige Rolle bei der Einführung von RDA spielen wird.

3. Sechs Pluspunkte von RDA

Der erste Pluspunkt ist, dass RDA die konzeptionellen Modelle Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR)⁶, Functional Requirements for Authority Data (FRAD)⁷ und Functional Requirements for Subject Authority Data (FRSAD)⁸ zugrunde liegen und dass sich RDA wie auch RAK

6 IFLA Study Group on the Functional Requirements for Bibliographic Records: Functional Requirements for Bibliographic Records, final report, München: K.G. Saur, 1998. Online-Ausg. des Final Report September 1997, as amended and corrected through February 2009. http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/frbr/frbr_2008.pdf (18.10.2015).

7 IFLA Working Group on Functional Requirements and Numbering of Authority Records: Functional Requirements for Authority Data (FRAD). A conceptual model, München: K.G. Saur, 2009. Online-Ausg. des Final Report December 2008, as amended and corrected through July 2013. http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/frad/frad_2013.pdf (18.10.2015).

8 IFLA Working Group on Functional Requirements for Subject Authority Data: Functional Requirements for Subject Authority Data (FRSAD). A conceptual model, Berlin/München: De Gruyter, Saur, 2011. Online-Ausg. des Final Report June 2010: <http://www.ifla.org/files/assets/classification-and-indexing/functional-requirements-for-subject-authority-data/frsad-final-report.pdf> (18.10.2015).

an der International Standard Bibliographic Description (ISBD)⁹ ausgerichtet. Auch die internationalen Katalogisierungsprinzipien, die im Statement of International Cataloguing Principles formuliert sind, bilden eine Grundlage von RDA und nicht zuletzt sind die Anglo-American Cataloguing Rules, die weit über den angloamerikanischen Raum hinaus angewendet wurden, eine Grundlage von RDA.¹⁰ Damit ist die Kompatibilität zu bisherigen Katalogdaten gewährleistet. „RDA ist so konzipiert, dass es die Vorteile der Leistungsfähigkeit und der Flexibilität der Datenerfassung, der Speicherung, dem Retrieval und der Anzeige nutzt, die mit neueren Datenbanktechnologien möglich wurden. RDA ist gleichzeitig dazu konzipiert, zu den älteren Technologien kompatibel zu sein, die immer noch von vielen Katalogsystemen verwendet werden.“¹¹ Bei den ersten Überlegungen für den Umstieg auf RDA wurde kurzzeitig darüber diskutiert, ob es nicht wegen des neuen Datenmodells notwendig wäre, neue, auf FRBR basierende Katalogisierungssysteme zu entwickeln, die dann nur RDA-Daten enthalten sollten. Diese Überlegungen wurden aber sehr schnell ad acta gelegt, weil ein Katalogabbruch gerade für Bibliotheken, die aufwändige Katalogkonversionsprojekte durchgeführt hatten, keine realistische Option darstellte. Fakt wird sein, dass es lange ein Nebeneinander von RAK- und RDA-Datensätzen geben wird, so wie es jetzt schon ein Nebeneinander aus hochqualitativen RAK-Titelaufnahmen gibt und mehr oder weniger perfekten Aufnahmen, die im Rahmen von Katalogkonversionsprojekten entstanden sind.

Wenn die großen Bibliotheken vieler Länder und vor allem die Nationalbibliotheken ihre national-bibliografischen Datensätze mit RDA katalogisieren, wird die Datenübernahme noch einmal einfacher als bisher. Wir kommen damit dem Ziel, dass die Aufnahme für ein bestimmtes Medium nur einmal weltweit erstellt wird und dann von vielen Institutionen ohne größeren Korrekturaufwand übernommen werden kann, ein weiteres Stück näher.

Der zweite Pluspunkt ist, dass RDA ein Regelwerk ist, das für die Katalogisierung aller Materialarten konzipiert ist. Damit gibt es in Zukunft keine divergierenden Regeln mehr, wie sie eine Weile bestanden, als z.B. bei einer Printdissertation die Haupteintragung unter dem Verfasser, bei der elektronischen Version aber unter dem Sachtitel gemacht wurde. RDA enthält neben den Regelungen zur Katalogisierung von Büchern und Zeitschriften in Print- und elektronischer Form auch solche zur Katalogisierung von Musikalien, Tonträgern, Karten, Alten Drucken und sogar Handschriften.

Der dritte Pluspunkt sind die Regelungen für Beziehungen (Relationen). Diese ersetzen die Eintragsregeln der Regeln für die Alphabetische Katalogisierung. Mehr als die Hälfte der Kapitel von RDA (s.o.) ist dem Aspekt Beziehungen gewidmet. Es gibt Beziehungen zwischen Werken

9 International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA): International Standard Bibliographic Description (ISBD), consolidated ed., München: K.G. Saur, 2011. http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/isbd/isbd-cons_20110321.pdf (18.10.2015).

10 Vgl. dazu RDA-Kapitel 0.2: „Konzeptionelle Modelle, die RDA zugrunde liegen“ sowie RDA-Kapitel 0.3: „Beziehung zu anderen Standards zur Beschreibung von Ressourcen und dem Zugang zu ihnen“. <https://access.rdatoolkit.org/document.php?id=rdachp0-de&target=rda0-240#> bzw. <https://access.rdatoolkit.org/document.php?id=rdachp0-de&target=rda0-100062#> (18.10.2015).

11 Zitiert aus Kapitel 0.1 der deutschen Übersetzung im RDA-Toolkit mit Genehmigung der RDA-Verleger (American Library Association, Canadian Library Association, und CILIP: Chartered Institute of Library and Information Professionals). <https://access.rdatoolkit.org/> (18.10.2015).

– Expressionen – Manifestationen – Exemplaren auf der vertikalen Ebene, also von oben nach unten, und Beziehungen zwischen diesen Entitäten auf horizontaler Ebene, also untereinander. Außerdem gibt es Kapitel, die Beziehungen zwischen Werken, Expressionen, Manifestationen und Exemplaren und Personen beschreiben, die in irgendeiner Beziehung damit stehen. Das können Verfasser oder Übersetzer oder Herausgeber sein, aber auch (Vor)Besitzer. Für all diese Beziehungen gibt es Beziehungskennzeichnungen, die einen genauen Aufschluss darüber geben, welche Funktion z.B. eine Person¹² innehat. Das ist ein positiver Aspekt für Nutzer, die damit genauere Auskünfte darüber bekommen, welche Funktion eine Person oder eine Körperschaft bei einer Ressource hat oder die zwischen früheren und späteren Aufnahmen hin und her navigieren können. Das ist aber auch ein großer Pluspunkt im Kontext verlinkter Daten, weil mit den Beziehungskennzeichnungen z.B. präzise ausgedrückt werden kann, welche Werke eine Person geschrieben, welche sie übersetzt oder welche sie einmal selbst besessen hat.

Ein vierter positiver Aspekt ist, dass bestimmte Informationen in Datensätzen zukünftig nicht mehr redundant erfasst werden und damit Formal- und Sacherschließung immer stärker den *einen* Datensatz für die Benutzer/innen im Blick haben. Bisher wurde im Bibliotheksverbund Bayern z.B. bei einer Kongresspublikation von der Formalerschließung im MAB-Feld 051 der Code „k“ für „Konferenzschrift“ erfasst und zusätzlich von der Sacherschließung im MAB-Feld 902, Indikator *f* das Formschlagwort „Kongress“. Mit der Einführung von RDA wird als normierter Begriff zur Beschreibung des Inhalts im B3Kat-Feld 064 „Konferenzschrift“ eingetragen, wobei die Bibliotheken entscheiden können, ob das Feld von der Sach- oder Formalerschließung zu füllen ist.

Der fünfte Pluspunkt ist meiner Meinung nach besonders wichtig. Mit der Einigung auf die zwei Standardelemente-Sets für Titel- und für Normdaten ist es gelungen, für die Deutsche Nationalbibliothek, die Zeitschriftendatenbank und die deutschsprachigen Verbände einen gemeinsamen Mindeststandard zur Erfassung von Datensätzen festzulegen. Beide Standardelemente-Sets bestehen aus den Kernelementen, die RDA selbst definiert, und Zusatzelementen, die für den deutschen Sprachraum verbindlich festgelegt wurden. Mit dem Titeldatensatz¹³ sollte es gelingen, bibliotheks- bzw. verbundspezifische Regelungen zu vermeiden und damit neu katalogisierte Datensätze leichter und ohne größeren Korrekturaufwand übernehmen zu können.

Der sechste und letzte Pluspunkt, der allerdings erst nach und nach zum Tragen kommen wird, ist die Absprache mit anderen Communities,¹⁴ konkret Verlagen oder Kultureinrichtungen wie Archiven und Museen. Es geht nicht unbedingt darum, dass deren Erschließungsstandards komplett durch RDA ersetzt werden, sondern mehr darum, dass die Standards angeglichen und ggf. Teile aus RDA übernommen werden, die auch in Archiven und Museen Sinn machen. So gibt es z.B. erste

12 Vgl. dazu RDA, Anhang I: „Beziehungskennzeichnungen: Beziehungen zwischen einer Ressource und Personen, Familien und Körperschaften, die mit ihr in Verbindung stehen.“ <https://access.rdatoolkit.org/document.php?id=rdaappi-de#> (18.10.2015).

13 Standardelemente-Set für den deutschsprachigen Raum – Titeldaten, Version 1.6, Stand: 11. August 2015. https://wiki.dnb.de/download/attachments/94676199/Standardelemente-Set_Titeldaten_1.6.pdf?version=1&modificationDate=1439284716000&api=v2 (18.10.2015).

14 Vgl. dazu RDA-Kapitel 0.3.1: „Allgemeines“. <https://access.rdatoolkit.org/document.php?id=rdachp0-de&target=rda0-100064#> (18.10.2015).

Gespräche mit Institutionen, die ihre Nachlässe mit den Regeln für die Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA)¹⁵ beschreiben. Hier ist ganz konkret eine Annäherung der Regeln geplant. Und der Wert von Normdaten für Personen, Geographika und Körperschaften wird nicht nur von Bibliotheken, sondern gleichermaßen von Archiven und Museen geschätzt. So gibt es in Bayern die Absprache, dass Metadaten von Kultureinrichtungen, die im bayerischen Kulturportal bavarikon¹⁶ angezeigt werden, idealerweise mit GND-Nummern verknüpft werden sollen. Da ist sicher noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten. Aber der Weg zu einer breiteren Nutzung der GND ist eingeschlagen.

4. Fazit

Seit der ersten Sitzung der vom Standardisierungsausschuss eingesetzten Arbeitsgruppe RDA (AG RDA) am 5. Juli 2012 wurde sehr viel Zeit in die AG RDA, die drei Unterarbeitsgruppen Fortlaufende Ressourcen, GND und Musik sowie 28 Themengruppen investiert, nicht nur von der Deutschen Nationalbibliothek, sondern von allen am Umstiegsprojekt beteiligten Verbänden, Spezial- und öffentlichen Bibliotheken. Zu berücksichtigen sind nicht nur die vielen Stunden und Tage der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in den oben genannten überregionalen Gruppen mitarbeiten und die die Schulungen vorbereiten und abhalten, sondern – um es an einem konkreten Beispiel deutlich zu machen – auch die Arbeitszeit der etwa 1600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der über 185 Bibliotheken des Bibliotheksverbundes Bayern und des Kooperativen Bibliotheksverbundes Berlin-Brandenburg (KOBV), die von Oktober bis Dezember 2015 in dreitägigen Schulungen fit für RDA gemacht werden. Berechnet mit 220 Arbeitstagen pro Jahr müssen alleine für die Schulungen knapp 22 Personaljahre investiert werden.

Damit sich ein solch immenser Schulungsaufwand lohnt, muss es deshalb nach einer Übergangsphase zu positiven Effekten kommen. Eine positive Auswirkung ist, wie oben ausgeführt, die einfachere Übernahme von Fremddaten ohne dass größere Nacharbeiten notwendig sind. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen aber noch weitere Änderungen diskutiert werden, die diese einfache Datenübernahme zurzeit noch einschränken. So ist zu prüfen, ob eine Verknüpfung zwischen Serienstücken und einer übergeordneten Serienaufnahme zwingend notwendig ist. Denn Verknüpfungen werden meist über systeminterne Identnummern realisiert, die bei der Übernahme dann manuell ausgetauscht werden müssen.

Nach der RDA-Einführung heißt es also, konsequent den Weg der Internationalisierung der Erschließungsstandards weiterzugehen. Als eines der nächsten Themen ist konkret eine Zusammenarbeit mit Normdateien anderer Länder anzugehen. Auch beim Erfassen von Normdatensätzen muss gelten, dass ein Datensatz idealerweise weltweit nur einmal erfasst werden muss und dann vielfach nachgenutzt werden kann. Derzeit ist nicht vorauszusagen, ob dieses Ziel mit dem Virtual International

15 Regeln für die Erschließung von Nachlässen und Autographen, Stand: 04.02.2010. <http://kalliope-verbund.info/Resources/Persistent/5bf5cd96ea4448bfec20caf2e3d3063344d76b58/rna-berlin-wien-mastercopy-08-02-2010.pdf> (18.10.2015).

16 bavarikon. <http://www.bavarikon.de/> (18.10.2015).

Authority File (VIAF)¹⁷, dem International Standard Name Identifier (ISNI)¹⁸ oder einer ganz neu zu konzipierenden weltweiten Normdatei erreicht werden kann. RDA schafft aber die Voraussetzung dafür, dass der bevorzugte Name (früher Ansetzungsform) bei einem hohen Prozentsatz von modernen Personen und Körperschaften in allen RDA-anwendenden Ländern derselbe ist. Der Vorschlag, immer die englische Namensform als bevorzugte festzulegen und je nach Land eine definierte abweichende Namensform für die Anzeige zu verwenden, wurde nicht weiter verfolgt, weil die heutigen Datenhaltungssysteme bzw. die zugrunde liegenden Datenformate noch nicht dazu in der Lage sind.

Für eine Entwicklung, die in den letzten Jahren, angestoßen durch die „Empfehlungen zur Zukunft des bibliothekarischen Verbundsystems in Deutschland“¹⁹ des Wissenschaftsrates und das „Positionspapier zur Weiterentwicklung der Bibliotheksverbände als Teil einer überregionalen Informationsinfrastruktur“²⁰ der Deutschen Forschungsgemeinschaft in den Fokus gerückt ist, ist RDA eine Grundvoraussetzung. Das steht indirekt auch im DFG-Papier: „Es sollte kurzfristig geprüft werden, auf welcher datentechnischen Plattform die Datenzusammenführung schnellstmöglich gegebenenfalls unter Verzicht auf nationale Regelwerke und Datenformate beziehungsweise durch eine Vereinfachung von Datenmodellen zu realisieren ist. Hier wäre der WorldCat mit einer bereits weit fortgeschrittenen Abdeckung deutscher Daten (trotz aller berechtigten Kritik an der derzeitigen Umsetzung) ebenso zu prüfen wie andere kurzfristig verfügbare Verfahren.“²¹ Beim Übergang von den über viele Jahre für die eigenen Bedürfnisse optimierten Systemen auf internationale cloud-basierte Systeme ist gut abzuwägen, welche Funktionalitäten durch neue, andere ersetzt werden können und welche so wichtig sind, dass sie in die neuen Systeme implementiert werden müssen.

In den Nutzerkatalogen und anderen Frontendsystemen wird sich der Umstieg zunächst wenig bemerkbar machen. Wenn aber erst einmal eine kritische Menge an RDA-Aufnahmen vorhanden ist, können auch dort die zusätzlichen Möglichkeiten, die RDA z.B. für die Facettierung und die Darstellung von Relationen bietet, genutzt werden. Um den größtmöglichen Nutzen aus den Daten zu ziehen, muss deshalb im nächsten Jahr überlegt werden, inwieweit die vorhandenen Datensätze durch automatische Korrekturen und Anreicherungsläufe an RDA-Aufnahmen angepasst werden können.

Ein deutsches Datenformat und ein deutsches Katalogisierungsregelwerk werden in absehbarer Zeit der Vergangenheit angehören. Gemäß dem lateinischen Sprichwort „Tempora mutantur et nos mutantur in illis“ gilt auch für Erschließungsstandards, dass sie sich ändern und der Zeit anpassen müssen. Es wird anders, aber es wird nicht zwingend nur schlechter.

17 Virtual International Authority File. <http://www.oclc.org/viaf/en.html> (18.10.2015).

18 International Standard Name Identifier. <http://www.isni.org/> (18.10.2015).

19 Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Zukunft des bibliothekarischen Verbundsystems in Deutschland, Berlin, 2011. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10463-11.pdf> (18.10.2015).

20 Deutsche Forschungsgemeinschaft: Positionspapier zur Weiterentwicklung der Bibliotheksverbände als Teil einer überregionalen Informationsinfrastruktur, Bonn, 2011. http://dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_bibliotheksverbuende.pdf (18.10.2015).

21 ebd., S. 9.

Literaturverzeichnis

- Deutsche Forschungsgemeinschaft: Positionspapier zur Weiterentwicklung der Bibliotheksverbände als Teil einer überregionalen Informationsinfrastruktur, Bonn, 2011. http://dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_bibliotheksverbuende.pdf (18.10.2015).
- Deutsche Nationalbibliothek, Arbeitsstelle für Standardisierung (AFS): Achte Sitzung des Standardisierungsausschusses am 26. Mai 2004. Protokoll http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/protokolle/pSta20040526v.pdf?__blob=publicationFile (18.10.2015).
- Deutsche Nationalbibliothek, Arbeitsstelle für Standardisierung (AFS): Dritte Sitzung des Standardisierungsausschusses am 6. Dezember 2001. Protokoll. http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/standardisierung/protokolle/pSta20011206g.pdf?__blob=publicationFile (18.10.2015).
- Deutsche Nationalbibliothek, Arbeitsstelle für Standardisierung (AFS): FRBR-Schulungen. Stand: 26.09.2014. <http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/International/frbrSchulungen.html> (18.10.2015).
- IFLA Study Group on the Functional Requirements for Bibliographic Records: Functional Requirements for Bibliographic Records, final report, München: K.G. Saur, 1998. Online-Ausg. des Final Report September 1997, as amended and corrected through February 2009. http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/frbr/frbr_2008.pdf (18.10.2015).
- IFLA Working Group on Functional Requirements and Numbering of Authority Records: Functional Requirements for Authority Data (FRAD). A conceptual model, München: K.G. Saur, 2009. Online-Ausg. des Final Report December 2008, as amended and corrected through July 2013. http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/frad/frad_2013.pdf (18.10.2015).
- IFLA Working Group on Functional Requirements for Subject Authority Data: Functional Requirements for Subject Authority Data (FRSAD). A conceptual model, Berlin/München: De Gruyter Saur, 2011. Online-Ausg. des Final Report June 2010: <http://www.ifla.org/files/assets/classification-and-indexing/functional-requirements-for-subject-authority-data/frsad-final-report.pdf> (18.10.2015).
- International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA): International Standard Bibliographic Description (ISBD), consolidated ed., München: K.G. Saur, 2011. http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/isbd/isbd-cons_20110321.pdf (18.10.2015).

- Joint Steering Committee for Development of RDA: RDA, Resource Description and Access. Prospectus. Stand: 01.07.2009. <http://www.rda-jsc.org/archivedsite/rdaprospectus.html> (18.10.2015).
- Joint Steering Committee for Development of RDA: Strategic plan for RDA, 2005–2009. (Stand: 01.11.2007). <http://www.rda-jsc.org/archivedsite/stratplan.html> (18.10.2015).
- RDA, Resource Description and Access (Dt. Übersetzung von der Arbeitsstelle für Standardisierung der Deutschen Nationalbibliothek (Afs). (Stand: 17.02.2015). <https://access.rdatoolkit.org/> (18.10.2015).
- Regeln für die Erschließung von Nachlässen und Autographen, Stand: 04.02.2010. http://kalliope-verbund.info/_Resources/Persistent/5bf5cd96ea4448bfec20caf2e3d3063344d76b58/rna-berlin-wien-mastercopy-08-02-2010.pdf (18.10.2015).
- Standardelemente-Set für den deutschsprachigen Raum - Titeldaten, Version 1.6, Stand: 11. August 2015. https://wiki.dnb.de/download/attachments/94676199/Standardelemente-Set_Titeldaten_1.6.pdf?version=1&modificationDate=1439284716000&api=v2 (18.10.2015).
- Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Zukunft des bibliothekarischen Verbundsystems in Deutschland, Berlin, 2011. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10463-11.pdf> (18.10.2015).

Spartenübergreifende Nutzung der Gemeinsamen Normdatei (GND) am Beispiel des Projekts „Institutionenübergreifende Integration von Normdaten (IN2N)“

Brigitte Wiechmann, Deutsche Nationalbibliothek

Zusammenfassung:

Die Gemeinsame Normdatei (GND) wird im deutschsprachigen Bibliothekswesen als Normdatei sowohl zur formalen als auch inhaltlichen Erschließung genutzt. Im Projekt IN2N (Institutionenübergreifende Integration von Normdaten) sollte die Einbindung eines nichtbibliothekarischen Partners erprobt werden, um damit beispielhaft die Nutzung dieser Normdatei für andere Kultureinrichtungen zu untersuchen. Das Projekt hat sich mit Inhalten, Formaten, Schnittstellen und Redaktionssystemen auseinandergesetzt und eine Kooperation ermöglicht, die wegweisend für andere Kultureinrichtungen sein kann.

Summary:

The Integrated Authority File (GND) is used in the German library system as an authority file for both descriptive and subject cataloguing. Project IN2N (Institutionenübergreifende Integration von Normdaten – Cross-institution integration of authority data) was set up for the purpose of testing the inclusion of a non-library partner into the system in order to investigate use of the authority file for other cultural institutions. The project covered content, formats, interfaces and authoring systems with the aim of facilitating a partnership that could lead the way for other cultural institutions.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S151-160>

Schlagwörter: GND; Deutsches Filminstitut

1. Ziel des Projekts

Das Projekt „Institutionenübergreifende Integration von Normdaten (IN2N)“ war ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Vorhaben mit einer Laufzeit vom 1. Dezember 2012 bis zum 28. Februar 2014. Partner in dem Projekt waren die Deutsche Nationalbibliothek und das Deutsche Filminstitut.

Ziel des Projekts war die Erprobung der domänenübergreifenden Normdatenpflege im eigenen System. Im bibliothekarischen Bereich ist die Arbeit in der Gemeinsamen Normdatei (GND) entweder mittels eines PICA-Clients (WinIBW) oder über die sogenannte Online-Normschnittstelle zu einer Aleph-Anwendung möglich: Einzige Alternative dazu ist derzeit die Nutzung einer SRU-Schnittstelle (Search / Retrieve via URL). Diese bibliothekarischen Schnittstellen ermöglichen die Arbeit in der Normdatei in vertrauter Umgebung. Mit dem Projekt IN2N sollte erstmals erprobt werden, ob ein gänzlich anders strukturiertes Redaktionssystem direkt an die GND angebunden werden kann. Die

Kooperation soll als Modell für nicht-bibliothekarische Einrichtungen dienen, die Erschließung mithilfe von Normdaten betreiben und von der in der GND bereits geleisteten Arbeit profitieren können.

2. Beschreibung der Datenbanken

Die beiden Datenbanken, um die es im Projekt ging, unterscheiden sich stark: Die GND umfasst mehr als 11 Mio. Datensätze, davon 3,8 Mio. Personendatensätze. Diese sind mit anderen Normdatensätzen verlinkt und werden im deutschsprachigen Raum für die Erschließung v.a. in Bibliotheken genutzt. Die Datensätze für Personen enthalten identifizierende Angaben wie Geburtsjahr, Berufe oder Tätigkeiten, Orte, die in Zusammenhang mit der Person stehen (Geburtsort, Wirkungsort, Sterbeort), ggf. Institutionen, in denen die Person tätig war, Systematik-Nummern der GND-Systematik und einen Ländercode nach ISO 3166. Bei lebenden Personen werden seit einiger Zeit aus Datenschutzgründen keine exakten Geburtsdaten mehr erfasst.

Der Normdatenbestand des Deutschen Filminstituts (DIF) umfasst ca. 188.000 Personen, Filmschaffende im weiteren Sinn. Dazu gehören nicht nur Schauspieler und Regisseure, sondern auch Drehbuchautoren, Kameraleute, Kostümbildner, Toningenieure etc. Die Normdatensätze des DIF sind in der Datenbank filmportal.de¹ – der zentralen Internet-Plattform zum deutschen Film – enthalten und werden zur Erschließung von Filmen genutzt; Personen sind auf einer entsprechenden Unterseite zu finden.² Es gibt ausschließlich Verlinkungen zu den Filmen, nicht zu anderen Personen. Zu jeder Person gibt es einige kurze identifizierende Angaben wie exakte Lebensdaten, Geburtsort und Berufe. Letztere sind immer im Zusammenhang mit den Filmen zu sehen. Daneben ist bei vielen Personen eine ausführliche textliche Biografie enthalten und alle Filme sind mit Nennung der Funktion aufgezählt, in der die Person mitgewirkt hat.

3. Herausforderungen im Projekt

Der Fragenkatalog, der im Projekt beantwortet werden musste, war umfangreich und erstreckt sich sowohl auf technische als auch auf inhaltliche Bereiche.

3.1. Regelwerke

Die der Erschließung und somit Bildung von Normdatensätzen zugrunde liegenden Regeln waren in der GND und im Filmportal unterschiedlich.

Die Datensätze der GND werden seit 2014 nach den internationalen Regeln „Resource Description and Access“ (RDA) gebildet. Davor gab es für Personen zwar schon Datensätze, die gemeinsam von Formal- und Sacherschließung genutzt wurden. Allerdings waren die Ansetzungsformen aufgrund der differierenden Regelwerke für Formalschließung (Regeln für die alphabetische Katalogisierung an wissenschaftlichen Bibliotheken, RAK-WB) und Sacherschließung (Regeln für den Schlagwortkatalog, RSWK) unterschiedlich. Die unterschiedlichen Ansetzungsformen waren in zwei verschiedenen Feldern desselben Datensatzes untergebracht und wurden je nach Verwendung herangezogen.

1 <http://filmportal.de/>

2 <http://filmportal.de/people>

Beim Übergang der Personennormdatei (PND) zur GND wurden 2012 Übergangsregeln beschlossen, die sich an dem damaligen Entwurf der RDA orientierten und die für die bibliothekarische Erschließung insgesamt genutzt wurden. Der Übergang zu RDA machte Änderungen erforderlich, die aber im Bereich der modernen Personennamen marginal waren. Größere Veränderungen gab es nur bei Pseudonymen, wo nach RDA zwischen verschiedenen Identitäten unterschieden wird und zwei oder mehr Datensätze angelegt werden müssen.

Die Regeln für das Filmportal basieren auf dem Standard „Encoded Archival Context - Corporate Bodies, Persons and Families“ (EAC CPF) und sind den Bedürfnissen des Deutschen Filminstituts angepasst. Personen werden nur einmal erfasst, Pseudonyme oder wirkliche Namen als abweichende Namen gekennzeichnet.

3.2. Datenformate

Zunächst musste die Frage nach einem gemeinsamen Transportformat geklärt werden.

Die GND wird in der DNB geführt; für den Datenaustausch wird üblicherweise der im bibliothekarischen Bereich stark verbreitete Standard MARC21 der Library of Congress genutzt. Für die Nutzung als Linked Data liegen die Daten im Format RDF/XML vor.

Die Daten des Filmportals liegen im Standard EAC-CPF/XML vor, einem Standard für die Codierung von Metadaten aus dem Archivbereich.

Es wurde untersucht, ob sich dieses Format als Transportformat eignet, da dies Vorteile für künftige Partner aus dem Archivbereich gebracht hätte. Voraussetzung dafür wäre aber gewesen, dass zumindest im Archivbereich Interesse an dem Standard als Austauschformat bestanden hätte. Das Ergebnis war, dass sich derzeit zu wenige Einrichtungen mit diesem Standard als Austauschformat beschäftigen. Deshalb wurde letztendlich als gemeinsames Austauschformat RDF/XML gewählt.

3.3. Redaktion

Die Datensätze der GND werden deutschlandweit sowie in der deutschsprachigen Schweiz und in Österreich für die bibliothekarische Erschließung genutzt und von fast allen wissenschaftlichen Bibliotheken (und einigen anderen Institutionen) angelegt, aufgearbeitet und korrigiert. Dazu gibt es eine Redaktionsanleitung, die je nach Level der Einrichtung Korrekturen erlaubt (so sind die Level 1–3 bibliothekarischen Einrichtungen wie z.B. Verbundredaktion oder einzelnen Bibliotheken vorbehalten, andere Institution haben dann Level 4 oder 5); Ergänzungen können i.d.R. von allen aktiven GND-Teilnehmern vorgenommen werden. Der Austausch der neuen oder aktualisierten Daten erfolgt über OAI-PMH (Open Archives Initiative, Protocol for Metadata Harvesting), wobei immer die vollständigen Datensätze ausgetauscht werden. Dadurch können alle Teilnehmer „in Echtzeit“ mit aktuellen Daten arbeiten. Es gibt Zuständigkeiten für einzelne Bereiche (wie moderne deutsche Namen, Namen des Mittelalters etc.) und Fragen der Bearbeiter werden direkt an die Datensätze angehängt, wenn eine Korrektur oder Ergänzung nicht selbst durchgeführt werden kann. Im Filmportal werden die Datensätze nur in einer Institution (DIF) teilweise von Redakteuren, teilweise von Nichtfachleuten nach Vorgabe erfasst. Vor der Kooperation mit der GND erfolgte kein aktiver Datenaustausch mit einer anderen Normdatei.

3.4. Umfang der Datensätze

Eine der Herausforderungen war der unterschiedliche Umfang der Datensätze. Wie oben beschrieben, umfassen die Datensätze der GND mehr Facetten als die des Filmportals und zusätzlich Verlinkungen zu anderen Datensätzen. Die Normdaten des Filmportals benötigen etliche der Informationen der GND-Sätze nicht, können sie aber bei einer Einspielung oder Eingabe in die GND auch nicht liefern. Bei Neueingaben kann das Problem der aus Sicht der GND fehlenden Felder durch technische Vorkehrungen umgangen werden, indem der Level der Datensätze so festgelegt wurde, dass bestimmte Prüfungen auf Besetzung von Feldern nicht erfolgen. Bei Korrekturen an den Datensätzen wird deshalb eine Schnittstelle genutzt, die feldweise Informationen überträgt und nicht – wie z.B. bei der sonst genutzten OAI-Schnittstelle – den gesamten Datensatz überschreibt. Ein Problem war auch die geografische Zuordnung der Personen, die in der GND durch den Ländercode ausgedrückt wird. Dieser Ländercode wird, wenn möglich, nach der Staatsangehörigkeit vergeben, alternativ nach dem Wirkungsort, wobei z.B. bei einer Veröffentlichung in Deutschland in deutscher Sprache angenommen wird, dass die betreffende Person in Deutschland lebt und der entsprechende Code vergeben wird. Die geografische Zuordnung der Personen im Filmportal ist von den Filmen abhängig, in denen die Personen mitgewirkt haben. Eine automatische Übernahme in die GND war deshalb nicht möglich.

Berufe werden in der GND i.d.R. nach einer definierten Liste als Berufsbezeichnungen vergeben (z.B. Schauspieler, Regisseur etc.). Im Filmportal gibt es zur Definition der Personen eine Mischung aus Berufsbezeichnungen (Darsteller, Produzent) und Funktionen (Regie, Drehbuch). Diese wurden auf die Berufsbezeichnungen der GND gemappt und konnten so nach Ergänzung fehlender Berufe beim Einspielen automatisch umgesetzt werden.

Die Namensstruktur ist in der GND und im Filmportal unterschiedlich: In der GND werden Namen in invertierter Form erfasst (wobei intern Nachname und Vorname in eigenen Unterfeldern stehen) und Präfixe, Adelstitel oder andere Namensbestandteile in separate Unterfelder geschrieben. Im Filmportal werden Namen in der Reihenfolge „Vorname Nachname“ erfasst und Titel etc. nicht getrennt. Für die Einspielung der Daten war deshalb eine Definition der Namensbestandteile notwendig, um sie überhaupt vergleichen zu können.

Vorgehen beim initialen Datenabgleich und Einspielung

Um die Daten miteinander vergleichen und sie zusammenspielen zu können, waren folgende Schritte notwendig:

Für Namen:

- Identifikation von Namenstypen
- Zerlegung in Bestandteile
- Zuordnung von GND- und Filmportal-Bestandteilen
- Erstellung kontrollierter Listen für akademische Grade und Adelstitel

Für Daten:

- Syntaxanpassung
- Festlegungen zum Umgang mit ungenauen Angaben

Für Orte:

- Zuordnung der Zeichenketten des Filmportals zu verlinkten GND-Orten über vorhandene GND-Filmportal-Paare
- Unscharfer Vergleich von Filmportal- und GND-Zeichenketten

Für Berufe:

- Konkordanzerstellung mit semantischer Übereinstimmung

Geschlecht:

- Wertanpassung (der unterschiedlichen Bezeichnungen; daraus folgend ggf. Änderung der Berufsbezeichnung)

Danach wurden die Bedingungen für die automatische Zusammenführung festgelegt. Die Bildung und Gewichtung der Charakteristika erfolgte intellektuell, wobei die Fallbeschreibungen jeweils iterativ verbessert wurden. Es wurde auch unter Einbeziehung externer Quellen (Wikipedia, VIAF) versucht, die Quellenlage auf einer der beiden Seiten (GND oder Filmportal) zu verbessern; das konnte aber aus Zeitgründen nicht weiter verfolgt werden.

Zum Schluss wurden drei Gruppen gebildet und ihnen die Datensätze nach Festlegung der entsprechenden Match-Scores zugeordnet:

1. Eindeutiger Treffer zwischen Filmportal- und GND-Datensatz
2. Mehrere mögliche Treffer in der GND
3. Kein Treffer in der GND.

Die Gruppen 1 und 3 konnten dann eingespielt werden, wobei für Datensätze der Gruppe 1 jeweils einzelne Felder zu vorhandenen GND-Datensätzen ergänzt wurden. Datensätze, die der Gruppe 3 zugeordnet waren, wurden direkt eingespielt. Für beide Gruppen wurde die GND-Nummer der betreffenden Datensätze an das DIF zurückgemeldet.

Datensätze der Gruppe 2 verblieben mit Angabe des Score-Werts in einer separaten Datenbank und können von Redakteuren des DIF intellektuell einer der beiden anderen Gruppen zugeordnet werden, wobei die Angabe des Score-Werts bereits einen Hinweis auf die Wahrscheinlichkeit der Übereinstimmung mit einem der potentiellen GND-Datensätze gibt.

Es konnten insgesamt 20.852 Personen aus dem Filmportal mit vorhandenen Datensätzen der GND zusammengespielt und 124.003 Personen als neue Normdatensätze in die GND eingespielt werden. Ca. 41.000 Datensätze waren Kandidaten der Gruppe 2 und verblieben in der separaten Datenbank.

4. Konzeption und Implementierung einer GND-Update-Schnittstelle

Da das DIF (wie auch vermutlich die zukünftigen Partner) keinen GND-Datenspiegel – wie im klassischen GND-Austauschverfahren – vorhält, musste ein Mechanismus für die Mitteilung von Änderungen an GND-Datensätzen etabliert und eine Schnittstelle zur Übernahme dieser auf Nachfrage (Pull-Verfahren) angeboten werden. Die Suche aus dem bzw. der Datenbezug durch das Filmportal-Redaktionssystem wird über SRU (Search and Retrieve via URL), eine bereits für die GND existierende Schnittstelle, realisiert. Über die Schnittstelle stehen Datenformate wie MARC21, aber auch GND/RDF bereit. SRU bietet einen einfachen Mechanismus für die inhaltsbasierte Suche (z.B. nach dem Namen einer Person) in der GND, was bei Verzicht von Datenspiegeln zwingend notwendig ist. Für das IN2N-Projekt wurden für den Datenbezug über SRU Optimierungsmöglichkeiten bei der Indexbereitstellung ermittelt, welche seitens der DNB aufgegriffen und umgesetzt wurden. Dies führt bei Suchanfragen auf der GND zu einem gezielteren Ergebnis-Set als zuvor existierende Anfragemöglichkeiten.

Um die ausgelieferten Datenmengen in einem angemessenen Rahmen (kleines Datenvolumen) zu halten, war es notwendig, Datensets zuzuschneiden. So wurde als erster Schritt im Falle des Filmportals ein Datenset definiert, welches aus den 3,8 Millionen individualisierten GND-Personen lediglich die im Filmportal vorhandenen ca. 188.000 Personen berücksichtigt. Der zweite Schritt – die Selektion der tatsächlich geänderten Inhalte bzw. die Relevanz dieser für die Filmportal-Datenbank – wird nach Bezug der Daten im Datenhaltungssystem des Filmportals vorgenommen. Es werden also nur Informationen ausgetauscht, die für das Filmportal wichtig sind. Nicht alle Ergänzungen oder Korrekturen in der GND sind für das Filmportal wichtig; es werden deshalb nicht alle Änderungen aufgenommen.

Für den schreibenden Zugriff wurde eine neue REST-Schnittstelle (Representational State Transfer) für Updates etabliert. GND-Ressourcen werden mittels einer HTTP-basierten Anfrage angesprochen und durch eine Operation geändert bzw. – falls noch nicht existent – neu angelegt. Auf Feldebene bietet die Schnittstelle drei Operationen für die Datenmanipulation an: hinzufügen (add), ändern (replace) und löschen (remove). Die Änderungsoperationen für einen bestimmten Datensatz werden in einem JSON-Request (das ist eine Abfragemethode auf der Grundlage von Java Script Object Notation) eingebettet und mit der HTTP-Anfrage mitgesandt. Für Personen steht bislang ein Set von ungefähr 25 Datenelementen zur Verfügung, die zur Datensatzanpassung einsetzbar sind. Die Konzeption der Update-Schnittstelle sieht zukünftig einen Einsatz beliebiger Datenformate und Ontologien für Änderungsoperationen an allen im bibliothekarischen Bestand existenten Daten vor. Die entscheidende Innovation dieser neuen Update-Schnittstelle besteht darin, lediglich Differenzen zum aktuellen Datensatz zu übermitteln und nicht komplette Datensätze zu harvesten, anschließend zu manipulieren und schließlich in die GND zurückzuschreiben.

Die Nutzung der neuen Update-Schnittstelle verlangt wie die bisherige GND-Kooperationspraxis eine Registrierung der Partner. Durch Kooperationsprofile innerhalb des zentralen Systems soll festgelegt werden, welche Partner welche Operationen auf welchen Elementen durchführen dürfen. Während der Umsetzung im IN2N-Projekt musste festgestellt werden, dass die nötige Granularität

mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht zu gewährleisten war. Seitens der DNB werden mit der Einbeziehung weiterer Partner diesbezüglich Überarbeitungen vorzunehmen sein.

Während aus Zeitgründen für die initiale Einspielung das Format MARC21-XML verwendet wurde, kann für den laufenden Betrieb GND/RDF verwendet werden, denn die Normdatenkollaboration auf der Basis von Linked Data war eines der Ziele des Projekts. Datenkonversionen werden DNB-seitig für die Datenbereitstellung von Pica+ (Internformat) in GND/RDF und für die Integration von Änderungsanfragen von GND/RDF nach Pica+ vorgenommen. Im Filmportal werden die GND/RDF-Daten beim Import auf die interne Datenbankstruktur abgebildet. Beim Senden von Update-Requests werden die Änderungsanfragen aus der internen Datenbank in die JSON-Update-Syntax inkl. der GND/RDF-Elemente übersetzt.

5. Laufender Betrieb

Die Arbeit im Redaktionssystem des Filmportals hat sich durch die Anbindung an die GND etwas verändert. Wenn ein für die Erschließung benötigter Personendatensatz nicht in der Datei vorhanden ist und neu erfasst werden muss, ist automatisch eine Suche in der GND der Neueingabe vorgeschaltet. Falls dort ein entsprechender Datensatz gefunden wird, kann er per Knopfdruck in das eigene Redaktionssystem übernommen werden.

Bei der Suche in der GND wird dem Redakteur des Filmportals nicht nur der bevorzugte Name als Treffer angeboten, sondern dieser durch Lebens- oder Wirkungsdaten erweitert, um eine schnellere Identifikation innerhalb der doch beträchtlich größeren Datenmenge zu erreichen.

Deutsches Filminstitut (DFI): **Zentrale Filmografie**

Bearbeiter: **ge**

[Person anlegen]: Neue Person

Neue Person in der GND suchen

Suchen nach:

Treffer 1 bis 20 von 89

	Suffix	Zeit	Region
Richter, Hans (1947-) Jurist, Staatsanwalt			
Richter, Hans (1950-) Dirigent			
Richter, Hans (~1981) Prof. Dr. sc. (1981)			
Richter, Hans (1969-) Chemiker			
Richter, Hans Erich (~1965) Schriftsteller			
Richter, Hans Heinrich (~1964)			
Richter, Hans Peter (~1967-1970)			
Richter, Hans Peter (1978-) Assistenzarzt			
Richter, Hans R. (~1947)			
Richter, Hans Raimund (~1949)			
Richter, Hans-Christian (1970-) Arzt			
Richter, Hans-Christian (1967-) Diss. Medizinische Fakult...			
Richter, Hans-Georg (~1961)			
Richter, Hans-Hermann (1944-) Künstler			
Aus: DNB Gemeinsame Normdatei (GND); ID: 119454394			
Vorzugsname: Hans-Hermann Richter			
Weitere Namen: Hans Hermann Richter			
Geboren: 1944			
Berufe: Künstler			
Biografisches: Dt. Maler			
Andere Quellen: VIAF: 37726969			
Richter, Hans-Joachim (1954-) seit 1986 Industrietäti...			

Importieren

Mehr ...

Abb. 1: Personensuche in der GND vom Filmportal aus

Bei Datensätzen, die sowohl im Filmportal als auch in der GND vorhanden sind, wurde zur Erleichterung der redaktionellen Arbeit zusätzlich zu der Maske des Filmportals eine Datensicht auf den GND-Datensatz ermöglicht. Daneben wurden die bisher als Freitext erfassten Tätigkeiten durch ein festgelegtes Vokabular ersetzt. Jede nun im Filmportal festgelegte Tätigkeitsansetzung hat eine semantische Entsprechung, die als GND-URI referenzierbar ist. Auch wird bei der Übernahme von neuen Personen aus der GND die dort verwendete Berufsbezeichnung in eine im Filmportal verwendete Tätigkeit umgesetzt.

Deutsches Filminstitut (DIF): **Zentrale Filmografie**

Bearbeiter: ge

Person 388312522D784FE1A1C891100AB40692 [016525] DIF:P18552 CG:CBP020823 GND:123233216
GNDX:123233216

Bearbeiten Ansichten: **EAC-XML** **filmportal** **DNB-JSON**

Monica Bleibtreu

Namen Monica Bleibtreu VN
Monika Bleibtreu SV

Geschlecht weiblich

Geboren 04.05.1944 in Wien, Österreich

Gestorben 13.05.2009 in Hamburg

Tätigkeit Darstellerin, Drehbuch (1969 2009) in DE AT

Anmerkung Auszeichnung: Deutscher Hörbuchpreis 2007 (18.03.2007), Hessischer Film- und Kinopreis: Ehrenpreis des Ministerpräsidenten (17.10.2008).
hat Tante oder Onkel: Hedwig Bleibtreu
hat Geschwister: Renate Bleibtreu

Auszeichn Aus: DNB Gemeinsame Normdatei (GND); ID: 123233216

Filme Vorzugsname: **Monica | Bleibtreu**
Weitere Namen: Monika | Bleibtreu
Geschlecht: female
Geboren: 1944-05-04 in Wien
Gestorben: 2009-05-13 in Hamburg
Berufe: Schauspielerin; Drehbuchautorin
Biografisches: Auszeichnung: Deutscher Hörbuchpreis 2007 (18.03.2007), Hessischer Film- und Kinopreis: Ehrenpreis des Ministerpräsidenten (17.10.2008).
Familiäre Beziehung zu: Bleibtreu, Moritz; Bleibtreu, Renate; Bleibtreu, Maximiliane; Bleibtreu, Renato Attilio
Andere Quellen: Wikipedia: Monica_Bleibtreu; dbpedia: Monica_Bleibtreu; VIAF: 85128166
Azize über den neuen Kontinent (1977/1978) Darstellerin (Julie)
Mittags auf dem Roten Platz (1977/1978) Darsteller
Der Geist der Mirabelle. Geschichten von Bollerun (1978) Darsteller (Rita)

Abb. 2 Anzeige des GND-Datensatzes im Filmportal

6. Bestandsübergreifende Suche

Der Projektantrag sah personenbezogene Suchanfragen über das DNB-Portal vor, die auch dann zum Erfolg führen sollte, wenn sie sich auf Datenelemente beziehen, die nur im Filmportal vorgehalten werden und umgekehrt. Vor allem sollte die Nutzbarkeit der durch die Partner bereitgestellten RDF-Repräsentation auf dieses Anwendungsziel hin untersucht werden.

Betrachtungen zu diesem Thema haben gezeigt, dass die Umsetzung einer dezentral organisierten Suche und die darauf aufbauende Präsentation für Endnutzer weitreichende Untersuchungen bzgl. der Usability verlangen, was im Rahmen des IN2N-Projektes aus Umfangsgründen nicht zu

leisten war. Der Aufbau der technischen Infrastruktur für den Datenaustausch genoss im Projekt höhere Priorität.

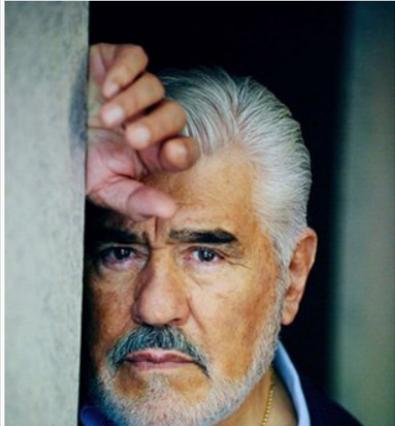
Die bestandsübergreifende Suche steht im Portal der DNB sowie auf allen GND-Spiegeln zur Verfügung, da die charakteristischen Attribute einer Filmportal-Person in die GND integriert wurden. Benutzer des DNB-Portals können durch die Angabe des externen Verweises auf Filmportal.de alle zusätzlichen Informationen bequem erreichen und somit effizient recherchieren. Eine weitere separate bestandsübergreifende Suchmöglichkeit für Nutzer im Web war somit weder notwendig noch sinnvoll.

GND		Druckansicht
Link zu diesem Datensatz	http://d-nb.info/gnd/119066564	→ MARC21-XML-Repräsentation dieses Datensatzes
Person	Adorf, Mario	→ RDF/XML-Repräsentation Datensatzes
Geschlecht	männlich	→ Dokumentation Linked Data
Quelle	B 1986	@ Korrekturanfrage
Zeit	Lebensdaten: 1930-	→ Nachweis der Quelle
Land	Deutschland (XA-DE)	→ Zugehöriger Artikel in Wikipedia
Geografischer Bezug	Geburtsort: Zürich Wirkungsort: München	→ Zugehöriger Artikel bei filmportal.de
Beruf(e)	Schauspieler Musiker	<input type="checkbox"/> Teilen
Funktion(en)	Interpret (I) ; Gesang (Gsg.)	<input type="checkbox"/> Tweet
Instrumente/Vokalstimmen	vocal (voc)	<input type="checkbox"/> i <input type="checkbox"/> ⚙
Weitere Angaben	Auszeichnung: Deutscher Filmpreis 2004: Ehrenpreis für	

Abb. 3: Ergebnis der Suche im Portal der DNB

Mario Adorf

Darsteller, Drehbuch, Musik
*08.09.1930 Zürich, Schweiz



FILMOGRAFIE

2015/2016	Winnetou Darsteller
2014/2015	Der Liebling des Himmels Darsteller
2014	Swan Song: Die Geschichte von Billy Wilders "Fedora" Mitwirkung
2013/2014	Altersglühen - Speed Dating für Senioren Darsteller
2013	Pinocchio Darsteller
2012-	Der letzte Mensch

Abb. 4: Anfang der Seite im Filmportal, die sich durch den Link öffnet

Das Projekt IN2N sollte untersuchen, ob eine spartenübergreifende gemeinsame Nutzung von Normdaten möglich ist. Die dabei untersuchten Probleme sind zum größten Teil gelöst worden, aber es ist auch klar geworden, dass die im deutschsprachigen Bibliothekswesen übliche Kooperation (die sowohl die Regeln zur Erschließung als auch den Datenaustausch betrifft) außerhalb dieser Domäne nicht vorausgesetzt werden kann. Das bedeutet, dass eine Kooperation mit vielen Institutionen aus anderen Kulturbereichen jeweils Einzelabsprachen und Verhandlungen notwendig macht. Systeme müssen so aufgebaut werden, dass sie möglichst variabel einsetzbar sind und Schnittstellen so offen wie möglich konzipiert werden. Dafür hat die Arbeit im Projekt IN2N wertvolle Vorarbeit geleistet.

Startseite » Personen » Marianne Sägebrecht

Marianne Sägebrecht

Darstellerin, Drehbuch
*27.08.1945 Starnberg

Quelle: Majestic Filmesleih, DIF, © Majestic / Mathias Bothor
"Omamamia" (2012)

ALLE FOTOS (18)

FILMOGRAFIE

2015/2016	Pettersson & Findus II - Das schönste Weihnachten überhaupt Darsteller
2012-2014	Pettersson & Findus - Kleiner Quälgeist, große Freundschaft Darsteller
2011/2012	Omamamia Darsteller
2010/2011	Die Verführerin Ardele Spitzeder Darsteller
2009	So ein Schlamassel Darsteller
2008	Frau Holle Darsteller
2007	Münchner (Filmfest) Geschichten Mitwirkung
2004/2005	Charlotte und ihre Männer Darsteller

VIDEOS auf filmportal.de

ÜBERSICHT

FOTOGALERIE
Alle Fotos (18)

MEHR AUF FILMPORTAL

NACHRICHTEN
20.04.2011 | 17:48 Uhr
Medienboard Berlin-Brandenburg vergibt 3.1 Mio. Euro Filmfördermittel

LITERATUR
KOBV-Suche

EXTERNE LINKS
Personen-Normdatensatz (GND)

Abb. 5: Seite im Filmportal

Link zu diesem Datensatz	http://d-nb.info/gnd/119135752
Person	Sägebrecht, Marianne
Geschlecht	wëblich
Quelle	PND
Zeit	Lebensdaten: 1945-
Land	Deutschland (XA-DF)
Geografischer Bezug	Geburtsort: Starnberg
Beruf(e)	Musikerin Schauspielerin

Druckansicht
→ MARC21-XML-Repräsentation dieses Datensatzes
→ RDF/XML-Repräsentation dieses Datensatzes
→ Dokumentation Linked Data
→ Korrekturanfrage
→ Nachweis der Quelle
→ Zugehöriger Artikel in Wikipedia
→ Zugehöriger Artikel bei filmportal.de

Teilen

Abb. 6: Datensatz in der GND, der sich durch den Link öffnet

Automatisierung der Sacherschließung mit Semantic-Web-Technologie

Ralph Hafner, Universität Konstanz, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM)

Bernd Schelling, Universität Konstanz, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM)

Zusammenfassung:

Der vorliegende Artikel möchte einen Ansatz vorstellen, der aufzeigt, wie die Bibliothek der Universität Konstanz – und andere Bibliotheken mit einer Haussystematik – bei ihrer eigenen Systematik bleiben und trotzdem von der Sacherschließungsarbeit anderer Bibliotheken profitieren können. Vorgestellt wird ein Konzept, das zeigt, wie mithilfe von Semantic-Web-Technologie Ähnlichkeitsrelationen zwischen verbaler Sacherschließung, RVK, DDC und hauseigenen Systematiken erstellt werden können, die das Übersetzen von Sacherschließungsinformationen in andere Ordnungssysteme erlauben und damit Automatisierung in der Sacherschließung möglich machen.

Summary:

The paper presents an approach how libraries with a custom classification scheme such as the library of Konstanz University can make use of subject headings and classification data produced by other libraries. The proposed model uses semantic web technology to create relations of similarity between subject headings, RVK, DDC and custom classification schemes. These relations can be used to translate between these schemes, which makes automated classification and indexing possible.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S161-175>

Autorenidentifikation: Hafner, Ralph: GND 14275627X; Schelling, Bernd: GND 122761782

Schlagwörter: Sacherschließung; Inhalterschließung; Automation; Automatisierung; Klassifikation; Semantic Web; Linked Data; Schlagwortkatalogisierung; verbale Sacherschließung; Dewey-Dezimalklassifikation; DDC; Regensburger Verbundklassifikation; RVK; hauseigene Systematik; Konstanzer Systematik

1. Ausgangslage

Die Einheitsklassifikation stand nicht rechtzeitig zur Gründung der Bibliothek der Universität Konstanz zur Verfügung. „Während der Jahre 1965/66 versuchte man, für die Bibliotheken der neugegründeten Universitäten in Bochum, Bremen, Dortmund, Konstanz und Regensburg ein einheitliches Klassifikationssystem zu erarbeiten. Dieser Vorschlag scheiterte aber an dem Zeitdruck während der Aufbauphase [...]“¹ Die bestehenden Klassifikationen wurden von den Gründerinnen und Gründern der Bibliothek der Universität Konstanz für nicht geeignet befunden. Man erlag der Verführung, dass eine eigene Systematik die Bedürfnisse besser würde erfüllen können. Diese

1 Müller-Dreier, Armin: Einheitsklassifikation. Die Geschichte einer fortwirkenden Idee, Wiesbaden: Harrassowitz, 1994 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 35), S. 35.

Entscheidung für eine hauseigene Systematik könnte man im Rückblick als den Sündenfall der Konstanzer Sacherschließung bezeichnen. Entschuldigend kann hinzugefügt werden, dass in den 60er Jahren nicht absehbar war, dass der Fernzugriff auf Daten schon bald kein Problem mehr sein würde, die Unterschiede in der Formatierung von Daten hingegen bis heute eine sehr große Herausforderung in der Informationsverarbeitung darstellen.

Die damals in Konstanz getroffene Entscheidung für eine eigene Systematik, die bis heute im Einsatz ist, hat Vor- und Nachteile. Die Vorteile sind: Die Bibliothek der Universität Konstanz hat eine feingliedrige, eigene Systematik, die gut auf die Gegebenheiten und Bedürfnisse vor Ort abgestimmt ist. Muss die Systematik korrigiert oder erweitert werden, konnte und kann das zumeist sofort umgesetzt werden, ggf. nach Rücksprachen mit Kolleginnen und Kollegen vor Ort. Die Konstanzer Systematik ist, da die Konstanzer Bibliothekar/inn/en der ersten Generation so weise waren, sie nicht in ein Dezimalkorsett zu zwängen und mit relativen Hierarchien zu arbeiten, sehr flexibel. Die Nachteile sind: Die Notationen der Konstanzer Systematik sind lang (vgl. gri 900:p718:ka64a/t94).² Merken werden sich die meisten Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek wahrscheinlich nur die Bedeutung der Buchstabenkombination am Anfang der Signatur. Die Flexibilität, die man gewonnen hat, als man sich gegen ein dezimales System entschieden hat, bezahlt man mit der schwereren Vermittelbarkeit des Aufbaus der Systematik.³

Aber der Punkt, auf den dieser Aufsatz fokussiert, ist folgender Nachteil der hauseigenen Systematik: Konstanz konnte und kann bislang nicht von der Sacherschließungsarbeit anderer Bibliotheken profitieren, im Gegensatz zu Bibliotheken, die auf verbale Sacherschließung oder auf die RVK gesetzt haben. Die Konstanzer Fachreferent/inn/en systematisieren also seit bald fünfzig Jahren alle neuen Medien selbst und kommen dabei inzwischen auf eine Anzahl von knapp zwei Millionen Einheiten. Umgekehrt kann bislang auch keine andere Institution von der Konstanzer Sacherschließungsleistung profitieren.

Man könnte daher überlegen, die Konstanzer Sacherschließung umzustellen, z.B. auf RVK, um auf diese Weise die Sacherschließung anderer Institutionen nutzen zu können und seinerseits etwas in dieses System einzubringen. Allerdings wäre der Aufwand, knapp 2 Mio. Bände umzusystematisieren, immens.

Der vorliegende Artikel möchte einen Ansatz vorstellen, der aufzeigt, wie Konstanz – und andere Bibliotheken mit einer Haussystematik – bei ihrer eigenen Systematik bleiben und trotzdem von der Sacherschließungsarbeit anderer Bibliotheken profitieren können.

2 Näheres zur Struktur der Konstanzer Notationen: s. Bösing, Laurenz; Stoltzenburg, Joachim; Thomashoff, Barbara: Regeln für den Aufbau von Buchsignaturen. (Überarbeitete und auf den neuesten Stand gebrachte Fassung der Regeln vom April 1967 (B/Sto/Th) unter Berücksichtigung aller späteren Anhänge und Ergänzungen), Konstanz: Bibliothek der Universität Konstanz, 1969 (Bibliothek aktuell / Sonderheft 1), S. 3ff. Nota bene: gri 900:p718:ka64a ist die Systemstelle für Plato / Apologia / Kommentar.

3 Als Beispiel diene die Phonetik als Teilgebiet der Sprachwissenschaft, sie befindet sich in folgendem Bereich der spr-Systematik: spr 86 – spr 114. Eingängiger wäre ein Systematikbereich spr 80 – spr 89.

Umgekehrt versetzt der vorgestellte Ansatz auch diejenigen Institutionen, die mit Standardsacherschließungssystemen wie verbaler Sacherschließung nach der GND, mit RVK oder DDC arbeiten, in die Lage, die Sacherschließungsdaten von Einrichtungen mit lokaler Systematik zu nutzen.

2. Ziele

Folgende Ziele verfolgt das hier vorgestellte Projekt:⁴

Erreicht werden soll eine Arbeitserleichterung für Fachreferent/inn/en durch Automatisierung der Sacherschließung. In den Fällen, in denen eine vollautomatisierte Sacherschließung nicht möglich ist, soll die Sacherschließungsarbeit durch maschinell erzeugte Vorschläge unterstützt werden. Auch bisher Unerschlossenes wie E-Book-Sammlungen sollen so automatisiert nach der lokalen Systematik sacherschlossen werden können.

Ziel ist es, einen Weg aus der Isolation in der Sacherschließung zu finden. Dafür sollen die lokalen Sacherschließungsdaten in interoperable Daten umgewandelt, bestehende Konkordanzen zwischen Ordnungssystemen genutzt⁵ und neue inhaltliche Ähnlichkeitsrelationen gebildet werden. Die Konstanzer Systematik sowie die erstellten Ähnlichkeitsrelationen zur Konstanzer Systematik sollen als Linked Data im Semantic Web zur Verfügung gestellt werden.

Dieses System soll keine Einbahnstraße sein. Die in Konstanz bereits geleistete intellektuelle Sacherschließungsarbeit kann so ebenfalls in andere Ordnungssysteme übersetzt werden. Von der Interoperabilität der Daten würden alle Seiten profitieren.

Insgesamt geht es bei diesem Projekt darum, wie die bereits intellektuell geleistete Sacherschließungsarbeit maschinell ausgewertet und für andere Systeme fruchtbar gemacht und nachgenutzt werden kann.

3. Konzept

Damit die Maschine eine gute Unterstützung leisten kann, benötigt sie einerseits Daten und andererseits Methoden, mit diesen Daten zu arbeiten. Die Methoden müssen exakt den Umgang mit den Daten beschreiben, sodass neue, idealerweise relevantere Daten daraus entstehen können. Je intelligenter die Daten verarbeitet werden sollen, desto spezifischere, aber auch mengenmäßig

- 4 Hafner, Ralph; Schelling, Bernd: Automatisierung der Sacherschließung mit Semantic Web Technologie. <http://www.kim.uni-konstanz.de/das-kim/projekte-und-mitgliedschaften/aktuelle-projekte/automatisierte-sacherschliessung/> (08.11.2015).
- 5 Darunter: Das DFG-Projekt CrissCross (Fachhochschule Köln; Deutsche Nationalbibliothek: CrissCross. <http://ixtrieve.fh-koeln.de/crisscross/index.html> (15.10.2015)). Das Projekt Cocoda (Colibri Concordance Database for library classification systems) als Teilprojekt von „coli-conc“ (Balakrishnan, Uma; Krausz, Andreas: Cocoda - ein Konkordanztool für bibliothekarische Klassifikationssysteme. <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/year/2015/docId/1676> (27.08.2015)). Einen guten Überblick über Projekte zur automatisierten Sacherschließung gibt: Kasprzik, Anna: Automatisierte und semiautomatisierte Klassifizierung - eine Analyse aktueller Projekte. In: Perspektive Bibliothek 3 (2014), S. 85–110. <http://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bibliothek/article/view/14022> (12.12.2015).

mehr Methoden sind erforderlich. Im Falle von klassifikatorischen Sacherschließungsdaten wie im hier vorgestellten Projekt finden sich üblicherweise hierarchisierte Begriffssysteme in Form von kontextualisierten Wörtern oder Wortfolgen.⁶

Die Beschaffenheit einer bibliothekarischen Systematik exakt über (maschinenlesbare) formale Sprachen zu beschreiben ist sehr aufwändig, da Systematiken über einen langen Zeitraum gepflegt werden und dadurch gewissen praktischen aber auch kulturellen Zwängen unterliegen. Im Lauf der Zeit entstehen durch die Anpassungen Unzulänglichkeiten und teilweise auch Widersprüche. Lorenz kritisiert, dass „zur Wissensvermittlung verwendete Klassifikationen diese Entwicklung nur in verzögerter und abgeschwächter Weise darstellen können.“⁷ Für einen genauen Vergleich von mehreren Systematiken miteinander müsste jede auf eine vergleichbare Art maschinenlesbar und widerspruchsfrei beschrieben werden, damit die Maschine sie auswerten könnte. Besonders die Widerspruchsfreiheit zwischen mehreren Systemen würde eine Koordination zwischen den Erstellern der unterschiedlichen Systematiken erforderlich machen, die kaum umzusetzen sein dürfte. Sie würde zudem wesentliche Stärken einzelner Systematiken – nämlich die Optimierung für einen bestimmten Zweck – konterkarieren. Um die Komplexität und Größe des Problems zu reduzieren, werden in diesem Ansatz daher bewusst und kontrolliert Unschärfen eingebracht, die Widersprüche und Definitionslücken zulassen. Der Vergleich zwischen unterschiedlichen Systematiken kann so mit heuristischen Verfahren durchgeführt und mit Methoden aus dem Umfeld des Semantic Web optimiert werden.

In der klassischen künstlichen Intelligenz ist zur Beantwortung von natürlichsprachigen Fragen neben einem Verständnis der Grammatik auch ein Korpus für die Definition der Bedeutung von Wörtern erforderlich. Diese Definitionsmenge wird technische Ontologie genannt und üblicherweise als eine Menge von Faktensätzen in der Form Subjekt-Prädikat-Objekt in einer Datenbank gespeichert. Ihre exakte Erstellung ist aufgrund der zahlreichen Regeln, Ausnahmen und Unschärfen natürlicher Umgebungen eine große Herausforderung – insbesondere das Übersetzen in sich nicht widersprechende Regelsätze. Solche Ontologien müssen frei von Widersprüchen bleiben und dürfen keine Zirkelschlüsse⁸ zulassen, wenn eine Baumstruktur gebildet werden soll, wie das in den meisten bibliothekarischen Systematiken der Fall ist. Formale Widerspruchs- und Zirkelfreiheit sind schwierige Probleme bei der Modellierung technischer Ontologien für natürlichsprachige Sachverhalte. Janich stellt die Herausforderungen so dar: „Wer sich aus diesem Widerspruch durch den Trick zu retten versucht, die Inhalte der Ontologie, also das Seiende und seine Eigenschaften, durch bloße Definition als das zu bestimmen, was wir wissen, also (etwa durch Wissenschaft) erkannt haben, verfällt dem Dilemma zwischen zwei weiteren Widersprüchen: er muß dafür entweder schon

6 Solche bibliothekarischen Klassifikationen werden von Menschen erstellt und gepflegt. Es gibt davon zahlreiche Vertreter – die Konstanzer Systematik ist ein Beispiel einer Klassifikation, die für die Gegebenheiten einer lokalen Institution optimiert wurde. Andere Vertreter, wie beispielsweise die DDC, werden weltweit zum Klassifizieren von Medien und zum Präsentieren von Beständen in Bibliotheken eingesetzt. Mit Kenntnissen der Konstanzer Systematik können sich Nutzerinnen und Nutzer nur in der Konstanzer Bibliothek orientieren, mit Kenntnissen der DDC finden sie sich in vielen Bibliotheken weltweit zurecht.

7 Lorenz, Bernd: Systematische Aufstellung in Vergangenheit und Gegenwart, Wiesbaden: Harrassowitz, 2003 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 45), S. 294.

8 Ein Begriff verweist über Zwischenschritte wieder auf sich selbst.

Erkenntnis und Irrtum unterscheiden können (also das Seiende und seine Eigenschaften kennen), oder er muß annehmen, dass auch Irrtümer Abbilder von Eigenschaften tatsächlich existierender Gegenstände seien.⁹ Es existiert bis heute kein Korpus, der eine natürliche Sprache vollständig erfassen könnte. Stattdessen wurden Ontologien für einzelne, klar umrissene Anwendungsgebiete geschaffen. Heute können Expertensysteme damit qualifiziert und zuverlässig bei der Beantwortung von fachspezifischen Fragen helfen. Der hier vorgestellte Ansatz macht sich diese Ergebnisse (z.B. in Form der Begriffszusammenhänge in der GND) zunutze, hat aber eine andere Zielsetzung: Da im hier vorliegenden Fall eine Systemstelle bereits bekannt ist (entweder im Quell- oder im Zielsystem), ist die Aufgabe des Verfahrens, möglichst gute Entsprechungen im anderen System zu finden. Dafür ist kein Verständnis der gesamten Systematiken notwendig, sondern man kann – analog zu einer der möglichen Vorgehensweisen bei der intellektuellen Tätigkeit des Systematisierens – mit einem Begriff starten und im zweiten Schritt den Kontext einbeziehen. Dadurch lassen sich die für die Maschine besonders aufwändigen vollständigen Betrachtungen aller Sonderfälle nahezu ausschließen und die Qualität von Suchergebnissen durch einen Vergleich des Kontexts beider involvierter Systeme ermitteln. Da ein anderes Ergebnis entsteht, wenn bereits eines der Systeme sich ändert, sprechen wir nicht von statischen Beziehungen wie Konkordanzen, sondern von *Verschränkungen* von Daten.

Notwendige Voraussetzungen für die Verschränkung sind pro Systematik mindestens zwei Dinge: ein kontrolliertes Vokabular und das Verständnis, wie die Begriffe hierarchisiert werden. Beim Vergleich mehrerer solcher Systematiken kommt noch eine weitere Bedingung hinzu: Unterscheiden sich die Vokabulare, müssen sie übersetzt oder übersetzbar gemacht werden. Die GND enthält zur Lösung bereits an vielen Stellen nutzbare Übereinstimmungen aus den Normdateien anderer Länder (z.B. RAMEAU und LCSH), über die beispielsweise synonyme Ähnlichkeiten gefunden werden können. Wo diese nicht vorhanden sind oder nicht ausreichen, können auch weitere Datenbanken helfen: DBpedia¹⁰, Wikidata¹¹, WordNet¹² und OpenCyc¹³. Mit diesen Daten können semantische Ähnlichkeiten zwischen zwei lexikalisch unterschiedlichen Begriffen ermittelt werden. Gute Kandidaten für eine Übereinstimmung weisen gleichzeitig Ähnlichkeiten von mehreren Quellen sowie Ähnlichkeiten bei Hyponymen bzw. Hyperonymen auf. Mit ihnen lassen sich darüber hinaus andere semantische Zusammenhänge wie Teilmengen leicht darstellen – beispielsweise ob Konstanz in Deutschland liegt oder ob Datenbankdesign zu den Programmierwerkzeugen gehört.

9 Janich, Peter: Wozu Ontologie für Informatiker? Objektbezug durch Sprachkritik. In: Kurt Bauknecht; Wilfried Brauer; Thomas A. Mück (Hg.): Informatik 2001. Wirtschaft und Wissenschaft in der Network Economy - Visionen und Wirklichkeit. Tagungsband der GI/OCG Jahrestagung 2001, 25. - 28. September 2001 Universität Wien, Bd. 2. Wien: Österreichische Computer Gesellschaft, 2001, S. 765–769, hier: S. 766.

10 DBpedia ist eine Datenbank, die das Faktenwissen in unterschiedlichen Sprachen der Wikipedia in einem semantischen Netz darstellen möchte. DBpedia. <http://wiki.dbpedia.org/> (13.10.2015).

11 Wikidata ist eine Faktendatenbank, aus der Daten wie beispielsweise Einwohnerzahlen direkt in Wikipedia-Artikeln einheitlich über verschiedene Sprachfassungen hinweg zitiert werden können. Wikidata. https://www.wikidata.org/wiki/Wikidata:Main_Page (13.10.2015).

12 WordNet ist ein semantisch-lexikalisches Netz, das Bedeutungszusammenhänge der englischen Sprache modelliert. Princeton University: WordNet. A lexical database for English. <https://wordnet.princeton.edu/> (13.10.2015).

13 Im OpenCyc-Projekt wird versucht, Alltagswissen in einem semantischen Netz so darzustellen, dass eine Maschine logische Fragen dazu beantworten kann. OpenCyc.org: OpenCyc for the Semantic Web. <http://sw.opencyc.org/> (13.10.2015).

Bibliothekarische Systematiken teilen Themen in Unterthemen auf. Diese Eigenschaft wird im hier vorgestellten Ansatz zur semantischen Verortung genutzt. Die bislang in der lokalen Systematik als Zeichenketten vorliegenden Schlagwörter und Schlagwortfolgen werden, wo das möglich ist,¹⁴ in semantisch verwertbare GND-Begriffe transformiert. Der Klassifikationsbaum wird so angepasst, dass er mittels eines Algorithmus von der Maschine so „verstanden“ wird, dass die darin abgebildeten semantischen Zusammenhänge ersichtlich werden: Bezeichner für Ober- und Unterthemen (vertikale Navigation) werden genauso erkannt wie ähnliche (horizontale Navigation) oder verwandte Themen (linkartige Verknüpfung). Durch das Prinzip der Erstreckungen¹⁵ sind Hierarchisierungen auch nachträglich leicht anzupassen und die Zirkelfreiheit ist gewährleistet. Mit dem in der Maschine gespeicherten Wissen über die hauseigene Systematik können fremde Systematiken nun spezifisch nach ähnlichen Begriffen oder Begriffskonzepten durchsucht werden. Wenn statt der eigentlichen Zeichenkette das dahinterliegende Konzept für einen Vergleich herangezogen wird, spricht man auch von einer semantischen Suche. Über die Auswertung des Kontextes eines Begriffs im fremden System werden diese Ergebnisse qualifiziert, also bewertet. Je ähnlicher der Kontext eines Begriffs in beiden verglichenen Systemen ist, desto besser wird ein Suchergebnis bewertet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im hier vorgestellten Verfahren nicht nach semantisch-epistemologisch eindeutigen Ergebnissen zweier miteinander verglichener Begriffe aus unterschiedlichen Systematiken gesucht wird, sondern in mehreren Stufen zunächst von einfachsten Ähnlichkeitssuchen zu komplexeren Verfahren übergegangen wird. Dadurch entsteht ein robustes Gesamtsystem, dessen Ergebnisse flexibel optimierbar sind. Auf allumfassende Ontologien kann verzichtet werden, da semantische Suchen über eine Heuristik abgebildet werden, die Lösungskandidaten ermittelt und durch Einbeziehung des Kontexts begriffliche Unschärfen reduziert. Kontext führt zur Verbesserung der Ergebnisse und kann somit stufenweise hinzugeschaltet werden. In der ersten Stufe zielt die Suche ausschließlich auf lexikalische Übereinstimmungen (z.B. „Schiffahrt“ und „Schiffahrt“), in Stufe zwei auch auf naheliegende semantische Treffer (Synonyme: z.B. „Schiffahrt“, „Nautik“ und „Seewesen“; Homonyme werden ausgeschlossen). Erst ab Stufe drei werden Hyperonyme und Hyponyme einbezogen (z.B. „Navigation“ etc.). Erforderlich sind hierzu zwei Metriken und semantisch verwertbare Daten bei zumindest einer der zu vergleichenden Systematiken. Konkret bedarf es einer Metrik für Distanz, also einem quantifizierbaren Unterschied zwischen zwei Begriffen, einer Metrik für die Zuverlässigkeit einer solchen Aussage und auf Seiten der Konstanzer Systematik (weil diese vor Ort selbst beeinflussbar ist) die Verwendung eines kontrollierten Vokabulars. Fremde Systematiken können auch über computerlinguistische Methoden „normalisiert“ werden. Für Konstanz fiel die Entscheidung zur grundsätzlichen Verwendung des GND-Vokabulars, da sich die lokale Sacherschließung daran bereits orientiert. Die Quantifizierung der Distanz erfolgt aus einer Kombination der wie oben beschrieben ermittelten Stufe und der innerhalb einer Stufe festgestellten Unterschiede.

14 In Konstanz werden einzelne Schlagwörter eingesetzt, die für eine Aufstellungssystematik nötig, für eine Normdatei aber unnötig sind. Beispielsweise das Forms Schlagwort „Autor mit M“.

15 Eine Erstreckung ist ein Intervall von Notationen mit definiertem Anfang und Ende. Anfang und Ende können in unterschiedlichen Notationsbereichen sein, beispielsweise spa 82.50 – spa 83 = Spanisch / Sprachunterricht.

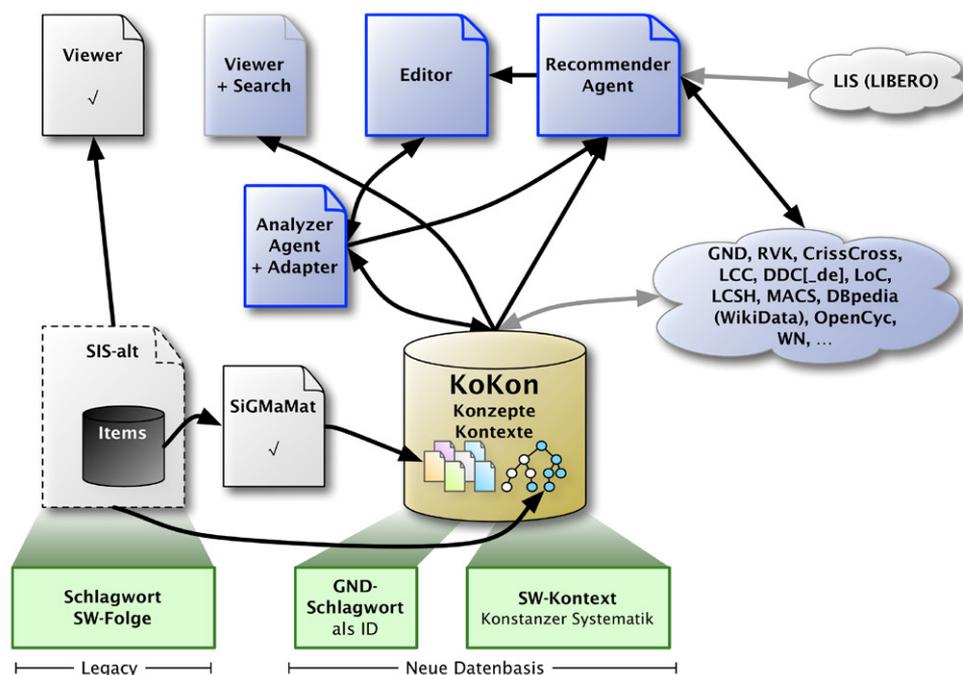


Abb. 1: Architektur des Gesamtsystems (eigene Darstellung)

4. Systemarchitektur

Abbildung 1 beschreibt die Strategie des gesamten Systems, welches in der Arbeit „KoKon – kontextsensitiver Vergleich für Klassifikationen“ näher ausgeführt ist;¹⁶ im Folgenden werden nun ihre Elemente anhand einer konkreten Infrastruktur aufgezeigt. Im Zentrum steht die Datenbasis „KoKon“ (Zylinder in der Darstellung), welche sowohl die *Konzepte* der Konstanzer Systematik (die Systemstellen in Form semantisch verwertbarer Schlagwörter und Schlagwortfolgen) als auch den *Kontext* in Form einer Baumdarstellung der hierarchischen Systematik beinhaltet. Die in grau dargestellten Bereiche „SIS-alt“, „Viewer“ und „LIS (LIBERO)“ bezeichnen die schon früher am KIM (Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum) der Universität Konstanz existierenden Systeme, die als Quellen dienen. Dabei wird die Baumstruktur direkt aus der vorhandenen Systematik in KoKon eingespeist. Die Schlagwörter und Schlagwortfolgen werden über den – speziell zur Datenübernahme aus dem vorhandenen System entwickelten – SiGMaMat (s.u.) in semantisch verwertbare Identifizierer überführt. Die in blau dargestellten eckigen Objekte stehen für Anwendungen, die mit den Daten in KoKon arbeiten. Folgende Komponenten sind geplant:

¹⁶ Schelling, Bernd: KoKon. Kontextsensitiver Abgleich für Klassifikationen. Masterarbeit im Rahmen des weiterbildenden Fernstudiums, Berlin, 2014, s. Kap. 4.3, S. 42ff. (bislang unveröffentlicht).

- Ein Rechercheinstrument *Viewer + Search*,
- ein *Editor* für die Systematik (zum Bearbeiten des Strukturbaums, der Schlagwortfolgen sowie zur Pflege eigener Schlagwörter),
- ein *Analyzer Agent + Adapter*, der die notwendigen generischen Mechanismen zum Arbeiten mit den beiden Metriken für Distanz und Zuverlässigkeit für KoKon enthält und
- ein *Recommender Agent*, in dem andere Systematiken für die Verwendung mit dem *Analyzer Agent + Adapter* konfiguriert werden.

Die blau dargestellte Wolke bezeichnet mögliche Quellen, mit denen die Konstanzer Systematikdatenbank interagieren oder angereichert werden soll.

Die Gesamtarchitektur ermöglicht neben einer semantischen Verschränkung der hauseigenen Systematik mit anderen Systemen auch eine Verarbeitung der vorhandenen Daten wie die Pflege der Systematik und die Verarbeitung neu entstehender Sacherschließungsdaten. Die Werkzeuge SiGMaMat und Viewer, welche in diesem Kontext zur Vorbereitung der Arbeit mit verschränkten Systematiken bereits entstanden sind, werden im Folgenden näher erläutert.

5. Voraussetzungen und Werkzeuge für die automatisierte Sacherschließung

Damit eine (teil-)automatisierte Sacherschließung gelingen kann, müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein bzw. werden. Alle Sacherschließungsdaten, die für das Programm genutzt werden sollen, müssen interoperabel sein und idealerweise als linked data vorliegen. Die Daten müssen zudem eindeutig sein, was sowohl für die Registereinträge der Klassifikationen gilt als auch für die hierarchische Struktur der Klassifikationen.

5.1. Normbegriffe dank SiGMaMat

Die Schlagwörter der Konstanzer Systematik liegen bislang lediglich als Zeichenketten vor und somit nicht in einem interoperablen Format. Sie waren teils mehrdeutig¹⁷ und hatten lediglich eine interne Identifikationsnummer. Allerdings hat man sich in Konstanz bei der Vergabe der Registereinträge für die Systematik zumeist an die SWD (und zuletzt an die GND) gehalten. Ziel war es, aus den lediglich als Zeichenketten vorliegenden Schlagwörtern klare Konzepte mit einer eindeutigen Identifikationsnummer zu machen. Die lokalen Schlagwörter mussten demnach zunächst auf Begriffe aus Normdateien gemappt werden, so wie dies auch bei der RVK gemacht wurde.¹⁸ Als erste und wichtigste Referenz wurde auch für die Konstanzer Systematik die GND gewählt. Zweitwichtigste Referenz ist die internationale Normdatei VIAF. Da die Konstanzer Systematik rund 180.000 Schlagwörter enthält, konnte das Mapping auf Normdateien nicht allein in Handarbeit

17 Vgl. z.B. das Schlagwort „Antigone“. Was ist gemeint? Die Sagengestalt? Das Werk von Sophokles oder das gleichnamige Werk des französischen Autors Jean Anouilh?

18 Vgl. Peisl, Barbara: Register_GND-Projekt. <http://rvk.uni-regensburg.de/index.php/34-rvko/inhalt/133-registergnd-projekt> (22.09.2015).

erfolgen. Erstellt wurde daher, das Programm SiGMaMat¹⁹ (SIS²⁰-GND-Matching-Automat) eine Art Schlagwort-Waschmaschine, in die man die „schmutzigen“ Schlagwörter steckt, die dann nach dem Programmdurchlauf als saubere Konzepte mit der eindeutigen ID einer Normdatei wieder herauskommen. Der SiGMaMat vergleicht die Zeichenketten der lokalen Schlagwörter mit denen aus den Normdateien GND und VIAF und mappt diese bei ausreichender Übereinstimmung.²¹ Von den Schlagwörtern der Konstanzer Systematik konnten ca. 70% automatisch gemappt werden. Für die 30 %, die übrig bleiben, macht der SiGMaMat (zumeist) Vorschläge für Begriffe aus GND und/oder VIAF, auf die die lokalen Begriffe gemappt werden könnten.

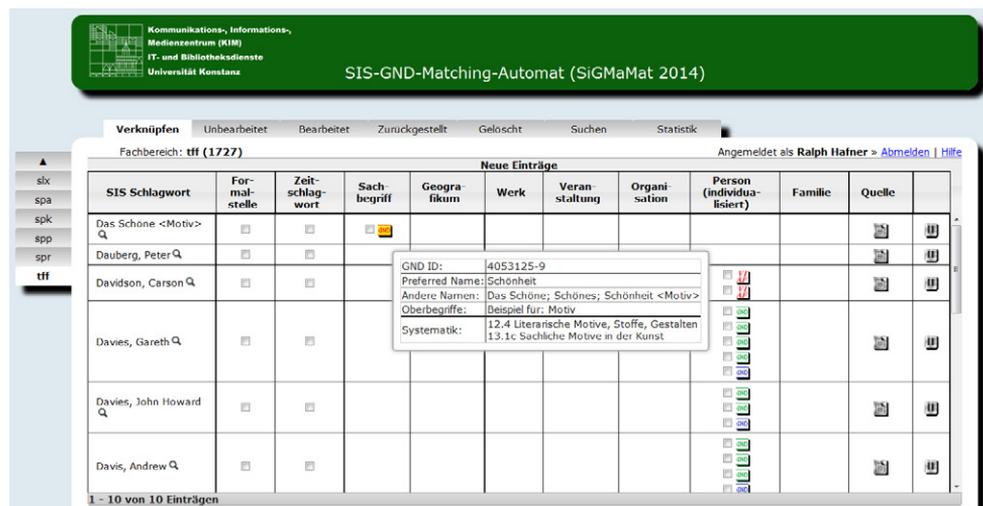


Abb. 2: Mappen lokaler Schlagwörter auf Normbegriffe mit dem SiGMaMat (Screenshot)

Der SiGMaMat ist seit Ende Januar 2015 in Konstanz produktiv im Einsatz.²² Bis Oktober 2015 wurde die Hälfte der verbleibenden Schlagwörter, die nicht automatisch gemappt werden konnten, manuell von Fachreferent/inn/en und Hilfskräften mit Normbegriffen verknüpft. Das manuelle Mappen sollte somit bis spätestens Ende 2016 abgeschlossen werden können.²³

- 19 Der SiGMaMat ist eine Eigenentwicklung des KIM der Universität Konstanz. Die Fertigstellung ging von 10/2013 bis 01/2015. Beteiligt waren Entwickler der IT-Abteilung Contentbasierte Dienste und der Sacherschließungsreferent.
- 20 SIS ist die Abkürzung für Schlagwort-Informationen-System, eine Web-Anwendung, mit der bis dato die Konstanzer Systematik gepflegt wird.
- 21 Kriterien für automatisches Mappen waren z.B. die hundertprozentige Übereinstimmung mit „preferred name“ oder „variant name“ aus der Normdatei, wenn gleichzeitig diese Zeichenkette nicht mehrfach in der Normdatei vorkam. So kann „Balzac, Honoré de“ (GND-Nummer: 118506358) automatisch gemappt werden, aber „Dumas, Alexandre“ nicht, da sowohl <père> (1802–1870, GND-Nummer: 118528068) als auch <fils> (1824–1895, GND-Nummer: 11852805X) die gleiche Zeichenkette aufweisen. Weiterhin konnte auch die Übereinstimmung in der Schlagwortkategorie für automatisches Mapping hinzugezogen werden (auch in der Konstanzer Systematik haben (zumindest die meisten) Schlagwörter Kategorien wie „Person“ oder „Geographikum“ usw.).
- 22 Der SiGMaMat könnte auch dabei unterstützen, andere hauseigene Systematiken auf GND und VIAF zu mappen.
- 23 Vor der Arbeits erleichterung durch automatisierte Sacherschließung stand und steht hier also zunächst ein Mehraufwand an. Die Monate bis Ende 2016 sind natürlich nicht als volle Arbeitszeit zu verstehen, sondern als der Zeitraum, den es braucht, um neben den Standardaufgaben des Fachreferats mit dem Mapping fertig zu werden. Der SiGMaMat

5.2. Klare hierarchische Struktur der Klassifikation dank SIS-Visualizer

Eine weitere Voraussetzung für (teil-)automatisierte Sacherschließung ist, dass die Klassifikationen, mit denen gearbeitet werden soll, klare Strukturen mit eindeutigen hierarchischen Beziehungen aufweisen. Fehler in der Struktur der Konstanzer Systematik mussten und müssen korrigiert werden, fehlende Hierarchieebenen mussten und müssen noch ergänzt werden. Um die Struktur der Konstanzer Systematik in ihren Hierarchien darzustellen und damit die Fehler in der Struktur erkennen zu können, die sich in den knapp fünfzig Jahren der Geschichte der Konstanzer Systematik eingeschlichen haben, wurde vor Ort ein Programm zur Darstellung entwickelt – der SIS-Visualizer.²⁴ Die Webanwendung SIS, mit der bislang in Konstanz die Systematik bearbeitet und gepflegt wurde, konnte die Hierarchien noch nicht darstellen.²⁵

Abb. 3: SIS-Visualizer: Tool zur hierarchischen Darstellung der Konstanzer Systematik

erwies sich dabei als gute Unterstützung. Die Fachreferent/inn/en konnten sich zudem bei dieser Arbeit durch zusätzlich eingestellte studentische Hilfskräfte unterstützen lassen.

- 24 Der folgende Titel bietet eine detaillierte Beschreibung der Entwicklung des SIS-Visualizers: Kasprzik, Anna: Projektbericht: Implementierung eines Hierarchisierungsalgorithmus²⁴ für die Konstanzer Systematik. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-241667>.
- 25 Das „Schlagwort-Informations-System“ (<http://sis.uni-konstanz.de/sis/notation.html>). Beispiel aus der Sprachwissenschaft: http://sis.uni-konstanz.de/cgi-bin/sis/stammsatz_notation.pl?fachgebiet1=spr&fachgruppe1=86&fachgruppe2=114&trefferzahl=100&suchart=alle. (04.10.2015)

6. Automatisierte Erschließung neuer Titel

Die im Folgenden beschriebene Vorgehensweise ist bisher nur ein Konzept, das Programm zu seiner Umsetzung ist erst in Vorbereitung. An zwei Beispieltiteln soll im Folgenden gezeigt werden, wie die automatisierte Erschließung eines in der Bibliothek neu erworbenen Titels aussehen könnte. Zunächst ein sehr einfaches Beispiel:

Said Sahel, Ralf Vogel, Einführung in die Morphologie des Deutschen, Darmstadt 2013. 978-3-534-24953-4.

Im ersten Schritt sucht das Programm anhand der ISBN in verschiedenen Bibliothekskatalogen nach vorhandenen Sacherschließungsinformationen – GND-Schlagwörtern, RVK-Notationen, DDC-Notationen – und sammelt diese. Es findet dabei u.a. folgende Schlagwortfolge mit GND-Begriffen: *Deutsch; Morphologie <Linguistik>; Einführung.*

Dann prüft das Programm anhand der GND-ID jedes einzelnen Schlagwortes, ob es auch in der Konstanzer Systematik vorkommt. Im vorliegenden Fall stellt es fest, dass alle drei Schlagwörter dort vorkommen und an einer Notationsstelle sogar genau diese drei gemeinsam und zudem in der gleichen Reihenfolge:

deu 140:n = Deutsch / Morphologie <Linguistik> / Einführung

Damit konnte das Programm für diesen Titel eine zu 100% passende Notation in der Konstanzer Systematik finden. In diesem Fall wäre die Übertragung der bereits vorhandenen Sacherschließungsdaten auf die Konstanzer Systematik trivial und eine vollautomatische Sacherschließung möglich.

Beim nächsten Beispiel-Titel wird es etwas komplizierter:

Ann Marie Fallon, Global Crusoe. Comparative literature, postcolonial theory and transnational aesthetics, Farnham 2011. 978-1-4094-2998-2.

Im ersten Schritt sammelt auch hier das Programm anhand der ISBN die in verschiedenen Bibliothekskatalogen bereits vorhandenen Sacherschließungsinformationen. Das Programm findet u.a. das GND-Werktitel-Schlagwort *Defoe, Daniel / Robinson Crusoe* mit der ID 4281761-4. Es überprüft im nächsten Schritt, ob und wenn ja, wo diese ID in den Registereinträgen der Konstanzer Systematik vorkommt und stößt auf folgende Einträge:

eng 919:d314:kr61 = Defoe, Daniel / Robinson Crusoe / Ausgabe
eng 919:d314:yr61 = Defoe, Daniel / Robinson Crusoe / Sekundärliteratur

Anhand des Kontextes muss das Programm jetzt entscheiden, welche Notationen es empfiehlt und welche nicht – in diesem Beispiel, ob es sich um eine Ausgabe des Werktitels handelt oder um Sekundärliteratur dazu. Das kann bei der Schlagwort-Kategorie „Werktitel“ über die Übereinstimmung

oder Nicht-Übereinstimmung des Autors des zu systematisierenden Titels mit dem beim Werktitel-schlagwort angegebenen Verfasser geklärt werden. In diesem Fall kommt das Programm zu dem Ergebnis, dass es sich um Sekundärliteratur zu *Robinson Crusoe* handelt. Es empfiehlt die Notation *eng 919:d314:yr61*.

Für die Wahl der treffendsten Notation reicht der Kontext noch nicht aus. Weitere vorhandene Sacherschließungsdaten müssen ausgewertet werden. Der Titel wurde zudem mit folgender Schlagwortfolge versehen:

Crusoe, Robinson (GND-Nummer: 119139243); *Rezeption* (GND-Nummer: 4049716-1); *Postkoloniale Literatur* (GND-Nummer: 4428936-4)

In dieser Schlagwortfolge ist *Crusoe, Robinson* nicht gleich dem *Robinson Crusoe* in der ersten Schlagwortfolge. Hier ist es das Personenschlagwort für die literarische Gestalt mit einer anderen ID. In der Konstanzer Systematik kommt es an folgenden Stellen vor:

inf 467:a770 = *Literarische Gestalt / Bibliographie*²⁶
lit 770:r65 = *Robinson Crusoe*

Die erste Stelle scheidet aus, da es in keinem Katalog einen Hinweis darauf gibt, dass es sich um eine Bibliographie handelt.²⁷ Die zweite Stelle – die der literarischen Figur in der allgemeinen Literaturwissenschaft – hingegen ist relevant.

Das Schlagwort *Rezeption* kommt mehr als 2000 Mal in der Konstanzer Systematik vor. Als einzelnes Schlagwort hilft es demnach nicht weiter. Im nächsten Schritt kann getestet werden, ob es in Kombination mit einem der beiden Schlagwörter aus der Schlagwortfolge oben gemeinsam in der Konstanzer Systematik vorkommt, also mit *Crusoe, Robinson* oder mit *Postkoloniale Literatur*. Dies ist aber nicht der Fall.

Für das Schlagwort *Postkoloniale Literatur* gibt es in der Konstanzer Systematik Notationsstellen in der amerikanischen, der englischen, der französischen, der italienischen und der spanischen sowie der allgemeinen Literaturwissenschaft. In den bisher ausgewerteten Sacherschließungs-Informationen finden sich Hinweise darauf, dass englische und allgemeine Literaturwissenschaft in Frage kommen. Das wären folgende Stellen:

26 An dieser Notationsstelle wird „Crusoe, Robinson“ als „siehe unter“-Verweis aufgeführt. Daher wird diese Stelle bei der Suche nach *Crusoe* angezeigt.

27 Das wirft die Frage auf, wie viele der Schlagwörter aus einer Schlagwortfolge, die die Klassenbezeichnung einer Notation ausmachen, übereinstimmen müssen, damit eine Notation vom Programm empfohlen wird. In diesem Fall ist die Übereinstimmung in der Klassenbezeichnung gleich Null. Eine 50%-Übereinstimmung wird in einer siehe-unter-Verweisung erzielt. Zudem befindet sich die Stelle in einem Fach (*inf* wie Informationsliteratur), auf das wir keine weiteren Hinweise haben.

eng 944:n = Englisch / Postkoloniale Literatur
lit 108 = Kolonialroman / Gattungsgeschichte²⁸

Die Notationen aus den anderen Philologien sortiert das Programm aus, da sie aus „falschen“ Systematikzweigen kommen.

Neben den GND-Schlagwörtern enthält der Titel *Global Crusoe* noch weitere Sacherschließungs-
informationen, u.a. DDC-Notationen, von denen eine hier exemplarisch ausgewertet werden soll:

Die DDC-Notation: 809.387 ist die Stelle für den Abenteuerroman. Sie ist mit dem GND-Sachschlag-
wort *Abenteuerroman* (GND-ID: 4000089-8) verknüpft. Sucht man wiederum damit in der Konstanzer
Systematik, stößt man auf folgende Systemstellen:

lit 464 = Abenteuerroman
deu 588:a14 = Deutsch / Abenteuerroman / Geschichte
eng 588:a14 = Englisch / Abenteuerroman / Geschichte
frz 588:a14 = Französisch / Abenteuerroman / Geschichte
spa 588:a14 = Spanisch / Abenteuerroman / Geschichte

Durch einen Vergleich der Strukturbäume der Konstanzer Systematik und der DDC lässt sich er-
mitteln, welche der Konstanzer Notationen am besten zu dieser DDC-Notation passt. Die Notation
809.387 ist Teil des Bereichs 800–809 = *allgemeine Literaturwissenschaft*. Damit wäre die Konstanzer
Notation *lit 464* die beste Entsprechung. Literatur speziell zum englischen Abenteuerroman würde
sich bei Dewey im Notationsbereich 820–829 befinden. Trotzdem könnte das Programm zusätzlich
die Konstanzer Notation *eng 588:a14* für den Abenteuerroman in der englischen Literatur vor-
schlagen, da es aus anderen Sacherschließungsdaten Hinweise auf die englische Literatur hat. Die
Notationsstellen aus den anderen Literaturen sortiert das Programm wieder aus.

Das Programm hat nun eine Reihe von Ähnlichkeiten zwischen den bereits gegebenen Sacherschlie-
ßungsdaten und Systemstellen in der Konstanzer Systematik zum Titel *Global Crusoe* gefunden.

Es wird im nächsten Schritt die Ergebnisse bewerten: Hierfür wird es sich die im Abschnitt *Konzept*
erwähnte Metrik für Distanz zunutze machen. Die Übereinstimmungen mit der geringsten Distanz
werden am besten bewertet. Dabei wertet das Programm eine Übereinstimmung in einer Schlag-
wortfolge höher als die Übereinstimmung einzelner Schlagwörter. Ein eindeutiges Ergebnis, das
zu einer automatischen Erschließung führen kann, lässt sich aber mangels maschinenverwertbaren
Wissens bei diesem zweiten Beispieltitel nicht ermitteln. Die Bewertung mehrerer übereinstimmen-
der Einzelschlagwörter aus unterschiedlichen Schlagwortfolgen oder ein Vergleich von Notationen
kann mit diesem Werkzeug zwar nicht automatisch umgesetzt, aber so aufbereitet werden, dass
die Entscheidung durch den Menschen schneller zu treffen ist als ohne dieses Hilfsmittel. Bei diesen

²⁸ Auch dieser Treffer erscheint wegen einer der Notation zugeordneten Verweisungskette, die „Postkoloniale Literatur“
enthält.

komplexeren Fällen schlägt das Programm Konstanzer Systemstellen vor, die ein/e Fachreferent/in als gut bestätigt oder als unpassend ablehnt. Auch wählt in diesen Fällen der / die Fachreferent/in die Systemstelle für die Aufstellung selbst aus.

7. Fazit

Die vernetzte Datenwelt macht die Isolation, in der die Konstanzer Systematik steckte, deutlich. Der hier vorgestellte Ansatz zeigt, dass durch maschinelle Unterstützung auch hochgradig an lokale Bedürfnisse angepasste Strukturen den Anschluss an die vernetzte Datenwelt finden können. Innerhalb kurzer Zeit war es möglich, die hauseigenen Signaturen in einer hierarchisierten Baumstruktur darzustellen. Damit wurde über den SIS-Viewer eine Navigation zwischen den Systemstellen möglich. Durch das „Verstehen“ und Normalisieren der Schlagwörter und Schlagwortfolgen wird der Bereich „maschinelles Verstehen der eigenen Daten“ abgeschlossen. Anschließend folgt das Andocken fremder Datenquellen und die Modellierung der Algorithmen zur Verschränkung der hauseigenen Systematik mit anderen Ordnungssystemen. Damit wird maschinengestützte oder automatisierte Erschließung ermöglicht.

Literaturverzeichnis

- Balakrishnan, Uma; Krausz, Andreas: Cocoda - ein Konkordanztool für bibliothekarische Klassifikationssysteme. <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/year/2015/docId/1676> (27.08.2015).
- Bösing, Laurenz; Stoltzenburg, Joachim; Thomashoff, Barbara: Regeln für den Aufbau von Buchsignaturen. (Überarbeitete und auf den neuesten Stand gebrachte Fassung der Regeln vom April 1967 (B/Sto/Th) unter Berücksichtigung aller späteren Anhänge und Ergänzungen), Konstanz: Bibliothek der Universität Konstanz, 1969 (Bibliothek aktuell / Sonderheft 1).
- DBpedia. <http://wiki.dbpedia.org/> (13.10.2015).
- Fachhochschule Köln; Deutsche Nationalbibliothek: CrissCross. <http://ixtrieve.fh-koeln.de/crisscross/index.html> (15.10.2015).
- Hafner, Ralph; Schelling, Bernd: Automatisierung der Sacherschließung mit Semantic Web Technologie. <http://www.kim.uni-konstanz.de/das-kim/projekte-und-mitgliedschaften/aktuelle-projekte/automatisierte-sacherschliessung/> (08.11.2015).
- Janich, Peter: Wozu Ontologie für Informatiker? Objektbezug durch Sprachkritik. In: Kurt Bauknecht; Wilfried Brauer; Thomas A. Mück (Hg.): Informatik 2001. Wirtschaft und Wissenschaft in der Network Economy - Visionen und Wirklichkeit. Tagungsband der GI/OCG Jahrestagung 2001, 25. - 28. September 2001 Universität Wien, Bd. 2. Wien: Österreichische Computer Gesellschaft, 2001, S. 765–769.

- Kasprzik, Anna: Projektbericht: Implementierung eines Hierarchisierungsalgorithmus' für die Konstanzer Systematik. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-241667> (10.11.2015).
- Kasprzik, Anna: Automatisierte und semiautomatisierte Klassifizierung - eine Analyse aktueller Projekte. In: Perspektive Bibliothek 3 (2014), S. 85–110. <http://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bibliothek/article/view/14022> (12.12.2015).
- Lorenz, Bernd: Systematische Aufstellung in Vergangenheit und Gegenwart, Wiesbaden: Harrassowitz, 2003 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 45).
- Müller-Dreier, Armin: Einheitsklassifikation. Die Geschichte einer fortwirkenden Idee, Wiesbaden: Harrassowitz, 1994 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 35).
- OpenCyc.org: OpenCyc for the Semantic Web. <http://sw.opencyc.org/> (13.10.2015).
- Peisl, Barbara: Register_GND-Projekt. <http://rvk.uni-regensburg.de/index.php/34-rvko/inhalt/133-registergnd-projekt> (22.09.2015).
- Princeton University: WordNet. A lexical database for English. <https://wordnet.princeton.edu/> (13.10.2015).
- Schelling, Bernd: KoKon. Kontextsensitiver Abgleich für Klassifikationen. Masterarbeit im Rahmen des weiterbildenden Fernstudiums, Berlin, 2014.
- Wikidata. https://www.wikidata.org/wiki/Wikidata:Main_Page (13.10.2015).

Ein schlankes Datenmodell für E-Books Die providerneutrale Beschreibung

Manfred Müller, Bayerische Staatsbibliothek

Zusammenfassung:

Der Artikel zeigt verschiedene Lösungsansätze, wie je nach Prinzipien der Verbund-Datenhaltung eine providerneutrale E-Book-Beschreibung modelliert sein kann. Die skizzierten Datenmodelle bieten einen Ausblick, welche Chancen in der frühzeitigen Adaption des providerneutralen Datenmodells beim Übergang zu den Datenstrukturen in den Cloud-basierten Erschließungsumgebungen bestehen.

Summary:

The article demonstrates current approaches to provider-neutral ebook records in German union catalogs and gives a perspective on how to transfer the outlined data models into cloud-based catalog systems.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S176-181>

Schlagwörter: E-Book; Metadaten; Datenmodell; Verbundkatalog; Deutschland

Einleitung

Gemäß der in den meisten Verbundkatalogen in Deutschland bisher üblichen Praxis bei der Erfassung oder maschinellen Einspielung von E-Book-Metadaten existieren zu ein- und derselben E-Book-Manifestation mindestens so viele Titelaufnahmen wie es verschiedene Anbieter (Verlage, Aggregatoren etc.) gibt. Diese providerspezifischen Beschreibungen sind damit in gewisser Weise "Dubletten". Sie entsprechen nicht den durch die FRBR und RDA gesetzten Standards und nötigen den Nutzer von regionalen oder überregionalen Nachweis- und Recherchesystemen dazu, aus mehreren identisch aussehenden Treffern bei der Titelrecherche mühsam denjenigen mit dem Besitznachweis und den Zugangsinformationen zu der gewünschten Bibliothek herauszusuchen.

Definition „providerneutral“

Als providerneutrale E-Book-Aufnahme bezeichnet man *eine* umfassende Beschreibung, welche die inhaltlich gleiche E-Book-Ressource als eine Manifestation des Werks abbildet, unabhängig davon, von welchem Anbieter (Verlag, Provider, Aggregator, ...), von wie vielen Anbietern und zu welchem Zeitpunkt die Beschreibung zur Verfügung gestellt wird. Auch unterschiedliche Dateiformate oder abweichende Zugangsbedingungen führen bei einer Anwendung des providerneutralen Prinzips nicht zu separaten Beschreibungen.

Je nach Datenmodell kann man zwei verschiedene Ansätze der providerneutralen Beschreibung feststellen:

1. Entweder werden die providerspezifischen Angaben in der bibliografischen Beschreibung weggelassen und nur in den Lokaldaten abgebildet. Die Aufnahme enthält dann keinerlei auf die Provider bezogene Angaben; sie ist somit im Wortsinne „providerneutral“;
 2. oder die providerspezifischen Angaben werden in der umfassenden Beschreibung addiert. Diese ist dadurch eigentlich „provideraggregiert“.
- Beide Fälle werden in Dokumentationen zusammengefasst und als „providerneutral“ bezeichnet.

Standards

Providerneutrale Beschreibungen von Online-Ressourcen entsprechen den Standards von

- FRBR – Functional Requirements for Bibliographic Records¹ und
- RDA – Resource Description and Access.²

FRBR und in ihrer Folge RDA folgen dem Grundprinzip, dass eine identische E-Book-Ausgabe unabhängig von Anzahl und Art der Provider immer als *eine* Manifestation der Expression eines Werkes anzusehen ist. In den Katalogumgebungen werden primär Beschreibungen auf der Ebene der Manifestation erstellt. Folglich ist eine E-Book-Ausgabe durch *eine* umfassende Beschreibung zu erschließen, auch wenn sie parallel von verschiedenen Providern angeboten wird. Die bibliografische Beschreibung erfolgt demnach je nach Datenmodell providerneutral oder provideraggregiert.

Auf diesem Grundprinzip setzen die Anwendungsrichtlinien großer Erschließungs-Communities für Beschreibungen von Online-Ressourcen auf. Folgende internationale Richtlinien beinhalten Aussagen zur datenmodell- und datenformatgetreuen Umsetzung der providerneutralen Beschreibung:

- Program for Cooperative Cataloging (PCC): Provider-Neutral E-Resource MARC Record Guidelines³
- ExLibris: Alma Community Catalog: Cataloging Standards, Policies, Rights, and Responsibilities⁴
- OCLC: Cataloging Documentation, Practices, and Programs.⁵

Datenelemente

Die bibliografische Beschreibung basiert auf der E-Book-Manifestation der primären Veröffentlichungsinstanz, welche in der Regel der erstveröffentlichende Verlag ist. Datenelemente, die providerspezifische Angaben enthalten, treten hinzu – je nach Datenmodell entweder integriert in die bibliografische Beschreibung und/oder gesondert in den zugeordneten Lokaldatensätzen.

- 1 IFLA (Hg.): Functional Requirements for Bibliographic Records. Final Report, September 1997, as amended and corrected through February 2009. Online-Ausgabe: <http://www.ifa.org/publications/functional-requirements-for-bibliographic-records> (16.10.2015).
- 2 RDA – Resource Description and Access. <http://www.rda-jsc.org> (16.10.2015).
- 3 Program for Cooperative Cataloging (PCC): Provider-Neutral E-Resource MARC Record Guidelines. <http://www.loc.gov/aba/pcc/scs/documents/PCC-PN-guidelines.html> (16.10.2015).
- 4 ExLibris: Alma Community Catalog: Cataloging Standards, Policies, Rights, and Responsibilities. Ex Libris Ltd., 2014. <http://www.exlibrisgroup.com/files/Products/Alma/AlmaCommunityCatalogCatalogingStandardsPolicies.pdf> (16.10.2015).
- 5 OCLC: Cataloging Documentation, Practices, and Programs. <https://www.oclc.org/support/documentation/cataloging.en.html> (16.10.2015).

Providerneutrale/-übergreifende Elemente	Providerspezifische Elemente
Geistige(r) Schöpfer	Provider (Produktsigel)
Titel	Kollektion (Produktsigel)
Verantwortlichkeitsangabe	URL(s)
Ausgabevermerk	Zugangsbedingungen/-beschränkungen
Veröffentlichungsangabe	
Gesamttitelangabe	
Inhalts-/Medien-/Datenträgertyp	
Umfang	
Identifikator/en (ISBN)	Identifikator/en (ISBN)
	Anbieter-IDs
+ Sacherschließung	

Abb.: Datenelemente in den Beschreibungen der E-Book-Manifestation

Datenmodelle in den Verbundkatalogen der Bibliotheksverbände

Im Folgenden werden die vorherrschenden Lösungsansätze skizziert, wie je nach Datenmodell die Beschreibungen für eine E-Book-Ressource bei verschiedenen Providern gestaltet sein können. Die skizzierten Datenmodelle sind so angelegt, dass sie auch im Fall von PDA (Patron Driven Acquisition, nutzergesteuerte Erwerbung) oder beim Vorliegen institutionsspezifischer URLs funktionieren.

Nach Providern getrennt

Separate bibliografische Datensätze für dieselbe E-Book-Ressource für jeden im Verbundkatalog vertretenen Provider. Die Beschreibungen sind jeweils providerspezifisch. Die Zuordnung zu den lizenzierenden Bibliotheken erfolgt über Besitznachweiskennzeichen in der Beschreibung des zur Lizenz passenden Providers. Eventuell vorliegende institutionsspezifische URLs können bei diesem Datenmodell nur im jeweiligen Lokalsystem verankert werden. Anwendender Verbundkatalog: B3Kat.⁶

Nach Providern getrennt plus Lokaldatensätze

Separate bibliografische Datensätze für dieselbe E-Book-Ressource für jeden im Verbund vertretenen Provider. Die Beschreibungen enthalten die auf den Anbieter zutreffenden bibliografischen Elemente inkl. providerbezogene URL. Die Zuordnung der Zugangsinformationen zu den lizenzierenden Bibliotheken erfolgt mithilfe von Lokaldatensätzen. Diese enthalten eine der in der bibliografischen Aufnahme vorhandenen Zugangs-URLs und ggf. weitere bibliotheksspezifische Informationen. Institutionsspezifische URLs können nur über die Lokaldatensätze abgebildet werden. Anwendende Verbände: hbz, HeBIS, SWB.

6 B3Kat: gemeinsame Verbunddatenbank von Bibliotheksverbund Bayern (BVB) und Kooperativem Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV).

Providerneutral (provideraggregiert) plus Lokaldatensätze

Zusammengeführter Datensatz für dieselbe E-Book-Ressource aus den Metadaten aller im Verbund durch Lizenzen vertretenen Provider. Die Beschreibung aggregiert die auf alle vertretenen Provider zutreffenden bibliografischen Elemente, unter anderem auch alle URLs der diversen Anbieter. Diese provideraggregierte Form der Datenmodellierung erfordert zusätzlich eine bibliotheks- bzw. lizenzbezogene Darstellung auf der Lokaldatensatzebene. Die bibliotheksbezogenen Lokaldatensätze enthalten die zur Lizenz passende, in der bibliografischen Aufnahme ebenfalls aufgeführte Zugangs-URL und ggf. weitere bibliotheksspezifische Informationen. Anwendende Verbünde: GBV, ZDB (entsprechend dem ZDB-Profil: E-Journals).

Providerneutral (provideraggregiert)

Zusammengeführter Datensatz für dieselbe E-Book-Ressource aus den Metadaten aller im Verbund durch Lizenzen vertretenen Provider. Die Beschreibung aggregiert die auf alle vertretenen Provider zutreffenden bibliografischen Elemente. Im bibliografischen Datensatz wird für jede lizenznehmende Bibliothek ein URL-Feld mit der für die jeweilige Bibliothek gültigen URL plus dem Bibliothekskennzeichen aufgeführt. Bei diesem Modell lassen sich auch institutionsspezifisch gültige URLs im bibliografischen Datensatz abbilden. Das Besitzkennzeichen steuert die Anzeige der auf die eigene Bibliothek bezogenen URL(s) in der lokalen Rechercheoberfläche. Anwendender Verbundkatalog: B3Kat⁶ (Implementierung ist geplant für 2016).

Die Darstellung in den Rechercheoberflächen der Verbünde

Bei einer nach Providern getrennten Präsentation der E-Book-Ressourcen in einem Verbund-Recherchesystem muss der Nutzer eventuell mehrere Beschreibungen in der Vollanzeige konsultieren, um herauszufinden, ob überhaupt eine Beschreibung für die eigene Bibliothek den Zugang zum Volltext bietet und, wenn ja, welche es ist. Dagegen stellt der providerneutrale Ansatz dem Nutzer für eine E-Book-Manifestation lediglich eine Beschreibung zur Verfügung. Die Auswahl unter mehreren Aufnahmen entfällt. Das Erkennen, ob man Zugriff auf den Volltext erhalten kann, erfolgt im Allgemeinen schneller und kann durch visuelle Gestaltung, welche die lizenznehmenden Bibliotheken schneller überblicken und auswählen lässt, unterstützt werden. Speziell bei provideraggregierten Aufnahmen mit ggf. vielen angesammelten URLs und mehreren anbieterspezifischen Datenelementen ist eine optische Aufbereitung zur Unterstützung des Nutzers erforderlich.

Zusammenführung heterogener Metadaten zu providerneutralen Beschreibungen

Die Vorgehensweise, um heterogene Metadaten diverser Datenlieferanten zu providerneutralen bzw. provideraggregierten Aufnahmen zusammenzuführen, gliedert sich in folgende Schritte:

Clustering

Über Elemente wie die Standardnummer ISBN, die persistenten Identifikatoren DOI oder URN, oder die URLs muss festgestellt werden, welche Aufnahmen überhaupt zusammengehören. Wenn zu wenige der vorgenannten Elemente vorhanden sind, muss man eventuell vorhandene Anbieter-Identnummern oder gegebenenfalls auch einen Vergleich von Autor- bzw. Titelement-Zeichenfolgen zusätzlich heranziehen. Zu den weiteren Prüfkriterien gehört das Abgleichen von

Materialcodes, um sicher zu gehen, dass man nur Online-Manifestationen berücksichtigt, und von Erscheinungsjahren, um identische Ausgaben zu identifizieren.

Matching

Wenn das Clustering anhand der oben genannten Kriterien zusammengehörige Aufnahmen festgestellt hat, muss bestimmt werden, welche der Aufnahmen zur Zielaufnahme wird. Das kann beispielsweise erfolgen durch Vergleich der Umfänglichkeit der Aufnahmen oder durch das Auswerten von Zeitangaben zur Erstellung bzw. letzten Aktualisierung der Beschreibung. Die umfassendere, aktuellere Aufnahme gewinnt im Allgemeinen.

Merging

Als letzter Schritt erfolgt dann die Zusammenführung der Aufnahmen, wobei man möglichst dafür sorgen sollte, Qualitätsmerkmale, wie z. B. eine Normdatenverknüpfung und verbale oder klassifikatorische Sacherschließung, in die Zielaufnahme zu übernehmen bzw. in der Zielaufnahme zu erhalten.

Aufwand vs. Nutzen

Die Zusammenführung der Metadaten, welche aus unterschiedlichen Quellen möglicherweise in unterschiedlichen Datenformaten und/oder Formatausprägungen vorliegen sowie gegebenenfalls nach verschiedenen Erschließungsregelwerken (RDA, AACR2, RAK) erzeugt wurden, stellt unzweifelhaft einen administrativen und technischen Aufwand dar. Dieser Aufwand wird aber wieder aufgewogen durch die Tatsache, dass danach nur an *einem* Datensatz Normdatenverknüpfung und Sacherschließung vorgenommen werden müssen, wenn sie nicht ohnehin durch das Merging schon in die Aufnahme transportiert wurden. Eine providerneutrale Aufnahme reduziert zudem dauerhaft den redaktionellen Aufwand in der Katalogumgebung, da weniger Beschreibungen für identische Ressourcen vorhanden und gegebenenfalls zu pflegen sind. Ein weiterer Vorteil ist die schnellere Auswahl der passenden Aufnahme für die Nachnutzung durch weitere Bibliotheken.

Perspektive in Cloud-basierten Katalogisierungsumgebungen

Die Implementierung der skizzierten providerneutralen Datenmodelle bereits in die aktuellen Verbundkatalogsysteme bietet gute Perspektiven, um diese Datenelemente dann beim Umstieg auf Cloud-basierte Katalogumgebungen in deren von Haus aus providerneutral angelegte Datenstrukturen passend zu migrieren. Der providerneutrale bzw. provideraggregierte bibliografische Datensatz trifft in der Cloud auf den *Providerneutral Master Record* in der Community/Network Zone von Alma⁷ oder WMS.⁸ Liegen hingegen im Verbundsystem allgemein noch providergetrennte bibliografische Datensätze vor, so müssten diese vor dem bzw. im Migrationsprozess zusammengeführt werden. Diese Zusammenführung stellt während der Migrationsphase ein weiteres, eigentlich in dieser Phase vermeidbares, Arbeitspaket dar. Die providerspezifischen Angaben und die Zugangsinformationen (URLs) stehen bisher je nach Datenmodell entweder im bibliografischen Datensatz (B3Kat-Konzept) oder in den Lokaldatensätzen. Sie werden bibliotheksbezogen in Alma in den

7 ExLibris Alma. <http://www.exlibrisgroup.com/de/category/Alma> (16.10.2015).

8 OCLC WorldShare Management Services. <https://www.oclc.org/worldshare-management-services.en.html> (16.10.2015).

Inventory Level Record bzw. in WMS in die *Local Bibliographic Data* (providerspezifische Angaben) und in den *Local Holdings Record* (Zugangsinformation, URL) transferiert.

In den Cloud-basierten Systemen ist für alle Arten von Online-Ressourcen, inklusive der E-Book-Produkte, perspektivisch das Bestücken oder sogar das vollständige Generieren der bibliotheks- und providerbezogenen Daten über die Kommunikation mit weiteren Systemmodulen denkbar. Zu diesem Zweck können Tools wie die zugrundeliegenden *Knowledge Bases* oder der *Metadata Collection Manager* benutzt werden. Denn auf deren Grundlage stehen anbieterübergreifend die erforderlichen Metadaten, inkl. deren Updates, zur Verfügung. Als Systemmodul integrierte oder über Schnittstellen angedockte ERM-Systeme⁹ können die Basis bilden, um erforderliche Katalogdatensätze durch den Abgleich mit der Lizenzadministration zu generieren oder auszustatten. Dadurch ist gewährleistet, dass die Metadaten in den Katalogumgebungen passend zum Status und zum inhaltlichen Umfang der Lizenzierung erzeugt und präsentiert werden. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Datensätze für das Erreichen dieses Ziels nur einmal, primär im ERMS, administriert werden müssen.

Zusammenfassung

Providerneutrale E-Book-Aufnahmen

- beschreiben den gleichen Inhalt / die identische Manifestation in nur einer Aufnahme,
- entsprechen den aktuellen Standards FRBR und RDA,
- sind Anwendungsfälle für innovative Katalogisierungsumgebungen,
- verursachen einen gewissen Aufwand in der Zusammenführung, reduzieren aber den zukünftigen Pflegeaufwand und
- führen zu nutzerfreundlicherer Präsentation, da eine einfachere Auffindbarkeit des Zugangs zu den E-Books erzielt wird.

9 Electronic Resource Management System (ERMS).

Informationskompetenz

Informationskompetenz neu erfinden: Praxis, Perspektiven, Potenziale

Ulrich Meyer-Doeringhaus, Hochschulrektorenkonferenz
Inka Tappenbeck, Technische Hochschule Köln

Zusammenfassung:

Im Jahr 2012 forderte die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in ihren Empfehlungen „Hochschule im digitalen Zeitalter“ dazu auf, Informationskompetenz neu zu begreifen und die Praxis der Vermittlung von Informationskompetenz an den Hochschulen auf den gesamten Prozess von Lehre und Forschung auszuweiten. Die Rektor/inn/en und Präsident/inn/en der deutschen Hochschulen setzten damit das Thema ganz oben auf ihre Agenda. Der vorliegende Beitrag stellt anhand ausgewählter Praxisbeispiele dar, wie die Bibliotheken bisher auf diese Anforderungen reagiert haben und welche praktischen Konzepte und konkreten Ansätze der Umsetzung dieses erweiterten Verständnisses von Informationskompetenz in der Praxis erkennbar sind. Ferner werden Perspektiven und Potenziale für die zukünftige Entwicklung in diesem Bereich aufgezeigt.

Summary:

In its recommendations “Universities in the digital age” from 2012, the German Rectors’ Conference (HRK) called for a new understanding of information literacy. The practice of teaching information literacy at universities should be expanded to include all processes of teaching and research. The rectors of the German universities put the issue on the top of their agenda. On the basis of selected case studies, this paper illustrates how libraries have responded to these demands so far and what concepts and practical approaches in implementing this expanded understanding of information literacy can be identified in current practice. Furthermore, prospects and potentials for future development in this area are discussed.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S182-191>

Autorenidentifikation: Meyer-Doeringhaus, Ulrich: GND 1076492622;
Tappenbeck, Inka: GND 121248496

Schlagwörter: Wissenschaftliche Bibliothek; Informationskompetenz

1. Impulse für die Neuausrichtung

Im Jahr 2012 forderte die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in ihren Empfehlungen „Hochschule im digitalen Zeitalter“¹ dazu auf, Informationskompetenz neu zu begreifen und die Praxis der

1 Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen – Prozesse anders steuern. Entschließung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen. <http://www.hrk.de/uploads/>

Vermittlung von Informationskompetenz an den Hochschulen auf den gesamten Prozess von Lehre und Forschung auszuweiten. Damit wiesen die Rektor/inn/en und Präsident/inn/en der deutschen Hochschulen den Bibliotheken ihrer Einrichtungen eine neue, sämtliche Prozesse in Forschung und Lehre tragende Rolle zu. Hintergrund dieser Forderung war der massiv gestiegene Bedarf insbesondere der Wissenschaftler/innen und Studierenden an Unterstützung im Umgang mit digitalen Daten, Instrumenten und Infrastrukturen, die heute in vielen Disziplinen zum festen Bestandteil der wissenschaftlichen Praxis geworden sind.

Dieser „Wandel der Informationspraxis“² in den Wissenschaften macht es notwendig, neu über die Ausrichtung der bibliothekarischen Dienstleistungen für Lehre, Forschung und Studium nachzudenken. Dies gilt auch für die Angebote der wissenschaftlichen Bibliotheken zur Vermittlung von Informationskompetenz. Neue Herausforderungen wie bspw. das Management von Forschungsdaten, der Umgang mit virtuellen Forschungsumgebungen, die Kenntnis und Nutzung der verschiedenen Varianten des elektronischen Publizierens einschließlich der damit berührten Thematik des Open Access, das Wissen um die Grundzüge des wissenschaftlichen Urheberrechts, aber auch Scientometrie und die Anforderungen an gute wissenschaftliche Praxis sollten vermehrt Eingang in die bibliothekarischen Schulungsprogramme finden. Derzeit, so das Ergebnis einer Analyse von Horstmann, Jahn und Schmidt, vermitteln die Bibliotheken jedoch vor allem konventionelle Inhalte. Die Autor/inn/en kommen in ihrer Untersuchung zu der Diagnose einer Entkopplung der zunehmend technik- und datenintensiven Informationspraxis in den Wissenschaften von der Schulungspraxis der Bibliotheken.³ Zugleich aber sollten die Bibliotheken – auch dies eine Forderung der HRK-Empfehlung – die Wissenschaftler/innen mehr als bisher mit ihren Dienstleistungen in allen Phasen des Forschungsprozesses aktiv unterstützen. Gleichlautende Forderungen kommen aus dem internationalen Bereich: „It is clear that as the nature of research within our institutions changes, so must the role of the library in supporting research.“⁴ Aber was bedeutet diese Forderung konkret für den Aufgabenbereich der Vermittlung von Informationskompetenz? Welche Schulungsinhalte und -formate sind geeignet, um adäquat auf die neuen Herausforderungen zu reagieren? Und gibt es in der aktuellen Praxis der Bibliotheken bereits Ansätze und Beispiele für ihre Umsetzung?

2. Wegweisende Praxisbeispiele

Im Folgenden wird anhand ausgewählter Praxisbeispiele gezeigt, wie Bibliotheken bisher auf die genannten Anforderungen reagiert haben und welche praktischen Konzepte und konkreten Ansätze der Umsetzung dieses neuen, erweiterten Verständnisses von Informationskompetenz in der Praxis bereits erkennbar sind. Dabei wird deutlich, dass die Diagnose einer Entkopplung der Informationspraxis in Wissenschaft und Bibliothek zu relativieren ist und wissenschaftliche

[tx_szconvention/Entschliessung_Informationskompetenz_20112012_01.pdf](#) (15.10.2015).

2 Horstmann, Wolfram; Jahn, Najko; Schmidt, Birgit: Der Wandel der Informationspraxis in Forschung und Bibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2015), H. 2, S. 73–79.

3 Horstmann (u.a.): Der Wandel der Informationspraxis in Forschung und Bibliothek (wie Anm. 2), S. 75.

4 David Prosser: Preface. In: Auckland, Mary: Re-skilling for research. An investigation into the role and skills of subject and liaison librarians required to effectively support the evolving information needs of researchers. 2012, S. 1. <http://www.rluk.ac.uk/wp-content/uploads/2014/02/RLUK-Re-skilling.pdf> (15.10.2015).

Bibliotheken auch in Deutschland auf dem Weg sind, Informationskompetenz – im von der HRK geforderten Sinne – neu zu begreifen und zu vermitteln.⁵

So bietet etwa die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden ihren Nutzer/innen nicht nur Kurse an, in denen Kenntnisse und Fähigkeiten in Themengebieten wie u.a. dem Recherchieren, Publizieren, der Literaturverwaltung und der Textverarbeitung vermittelt werden, sie verfügt mit der „Wissensbar“⁶ seit dem Jahr 2013 auch über ein umfassendes, strukturiertes Angebot von individuellen Beratungsleistungen zu eben den von Wissenschaftler/innen und Bibliothekar/innen explizit geforderten neuen Themenbereichen. Dieses im Jahr 2014 von der Gemeinsamen Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv im Rahmen des Best-Practice-Wettbewerbs zum Thema „Vermittlung von Informationskompetenz an fortgeschrittene Studierende, Promovierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler“ mit einem ersten Preis ausgezeichnete Konzept umfasst Angebote aus den Bereichen Schreiben/Publizieren, Lernen/Forschen und Technik/Technologien. Dazu zählen im Bereich Schreiben/Publizieren konkret die Themen Informationsvisualisierung, elektronisches Publizieren, Open Access, Bibliometrie, Forschungsdaten und wissenschaftliches Schreiben. Im Bereich Lernen/Forschen gibt es u.a. Beratungsangebote zur Nutzung von Web-2.0-Tools im Rahmen des wissenschaftlichen Arbeitens, zur thematischen Recherche in unterschiedlichen fach- bzw. medien-spezifischen Quellen und zu virtuellen Forschungsumgebungen. Der Bereich Technik/Technologien umfasst Themen wie Sicherheit im Internet und Langzeitarchivierung. Mit diesem inhaltlichen Programm reagiert die SLUB Dresden erkennbar auf die Veränderungen der Informationspraxis in den Wissenschaften. Darüber hinaus hat sie mit der „Wissensbar“ aber auch ein attraktives Modell des Zugriffs auf ihre Angebote realisiert: Diese können ein Beratungsgespräch bei den für die einzelnen Bereiche zuständigen Personen direkt online buchen. Die Anmeldung erfolgt über ein Web-Formular, in dem die Nutzer/innen ihren individuellen Beratungsbedarf genau benennen können. Bei der Buchung hat er/sie die Auswahl zwischen einer persönlichen, einer telefonischen oder einer Beratung via Skype. Damit vereinigt die „Wissensbar“ der SLUB Dresden ein auf die aktuellen Bedarfe der Wissenschaftler/innen zugeschnittenes Spektrum an Themen, attraktive Vermittlungsformate und komfortable Zugriffsmöglichkeiten.

Neben diesem in Form und Umfang sicher besonders beeindruckenden Beispiel finden sich aber auch an anderen Bibliotheken innovative Konzepte: Die Technische Informationsbibliothek/Universitätsbibliothek Hannover bietet u.a. Workshops für Fortgeschrittene zum Themenspektrum „Digitales Publizieren und Open Access“ an.⁷ An der Bibliothek der RWTH Aachen existieren neben zahlreichen Kursangeboten zu verschiedenen Aspekten der Informationskompetenz ebenfalls differenzierte Service- und Beratungsangebote für Forschende zu den Themen elektronisches

5 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Informationen zum Schulungs- und Beratungsangebot, die die genannten Bibliotheken auf ihren Websites präsentierten. Mit dieser Darstellung ist kein Vollständigkeitsanspruch verbunden.

6 Wissensbar. SLUB Dresden. <http://www.slub-dresden.de/service/wissensbar/> (15.10.2015).

7 Digitales Publizieren und Open Access. Technische Informationsbibliothek/Universitätsbibliothek Hannover. <http://www.tib.uni-hannover.de/de/beratung-und-service/digitales-publizieren-und-open-access.html> (15.10.2015).

Publizieren, Bibliometrie und Forschungsdatenmanagement.⁸ Auch die Universitätsbibliothek Heidelberg verfügt über ein beeindruckendes Spektrum an Kursen und Tutorials für verschiedene Zielgruppen, darunter zu aktuellen Themen wie elektronisches Publizieren, Plagiaterkennung, Social Media, Forschungsdatenmanagement, Bibliometrie, Open Science und Urheberrecht.⁹ Die Bibliothek des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) bietet neben diversen Schulungsangeboten, Coffee Lectures und E-Learning-Angeboten mit dem Onlinekurs „Informationskompetenz – methodisch planen, recherchieren und schreiben“ ein flexibel zu absolvierendes Angebot mit tutorieller Betreuung und Unterstützung bei konkreten Übungsaufgaben für Studierende und Promovierende der Natur- und Ingenieurwissenschaften, das in Verbindung mit dem House of Competence des KIT entwickelt wurde.¹⁰ Auch die Universitäts- und Landesbibliothek Münster bietet zielgruppenspezifische Kurse und Beratungsangebote an, z.B. für Wissenschaftler/innen in den Bereichen Forschungsdatenmanagement, elektronisches Publizieren und Open Access sowie Digitalisierung.¹¹ Ebenso unterstützt die Universitätsbibliothek Freiburg ihre Nutzer nicht nur durch ein breites Spektrum an allgemeinen und fachlichen Schulungsangeboten, sondern bietet ebenfalls Beratung und Service in den Bereichen Medienproduktion, Forschungsunterstützung (u.a. virtuelle Forschungsumgebungen) sowie elektronisches Publizieren.¹²

Schon dieser kursorische Überblick zeigt, dass einige wissenschaftliche Bibliotheken bereits auf die neuen Anforderungen reagieren und neue Schulungs- und Beratungsangebote in den geforderten Themenbereichen aufgesetzt haben und bereitstellen. Insbesondere im Bereich des digitalen Publizierens existieren an vielen größeren wissenschaftlichen Bibliotheken elaborierte Schulungs- und Beratungsangebote. Nur vereinzelt gibt es dagegen bislang Angebote zum Forschungsdatenmanagement und zum Umgang mit speziellen digitalen Werkzeugen in der Forschung. Hier besteht also weiterhin Entwicklungsbedarf.

Insgesamt ist die dargestellte Entwicklung aus Sicht der Hochschulrektorenkonferenz jedoch sehr zu begrüßen und es ist zu hoffen, dass die genannten vorbildlichen Praxisbeispiele zur Vorlage für entsprechende Entwicklungen auch an anderen Bibliotheken werden. Darüber hinaus bietet auch ein Blick ins Ausland Anregungen für die Weiterentwicklung im Bereich der Vermittlung von Informationskompetenz an wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland.

8 Wissenschaftliches Publizieren. Universitätsbibliothek der RWTH Aachen. http://www.ub.rwth-aachen.de/forschung/wissenschaftliches_publizieren/ (15.10.2015).

9 Schulungen und Lernangebote. Universitätsbibliothek Heidelberg. <http://www.ub.uni-heidelberg.de/schulung/Welcome.html> (15.10.2015).

10 E-Learning. KIT-Bibliothek. Karlsruher Institut für Technologie. <http://www.bibliothek.kit.edu/cms/e-learning.php> (15.10.2015).

11 Wissenschaftler. Universitäts- und Landesbibliothek Münster. <http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftler/index.html> (15.10.2015).

12 Unterstützung. Universitätsbibliothek Freiburg. <https://www.ub.uni-freiburg.de/> (15.10.2015).

3. Blick ins Ausland

An der Bibliothek der Universität Lincoln¹³ gelingt es in besonderer Weise, Dienstleistungen, Beratungsangebote und Schulungen im Rahmen eines ganzheitlichen Modells der Förderung von Informationskompetenz zu integrieren.¹⁴ Diesem Modell liegt die Betrachtung des Forschungsprozesses als „research content ecology“ zugrunde: Alle Arbeitsprozesse, von der Entwicklung der Forschungsfrage bis hin zur Publikation und Archivierung der Ergebnisse, werden dabei als zusammenhängender Prozess begriffen. Die Aufgabe der Bibliothek ist es, in allen diesen Arbeitsschritten des Forschungsprozesses Präsenz zu zeigen und bedarfsspezifische Angebote zu adressieren. Dazu begleitet ein aus Wissenschaftler/inne/n und Bibliothekar/inn/en zusammengesetztes „Library, Teaching and Learning Team“ die Studierenden, Graduierten und Doktoranden während ihrer Ausbildungsweges an der Universität und unterstützt sie situationsspezifisch mit Angeboten zur Informationskompetenz und zum wissenschaftlichen Arbeiten, aber auch bei der Karriereplanung. Dieses Team arbeitet eng mit dem „Research Office“ der Bibliothek zusammen, das Schulungen, Beratungen und Services für Fortgeschrittene anbietet.

Eine zentrale Funktion haben in diesem Szenario die Subject Librarians der Bibliothek, die sich den Studierenden und Wissenschaftler/inne/n der Universität Lincoln als „your first contact for research“¹⁵ empfehlen. Ihre Leistungen umfassen Schulungen, Beratungen und Services bis hin zu fachspezifischem „Research Support“. Betont wird dabei explizit ihre Schnittstellenfunktion zwischen den Fakultäten und der Bibliothek. Dieses Selbstverständnis der Fachreferent/inn/en als Liaison Librarian, als Bindeglied zwischen Bibliothek und Wissenschaft, ist Ausdruck eines Konzepts von Fachreferatsarbeit, in dessen Zentrum nicht mehr der Bestand steht, sondern die Nutzer/innen mit ihrem je individuellen Bedarf. Auf diese Weise ergänzen die Subject Librarians die Arbeit des „Library, Teaching and Learning Teams“ und des „Research Office“. Durch dieses integrierte System aus allgemeinen und fachbezogenen Dienstleistungen sowie Schulungs- und Beratungsangeboten am jeweiligen „point of need“ der Zielgruppe wird die Bibliothek zu einem Raum, der die Entwicklung von Informationskompetenz durch vielfältige, sich ergänzende und verstärkende Lernerfahrungen aktiv fördert.

4. Entwicklungsperspektiven

Für die weitere Entwicklung im Kontext der Vermittlung von Informationskompetenz lassen sich folgende Handlungsfelder benennen:

- Inhaltliche Ausweitung: Die bibliothekarischen Angebote im Bereich der Vermittlung von Informationskompetenz sollten – entsprechend der Veränderung der Informationspraxis

13 The Library. University of Lincoln. <http://library.lincoln.ac.uk/> (15.10.2015).

14 Eine ausführliche Darstellung des Programms der Bibliothek der Universität Lincoln findet sich in: Steiner, Katrin: Forschungsdatenmanagement und Informationskompetenz: neue Entwicklungen in Hochschulbibliotheken Neuseelands, Fachhochschule Köln, 2013. <http://publicscologne.fh-koeln.de/frontdoor/index/index/docId/311> (15.10.2015).

15 Academic Subject Librarians. The Library. University of Lincoln. <http://library.lincoln.ac.uk/home/learning-teaching/academic-subject-librarians/> (15.10.2015).

in den Wissenschaften – insbesondere in folgenden Bereichen erweitert werden: Forschungsdatenmanagement, virtuelle Forschungsumgebungen, elektronisches Publizieren (einschließlich Open Access), Bibliometrie/Scientometrie, digitale Werkzeuge (einschließlich Social Media), Wissen um die Grundlagen des Urheberrechts sowie die Anforderungen an gute wissenschaftliche Praxis. Ferner ist insbesondere für die Zielgruppe der Postgraduierten und Forschenden ein auf die fachlichen Besonderheiten zugeschnittenes Angebot attraktiv.

- **Methodische Differenzierung:** Neben klassischen Präsenzs Schulungen sollten vermehrt auch individuelle Beratungsangebote nach dem Modell der „Wissensbar“ der SLUB Dresden sowie alternative Formate wie die Coffee Lectures der KIT-Bibliothek realisiert und direkt mit Dienstleistungen zur Unterstützung des Forschungsprozesses kombiniert werden. Im Bereich des E-Learning eignen sich neben klassischen Tutorials ebenfalls Lehrvideos und Webinare, um die verschiedenen Zielgruppe zu erreichen.
- **Ganzheitliche Sichtweise:** Informationskompetenz lässt sich nicht allein in Lehrveranstaltungen erwerben. Sie kann nur in einem Kontext angeeignet werden, der vielfältige, einander ergänzende Erfahrungsmöglichkeiten bietet. Bezogen auf den Lernraum Bibliothek gehört dazu – neben Schulungsangeboten – die konsequent an diesem Ziel ausgerichtete Gestaltung der Bibliothek als physischer und virtueller Raum, der Serviceangebote wie Auskunft und Beratung, der technischen Schnittstellen wie OPACs und Discovery Systeme, der Erschließung und Verfügbarmachung von Informationen sowie der Websites der Bibliothek.¹⁶ Die Diskussion über die Förderung von Informationskompetenz sollte sich daher nicht auf Schulungen beschränken, sondern die Bibliothek als Ganzes einbeziehen, von der Raumgestaltung über die Medienbearbeitung und -präsentation bis zu den einzelnen Servicebereichen.
- **Stärkung und Veränderung der Rolle und Aufgabengebiete der Fachreferent/inn/en:** Während die klassischen Aufgabengebiete des Fachreferats – Erwerbung, Bestandsentwicklung und Erschließung – mehr und mehr an Bedeutung verlieren, steigt der Bedarf an fachbezogener Unterstützung der Studierenden und Wissenschaftler/innen im Umgang mit den digitalen Objekten, Infrastrukturen, Instrumenten und Produkten ihrer Arbeit. Hier liegen wichtige Zukunftsfelder der Fachreferatsarbeit, die sich, wie am Beispiel der Bibliothek der Universität Lincoln gezeigt, dazu jedoch nach dem Konzept des „Liaison Librarian“ als Bindeglied zwischen Fachwissenschaft und Bibliothek neu konstituieren muss. Der fachbezogenen Vermittlung von Informationskompetenz, die bereits heute von vielen Fachreferent/inn/en als wichtiger Teil ihrer Arbeit begriffen und praktiziert wird, sollte dabei zukünftig noch mehr Bedeutung zugemessen werden.

¹⁶ Vgl. Schoenbeck, Oliver: Informationskompetenz als Gestaltungsaufgabe. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2015), H. 2, S. 87.

5. Neuausrichtung der bibliothekarischen Qualifikation: MALIS an der TH Köln¹⁷

Diese Veränderungen können nur realisiert werden, wenn sich auch die bibliothekarische Ausbildung an den geforderten Maßgaben ausrichtet. Auch vor diesem Hintergrund wurde im Jahr 2015 das Studiengangskonzept des berufsbegleitenden Masterstudiengangs MALIS (Master in Library and Information Science)¹⁸ reformiert, sodass ab dem Sommersemester 2016 verschiedene Wahlpflichtmodule zu den geforderten Themenbereichen fester Bestandteil des Curriculums sind.

Modulstruktur MALIS 2015-2021 (Stand: 22.01.14)

4. Sem.	Modul PP	Modul MAT		4. Sem.
	Praxisprojekt	Masterthesis (mit Kolloquium)		
	Teilmodul PP2 Projektpräsentation (unbenotet)			
CP	2	24		26
WL	50	600		650
%	0	25		25

Themen der Wahlpflichtmodule:
 T1: Wissenschaftliche Dienstleistungen für Lehre und Forschung / Fachreferat
 T2: Strategische Positionierung einer Öffentlichen Bibliothek
 T3: eScience und Forschungsdatenmanagement
 T4: Digitalisierung und Langzeitarchivierung
 T5: Rechtsfragen und Ethik in der Berufspraxis
 T6: Vermittlung von Informationskompetenz
 T7: Aktuelle Entwicklungen der Wissenschaftspolitik
 T8: Bibliotheks- und Organisationskonzepte im Spiegel von Raum und Bau
 T9: Aktuelle Themen und Entwicklungen

3. Sem.	Modul PP	Modul MGT 3	Modul WP 1	Modul WP 2	3. Sem.
	Praxisprojekt	Management 3	Wahlpflichtmodul 1	Wahlpflichtmodul 2	
	Teilmodul PP1 Projekt				
CP	8	4	4	4	20
WL	200	120	120	120	560
%	10	5	5	5	25

2. Sem.	Modul ORG	Modul MGT2	Modul BIG2	Modul MD2	Modul IDL2	Modul IT2	2. Sem.
	Organisation	Management 2	Bibliothek, Information, Gesellschaft 2	Metadaten 2	Informationsressourcen und Informationsdienstleistungen 2	Informationstechnologie 2	
	Teilmodul ORG2 Projektmanagement (unbenotet)						
CP	2	4	4	4	4	4	22
WL	60	120	120	120	120	120	660
%	0	5	5	5	5	5	25

1. Sem.	Modul ORG	Modul MGT1	Modul BIG1	Modul MD1	Modul IDL1	Modul IT1	1. Sem.
	Organisation	Management 1	Bibliothek, Information, Gesellschaft 1	Metadaten 1	Informationsressourcen und Informationsdienstleistungen 1	Informationstechnologie 1	
	Teilmodul ORG1 E-Learning (unbenotet)						
CP	2	4	4	4	4	4	22
WL	60	120	120	120	120	120	660
%	0	5	5	5	5	5	25

Abb. 1: Das Curriculum des MALIS-Studiengangs an der TH Köln

17 „TH Köln. Technology Arts Sciences“ ist seit dem 1. September 2015 der Name der bis dahin als „Fachhochschule Köln“ bekannten Hochschule. <https://www.th-koeln.de/> (15.10.2015).

18 Bibliotheks- und Informationswissenschaft / MALIS (Master in Library and Information Science). TH Köln. https://www.th-koeln.de/studium/bibliotheks-und-informationswissenschaft-master_3202.php (15.10.2015).

Alle Wahlpflichtmodule sind im dritten Studiensemester angesiedelt. Sie haben einen Workload von je 120 Stunden und ermöglichen den Erwerb von je 4 ECTS. Zur Auswahl stehen den Studierenden folgende Themenbereiche, aus denen jeder Studierende zwei Bereiche auswählen muss:

- T1: Wissenschaftliche Dienstleistungen für Lehre und Forschung / Fachreferat
- T2: Strategische Positionierung einer Öffentlichen Bibliothek
- T3: E-Science und Forschungsdatenmanagement
- T4: Digitalisierung und Langzeitarchivierung
- T5: Rechtsfragen und Ethik in der Berufspraxis
- T6: Vermittlung von Informationskompetenz
- T7: Aktuelle Entwicklungen der Wissenschaftspolitik
- T8: Bibliotheks- u. Organisationskonzepte im Spiegel von Raum und Bau
- T9: Aktuelle Themen und Entwicklungen

Die Lehrveranstaltungen der Module werden in Kooperation mit renommierten Vertreter/inne/n der bibliothekarischen Praxis realisiert, sodass gewährleistet ist, dass die Studierenden nicht nur die theoretische Seite der unterschiedlichen Themenfelder kennenlernen, sondern auch von der fundierten Erfahrung der im Studiengang lehrenden Berufspraktiker/innen profitieren können.

Exemplarisch soll dies hier anhand der Wahlpflichtmodule T1 und T6 gezeigt werden. Das Grundverständnis der Moduls T1 „Wissenschaftliche Dienstleistungen für Lehre und Forschung / Fachreferat“ entspricht dem oben am Beispiel der Bibliothek der Universität Lincoln dargestellten Konzept des Fachreferenten als „Liaison Librarian“: „Wissenschaftliche Dienstleistungen für Lehre und Forschung an wissenschaftlichen Bibliotheken (Hochschulbibliotheken, wissenschaftlichen Spezialbibliotheken) gehen heute weit über die des klassischen Fachreferats hinaus. In den Vordergrund treten fachliche und strukturelle Dienstleistungen, die unter Einbeziehung digitaler Ressourcen und Arbeitsumgebungen realisiert und in die fachspezifische Informationsberatung integriert werden. Gegenstand des Moduls sind sowohl die fachspezifischen und strukturellen Aspekte wie die zu ihrer Vermittlung erforderlichen Beratungskompetenzen.“¹⁹ Um den Praxisbezug dieses Konzepts abzusichern, wurde die inhaltliche Gestaltung des Moduls bereits im Vorfeld der Planungen mit der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit²⁰ diskutiert. Neben dem klassischen Aufgabenspektrum der Fachreferatsarbeit (Erwerbung und Bestandsentwicklung, Erschließung) umfasst es auch die fachliche Informationsvermittlung sowie die Vermittlung von Informationskompetenz. Ergänzt werden diese grundständigen Themen durch aktuell geforderte Aspekte wie u.a. Publikationsdienstleistungen, virtuelle Forschungsumgebungen und Forschungsdatenmanagement. Sowohl für die Themen aus dem klassischen Spektrum der Fachreferatsarbeit als auch für die neueren,

19 Modulhandbuch des Masterstudiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 2015, S. 36. https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/studium/studiengaenge/f03/bib_inf_ma/malis_modulhandbuch_mai_2015.pdf (15.10.2015).

20 Kommission für Fachreferatsarbeit des VDB. <http://www.vdb-online.org/kommissionen/fachreferat/> (15.10.2015).

technikaffinen Themen des Moduls konnten renommierte Vertreter/innen der bibliothekarischen Praxis als Lehrende gewonnen werden.

Auch im Modul T6 „Vermittlung von Informationskompetenz“ steht die Praxis im Vordergrund: „Inhalt des Moduls sind neben den einschlägigen Konzepten der Informationskompetenz vor allem didaktische und methodische Aspekte ihrer Vermittlung und deren praktische Anwendung.“²¹ Neben den Grundlagen der Informationskompetenz geht es hier vor allem um die didaktischen Grundlagen und die methodische Gestaltung von Schulungsveranstaltungen, um Fragen des Medieneinsatzes und um Verfahren für die Leistungsmessung und Evaluation. Auch in diesem Modul unterstützen ausgewiesene Expert/inn/en aus der Praxis die Lehre.

Alternativ zur Belegung von zwei der oben ausgewiesenen Wahlpflichtmodule (T1 – T9) haben die Studierenden im Rahmen des MALIS-Studiengangs auch die Möglichkeit, den Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ des Zentrums für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung der TH Köln als Wahlpflichtleistung zu absolvieren, in dem ebenfalls Lehrende aus Hochschule und Praxis beteiligt sind.²²

6. Fazit

Die dargestellten Entwicklungen lassen klar erkennen, dass die wissenschaftlichen Bibliotheken die an sie adressierten Anforderungen annehmen und neue Schulungs- und Beratungsformate sowie Services zur Unterstützung der Studierenden und Wissenschaftler/innen entwickeln. Auch die Ausbildungseinrichtungen reagieren erkennbar auf die neuen Bedarfe und reformieren, wie am Beispiel der TH Köln gezeigt, ihre Curricula auf entsprechende Weise. Eine für die Zukunft entscheidende Fragestellung besteht – neben den oben aufgeführten Entwicklungsperspektiven – darin, wie das Leitziel bibliothekarischen Handelns angesichts der neuen Herausforderungen definiert werden kann. Was ist die Kernaufgabe wissenschaftlicher Bibliotheken unter den Bedingungen eines relativen Bedeutungsverlustes des lokalen Bestandes auf der einen und eines gestiegenen Bedarfs der Studierenden und Wissenschaftler/innen an Unterstützung im Umgang mit Informationen auf der anderen Seite? Der Vorschlag, die Ermöglichung des Erwerbs von Informationskompetenz als ein solches Leitziel zu definieren,²³ verdient es, ernst genommen und diskutiert zu werden. Dies ergibt sich auch aus der von der HRK beschriebenen neuen strategischen Herausforderung der „Hochschule im digitalen Zeitalter“: Die Hochschulen können nur dann ihr hohes Niveau in Forschung und Lehre aufrechterhalten, wenn sie sich auf die Herausforderungen und Chancen einlassen, die sich aus der zunehmenden Digitalisierung ergeben. Auf dem Weg zur „Hochschule im digitalen Zeitalter“ kommt den Hochschulbibliotheken und besonders der dort gelebten neuen Informationspraxis eine Schlüsselstellung zu.

21 Modulhandbuch des Masterstudiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft (wie Anm. 19), S. 40.

22 TH Köln, Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung: Zertifikatskurs „Teaching Librarian“. https://www.th-koeln.de/weiterbildung/zertifikatskurs-teaching-librarian_9840.php (15.10.2015).

23 Vgl. Schoenbeck: Informationskompetenz als Gestaltungsaufgabe (wie Anm. 16), S. 86.

Literaturverzeichnis

- Auckland, Mary: Re-skilling for research. An investigation into the role and skills of subject and liaison librarians required to effectively support the evolving information needs of researchers, 2012. <http://www.rluk.ac.uk/wp-content/uploads/2014/02/RLUK-Re-skilling.pdf> (15.10.2015).
- Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen – Prozesse anders steuern. EntschlieÙung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen, 2012. http://www.hrk.de/uploads/tx_szconvention/Entschliessung_Informationskompetenz_20112012_01.pdf (15.10.2015).
- Horstmann, Wolfram; Jahn, Najko; Schmidt, Birgit: Der Wandel der Informationspraxis in Forschung und Bibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2015), H. 2, S. 73–79.
- Modulhandbuch des Masterstudiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft. https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/studium/studiengaenge/f03/bib_inf_ma/malis_modulhandbuch_mai_2015.pdf (15.10.2015).
- Schoenbeck, Oliver: Informationskompetenz als Gestaltungsaufgabe. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2015), H. 2, S. 85–93.
- Steiner, Katrin: Forschungsdatenmanagement und Informationskompetenz: neue Entwicklungen in Hochschulbibliotheken Neuseelands. Fachhochschule Köln, 2013. <http://publicologie.fh-koeln.de/frontdoor/index/index/docId/311> (15.10.2015).

Automatisierung im Zuge des digitalen Wandels von Benutzungsservices

Das neue Lern- und Studiengebäude (LSG) und die Verbesserungen der Studien- und Lernbedingungen am Campus-Nord der Universität Göttingen

Kerstin Helmkamp, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Zusammenfassung:

Im Zuge der Digitalisierung aller Lebensbereiche im 21. Jahrhundert, die sich auch im Bibliotheksbereich niederschlägt, gewinnt die Automatisierung von Arbeitsabläufen durch Softwareeinsatz eine ganze neue Bedeutung. Die zunehmende Vernetzung sowie webbasierte und für mobile Endgeräte optimierte Services eröffnen neue Nutzungsszenarien, die über das Vorhandene weit hinausgehen und von Politik und Wirtschaft unter der Überschrift „Wirtschaft 4.0“ längst intensiv rezipiert werden. Am Beispiel des neuen Lern- und Studiengebäudes (LSG) und der Verbesserungen der Studien- und Lernbedingungen am Campus-Nord der Universität Göttingen wird gezeigt, wie sich die Benutzungsservices für Studierende in den letzten Jahren einschneidend verändert haben und zu einer deutlichen Verbesserung der Lern- und Studienbedingungen auf dem Göttinger Campus geführt haben. Eine zentrale Voraussetzung dabei war die frühzeitige Partizipation der zukünftigen Nutzer/-innen sowie eine konsequent bedarfsorientierte Planung.

Summary:

As all areas of life become more and more digitized in the 21st century, which can also be seen in the library landscape, the automation of workflows by means of software gains a whole new meaning. Increased networking as well as services which are web-based and optimized for mobile devices open up new usage scenarios which go far beyond what is presently common. In the context of “Economy 4.0”, these developments have long received the close attention of both the political and the economic sector. Using the example of the new Learning and Study Building (LSG) and the redevelopment of the North Campus of the University of Göttingen, the article shows how this general trend has been translated into specific user services for students, substantially changing these services and leading to a significant improvement in the learning and study conditions on the Göttingen campus. A key prerequisite in this process were the early participation of future users and consistently demand-oriented planning.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S192-210>

Autorenidentifikation: Helmkamp, Kerstin; GND 12984022X;

ORCID: <http://orcid.org/0000-0003-4206-6844>

Schlagwörter: Automatisierung; Lernort; Wirtschaft 4.0

*„Eine Veränderung bewirkt stets eine weitere Veränderung“
Niccoló Machiavelli (Der Fürst II)*

1. Automatisierung im Zuge des digitalen Wandels in der Wirtschaft

Die Automatisierung von Arbeitsabläufen durch den Einsatz von Maschinen gilt als wesentliche Voraussetzung für die Entstehung von Industriegesellschaften im 18. Jahrhundert, die mit ganz unterschiedlichen Zielen verbunden war. Mithilfe der massenhaften Produktion von Gütern und Waren sollten zum einen größere Gewinne erzielt werden, zugleich aber auch die Menschen von bisher schweren körperlichen Tätigkeiten entlastet und auf diese Weise zeitliche Freiräume (= Freizeit) getrennt von der Arbeit geschaffen werden. Gleichzeitig hat die Automatisierung von Anbeginn an auch die Angst geschürt, die Bedienung der Maschinen könnte neue Qualifikationen und neues Wissen erforderlich machen und in Konsequenz die Menschen als Arbeitskräfte überflüssig machen. Aus heutiger Perspektive haben im Personalbereich tatsächlich signifikante Umbrüche hinsichtlich der Anforderungen an den Einsatz von Personal stattgefunden, die bisher allerdings durch Gewinne für alle Beteiligten in Bezug auf das Einkommen, die Lebenserwartung und die für die Lohnarbeit aufgewendeten Tage weit übertroffen wurden: „Der Maschinenkapitalismus hat einen schlechten Ruf, aber eine untadelige Bilanz.“¹

Im Zuge der zunehmenden Digitalisierung aller Lebensbereiche im 21. Jahrhundert gewinnt die Automatisierung von Arbeitsabläufen durch Softwareeinsatz eine ganz neue Bedeutung. Die zunehmende Vernetzung sowie webbasierte und für mobile Endgeräte optimierte Services eröffnen neue Nutzungsszenarien, die über das Vorhandene weit hinausgehen. Diese Entwicklung, in Wirtschaft und Politik als „Wirtschaft 4.0“ bezeichnet, hat nicht nur weitreichende Folgen für die Produktion von Gütern, Waren oder Dienstleistungen insgesamt, sondern führt nach Ansicht vieler Expert/-innen zu einem ganz grundlegenden Wandel in der Arbeitswelt.

Entsprechend sind in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mittlerweile zahlreiche Untersuchungen zum Thema „Wirtschaft 4.0“ unter sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten erschienen. Der Journalist und Autor Wolf Lotter z. B. beschreibt die mit der Automatisierung (durch Digitalisierung) verbundenen Veränderungen insbesondere durch folgende vier Punkte:²

- Abschied von der dominanten Massenproduktion zugunsten einer stärker bedarfsgerechten Herstellung: Erst Maschinen, die rund um die Uhr in Betrieb sind, hätten eine massenhafte Produktion ermöglicht. Im Zuge des Umstiegs auf eine softwaregestützte vernetzte Produktion gewinnt laut Lotter die bedarfsgerechte individuelle Herstellung immer stärker an Bedeutung. Heutzutage kann man online z.B. Kleidung oder Brillen individuell zusammenstellen und durch diese Bestellung die Herstellung und Lieferung der nötigen Teile anstoßen.

1 Lotter, Wolf: Schichtwechsel. In: brand eins. Wirtschafts magazin: *** ARBEITEN LASSEN *** READY. Schwerpunkt Maschinen. 17 (2015), H. 7, S. 30–40, hier S. 36. <http://www.brandeins.de/archiv/2015/maschinen/wolf-lotter-industrie-4-0-wissensgesellschaft-schichtwechsel/> (27.10.2015).

2 Ebd.

Entsprechend werden Produkte nicht auf Vorrat produziert, sondern on demand hergestellt.³ Ein weiteres Beispiel sind Scanner mit automatischer Störungsmeldung, die entweder die Fernwartung oder aber die Lieferung von Ersatzteilen auslösen.

- Wertschöpfung verstärkt durch Software statt durch Hardware: Seit Beginn der Industrialisierung gelte die Maschine (bzw. Hardware) als wesentlich für die Wertschöpfung. Bei genauerer Betrachtung setzen Maschinen, so Lotter, jedoch lediglich den menschlichen Geist um, wie die Erfindung des automatischen Webstuhls zeige: „Die eigentliche Schlüsselerfindung (...) war der frei programmierbare Automat, genauer der am Ende des 18. Jahrhunderts vom Franzosen Joseph-Marie Jacquard entwickelte Webstuhl, der seine Stoffe nach Programmen webte, die auf Lochkarten vorgegeben waren. Dies ist die Geburtsstunde der Automatisierung.“⁴ Heutzutage sei die Lochkarte längst durch Software ersetzt worden. Dies zeige sich besonders eindrücklich am Auto, dem Inbegriff deutscher Ingenieurskunst. Hier gelte auch heute noch der Motor als Kernstück, obwohl genau genommen die eingesetzte Software den wesentlichen Wert ausmache bzw. die „innewohnenden Funktionen, Fahr- und Assistenzsysteme, der Komfort und die Sicherheit, die nicht von Materialien abhängen, sondern von Programmen.“⁵ Konsequenz und Sinnbild dieser Entwicklung ist das mit Autopiloten ausgestattete Auto: Der Mensch als Bediener der Maschine „Auto“ tritt zurück, die stattdessen von einer (von einem Menschen entwickelten) Software gesteuert wird.
- Bedeutungsverlust der durch Routine geprägten Schichtarbeit zugunsten einer flexiblen kreativen Tätigkeit: Die Einführung von Maschinen ging nach Lotter mit einer stärkeren Standardisierung von Arbeitsabläufen einher und führte zu einer gleichförmigen Routine. Eng damit verbunden sei die Notwendigkeit der Einführung von Schichtarbeit gewesen, die eine klare Grenze zwischen Arbeit und Freizeit setzte. Entsprechend avancierten zunehmend „preußische Werte“ wie Drill, Disziplin und Gleichschritt zu gesellschaftlichen Normen. In der Wirtschaft 4.0 orientiert sich die Produktion nach Meinung von Lotter dagegen sehr viel stärker am Bedarf und den Wünschen der Kundschaft, was ständige Anpassungen und Innovationen erfordert. Arbeit wird daher immer kreativer und in Bezug auf die Zeit und den Ort immer flexibler, so dass die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit zunehmend verschwimmen.
- Aufkommen neuer Tätigkeitsfelder bei gleichzeitigem Verschwinden vieler Berufe: Es besteht weitgehend Konsens, dass mit der zunehmenden Digitalisierung neue Anforderungen an die Menschen im Bereich der „digitalen Kompetenz“ entstehen. Das dafür nötige Wissen kann, so Lotter, durch Ausbildung vermittelt werden, es müsse aber stets aktuell gehalten werden, da die digitale Entwicklung permanent zu Veränderungen führe. Damit gleichwertig sei die bei der Bedienung und Entwicklung von Software gewonnene eigene Erfahrung. Einigkeit besteht auch darüber, dass viele Berufsfelder durch die Automatisierung mittels Software

3 Auf diese Weise sparen Unternehmen teure Lagerungskosten ein. Bereits Rifkin, Jeremy: Access. Das Verschwinden des Eigentums: Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Frankfurt a.M.: Campus, 2000, hat darauf hingewiesen, dass mit Ende des Industriezeitalters sich der Wert von Unternehmen nicht an Besitz, wie Grund und Boden, Maschinenparks oder Produktionsmengen ausrichtet, sondern der Fähigkeit zur Entledigung der aufwändigen Produktion durch Outsourcing (oft mit Ausnahme von Forschungs- und Entwicklungsabteilungen) bei schnellem Zugriff.

4 Lotter, Schichtwechsel (wie Anm. 1), S. 36.

5 Ebd. S. 32.

entbehrlich werden. Die amerikanischen Forscher Carl Benedikt Frey und Michale A. Osborne schätzen in einer Untersuchung aus dem Jahr 2013 das Automatisierungspotenzial in den USA in den nächsten ein bis zwei Jahrzehnten auf ca. 47%.⁶ Wilhelm Bauer vom Fraunhofer Institut ist überzeugt, dass „uns die Arbeit nicht ausgeht.“⁷ Software wird, so Bauer, den Menschen in vielen, aber eben nicht in allen Bereichen der Arbeitswelt ersetzen. Zudem würden neue Tätigkeitsfelder entstehen. Den daraus resultierenden gesellschaftlichen und sozialen Herausforderungen müssten sich Politik, Wirtschaft und Gesellschaft stellen und gemeinsame Bewältigungsstrategien – insbesondere unter Berücksichtigung der Flexibilisierung von Arbeit in Bezug auf die Zeit und den Ort sowie des demographischen Wandels – entwickeln.

2. Automatisierung im Zuge des digitalen Wandels in Bibliotheken

Die Automatisierung von Arbeitsabläufen durch den Einsatz von Maschinen bzw. Software hat in Bibliotheken längst Einzug gehalten. Das zentrale Beispiel dafür ist die bundesweite Einführung von Bibliothekssystemen in den 1980er Jahren, die in enger Verbindung mit dem Entstehen der Verbundsysteme in Deutschland zu sehen ist, mit der kooperativen Verbundkatalogisierung und -erschließung in Verbunddatenbanken und der weitgehenden Automatisierung der Ausleihe- und Rückgabe von Informationsmedien mittels RFID-Technologie. Die Auswirkungen auf den Personalbereich (Wegfall von Aufgaben und Entstehen neuer Tätigkeiten, veränderter Personaleinsatz, aktualisierte Ausbildung) sind in der Fachliteratur bereits ausführlich diskutiert worden, wie etwa in Bezug auf die Geschäftsfelder des Fachreferats. Während Helmut Oehling hier zu dem Schluss kam, dass die Zukunft des Fachreferats insbesondere im Bereich der Informationsvermittlung liegt,⁸ verband Sabine Wefers den Aufgabenwandel (infolge der Entlastung des Fachreferats durch die Automatisierung von Arbeitsprozessen und Inanspruchnahme von Fremdleistungen) mit der Forderung der verstärkten Übernahme von Verwaltungs- bzw. Managementaufgaben durch die Fachreferentinnen und Fachreferenten.⁹

Doch der digitale Wandel, der im 21. Jahrhundert alle Lebensbereiche zunehmend beeinflusst, bringt auch im Bibliotheksbereich eine beachtliche Evolution mit sich, die weit über das Bisherige hinausgeht. Die zunehmende Vernetzung und die rasant anwachsenden Informationsmengen („Big Data“) sowie der tiefgreifende Wandel hin zu einer stärker digital und kollaborativ ausgerichteten Wissenschaft erfordern auch in wissenschaftlichen Bibliotheken neue Serviceszenarien, welche

6 Frey, Carl Benedikt; Osborne, Michael A.: The future of employment: how susceptible are jobs to computerisation? 17. September 2013. http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf (27.10.2015).

7 Bauer, Wilhelm: „Ich bin überzeugt, dass uns die Arbeit nicht ausgeht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.09.2015, Nr. 218, S. C2.

8 Oehling, Helmut: Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 - quo vadis? In: Bibliotheksdienst 32 (1998), H. 2, S. 247–254. http://files.dnb.de/EDBI/deposit.dbb.de/ep/netpub/89/96/96/967969689/_data_stat/www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/98_02_06.html (27.10.2015).

9 Wefers, Sabine: Thesen zur Zukunft des Fachreferenten. In: Bibliotheksdienst 32 (1998), H. 5, S. 865–870. http://files.dnb.de/EDBI/deposit.dbb.de/ep/netpub/89/96/96/967969689/_data_stat/www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/98_05_03.html (27.10.2015).

die differenzierten Bedürfnisse von Stakeholdern (Universitäten, Wissenschaft und Forschung, Drittmittelgeber u.a.) und Nutzer/innen abbilden und sich diesen immer wieder neu anpassen. Elektronisches Publizieren, Open Access, Forschungsdatenmanagement, IT-gestützte Forschungsmethoden und -felder (wie z.B. in den Digital Humanities) usw. lassen sich aus dem modernen Forschungsalltag nicht mehr wegdenken. Entsprechend richten wissenschaftliche Bibliotheken ihre strategischen Überlegungen darauf aus.¹⁰ Zugleich zeigt sich, dass die Veränderungen dieses digitalen Wandels nicht nur eine grundlegende Neuausrichtung bestehender Aufgabenprofile erforderlich machen,¹¹ sondern auch gänzlich neue Tätigkeitsfelder hervorbringen und aus diesem Grund eine strategisch-systematische Personalentwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Rahmenbedingungen des öffentlichen Dienstes dringend erforderlich machen.¹²

Vor diesem Hintergrund hat auch in den Bibliotheken eine grundlegende Verschiebung von den Sammlungen zu Services eingesetzt. IT- und softwaregestützte Services, die webbasiert und damit orts- und zeitunabhängig (24/7) verfügbar sind und auch für mobile Endgeräte optimiert werden, gewinnen – in Verbindung mit der umfassenden Bereitstellung von E-Ressourcen – immer mehr an Bedeutung.

2.1. Automatisierung im Zuge des digitalen Wandels von Benutzungsservices: Arbeitsplätze und Lernorte

Die Automatisierung hat von Anfang an erheblichen Einfluss auf einen Kernservice der Benutzung gehabt: nämlich die Bereitstellung von Arbeitsplätzen und Lernorten. Lange Zeit definierten sich Bibliotheken traditionell über klassische Lesesäle, die zur Aufstellung umfangreicher gedruckter Bestände genutzt wurden und vielfach homogene Lese- und Schreibplätze mit rudimentärer Technikausstattung zur Verfügung stellten. An zahlreichen verteilten Theken wurden neben Auskünften auch manuelle Services angeboten, z.B. die Barzahlung von Mahn- und Fernleihgebühren, die Ausgabe von Kopierkarten sowie von Schlüsseln für Garderoben- und Schließfächer.

10 Die SUB Göttingen hat ihre Strategie vor dem Hintergrund aktueller Positionspapiere zentraler Stakeholder bereits 2012 neu gefasst: <http://www.sub.uni-goettingen.de/wir-ueber-uns/portrait/strategie/>. Neue Strategiekonzepte unter besonderer Berücksichtigung des digitalen Wandels haben z.B. auch die SUB Hamburg (<http://blog.sub.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/2014/02/Positionspapier-2013.pdf>), die Universitätsbibliothek Marburg (https://www.uni-marburg.de/bis/ueber_uns/strategie) und jüngst die Staatsbibliothek zu Berlin-PK (http://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/ueber_uns/pdf/sbb_strategie_2020.pdf) erarbeitet und veröffentlicht (Abrufdatum jeweils 27.10.2015).

11 Tappenbeck, Inka: Fachreferat 2020: from collections to connections. In: Bibliotheksdienst 49 (2015), H. 1, S. 37–48 (<http://dx.doi.org/10.1515/bd-2015-0006>), führt die Diskussion um die Zukunft des Fachreferats mit dem Ergebnis fort, dass sich der Schwerpunkt „von den Beständen (Bestandsaufbau und Erschließung) und der Vermittlung ihrer Nutzung (Fachinformationsvermittlung, Vermittlung von Informationskompetenz) hin zum Forschungsprozess als Ganzem“ (S. 47) verlagert. Entsprechend müssten Kompetenzprofile des Fachreferats neu definiert werden, was vielfach noch nicht ausreichend geschehe.

12 Die Notwendigkeit der Akquise und Weiterentwicklung von Personal mit digitaler Kompetenz ist eine Kernthese von Neuroth, Heike: Brauchen wissenschaftliche Bibliotheken „Data Librarians“? In: Bit Online 16 (2013), H. 5, S. 392–393. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2013-05/kontrovers.pdf> (27.10.2015), S. 392: „Wir brauchen Data Librarians! Und nicht nur einen pro Bibliothek, sondern einen ganzen Stab davon: Mit einem Mix an Kompetenzen wie fachwissenschaftliche Nähe und Verständnis, technologische Expertise, Metadaten-Erfahrung, Programmiergrundkenntnisse, internationale Erfahrung und (fachwissenschaftliche) Vernetzung etc.“

Im Zuge des Automatisierungsschubs und des beginnenden digitalen Wandels haben sich Arbeitsplätze und Lernorte durch die Umstellung auf elektronische Angebote deutlich gewandelt. So führte die zunehmende Produktion digitaler Informationsinhalte zum Umstieg auf E-Ressourcen, insbesondere auf E-Journals. Infolgedessen wurden gedruckte Zeitschriftenbestände vor allem in den Naturwissenschaften vielfach reduziert oder sogar vollständig ins Magazin umgesetzt, so dass die dadurch entstandenen Freiflächen in neue ausdifferenzierte und mit moderner Technik ausgestattete Arbeitsplätze umgewidmet werden konnten. Gleichzeitig wurden bisher manuelle Services weitgehend automatisiert, z. B. durch die Einführung elektronischer Kassen und von Druck- und Kopierkonten mit automatischer Abrechnung mittels Verwaltungs- und Kassensoftware sowie von elektronischen Schließsystemen bei Garderobenanlagen.

Damit ist das Potenzial von wissenschaftlichen Bibliotheken als „digitalisiertem Arbeitsplatz bzw. Lernort“ mitnichten voll ausgeschöpft. Im Gegenteil: Ihre Weiterentwicklung unter besonderer Berücksichtigung von konkreten Bedürfnissen der Nutzer/innen mittels Softwareeinsatz eröffnet neue Perspektiven, die anhand des neuen Lern- und Studiengebäudes und des Umbaus des Campus-Nord an der Universität Göttingen als Best-Practice-Beispiele veranschaulicht werden sollen. In diesem Zusammenhang soll auch geprüft werden, ob die von Lotter definierten vier charakteristischen Aspekte der Automatisierung (durch Digitalisierung) auch auf den Bibliotheksbereich angewandt werden können.

2.2. Das Lern- und Studiengebäude an der SUB Göttingen

Kerndaten des Lern- und Studiengebäudes:

- Bauzeit: 2011–2013 (Einweihung am 28.10.2013)
- Kosten: 11 Mio €
- Fläche: 4.200 m²
- Öffnungszeiten: 7.00 - 1.00 Uhr
- Nutzer/innen: vorrangig Studierende, nachrangig Promovierende
- Arbeitsplätze:
 - 245 Arbeitsräume mit 650 Arbeitsplätzen
 - 90 1er Räume mit Rechnern (teilweise mit Software und Whiteboards)
 - 154 2er-, 4er-, 6er-, 8er- und 12er-Räume sowie ein Vortragsraum (teilweise mit Rechnern, Großmonitoren, White- und Smartboards sowie einem Beamer)
 - 1 Raum mit 24 Lernboxen
 - 3 Pausen- bzw. Ruheräume (inklusive Snack- und Getränkeautomaten für Warm- und Kaltgetränke sowie einem Lounge-Bereich mit Liegen)
 - 505 Schließfächer
- Raumkontingente für mobilitätseingeschränkte Nutzer/innen und Studierende mit Kindern (mit Kinderbetreuungsangebot an „Lern-Samstagen“ durch die Tagespflegebörse)
- Zugang zu allen E-Ressourcen der SUB Göttingen
- Keine Aufstellung gedruckter Bestände der SUB Göttingen

- Betrieb: SUB Göttingen (Direktion, Benutzungsabteilung), Kooperation mit der Abteilung IT und dem Gebäudemanagement der Universität Göttingen
- Zuordnung: Präsidiumsmitglied mit Verantwortung für Infrastrukturen



Lern- und Studiengebäude Außenansicht, © Christoph Mischke



Lern- und Studiengebäude 8er Gruppenarbeitsraum mit Smartboard, © Anna Groh



Lern- und Studiengebäude Lernboxen, © Anna Groh



Lern- und Studiengebäude Pausenraum, © Christoph Mischke

Abschied von der dominanten Massenproduktion zugunsten einer stärker bedarfsgerechten Herstellung

Originär wurde das Lern- und Studiengebäude von Studierenden vorrangig für Studierende konzipiert und aus Studienbeiträgen finanziert. Die maßgebliche Initiative ging von Mitgliedern der „Erweiterten zentralen Kommission für Lehre und Studium“ (zKLS+) aus,¹³ die in ihrer personellen Zusammensetzung der bestehenden Senatskommission für Lehre und Studium entspricht, erweitert um fünf zusätzliche Mitglieder der Studierendengruppe, die von den Mitgliedern der Studierendengruppe im Senat aus dem Kreis der stellvertretenden zKLS-Mitglieder benannt werden. Die zKLS+

13 <http://www.uni-goettingen.de/de/46998.html> (27.10.2015).

erarbeitet Vorschläge zur Durchführung von zentralen Maßnahmen gemäß der Richtlinie über die Verwendung der Studienbeiträge für das Präsidium der Universität Göttingen.

Zur konkreten Bedarfsermittlung führte das Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Universität Göttingen Ende Mai 2010 eine Onlineumfrage durch, an der sich rund 2.000 Studierende aller Fakultäten beteiligten. Rund 70 Prozent der Teilnehmer/innen sprachen sich dabei für ein eigenes Lern- und Studiengebäude aus. Zur Ermittlung des Bedarfs der Nutzer/innen in Bezug auf die Ausstattung und Arbeitsplatztypen wurden die Arbeitsgewohnheiten der Studierenden abgefragt. Außerdem wurde eine Studie der Hochschul-Informationssystem GmbH herangezogen,¹⁴ welche die Hochschulen und ihre Verwaltungen sowie die staatliche Hochschulpolitik als Dienstleister bei deren Aufgabenerfüllung unterstützen soll. Danach haben Studierende einen großen Bedarf an Arbeitsplätzen für das eigenständige Lernen, wobei insbesondere Gelegenheiten für die Gruppenarbeit als fehlend moniert werden.

Wertschöpfung verstärkt durch Software statt durch Hardware

Die Raumvergabe des Lern- und Studiengebäudes erfolgt vollautomatisch mittels eines elektronischen Raumreservierungssystems, das eigens dafür durch einen externen Dienstleister, die Firma Intrakey, programmiert wurde.¹⁵ Im Zentrum der Programmierungsvorgaben des Pflichtenheftes standen komplexe zum Ausgleich gebrachte Anforderungen der Studierenden als Hauptklientel: 24/7 Onlineverfügbarkeit im Self Service, hohe Flexibilität, Verteilungsgerechtigkeit, bestmögliche Auslastung, Optimierung für unterschiedliche Nutzungsbedürfnisse und Transparenz. Im Ergebnis hat dies zu einem differenzierten und stabilen Reservierungssystem für Kurzzeitbuchungen von Räumen des Lern- und Studiengebäudes – vorrangig durch Studierende – geführt. Promovierende können Räume tagesaktuell reservieren. Die dafür nötigen Nutzerdaten werden aus dem zentralen Identitätsmanagement der Universität Göttingen in das Raumreservierungssystem eingespielt. Der Zugang zum Raumreservierungssystem erfolgt nach Anmeldung über den Studierendenaccount über „eCampus“, dem Studierendenportal der Universität Göttingen mit Zugang zu allen relevanten Onlineservices.

Bei der Raumreservierung können Studierende zwischen den unterschiedlichen Raumkategorien wählen. Dafür werden Reservierungspunkte angerechnet, deren Anzahl sich an der Raumgröße und -ausstattung sowie der Reservierungsdauer ausrichtet. Reservierungen können jederzeit geändert und storniert werden. Je nach Zeitpunkt der Stornierung fallen Reservierungspunkte an:

- bis 7 Tage vor Reservierungsbeginn: keine Anrechnung von Reservierungspunkten
- bis 24 Stunden vor Reservierungsbeginn: Anrechnung von 25 % der Reservierungspunkte
- weniger als 24 Stunden vor Reservierungsbeginn bzw. während der Belegung: Anrechnung von 50 % der Reservierungspunkte.

14 Vogel, Bernd; Woisch, Andreas: Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden, 2013 (HIS Forum Hochschule 7/2013). http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-201307.pdf (27.10.2015).

15 <https://wiki.student.uni-goettingen.de/support/lsg/raumreservierung> (27.10.2015).

Bei Nichtantritt (bzw. Nichtbelegung) der Reservierung wird diese vom Raumreservierungssystem nach einem festgelegten Zeitraum automatisch gelöscht und der entsprechende Raum sofort wieder zur Verfügung gestellt. Eine Reservierung kann während der Belegung des Raums verlängert werden, sofern der Raum nicht anderweitig reserviert ist. Bei der Reservierung von Gruppenarbeitsräumen für eine Lerngruppe kann die Person, welche die Reservierung vornimmt, die anderen Teilnehmer/innen dazu einladen. Dafür werden die Mailadressen der Studierenden eingetragen und diese entsprechend informiert. Darüber hinaus besteht die Option der Punkteaufteilung.

Grundsätzlich sind Reservierungen bis zu vier Monate im Voraus möglich (ausgehend vom Reservierungsende der letzten in der Zukunft liegenden Reservierung). Bei hohem Punktstand, z.B. aufgrund häufiger Nutzung, können Räume allerdings nur kurzfristig oder sogar nur am aktuellen Tag reserviert werden. Der Punktstand ist jederzeit im Konto der Nutzer/innen einsehbar. 40 Tage nach der Nutzung (= Belegung) verfallen die Reservierungspunkte für einen genutzten Raum.

Der Zutritt zum reservierten Raum erfolgt mit einem elektronischen Schlüssel, den sich die Nutzer/innen im Lern- und Studiengebäude an einem der dort aufgestellten Terminals auf ihre Studierendekarte schreiben lassen können. Bei Gruppenräumen erhalten auch alle Eingeladenen einen elektronischen Schlüssel.

Das Raumreservierungssystem bietet für Administration und Abteilungsleitung die Möglichkeit zur Erstellung differenzierter Statistiken, die Auskunft geben etwa über die Belegungsintensität, z.B. pro Raumkategorie und Zeitpunkt, und eine nutzerorientierte Steuerung ermöglichen. Gegebenenfalls muss das Raumreservierungssystem dafür weiterentwickelt werden.

Bedeutungsverlust der durch Routine geprägten Schichtarbeit zugunsten einer flexiblen kreativen Tätigkeit

Die „Information“ des Lern- und Studiengebäudes wird von einer Person mit der Vergütungsgruppe E3 bedient, die als First-Level-Support u.a. Fragen zur Raumreservierung beantwortet, bei der Bedienung der Terminals unterstützt, Störungen aufnimmt und an die Abteilung IT und das Gebäudemanagement der Universität Göttingen weiterleitet. Diese Arbeit ist in Schichten organisiert, um die langen Öffnungszeiten abdecken zu können.

Wesentliche Voraussetzung für die einfache Besetzung der „Information“ des Lern- und Studiengebäudes ist die stabile Besetzung des Backoffice (insgesamt 1 VZÄ), zu dessen Aufgaben neben der Teamleitung nicht nur die Bearbeitung schwierigerer Fragen und die Weiterleitung von Störungen als Second-Level-Support, sondern vor allem auch die Betreuung des Raumreservierungssystems gehört: Testen neuer Softwareversionen, nutzerorientierte Weiterentwicklung usw. Die dabei nötige Formulierung neuer Anforderungen an die Software und Überlegungen zur konkreten technischen Umsetzung – im Austausch mit der Abteilung IT der Universität Göttingen sowie der Firma Intrakey – erfordern dagegen durchaus in dem von Lotter gemeinten Sinn Kreativität.

Aufkommen neuer Tätigkeitsfelder bei gleichzeitigem Verschwinden vieler Berufe

Sowohl die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der „Information“ als auch des Backoffice haben sich intensiv in das Raumreservierungssystem eingearbeitet, um ein technisches Verständnis dafür sowie die nötige digitale Kompetenz zu erwerben. Die personelle Besetzung der „Information“ unter Berücksichtigung der Gebäudegröße und der Anzahl der Arbeitsräume ist im Vergleich zu den Informationstheken bzw. -schaltern in anderen Bibliotheken äußerst gering.

Im Ergebnis lassen sich die vier Aspekte, die nach Lotter für die Automatisierung im Zuge des digitalen Wandels in der Wirtschaft 4.0 charakteristisch sind, auch auf das Lern- und Studiengebäude der Universität Göttingen übertragen:

- Die Planungen für das neue Lern- und Studiengebäude der Universität Göttingen waren von Anfang an auf Partizipation der zukünftigen Nutzer/innen ausgerichtet. Im Ergebnis ermöglichte erst die konsequente Beteiligung von Nutzerinnen und Nutzern die zielgruppen- und bedarfsgerechte Planung und Realisierung des Lern- und Studiengebäudes. Eine wesentliche Voraussetzung für die breite Beteiligung der Studierenden als Hauptklientel stellte die Online-Vollerhebung dar.
- Die optimale Nutzung des Lern- und Studiengebäudes ist nur durch den Einsatz des vollautomatischen Raumreservierungssystems möglich. Ein entsprechendes Serviceangebot wäre bei manueller Betreuung nur mit extrem hohem Personalaufwand umsetzbar bzw. in vielen Punkten überhaupt nicht zu realisieren. Entsprechend trägt das Raumreservierungssystem wesentlich zur Wertschöpfung bei (und erst an zweiter Stelle das Gebäude!).
- Aufgrund der Automatisierung der Raumvergabe sind in Schichtarbeit organisierte Tätigkeiten an der „Information“ nur noch in geringem Umfang erforderlich, während das kreative kooperative Arbeiten bei der Betreuung des Raumreservierungssystems an Bedeutung gewonnen hat.
- Entsprechend ist der Personalaufwand an der „Information“ sehr reduziert. Der zusätzliche Aufwand, der durch die durchaus anspruchsvolle Betreuung des Raumreservierungssystems im Backoffice-Betrieb entsteht, ist im Vergleich zu sonst üblichen Aufwänden beim Betrieb von Gebäuden dieser Größe und den vielfältigen Services aufgrund der automatischen Raumverwaltung ebenfalls sehr gering. Insgesamt ist die Bewirtschaftung des Lern- und Studiengebäudes ausgesprochen ressourcenbewusst.

2.3. Die Verbesserungen der Studien- und Lernbedingungen am Campus-Nord

Kerndaten des umgebauten Campus-Nord:

- Umgebaute Standorte der SUB Göttingen: Bereichsbibliothek Chemie, Forstwissenschaften und Physik (BBC, BBF, BBP)
- Bauzeit: 2014–2015
- Kosten: ca. 450 T€ (ohne Kosten für die Einrichtung / Möblierung der neuen Flächen und für die Schaffung neuer Büroflächen der Physik)
- Nutzer/innen: Studierende, Promovierende

- Flächen vor/nach Umbau – Standorte der SUB Göttingen:

	Vor Umbau/m ²	Reduzierung/m ²	Nach Umbau/m ²
BBC	840	400	440
BBF	959	189	770
BBP	1178	527	651

- Neue Arbeitsräume und -plätze – Standorte der SUB Göttingen:

Neue Arbeitsräume	Neue Arbeitsplätze	Davon neue Einzelarbeitsplätze	Davon neue Gruppenarbeitsplätze
1	36	0	36 (teilweise mit Whiteboards)
3	59	18 (teilweise mit Rechnern)	41 (teilweise mit mobilen Arbeitsstühlen, Monitoren, Whiteboards und einem Beamer)
3	73	41	32 (teilweise mit Whiteboards)

- Öffnungszeiten/Standorte der SUB Göttingen:

	Öffnungszeiten/-zeiten Bibliothek (mit Personal)	Öffnungszeiten/-zeiten neue Arbeitsräume (ohne Personal)
BBC	50 (Mo-Fr 8–18, VLZ) 40 (Mo-Fr 8–16, vflZ)	50 (Mo-Fr 8–18, VLZ) 40 (Mo-Fr 8–16, vflZ)
BBF	46 (Mo-Mi, Fr 8–17; Do 8–18 VLZ+vflZ)	75 (Mo-Fr 8–23, VZ+vflZ)
BBP	67 (Mo-Fr 8–19; Sa-So 10–16, VLZ) 40 (Mo-Fr 8–16, vflZ)	105 (Mo-So 7–22, VZ+vflZ)

(VLZ: Vorlesungszeit, vflZ: vorlesungsfreie Zeit)

- Arbeitsplätze für mobilitätseingeschränkte Nutzer/innen
- Zugang zu allen E-Ressourcen der SUB Göttingen
- Keine Aufstellung gedruckter Bestände der SUB Göttingen
- Betrieb der Bibliothek: SUB Göttingen (Direktion, Benutzungsabteilung)
- Betrieb der umgebauten Arbeitsräume und -plätze:
BBC, BBF: SUB Göttingen (Direktion, Benutzungsabteilung)
BBP: Fakultät der Physik



BBC neue Gruppenarbeitsplätze, © Klaus Landschulz



BBF neue Einzelarbeitsplätze, © Christian von Schnehen



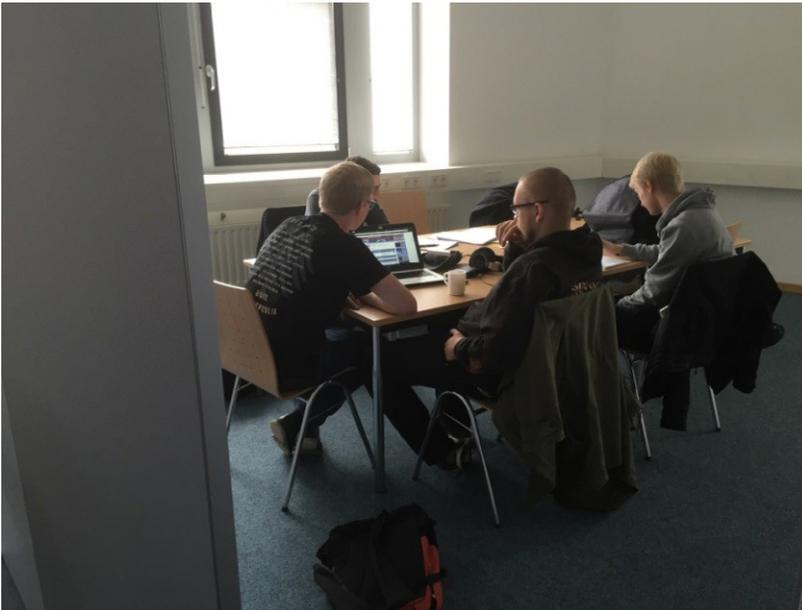
BBF neue Gruppenarbeitsplätze mit Monitor, © Christian von Schnehen



BBF neue mobile Gruppenarbeitsplätze mit Beamer und Whiteboard, © Christian von Schnehen



BBP neue Einzelarbeitsplätze, © Klaus Landschulz



BBP neue Gruppenarbeitsplätze, © Klaus Landschulz

Abschied von der dominanten Massenproduktion zugunsten einer stärker bedarfsgerechten Herstellung

Bereits während des Baus des LSG auf dem geistes- und gesellschaftswissenschaftlich ausgerichteten Campus-Süd der Universität Göttingen begann eine Diskussion über die Verbesserung der Lern- und Studienbedingungen des Campus-Nord mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt, die sich auf zwei Optionen konzentrierte: den Bau eines eigenen LSG auf dem Campus-Nord oder die Weiterentwicklung der vorhandenen räumlichen Infrastruktur.

Alle Gespräche waren von Anfang an auf die Partizipation der Nutzer/innen hin ausgerichtet: Bei Sondierungsgesprächen des Präsidiums im Frühjahr bzw. Sommer 2013 mit den Dekaninnen und Dekanen der Fakultäten der Biologie, Chemie, Forst- und Geowissenschaften sowie Physik, Vertreter/innen der jeweiligen Fachschaften und der zKLS+ fiel die Entscheidung zur Einrichtung einer adhoc-Arbeitsgruppe unter Leitung des Präsidiums, an der neben Vertreter/innen der betroffenen Fakultäten und der Studierenden auch Vertreter/innen des Gebäudemanagements der Universität Göttingen und der Benutzungsabteilung der SUB Göttingen teilnahmen. Aufgabe dieser adhoc-AG war die Ermittlung konkreter Bedarfe und, davon ausgehend, die Erarbeitung nutzerorientierter Konzepte. Auf dieser Grundlage fiel Ende 2013 die Entscheidung zur Schaffung von insgesamt 258 modernen zielgruppengerechten Arbeitsplätzen (für Einzel-, Gruppen- und Seminararbeit) durch den Umbau vorhandener Räume (insbesondere auch der Bereichsbibliotheken Chemie, Forstwissenschaften und Physik der SUB Göttingen). Als eine zentrale Voraussetzung zur Schaffung von Freiflächen wurde die weitgehende Umsetzung gedruckter, digital vorhandener Zeitschriften in das zentrale Magazin der SUB Göttingen identifiziert sowie die Anschaffung einer neuen Regal-Kompaktanlage zur Unterbringung der verbrachten Bestände veranlasst.

Die Leitung der konkreten Umbauplanung und -durchführung lag beim Gebäudemanagement der Universität Göttingen. In Arbeitsgruppen für jeden Standort mit Vertreter/innen der jeweiligen Fakultäten und Fachschaften sowie der Benutzungsabteilung der SUB Göttingen wurden die konkreten Raumbedarfe gemeinsam erfasst und die zeitliche Umsetzung abgestimmt. Ein wichtiges Vorbild war dabei der Umbau der Bereichsbibliothek Medizin (BBM) der SUB Göttingen 2011 als Reaktion auf die Veränderungen infolge des digitalen Wandels, insbesondere des Umstiegs auf E-Journals, der gedruckte Zeitschriftenbestände vor Ort im Lesesaal entbehrlich machte. Diese Bestände wurden schon damals in großem Umfang von der BBM in das Magazin der Zentralbibliothek der SUB Göttingen umgesetzt und die dadurch entstandenen Freiflächen in moderne Einzel- und Gruppenarbeitsplätze, Lernboxen und einen Lounge-Bereich umgewidmet. Im Eingangsbereich der BBM entstand ein eigenes Learning Resources Center (LRC) mit PC-Arbeitsplätzen, ausgestattet mit Softwarepaketen und ergänzender Technik.¹⁶

¹⁶ https://wiki.student.uni-goettingen.de/support/studit_support/lrc_med (27.10.2015).



BBM nach dem Umbau, © Dagmar Härter

Im Ergebnis des Umbaus des Campus-Nord sind auch an den dort angesiedelten dezentralen SUB-Standorten zahlreiche neue Arbeitsräume und -plätze geschaffen worden.

Wertschöpfung verstärkt durch Software statt durch Hardware

Zu den zentralen Umbauzielen des Campus-Nord gehörte neben der Schaffung neuer Arbeitsräume und -plätze in der BBC, BBF und BBP der SUB Göttingen auch eine deutlich längere Zugänglichkeit, wodurch keine bzw. nur sehr geringe Mehraufwände entstehen sollten. Dementsprechend war für die Bewirtschaftung der neuen Räume kein zusätzliches Personal vorgesehen. Die baulichen Voraussetzungen dafür wurden beim Umbau geschaffen: In der Fakultät der Physik wurden die neuen Einzel- und Gruppenarbeitsräume von der Bibliothek abgetrennt, so dass diese bis zur Schließung des Fakultätsgebäudes jederzeit – ohne vorherige Reservierung – verfügbar sind. Die Betreuung der Räume liegt bei der Fakultät. In der BBC und BBF sind die neuen Arbeitsräume und -plätze während der regulären Öffnungszeiten hingegen über die Bibliothek erreichbar. Nach der Schließung der Bibliothek ist in der BBC der neue Gruppenarbeitsraum nicht mehr zugänglich, während in der BBF die neuen Einzel- und Gruppenarbeitsräume nach dem Umbau durch eigene Zugänge auch nach Schließung der Bibliothek betreten werden können. Dazu müssen die Studierendenkarten mithilfe der Software Siport gescannt werden,¹⁷ wozu die Anpassung und Aktualisierung der studentischen Zutrittsprofile nötig ist, die jedes Semester automatisch erfolgt, sowie schließlich die Freisaltung durch die Kartenstelle der Universität Göttingen. Damit erreichen die neuen Arbeitsräume und -plätze in der BBF eine sehr gute Verfügbarkeit in der Arbeitswoche (während sie am Wochenende – wie das Gebäude der Fakultät insgesamt – geschlossen sind).

¹⁷ Der Zutritt ist nach 23 Uhr nicht mehr gegeben. Personen, die sich zu diesem Zeitpunkt, in den Räumen befinden, können diese jederzeit, also auch zu einem späteren Zeitpunkt verlassen. Die Mitarbeiter/innen der Fakultät konnten bereits vor dem Umbau der BBF das Gebäude mittels Siport betreten.

Bedeutungsverlust der durch Routine geprägten Schichtarbeit zugunsten einer flexiblen und kreativen Tätigkeit

Bei der SUB Göttingen fallen im Bereich der Routinearbeit in der BBC und BBF nur geringfügige Mehraufwände an (Betreuung der Räume, Clearing gegenüber der Kartenstelle der Universität).

Aufkommen neuer Tätigkeitsfelder bei gleichzeitigem Verschwinden vieler Berufe

Auf die SUB Göttingen trifft dieser Tatbestand nicht zu. Es werden allerdings auch keine zusätzlichen Ressourcen benötigt.

Im Ergebnis lassen sich die vier laut Lotter für die Automatisierung im Zuge des digitalen Wandels in der Wirtschaft 4.0 charakteristischen Aspekte auch auf den Umbau des Campus-Nord weitgehend übertragen:

- Sämtliche Gespräche zielten von Beginn an auf Partizipation der zukünftigen Nutzer/innen. Ihre konsequente Beteiligung war die Grundlage für die zielgruppen- und bedarfsgerechte Planung und Realisierung des Umbaus des Nord-Campus.
- Neben dem Bau der neuen Arbeitsräume und -plätze trägt vor allem deren deutlich längere Verfügbarkeit weit über die Bibliotheksöffnungszeiten der BBF und BBP hinaus wesentlich zur Wertschöpfung bei. Dies wird in den Forstwissenschaften durch den regulierenden Einsatz der Zutrittssoftware Siport und in der Physik durch einen offenen weitgehend unregelmäßigen Zugang erreicht.
- An allen Standorten fallen – mit Ausnahme der Raumbetreuung in der BBC und BBF sowie des Kartenclearings in der BBF – keine zusätzlichen Aufwände für die SUB Göttingen an (weder im Bereich der Routine- noch der Kreativarbeit).
- Entsprechend ist der Personalaufwand auf ein Minimum reduziert.

3. Resümee

Die Best-Practice-Beispiele des neuen Lern- und Studiengebäudes und der Umbau von SUB-Standorten auf dem Campus-Nord der Universität Göttingen zeigen, dass infolge der zunehmend digitalen Informationsversorgung und weitgehenden Automatisierung von Dienstleistungen völlig neue Anforderungen durch Nutzer/innen entstehen, die erheblichen Einfluss auf die Konzeption und Bewirtschaftung von Arbeitsräumen und -plätzen ausüben, deren Bereitstellung bisher als Kernservice von Bibliotheken galt.

Parallel zum Bedeutungsverlust von Printbeständen aufgrund des Umstiegs auf E-Ressourcen (zuerst in den Naturwissenschaften) steigt der Bedarf an modernen zielgruppengerechten Arbeitsplätzen mit entsprechender technischer Ausstattung. Dagegen spielt die Beratung an der „Information“ bei Nutzer/innen, die bei den Planungen für das LSG und die SUB-Standorten auf dem Campus-Nord von Beginn an involviert waren, lediglich eine untergeordnete bzw. keine Rolle mehr. Stattdessen stand die Ausdifferenzierung und möglichst permanente komfortable Verfügbarkeit der

Arbeitsräume und -plätze im Vordergrund, die im LSG und der BBF mittels Software bestmöglich und planungssicher garantiert werden kann. Der Softwareeinsatz ermöglicht durch den Wegfall von Tätigkeiten eine Bewirtschaftung der neuen Lernorte mit minimalem Aufwand. Lediglich im Bereich der Softwarebetreuung kommen neue anspruchsvolle Arbeiten hinzu, die in Kooperation mit anderen Playern des Campus (Uni IT) erledigt werden und in Bezug auf die Gebäudegröße und Servicevielfalt als vergleichsweise geringfügig anzusehen sind.

Literaturverzeichnis

- Bauer, Wilhelm: „Ich bin überzeugt, dass uns die Arbeit nicht ausgeht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.09.2015, Nr. 218, S. C2.
- Frey, Carl Benedikt; Osborne, Michael A.: The future of employment: how susceptible are jobs to computerisation? 17.09.2013. http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf. (27.10.2015).
- Lotter, Wolf: Schichtwechsel. In: brand eins. Wirtschaftsmagazin: *** ARBEITEN LASSEN *** READY. Schwerpunkt Maschinen. 17 (2015), H. 7, S. 30–40. <http://www.brandeins.de/archiv/2015/maschinen/wolf-lotter-industrie-4-0-wissensgesellschaft-schichtwechsel/> (27.10.2015).
- Neuroth, Heike: Brauchen wissenschaftliche Bibliotheken „Data Librarians“? In: Bit Online 16 (2013), H. 5, S. 392–393. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2013-05/kontrovers.pdf> (27.10.2015).
- Oehling, Helmut: Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 - quo vadis? In: Bibliotheksdienst 32 (1998), H. 2, S. 247–254. http://files.dnb.de/EDBI/deposit.ddb.de/ep/netpub/89/96/96/967969689/_data_stat/www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/98_02_06.html (27.10.2015).
- Rifkin, Jeremy: Access. Das Verschwinden des Eigentums: Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Frankfurt a.M.: Campus, 2000.
- Tappenbeck, Inka: Fachreferat 2020: from collections to connections. In: Bibliotheksdienst 49 (2015), H. 1, S. 37–48. <http://dx.doi.org/10.1515/bd-2015-0006>.
- Vogel, Bernd; Woisch, Andreas: Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden 2013 (HIS Forum Hochschule 7/2013). http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-201307.pdf (27.10.2015).
- Wefers, Sabine: Thesen zur Zukunft des Fachreferenten. In: Bibliotheksdienst 32 (1998), H. 5, S. 865–870. http://files.dnb.de/EDBI/deposit.ddb.de/ep/netpub/89/96/96/967969689/_data_stat/www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/98_05_03.html (27.10.2015).

Kompetenzorientierte Evaluation des adaptiven Schulungskonzepts TUBLIK der Universitätsbibliothek Heidelberg

Benno Homann, Universitätsbibliothek Heidelberg

Franziska Köbler, Universitätsbibliothek Heidelberg

Zusammenfassung:

Im Vergleich zu den Bibliotheken angloamerikanischer Länder verwenden deutsche Bibliotheken bisher kaum sozialwissenschaftliche Evaluationsmethoden, um den Nutzen von Veranstaltungskonzepten für die Steigerung von Informationskompetenz nachzuweisen und die Vermittlungsmethoden zu verbessern. Ansatzpunkte zur Beseitigung dieser Defizite bietet das an der Universitätsbibliothek Heidelberg durchgeführte Projekt TUBLIK (Tutoren- und Blended-Learning-basierte Vermittlung von Informationskompetenz), bei dem mehrere sozialwissenschaftliche Verfahren eingesetzt wurden. Mit den angewandten Methoden konnten eine Steigerung der Informationskompetenz bei Studierenden durch TUBLIK nachgewiesen und Vorschläge zur methodischen Optimierung des Konzepts erarbeitet werden. Deutlich wurde auch, dass eine systematische Weiterentwicklung von Evaluationsmethoden zur Messung von Informationskompetenz und der Aufbau von sozialwissenschaftlichen Methodenkompetenzen an Bibliotheken erforderlich sind.

Summary:

Compared to libraries in Anglo-American countries, sociological evaluation methods are only rarely used by German libraries in order to measure the impact of training concepts on information literacy and to improve the teaching methods. The project TUBLIK (Tutoren- und Blended-Learning-basierte Vermittlung von Informationskompetenz) at the University Library of Heidelberg, which makes use of several social science methods, offers a starting point for addressing these deficiencies. With the methods applied, it was shown that students' information literacy competencies have increased due to TUBLIK and it was possible to develop methodological proposals for optimizing the concept. It also became evident that it is necessary to systematically develop evaluation methods for measuring information literacy and to build up expertise in social science methods at libraries.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S211-225>

Autorenidentifikation: Homann, Benno GND 1022246887

ORCID: <http://orcid.org/0000-0003-4742-9472>

Schlagwörter: Bibliothek; Universitätsbibliothek Heidelberg; Informationskompetenz; Evaluationsmethoden; TUBLIK

1. Einleitung

Schulungen zur Vermittlung von Informationskompetenz sind inzwischen ein wichtiges Aufgabenfeld der deutschen Bibliotheken. Das methodische Spektrum des Angebots reicht dabei von einfachen Vorträgen bis hin zu eigenständigen curricular verankerten Veranstaltungen. Hinzu kommen verstärkt internetbasierte Angebote, die zunehmend anspruchsvoller werden, wie die Beiträge beim Best-Practice-Wettbewerb der IK-Kommission in diesem Jahr zeigen.¹

Diese Entwicklung ist erfreulich, denn sie verdeutlicht, dass die didaktisch-methodischen Qualifikationen der Bibliothekare verbessert und ihre Kompetenzen beträchtlich erweitert wurden. Die Erstellung von Konzepten und deren Umsetzung reicht jedoch nicht aus, um insbesondere im Hochschulbereich eine systematische Durchdringung der Studienfächer bzw. die Integration der Angebote in die einzelnen Fächer zu realisieren. Gerade im Kontext der Hochschulen werden wissenschaftlich fundierte Studien erwartet, in denen der Nutzen eines Konzepts nachgewiesen wird. Für die von der Hochschulrektorenkonferenz geforderte Aufnahme in die Curricula der Studienfächer ist es deshalb wichtig, dass bei neuen Vermittlungskonzepten auch deren Nutzen bzw. Wirkung nachgewiesen wird.²

Evaluationsmethoden, die primär auf Veranstaltungsbeurteilungen der Teilnehmenden basieren, sind hierfür nicht ausreichend. Erforderlich sind Methoden, die es ermöglichen, anhand nachvollziehbarer Evaluationskriterien das Vorhandensein und die Ausprägung von Informationskompetenz zu messen und Veränderungen, die aus der Teilnahme an einer Schulungsveranstaltung resultieren, zu diagnostizieren.

Diese Anforderungen wurden im Projekt TUBLIK (Tutoren- und Blended-Learning-basierte Vermittlung von Informationskompetenz) berücksichtigt, indem der konkrete Nutzen bzw. die Steigerung der individuellen Informationskompetenz anhand sozialwissenschaftlicher Methoden überprüft wurden. Eingesetzt wurden dabei mehrere Methoden: kompetenzorientiertes Assessment, outcome-basierter Kompetenzvergleich und konzeptbezogene Evaluation. Die Methoden und die dabei erzielten Ergebnisse werden den Schwerpunkt der folgenden Ausführungen bilden. Ergänzend wird im ersten Kapitel ein Überblick über den aktuellen Stand der Evaluation von Informationskompetenz gegeben.

- 1 Vgl. Gemeinsame Kommission für Informationskompetenz von VdB und dbv: Best-Practice-Wettbewerb 2015. Der Einsatz von E-Learning bei der Vermittlung von Informationskompetenz, Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, 2015. <http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/informationskompetenz/best-practice-wettbewerb/2015.html> (01.10.2015).
- 2 Vgl. Hochschulrektorenkonferenz: Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen - Prozesse anders steuern (Entschließung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen), Bonn: HRK, 2012. http://www.hrk.de/uploads/media/Entschliessung_Informationskompetenz_20112012.pdf (30.09.2015).

2. Zum Stand der Evaluation von Informationskompetenz

Die deutschen Bibliotheken beschränkten sich bei der Bewertung ihrer Aktivitäten im Bereich der Vermittlung von Informationskompetenz bisher weitgehend auf Nutzerbefragungen. Dabei werden die Veranstaltungsteilnehmer/innen nach ihrer subjektiven Meinung zu den Inhalten, den eingesetzten Methoden, ihrem Lernerfolg und perspektivischen Nutzen gefragt. Hilfreich sind solche Befragungen, um Hinweise für eine Weiterentwicklung bzw. Verbesserung von Schulungskonzepten zu erhalten. Eine objektive Messung von Lernerfolgen oder bereits vorhandenen Kompetenzen ist auf diesem Weg nicht möglich.

Orientierungspunkte für die Entwicklung von Evaluationsverfahren im Bibliotheksbereich bieten die anglo-amerikanischen Länder. Erste Aktivitäten zur systematischen Evaluation von Informationskompetenz und Vermittlungskonzepten sind in den USA schon in den 1970er Jahren zu finden. So wurden bereits 1971 outcome-bezogene Evaluationsmethoden in Form von Analysen von Hausarbeiten eingesetzt, um die Eignung von alternativen Methoden bei der Vermittlung von Recherchestrategien zu überprüfen.³ In den folgenden Jahrzehnten nutzten viele amerikanische Bibliotheken fast das gesamte Spektrum sozialwissenschaftlicher Methoden bei der Evaluation von Schulungskonzepten: Analysen von Bibliographien, qualitative Analyse von Aufsätzen, Multiple Choice, Teilnehmerbefragung, Teilnehmerbeobachtung, Analyse von Lernportfolios, Quiz, Selbstbeurteilung, Simulationen etc.⁴ Ein wichtiger Meilenstein bei diesen Evaluationsaktivitäten bildet dabei der „Information Literacy Test“ (ILT)⁵, der auf den amerikanischen „Information Literacy Competency Standards for Higher Education“⁶ basiert und als Online-Test eine relativ effiziente Analyse ermöglicht.

In Deutschland sind erste Ansätze zur systematischen Entwicklung von Evaluationsverfahren erst in den letzten Jahren zu konstatieren. Hervorzuheben sind dabei besonders die Dissertation von Michael Balceris und die Arbeiten am „Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation“ (ZPID) in Trier.

Basierend auf seinem Modell HIKS (Handlungsmodell Informationskompetenz von Schülern) entwickelte Balceris einen Test mit umfangreichen Fragen zur Erfassung der Informationskompetenz

3 Vgl. Kirk, Thomas: A comparison of two methods of library instruction for students in introductory biology. In: *College & research libraries* 32 (1971) H. 6, S. 465–474. http://dx.doi.org/10.5860/crl_32_06_465.

4 Einen guten Einblick in die in den letzten Jahren genutzten Methoden gibt Andrew Walsh in einer Analyse von 91 Publikationen zur Informationskompetenz. Walsh, Andrew: Information literacy assessment: Where do we start? In: *Journal of librarianship and information science* 41 (2009), H. 1, S. 19–28. <http://dx.doi.org/10.1177/0961000608099896>. – Einen historischen Überblick über die Entwicklung und Nutzung von Evaluationsmethoden einschließlich der Nutzung von Computern bei Essayanalysen enthält auch die Dissertation von Scharf, Davida: An intervention and assessment to improve information literacy, New Brunswick: Rutgers University (ProQuest, UMI Dissertations Publishing), 2013. <http://dx.doi.org/doi:10.7282/T3QF8RGH>.

5 Der Test basiert auf deklarativen Wissensabfragen, wie aus dem Testmanual zu ersehen ist: Swain, Matthew; Sundre, Donna L.; Clarke, Kathy: Information Literacy Test (ILT) - Test Manual, Harrisonburg: Madison Assessment, 2014. http://www.madisonassessment.com/uploads/ILT%20Test%20Manual%20May%202014%20pdf_3.pdf (17.09.2015).

6 Association of College and Research Libraries: Information literacy competency standards for higher education, Chicago: ACRL, 2000. <http://www.ala.org/acrl/files/standards/standards.pdf> (05.10.2015).

bei Schülerinnen und Schülern⁷. Er knüpft dabei an die Entwicklungen in den angloamerikanischen Ländern an und befasst sich ausführlich mit den deutschen Aktivitäten in den Bereichen Informations- und Medienkompetenz sowie Kompetenzforschung. Diese fundierte Studie bietet wichtige Ansatzpunkte für weitere methodische Entwicklungen von Evaluationsverfahren im Bereich der Informationskompetenz.

Von zentraler Bedeutung für die Evaluation von Informationskompetenz sind die Arbeiten des ZPID.⁸ Im Rahmen des „BLink“-Projekts wurden neben der Entwicklung von Schulungskonzepten für Studierende der Psychologie⁹ Evaluationsmethoden zur Messung von Informationskompetenz erstellt und getestet. Von grundlegender Bedeutung ist dabei das neue kompetenzorientierte Verfahren PIKE,¹⁰ das ergänzend zu traditionellen deklarativen Testverfahren entwickelt wurde. Hierbei werden situationsbezogene Handlungsalternativen genutzt, um die Kompetenz von Personen zu messen. Ausgehend von realitätsbezogenen Situationen werden den Proband/inn/en im Test mehrere passende Handlungsalternativen zur Auswahl gestellt. Ein entscheidendes Merkmal der PIKE-Methode ist, dass die Messung nicht auf Richtig-/Falschbewertungen von vorgegebenen Antworten, sondern auf Präferenzrelationen zwischen vorgegebenen Handlungsalternativen basiert: Eine Testperson beurteilt die Handlungsalternativen nach dem Grad ihrer Eignung für die Lösung eines Problems. Die Präferenzrelationen der getesteten Personen werden dann mit Präferenzrelationen von Expert/inn/en verglichen, die im Rahmen einer speziellen Expertenbefragung entwickelt wurden. Die Präferenzrelationen der Expert/inn/en bilden dabei den Auswertungsschlüssel. Dieses Verfahren wurde erfolgreich als Assessmentinstrument am ZPID genutzt und für die kompetenzorientierte Evaluation im Projekt TUBLIK in modifizierter Form übernommen.

3. Projekt und Konzept TUBLIK

Die Universitätsbibliothek Heidelberg befasst sich seit über 20 Jahren mit der Vermittlung von Informationskompetenz und bietet neben Präsenzveranstaltungen auch umfangreiche Materialien zum Selbststudium an. In einigen Fächern werden auch curricular verankerte Wahlpflichtveranstaltungen durchgeführt, in denen Informationskompetenz umfassend, in Orientierung an den Standards der Informationskompetenz, vermittelt wird. Die curricularen Veranstaltungen sind teilweise als Blended-Learning-Veranstaltung unter Nutzung der E-Learning-Plattform Moodle konzipiert. Auf

- 7 Vgl. Balceris, Michael: Medien- und Informationskompetenz: Modellierung und Messung von Informationskompetenz bei Schülern, Paderborn: Universität, 2011. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-8199>.
- 8 Einen guten Überblick über den Stand der Vermittlungskonzepte und die Forschung im Bereich der Informationskompetenz in Deutschland geben die auf einem Symposium des ZPID basierenden Beiträge in der Aufsatzsammlung von Mayer, Anne-Kathrin (Hg.): Informationskompetenz im Hochschulkontext: interdisziplinäre Forschungsperspektiven, Lengerich: Pabst Science Publ., 2015.
- 9 Siehe hierzu Mayer, Anne-Kathrin u.a.: Mit „BLink“ zu fachlicher Informationskompetenz - Ein Blended Learning-Kurs für die wissenschaftliche Psychologie und verwandte Fächer. In: Information - Wissenschaft und Praxis 66 (2015), H. 4, S. 237–241. <http://dx.doi.org/10.1515/iwp-2015-0041>.
- 10 Rosman, Tom; Mayer, Anne-Kathrin; Krampen, Günter: Measuring psychology students' information-seeking skills in a situational judgment test format. Construction and validation of the PIKE-P test. In: European journal of psychological assessment 31 (2015), H. 2, S. 1–10. <http://dx.doi.org/10.1027/1015-5759/a000239>. - Der Bezug auf eine konkrete Situation und dabei mögliche Handlungsalternativen ist das Merkmal von Testverfahren, die insbesondere in der Kompetenzforschung genutzt und dort als „Situational Judgement Test“ bezeichnet werden.

dieser Erfahrungsgrundlage basiert das Projekt TUBLIK und die Entwicklung des gleichnamigen Vermittlungskonzepts, das in den Jahren 2014 und 2015 realisiert wurde.

Vor dem Hintergrund der Forderungen der Hochschulrektorenkonferenz nach einer umfassenden curricularen Verankerung von Informationskompetenz an Hochschulen und der beschränkten personellen Ressourcen der Bibliotheken wurde mit dem Konzept die Realisierung folgender Ziele angestrebt:

- Einbeziehung von Tutor/inn/en oder Dozent/inn/en als Multiplikator/inn/en, die auf diese Weise ein besseres Verständnis von Informationskompetenz aus fachlicher Perspektive entwickeln und dementsprechend besser vermitteln können.
- Einsatz von E-Learning für die Bereitstellung von Lehr-/Lernmaterialien, wodurch sich neue Möglichkeiten des Selbststudiums und der Nachnutzung bzw. der Übernahme in andere Veranstaltungen eröffnen.
- Flexible Anpassbarkeit der Lehr-/Lernangebote an die spezifischen Anforderungen und die organisatorischen Bedingungen der Studienfächer.

Ein weiteres wichtiges Ziel des Projekts war die systematische Evaluation. Konkret sollte überprüft werden, ob bei Studierenden die Informationskompetenz durch die Teilnahme an den Lehrveranstaltungen gesteigert wird und ob das Konzept Rationalisierungspotenziale bei der Nutzung in unterschiedlichen Kontexten bietet.

Die Komponenten des TUBLIK-Konzepts und die Ansatzpunkte für die Evaluation sind aus der nachfolgenden Abbildung zu ersehen.

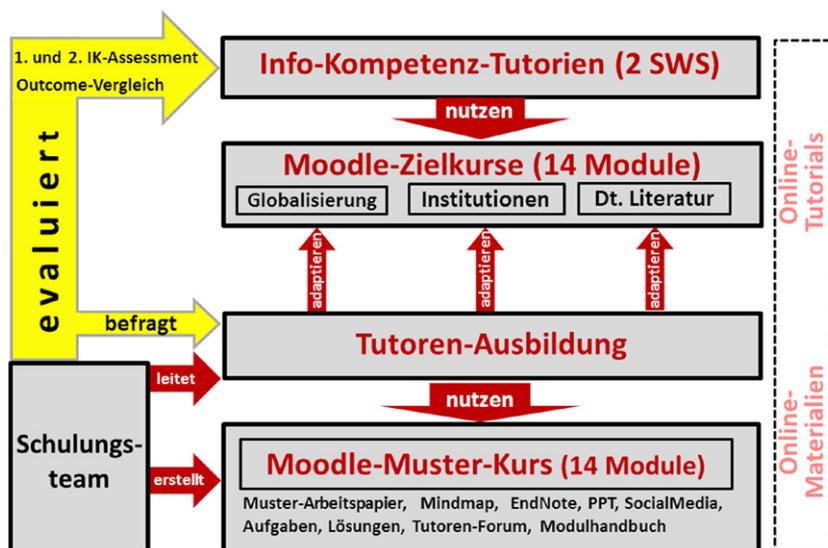


Abb. 1: Komponenten des TUBLIK-Konzepts mit Evaluationskomponenten

Grundlage des Konzepts ist der vom Schulungsteam erstellte Musterkurs auf der E-Learning-Plattform Moodle. Der Kurs untergliedert sich in 14 Module, die die Struktur für eine eigenständige curriculare Veranstaltung mit 2 Semesterwochenstunden bilden. Die Module enthalten Grundlagentexte, PPT-Folien, Aufgaben, Lösungsvorschläge, Kommunikationsforen und weitere Materialien sowie ein Modulhandbuch mit Inhaltsbeschreibungen, Lernzielen, Literaturhinweisen und Ablaufplanungen. Online-Materialien der Universitätsbibliothek sind als Links in das Konzept eingebunden. Ein Drittel der Module wurde als reine Online-Module konzipiert, z.B. die Erarbeitung neuer Datenbanken oder Fragen des Urheberrechts.

Ein weiteres zentrales Element bildet die Tutorenausbildung. Tutor/inn/en oder auch Dozent/inn/-en lernen in mehreren Workshops das Konzept mit der Modulstruktur, den Lernmaterialien und Aufgaben sowie die Handhabung von Moodle als Teacher kennen. Im Rahmen des TUBLIK-Projekts beteiligten sich sieben Tutor/inn/en aus den Fächern Bildungswissenschaft und Deutsch als Fremdsprache vor Beginn des WS 2014/15 an den über eine Woche angebotenen Workshops.

Die Tutor/inn/en erstellen danach Moodle-Zielkurse, die sie an die Anforderungen ihres Faches und nach Möglichkeit auch an die Inhalte einer thematischen Lehrveranstaltung anpassen. Im WS 2014/15 wurden drei Zielkurse für Tutorien erstellt und eingesetzt: im Studienfach Bildungswissenschaft bei Veranstaltungen zu den Themen „Globales Lernen und Weltgesellschaft“ und „Institutionen der pädagogischen Praxis“; im Studienfach „Deutsch als Fremdsprache“ bei der Veranstaltung „Deutsche Literatur im Kulturvergleich“.

Auf der Basis der erstellten Moodle-Zielkurse führten die ausgebildeten Tutor/inn/en eigenständig Veranstaltungen zur Vermittlung von Informationskompetenz mit insgesamt 49 Studierenden durch.

Zur Evaluation des Konzepts wurden mehrere Methoden eingesetzt, die im Folgenden zusammen mit den Ergebnissen vorgestellt werden.

4. Kompetenzorientiertes Assessment

Ein wesentliches Anliegen des Projekts war es, den Nutzen des Vermittlungskonzepts TUBLIK mit einem kompetenzorientierten Verfahren nachzuweisen. Es sollte damit die Grundlage für eine sozialwissenschaftliche Fundierung der Evaluation geschaffen werden. Mit der am ZPID im Rahmen des Projekts BLink¹¹ entwickelten Assessment-Methode stand ein Instrument zur Verfügung, das in dem zur Verfügung stehenden sehr engen Zeitrahmen an die Anforderungen von TUBLIK angepasst werden konnte.¹²

11 Vgl. Mayer, Anne-Kathrin u.a.: Mit „BLink“ zu fachlicher Informationskompetenz, (wie Anm. 9).

12 Die Projektmittel in Höhe von ca. 50.000 EUR standen nur für den Zeitraum von knapp einem Jahr für die Entwicklung des Schulungskonzepts und die Anpassung von Evaluationsinstrumenten zur Verfügung. Die Unterstützung durch das ZPID war daher für die Evaluation von TUBLIK von grundlegender Bedeutung.

Auf Grund der Orientierung des TUBLIK-Projekts an den Standards der Informationskompetenz¹³ und den Empfehlungen der HRK wurden zusätzliche Situationen mit entsprechenden Handlungsalternativen in das kompetenzorientierte Assessment aufgenommen, die sich auf Themenerarbeitung, Social Media, Rechtsfragen, Informations-/Literaturmanagement, Urheberrecht, Ermittlung und Erarbeitung von neuen Datenbanken beziehen. Das primär auf Recherchekompetenzen beschränkte Assessmentinstrument des ZPID¹⁴ musste dementsprechend an die umfassenderen Inhalte des TUBLIK-Projekts angepasst werden.

In dem eingesetzten Fragebogen werden die Studierenden mit konkreten Situationen bzw. Problemen und möglichen Handlungsalternativen konfrontiert. Sie sollen die Eignung der aufgelisteten Handlungsalternativen für die Lösung des Problems auf einer fünfstufigen Skala von 1 für „sehr gut geeignet“ bis 5 für „überhaupt nicht geeignet“ beurteilen. Die Fragebogen waren jeweils im ersten und im letzten Termin der Veranstaltung auszufüllen. Durch ein Kodierungsverfahren wurden die Anonymisierung und individuelle Zuordnung der Kompetenzwerte gewährleistet.

Die Grundlage für die Kompetenzmessung bilden Präferenzrelationen und ein expertenbasierter Auswertungsschlüssel. Die Präferenzrelationen basieren auf den angebotenen Handlungsalternativen. Das bedeutet, dass die Teilnehmenden bzw. Proband/inn/en beurteilen, ob beispielsweise Alternative B zur Problemlösung geeigneter ist als Alternative D. Der expertenbasierte Auswertungsschlüssel basiert ebenfalls auf Präferenzrelationen, die durch eine Befragung von Expert/inn/en mit Informationskompetenz statistisch ermittelt wurden¹⁵. Wie in der folgenden Abbildung veranschaulicht, ist die Vergabe eines Punktes bei der Kompetenzmessung davon abhängig, ob die Bewertungsrelation zwischen den Handlungsalternativen mit denen der Expert/inn/en übereinstimmt, unabhängig von den absoluten Werten.

- 13 Siehe: Deutscher Bibliotheksverband - Dienstleistungskommission: Standards der Informationskompetenz für Studierende, Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, 2009. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Kommissionen/Kom_Dienstleistung/Publikationen/Standards_Infokompetenz_03.07.2009_endg.pdf (05.09.2015). Eine wichtige Grundlage für die Entwicklung dieser Standards bildet die Übersetzung der amerikanischen Standards, die ergänzende Ausführungen enthalten. Siehe hierzu Homann, Benno: Standards der Informationskompetenz - Eine Übersetzung der amerikanischen Standards der ACRL als argumentative Hilfe zur Realisierung der „Teaching Library“. In: Bibliotheksdienst 36 (2002), H. 5, S. 625–637. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:109-1-5192046>.
- 14 Das „BLink“-Konzept umfasst drei Module mit einer auf ca. 10 Stunden geschätzten Lernzeit. Das TUBLIK-Vermittlungskonzept ist als curriculare Wahlpflichtveranstaltung mit einem Workload von ca. 60 Stunden konzipiert.
- 15 Für die Erstellung des Auswertungsschlüssels bearbeiteten 21 Informationsexpert/inn/en den Fragenbogen. Auf Grund ihrer Hochschulausbildung und ihrer beruflichen Tätigkeit in wissenschaftlichen und bibliothekarischen Bereichen wurde davon ausgegangen, dass sie über das entsprechende Expert/inn/enwissen verfügen. Bei der Festlegung des Auswertungsschlüssels wurden nur Präferenzrelationen aufgenommen, wenn mindestens 70 Prozent der Expert/inn/en bei der jeweiligen Präferenzrelation übereinstimmten. Handlungsalternativen, die dieses Kriterium nicht erfüllten, wurden ausgeschieden. Auch bei den Expert/inn/en erfolgte eine statistische Selektion von „Ausreißern“. Drei von ihnen, die in ihren Präferenzrelationen über alle Items stark von den Präferenzrelationen der übrigen Expert/inn/en abwichen, wurden aus dem Sample der Expert/inn/en herausgenommen. Auf diese Weise wurde eine homogenere Beurteilungsgrundlage geschaffen.

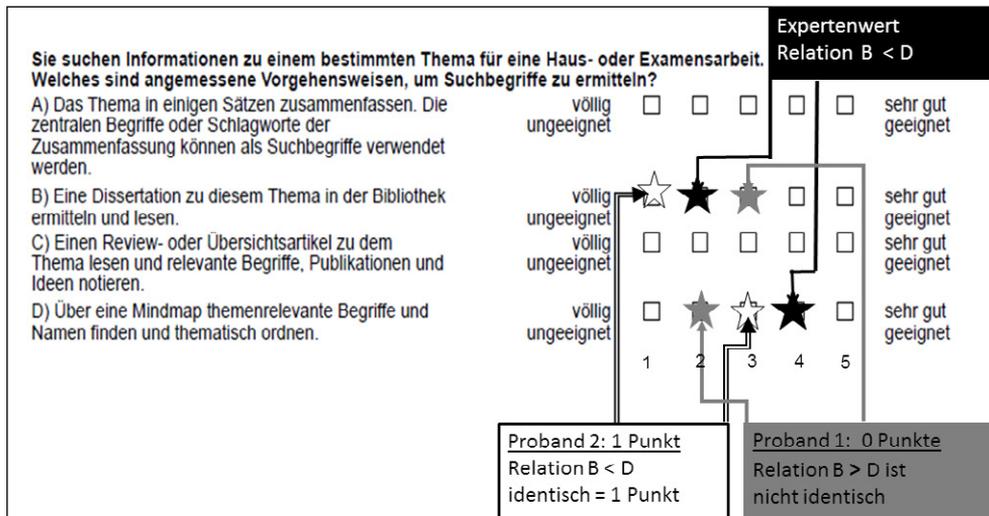


Abb. 2: Kompetenzermittlung auf der Grundlage des expertenbasierten Auswertungsschlüssels

Bei der Kompetenzmessung erhält z.B. der Proband 2 einen Punkt, weil er die Handlungsalternative B) mit „1“ (völlig ungeeignet) bewertet, während er bei der Handlungsalternative D) den höheren Wert „3“ vergibt. Es besteht damit eine relative Übereinstimmung mit den Expert/inn/en, die bei B) den Wert „2“ und bei D) den höheren Wert „4“ vergeben haben. Der Proband 2 und die Expert/inn/en beurteilen also die Handlungsvariante D) in gleicher Weise höher als Handlungsvariante B), auch wenn die absoluten Werte nicht identisch sind. Demgegenüber erhält der Proband 1 keinen Punkt, weil er die Handlungsalternative B) höher bewertet als Variante D).

Auf der Grundlage des Auswertungsschlüssels wurde die Informationskompetenz bei den Teilnehmenden der drei Tutorien gemessen¹⁶ und es konnte ein signifikanter Kompetenzzuwachs nachgewiesen werden. Dabei wurde die durchschnittliche Punktzahl der ersten Messung zu Semesterbeginn mit dem Ergebnis der zweiten Messung am Semesterende mittels eines t-Tests für verbundene Stichproben verglichen. Die ermittelte Steigerung von 2,6 ist dabei mit einem p-Wert von 0,01 signifikant.¹⁷

16 An den Tutorien beteiligten sich 49 Studierende. Durch technische und organisatorische Faktoren war der individuelle Kompetenzvergleich nur bei 28 Studierenden möglich.

17 Der P-Wert gibt an, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Kompetenzsteigerung von 2,6 rein zufällig ist. Da die Zufallswahrscheinlichkeit mit einem p-Wert von 0,01 unter 1 Prozent liegt, kann von einem signifikanten Effekt des TUBLIK-Vermittlungskonzepts auf die Informationskompetenz der Teilnehmenden ausgegangen werden. Aus der umfangreichen Literatur seien hier genannt: Bortz, Jürgen; Schuster, Christof: Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler, 7. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer, 2010. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-642-12770-0>. - Kuckartz, Udo u.a.: Statistik : Eine verständliche Einführung, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2013. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19890-3>.

Die ermittelten Daten ermöglichten auch eine differenzierte Analyse nach Kompetenzbereichen, denen die Handlungssituationen mit ihren entsprechenden Handlungsalternativen zugeordnet werden konnten. Die dabei festgestellten Unterschiede sind aus folgender Abbildung zu ersehen.

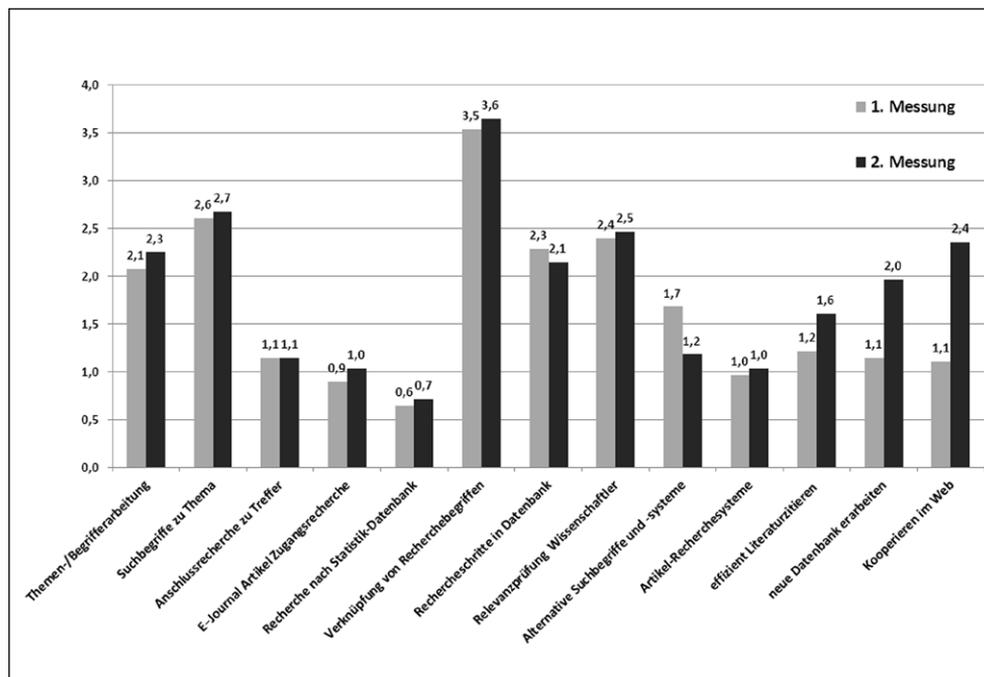


Abb. 3: Evaluation von Kompetenzbereichen (Mittelwertvergleich)

Mit Ausnahme von zwei Kompetenzbereichen (Rechereschritte in Datenbanken, alternative Suchbegriffe und -systeme) konnte eine Steigerung erzielt werden. Besonders ausgeprägt war der Kompetenzzuwachs in den Bereichen „neue Datenbank erarbeiten“ (+0,9) und „Kooperieren im Web“ (+1,3).¹⁸

Aus den Detailanalysen und den Ergebnissen der weiteren in TUBLIK eingesetzten Evaluationsmethoden ergaben sich wichtige Hinweise für die Weiterentwicklung des Konzepts.¹⁹

18 Die statistische Analyse bestätigte hier auch erneut die Signifikanz. Bei der „Datenbankarbeit“ wurden als Werte erzielt: (t (27) = -3,0, p = .01, d = 1.14) und bei „Social Web“ (t (27) = -3,6, p = .00, d = 1.40).

19 So konnte herausgearbeitet werden, dass der Kompetenzrückgang bei „Alternative Suchbegriffe“ im Wesentlichen auf die Teilnehmenden in dem Tutorium des „Instituts für Deutsch als Fremdsprache“ zurückzuführen ist (t (6) = 2.5, p = .05, d = 2.04). Ein Großteil der Studierenden dieses Fachbereichs kam aus dem Ausland und hatte teilweise beträchtliche Sprachprobleme. Hier müssen in zukünftigen Kursen kompensatorische Inhalte und Methoden entwickelt werden.

5. Outcome-basierte Evaluation

Kompetenz zeigt sich bei der konkreten Bewältigung von realen Problemen z.B. mit der Arbeit an einem Vortrag oder einer Hausarbeit, die als Outcome zu sehen sind. Bezogen auf Informationskompetenz, zählt hierzu insbesondere die Ermittlung von Literatur zu einem Thema und zur Erstellung einer Literaturliste. Es ist eine grundlegende Fähigkeit, die für die Erstellung von wissenschaftlichen Arbeiten erforderlich ist und die den inhaltlichen Schwerpunkt des TUBLIK Konzepts bildet. Es wird deshalb erwartet, dass die Teilnehmenden entsprechende Anforderungen effizienter bewältigen als Studierende, die nicht an einer solchen Veranstaltung teilgenommen haben.

Um dies zu überprüfen, wurde ein Vergleich zwischen den drei TUBLIK-Veranstaltungen und zwei anderen Veranstaltungen durchgeführt, deren Teilnehmende als Kontrollgruppe fungierten.²⁰ Konkret sollten die Teilnehmende der TUBLIK-Veranstaltungen und der Kontrollgruppe Literatur zu einem vorgegebenen Thema ermitteln und eine Literaturliste in einem ebenfalls vorgegebenen fachrelevanten Zitierstil erstellen. Die Proband/inn/en hatten hierfür 30 Minuten Zeit. Insgesamt konnten 46 Punkte auf Basis der folgenden Beurteilungskriterien erreicht werden: Anzahl und Art der Literatur, Zitierweise und Literatursortierung.

Wie aus der folgenden Abbildung zu ersehen ist, wurden in den TUBLIK-Veranstaltungen durchgehend höhere Werte als in den Kontrollgruppen erzielt.

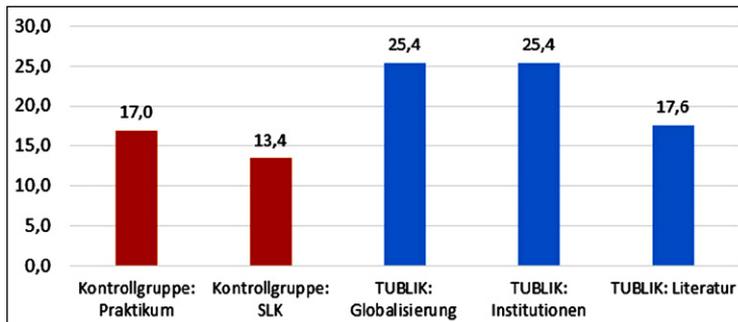


Abb. 4: Mittelwerte der in den TUBLIK- und Kontrollveranstaltungen erzielten Punkte

²⁰ Die Validität ist bei dieser Testmethode durch die Realitätsnähe höher als bei der kompetenzbasierten Evaluation. Die Realitätsnähe zeigt sich nicht zuletzt an der Komplexität der Anforderungen, die im Rahmen eines Studiums meist bei Hausarbeiten oder Examensarbeiten zu bewältigen ist. Dem steht als Nachteil gegenüber, dass eine reliable Bewertung schwierig und zeitaufwendig ist. Um die Reliabilität zu erhöhen, wurden bei der Bewertung primär nur formale Kriterien genutzt. Eine systematische Einbeziehung inhaltlicher bzw. fachlicher Beurteilungskriterien ist allerdings anzustreben, wobei Erfahrungen angloamerikanischer Studien genutzt werden können, wie z.B. Scharf, Davida: An intervention and assessment to improve information literacy, (wie Anm. 4); Wolstenholme, Jackie: Evidence based practice using formative assessment in library research support. In: Evidence based library and information practice 10 (2015), H. 3, S. 4–29. <http://ejournals.library.ualberta.ca/index.php/EBLIP/article/view/24066/18797> (11.10.2015) sowie auch Mery, Yvonne; Newby, Jill; Peng, Ke: Performance-based assessment in an online course: comparing different types of information literacy instruction. In: portal: libraries and the academy 12 (2012), H. 3, S. 283–298. <http://dx.doi.org/10.1353/pla.2012.0029>.

In den TUBLIK Veranstaltungen „Globalisierung“ und „Institutionen“ wurden Mittelwerte von 25,4 Punkten erzielt. Bei der Veranstaltung „TUBLIK-Literatur“ lag der Wert mit 17,6 Punkten niedriger, was auf den hohen Anteil nicht deutschsprachiger Studierender zurückzuführen ist. In den beiden als Kontrollgruppen fungierenden Veranstaltungen „Praktikum“ und „SLK“ wurden Mittelwerte von 17,0 und 13,4 Punkten erzielt. Auch bei dieser Evaluationsmethode konnte damit der Nutzen von TUBLIK für die Vermittlung von Informationskompetenz erfolgreich nachgewiesen werden.

6. Konzeptbezogene Evaluation

Von grundlegender Bedeutung für die Weiterentwicklung des TUBLIK-Konzepts war die Berücksichtigung der Meinungen der Tutor/inn/en, die als Multiplikatoren die Veranstaltungen leiteten, und der Studierenden, die an den Veranstaltungen teilnahmen. Hierzu wurden am Ende der Veranstaltungen Befragungen mit geschlossenen und offenen Fragen durchgeführt.

Erfreulich war, dass die Tutor/inn/en²¹ auf fünf-stufig skalierten Antwortvorgaben das TUBLIK-Konzept als „sehr gut“ (1) oder „gut geeignet“ (2) beurteilten, mit der Durchführung der Veranstaltungen „sehr zufrieden“ (1) oder „zufrieden“ (2) waren und den Lernzuwachs der Teilnehmenden durchgängig als „hoch“ (2) einschätzten. Wie die folgende Tabelle zeigt, bestätigte die Befragung auch den mit TUBLIK angestrebten Rationalisierungseffekt bei der Erstellung der Zielkurse.

Tutorium	Zeit (h)	PowerPoint	Aufgaben
Globalisierung	10	wenig	wenig
Institutionen	6	wenig	wenig
dt. Literatur	15	fast alles	fast alles

Abb. 5: Aufwand für die Erstellung des Moodle-Zielkurses

Die Tutor/inn/en benötigten zwischen 12 und 30 Stunden für die Erstellung der Zielkurse. Für die Übernahme und Anpassung der Tutorien „Globalisierung“ und „Institutionen“ wurden nur 12 bzw. 20 Stunden benötigt, da schon der Musterkurs exemplarisch auf bildungswissenschaftliche Inhalte ausgerichtet war. Im Tutorium zur „deutschen Literatur“ war der Anpassungsaufwand höher, da die Lehr-/Lernelemente an das andere Fach zu adaptieren waren. Alle Tutor/inn/en beurteilten die Teilnahmeanforderungen, das Erstellen eines Arbeitspapiers und einer EndNote-Literaturdatenbank, als „sehr wichtige“ oder „wichtige“ Elemente des TUBLIK-Konzepts.

Die Studierenden, die an den TUBLIK-Veranstaltungen teilnahmen, wurden im Rahmen des zweiten kompetenzorientierten Assessments nach ihrer Meinung zum Gesamtkonzept, zu den Inhalten (I) und den angewendeten Methoden (M) befragt, zur Beantwortung standen wiederum fünf Bewertungskategorien von „sehr nützlich“ (1) bis „absolut unnützlich“ (5) zur Auswahl. Erfreulich war auch

21 Insgesamt beteiligten sich sechs der sieben Tutor/inn/en an der Evaluation. Eine Tutorin konnte aus persönlichen Gründen nicht teilnehmen.

hier, dass das Gesamtkonzept mit einem Mittelwert von 1,7 insgesamt positiv bewertet wurde, wie aus der folgenden Tabelle zu ersehen ist.

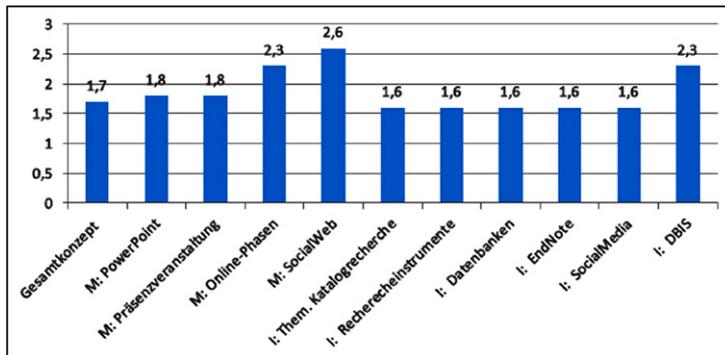


Abb. 6: Beurteilung der Methoden und Inhalte von TUBLIK durch Teilnehmende

Im Hinblick auf die Methoden wurden die verwendeten PowerPoint-Präsentationen und die Präsenzveranstaltungen ebenfalls als „sehr nützlich“ oder „nützlich“ erachtet und erzielten eine Mittelwert von 1,8. Weniger gut fiel die Beurteilung der Methoden „Online-Phase“ und „Social Web“ mit Werten von 2,3 und 2,6 aus. Hier wirkte sich die geringe Erfahrung mit diesen Methoden sowohl auf Seiten der Tutor/inn/en als auch der Studierenden aus. Bei der Überarbeitung wurden entsprechende didaktisch-methodischer Änderungen vorgenommen.²²

Bei den Inhalten sind die Mittelwerte von 1,6 bei der thematischen Katalogrecherche, den Datenbanken, EndNote und Social Media sehr positiv zu sehen. Der relativ schlechte Wert von DBIS, als Rechercheinstrument zur Ermittlung von geeigneten Datenbanken, resultierte aus Mängeln bei der didaktisch-methodischen Aufbereitung, die bei der Überarbeitung behoben werden konnten.²³

7. Folgerungen und Perspektiven

Mit den im TUBLIK-Projekt eingesetzten Evaluationsinstrumenten konnte der Nutzen des Schulungskonzepts TUBLIK erfolgreich nachgewiesen werden. Dies hat sich als sehr nützlich bei Gesprächen zur Integration von TUBLIK in die Curricula der jeweiligen Studienfächer erwiesen. Besonders die ebenfalls aufgezeigte Möglichkeit zur rationellen und flexiblen Nachnutzung des modularen Angebots für eigene Veranstaltungen hat die Bereitschaft zur Übernahme des Konzepts und die Akzeptanz von Informationskompetenz als Teil der wissenschaftlichen Arbeitstechniken erhöht.

22 Negativ wurde der Einsatz von Twitter beim Modul „Bibliothek entdecken“ gewertet, weshalb dieses Social Media Tool bei der methodischen Überarbeitung nicht mehr eingesetzt wurde.

23 Als vorteilhaft erwies sich dabei die Möglichkeit einer differenzierten Analyse zwischen den Veranstaltungen. Aus Unterschieden in der Bewertung, die mit Unterschieden in der Methoden korrespondierten, konnten Vorschläge zur methodischen Verbesserung einzelner Module erarbeitet werden.

Als großer Vorteil für die Evaluation erwies sich die Kooperation mit dem ZPID. Die dort entwickelten kompetenzorientierten Methoden konnten mit einem relativ geringen Aufwand²⁴ für die Entwicklung eines umfassenderen Assessmentinstruments im TUBLIK-Projekt genutzt werden. Anzustreben ist allerdings eine systematische Weiterentwicklung, um die Validität und Reliabilität dieser Methoden in anderen Kontexten zu verbessern. Wissenschaftliche Einrichtungen, wie das ZPID, sollten hierbei systematisch als Kooperationspartner einbezogen werden. Insbesondere bei der Erstellung von expertenbasierten Auswertungsschlüsseln ist noch viel Entwicklungsarbeit zu leisten, um einen universellen oder fachbezogenen Einsatz zu ermöglichen und gleichzeitig wissenschaftlichen Standards gerecht zu werden. Von Seiten der Bibliotheken müssen allerdings auch entsprechende methodische Kompetenzen aufgebaut werden, um eine sachgerechte Nutzung der Evaluationsinstrumente zu gewährleisten und damit in diesem Bereich Anschluss an die internationale Entwicklung im Bibliotheks- und Informationswesen zu finden.

Literaturverzeichnis

- Association of College and Research Libraries: Information literacy competency standards for higher education, Chicago: ACRL, 2000. <http://www.ala.org/acrl/files/standards/standards.pdf> (05.10.2015).
- Balceris, Michael: Medien- und Informationskompetenz: Modellierung und Messung von Informationskompetenz bei Schülern, Paderborn: Universität 2011. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-8199>.
- Bortz, Jürgen; Schuster, Christof: Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler, 7. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, 2010. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-642-12770-0>.
- Deutscher Bibliotheksverband - Dienstleistungskommission: Standards der Informationskompetenz für Studierende, Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, 2009. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Kommissionen/Kom_Dienstleistung/Publikationen/Standards_Infokompetenz_03.07.2009_endg.pdf (05.09.2015).
- Gemeinsame Kommission für Informationskompetenz von VdB und dbv: Best-Practice-Wettbewerb 2015. Der Einsatz von E-Learning bei der Vermittlung von Informationskompetenz, Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, 2015. <http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/informationskompetenz/best-practice-wettbewerb/2015.html> (05.09.2015).

²⁴ Die Entwicklung des um situationsbezogene Fragen erweiterten Assessmentverfahrens musste auf Grund des engen zeitlichen Rahmens der Projektdauer innerhalb eines Monats erfolgen.

- Hochschulrektorenkonferenz: Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen - Prozesse anders steuern (EntschlieÙung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen), Bonn: HRK, 2012. http://www.hrk.de/uploads/media/Entschliessung_Informationskompetenz_20112012.pdf (30.09.2015).
- Homann, Benno: Standards der Informationskompetenz - Eine Übersetzung der amerikanischen Standards der ACRL als argumentative Hilfe zur Realisierung der „Teaching Library“. In: Bibliotheksdienst 36 (2002), H. 5, S. 625- 637. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:109-1-5192046>.
- Kirk, Thomas: A comparison of two methods of library instruction for students in introductory biology. In: College & research libraries 32 (1971), H. 6, S. 465–474. http://dx.doi.org/10.5860/crl_32_06_465.
- Kuckartz, Udo u.a.: Statistik : Eine verständliche Einführung, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2013. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19890-3>.
- Mayer, Anne-Kathrin (Hg.): Informationskompetenz im Hochschulkontext: interdisziplinäre Forschungsperspektiven, Lengerich: Pabst Science Publ., 2015.
- Mayer, Anne-Kathrin u.a.: Mit „BLink“ zu fachlicher Informationskompetenz - Ein Blended Learning-Kurs für die wissenschaftliche Psychologie und verwandte Fächer. In: Information - Wissenschaft und Praxis. 66 (2015), H. 4, S. 237–241. <http://dx.doi.org/10.1515/iwp-2015-0041>.
- Mery, Yvonne; Newby, Jill; Peng, Ke: Performance-based assessment in an online course: comparing different types of information literacy instruction. In: portal: libraries and the academy 12 (2012), H. 3, S. 283–298. <http://dx.doi.org/10.1353/pla.2012.0029>.
- Rosman, Tom; Mayer, Anne-Kathrin; Krampen, Günter: Measuring psychology students' information-seeking skills in a situational judgment test format. Construction and validation of the PIKE-P test. In: European journal of psychological assessment 31 (2015), H. 2, S. 1–10. <http://dx.doi.org/10.1027/1015-5759/a000239>.
- Scharf, Davida: An intervention and assessment to improve information literacy. New Brunswick: Rutgers University (ProQuest, UMI Dissertations Publishing), 2013. <http://dx.doi.org/doi:10.7282/T3QF8RGH>.
- Swain, Matthew; Sundre, Donna L.; Clarke, Kathy: Information Literacy Test (ILT) - Test Manual, Harrisonburg: Madison Assessment, 2014. http://www.madisonassessment.com/uploads/ILT%20Test%20Manual%20May%202014%20pdf_3.pdf (17.09.2015).

- Walsh, Andrew: Information literacy assessment: Where do we start? In: Journal of Librarianship and Information Science 41 (2009), H. 1, S. 19–28. <http://dx.doi.org/10.1177/0961000608099896>.
- Wolstenholme, Jackie: Evidence based practice using formative assessment in library research support. In: Evidence based library and information practice 10 (2015), H. 3, S. 4–29. <http://ejournals.library.ualberta.ca/index.php/EBLIP/article/view/24066/18797> (11.10.2015).

Zitieren – ein Thema für Bibliotheken!

Zitierleitfaden, Zitierkurs und mehr an der Universitätsbibliothek der TU München

Caroline Leiß, Universitätsbibliothek der Technischen Universität München

Dorothea Lemke, Universitätsbibliothek der Technischen Universität München

Zusammenfassung:

Die Universitätsbibliothek der Technischen Universität München (TUM) bietet mit jährlich mehr als 400 Veranstaltungen für rund 8.000 Teilnehmende ein umfangreiches Programm im Bereich Informationskompetenz an. Im Wintersemester 2014/15 wurde das Angebot im Bereich Zitieren und Plagiat-Vermeidung grundlegend erweitert. Die Universitätsbibliothek hat einen Zitierleitfaden erstellt und bietet einen Kurs zum Zitieren sowie eine Sprechstunde für Fragen zur Literaturverwaltung und zum Zitieren an. Der Beitrag schildert Konzeption, Einführung und erste Erfahrungen der Universitätsbibliothek mit ihren neuen Dienstleistungsangeboten.

Summary:

The University Library of the Technical University of Munich (TUM) offers a comprehensive training programme for information literacy including more than 400 training events for approximately 8.000 participants per year. In the winter semester of 2014/2015, the library expanded its services in the field of citation and plagiarism. A citation guide was prepared, and the library now offers a special training course and drop-in sessions for reference management and citation assistance. The paper discusses the design, the implementation and the first experiences with these new support services at the University Library.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S226-236>

Autorenidentifikation: Leiß, Caroline: GND 1015374085, ORCID 0000-0002-2792-2625
Lemke, Dorothea: ORCID 0000-0002-2605-6665

Schlagwörter: Informationskompetenz; Zitieren; Gute wissenschaftliche Praxis; Schulungsprogramm; Schulung; Plagiat

1. Ausgangslage an der TUM

Seit dem Wintersemester 2014/15 bietet die Universitätsbibliothek der Technischen Universität München (TUM) ihren Kundinnen und Kunden Dienstleistungen rund um das Thema Zitieren an. Ein umfangreicher Zitierleitfaden, ein regelmäßig angebotener Zitierkurs sowie Sprechstunden unterstützen Studierende und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim richtigen Zitieren und bei der Vermeidung von Plagiaten.

Richtiges Zitieren und Plagiatsvermeidung wurden im Schulungsprogramm der Universitätsbibliothek¹ bis zum Sommer 2014 nur im zweistündigen Kurs „Fit für die Abschlussarbeit – Aufbaukurs Bibliothek“ behandelt.² In diesem Kurs, der sich an Bacheloranden und Masteranden richtet, lernen die Teilnehmenden, wie man Literatur recherchiert, beschafft und zitiert. An dieser Stelle beschränkte sich der Zitierteil darauf, generell die Bedeutung des richtigen Zitierens im Sinne der guten wissenschaftlichen Praxis und des Urheberrechts zu erläutern sowie einige grundlegende Informationen zu Zitierarten und -stilen³ zu geben.

Diese kurze Einführung erwies sich jedoch nicht als ausreichend, um den Teilnehmenden Sicherheit beim Zitieren zu geben. Auch aufgrund der in der Presse diskutierten spektakulären Plagiatsfälle ist bei den Studierenden das Bewusstsein für die Gefahren falschen Zitierens gewachsen. Der Informationsbedarf wurde auch in anderen Kursen im Schulungsprogramm der Universitätsbibliothek spürbar. Unsicherheit zeigte sich in Doktorandenkursen, in Kursen zur Literaturverwaltung sowie der Literaturverwaltungs-Sprechstunde. In den Veranstaltungen zur Literaturverwaltung wurde zudem immer wieder deutlich, dass es den Teilnehmenden schwer fällt, zwischen der Handhabung eines Literaturverwaltungsprogrammes einerseits und Zitierregeln andererseits zu unterscheiden.

Aufgrund der Fragen in den Kursen begannen die Lehrenden des Schulungsteams der Universitätsbibliothek, Informationen zu einzelnen Zitierthemen zu recherchieren. Es entstand zunehmend mehr Detailwissen für spezielle Zitierfragen, das jedoch weder systematisch erfasst noch für andere nachnutzbar war.

Ausgehend von dieser Situation fiel im Sommer 2014 die Entscheidung, das bestehende Wissen zusammenzutragen, zu vervollständigen und als Zitierleitfaden für Studierende und Mitarbeitende der TUM verfügbar zu machen.

2. Der Zitierleitfaden

Der Zitierleitfaden sollte Grundlagen zum Thema Zitieren enthalten und außerdem die teilweise speziellen Anliegen der technischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Arbeits- und Forschungsbereiche der TUM berücksichtigen.

2.1. Konzeption und Erstellung

Um den Zitierleitfaden bedarfsorientiert auszurichten, wurden in einem ersten Schritt möglichst viele Informationen rund um das Thema Zitieren an der TUM gesammelt:

- 1 Übersicht des Schulungsprogramms: <http://www.ub.tum.de/kurse> (10.10.2015).
- 2 Informationen zum Kurs: <http://ub.tum.de/kurs/fit-fuer-die-abschlussarbeit-aufbaukurs-bibliothek> (10.10.2015).
- 3 Der Begriff Zitierart bezieht sich darauf, ob Zitate durch Fußnoten, angefügte Autor-Jahr-Angaben oder Nummern auf die entsprechenden Literaturangaben des Literaturverzeichnisses bezogen werden. Zitierstile sind Formatierungsvorgaben wie zum Beispiel der APA-Stil oder IEEE-Stil. Jede Zitierart hat hunderte verschiedener Zitierstile. Zitierregeln folgen aus den Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis sowie dem Zitatrecht.

- Welche Zitierthemen werden in den Kursen der Universitätsbibliothek von den Teilnehmenden besonders häufig angesprochen?
- Welche Stolpersteine können insbesondere bei technischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern auftreten (z.B. Zitation von Karten, Primärdaten oder Normen)?
- Sind bereits Zitieranweisungen an einzelnen Fakultäten vorhanden?
- Können ggf. vorhandene Zitieranweisungen in den Zitierleitfaden integriert werden?
- Gibt es Fakultäten, die Zitierstil-Vorgaben machen? Wenn ja, welche?
- Welche Zitierarten sind fachspezifisch jeweils am weitesten verbreitet?
- Wo gibt es fachspezifische Standards oder Gewohnheiten, die berücksichtigt werden müssen?

Die Auswertung aller vorliegenden Informationen ergab ein breites Spektrum von Themen für den Zitierleitfaden. Auch die Unübersichtlichkeit der bestehenden Praxis an der TUM wurde erkennbar: Einige Lehrstühle machen detaillierte Vorgaben zum Zitieren, andere geben nur sehr allgemeine Hinweise oder äußern sich gar nicht dazu. Teilweise werden Standard-Zitierstile verwendet, teilweise nutzen Lehrstühle individuell entwickelte Stile.

Ausgehend von den vorliegenden Informationen wurden Struktur und Themen des Zitierleitfadens festgelegt. Eine Anleitung zum Zitieren von Normen, die bereits in der Fakultät für Maschinenwesen vorhanden war, wurde in den Zitierleitfaden integriert. Nach weiteren Recherchen vor allem zum richtigen Zitieren von einzelnen Dokumenttypen wie Karten oder Bildern entstand die erste Fassung des Zitierleitfadens. Nach mehreren Erweiterungen liegt das Dokument mittlerweile in der vierten Version vor; es ist auf Deutsch und Englisch verfügbar.⁴

Der Zitierleitfaden umfasst ca. 35 Seiten. Er enthält in einem ersten Teil Grundlagen zu Prinzipien guter wissenschaftlicher Praxis sowie zum Urheber- und Zitatrecht (warum wird zitiert, was muss und was darf nicht zitiert werden, was sind Plagiate). Anschließend werden Spezialfälle des Zitierens erläutert, die sich aufgrund der Rückfragen von Kursteilnehmenden als besonders virulent für die TUM erwiesen haben. Dazu gehören Themen wie Zitationsregelungen für Co-Autorenschaft, das Zitieren von studentischen Arbeiten, der Umgang mit Bildern, Regelungen für das Zitieren von Normen, unveröffentlichten Werken und Forschungsdaten sowie das Thema Selbstzitationen. Auch Creative-Commons-Lizenzen werden vorgestellt, um einerseits die Suche nach zitierfähigem Material zu erleichtern, andererseits das Bewusstsein zu stärken, dass durch die Vergabe von CC-Lizenzen für eigene Publikationen die Nachnutzbarkeit verbessert werden kann.

Im zweiten Teil wird die formale Seite des richtigen Zitierens in den Blick genommen. Vorgestellt werden direkte und indirekte Zitate, und es werden Formulierungshilfen für die Einleitung bzw. die Kennzeichnung von zitierten Passagen gegeben. Außerdem wird erläutert, wie Veränderungen übernommener Textausschnitte zu markieren sind. Es werden Zitierarten- und -stile für die Angabe von Quellen im Literaturverzeichnis vorgestellt. Die bibliografische Beschreibung von verschiedenen

4 Veröffentlicht unter einer Creative Commons Lizenz (CC-BY-SA 4.0 International) unter <https://mediatum.ub.tum.de/?id=1225458&dir=1225458> (10.10.2015).

Dokumenttypen – auch von Materialien wie Karten, Normen, Patenten und Bildern – wird am Beispiel des APA-Stils der American Psychological Association gezeigt. Falls der APA-Stil keine Anweisung für diese Materialien enthält, wird unter Berücksichtigung der Vorgaben für ähnliche Dokumenttypen im APA-Stil und mit Blick auf eine möglichst gut nachvollziehbare Erfassung des Dokumenttyps eine Empfehlung gegeben.

Anschließend werden Unterstützung und Beratung rund um die Themen Literaturverwaltung und Zitieren an der TUM vorgestellt: Citavi und EndNote sind für Studierende und Mitarbeitende der TUM kostenlos im Rahmen von Campus-Lizenzen verfügbar. Für beide Programme gibt es Basis- und Aufbaukurse. Die Kurse werden vor Ort in den Schulungsräumen der Universitätsbibliothek, als Webinare und als E-Learning-Kurse angeboten. Außerdem haben alle Interessierten die Möglichkeit, sich mit individuellen Fragen in der Sprechstunde für Literaturverwaltung und Zitieren an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek zu wenden.

Abschließend nennt der Zitierleitfaden drei Zitierstile, die für die TUM empfohlen werden. Sie berücksichtigen die Bandbreite der fachlich üblichen Zitiergewohnheiten, die von Autor-Jahr-Stilen über numerische Stile bis hin zu Fußnotenstilen reichen. Dementsprechend wird für jede Zitierart ein Zitierstil empfohlen: Als Autor-Jahr-Stil wird der an der TUM weit verbreitete APA-Stil genannt, als numerischer Stil der IEEE-Stil und als Fußnotenstil Chicago Notes.

Die Universitätsbibliothek bietet keine Rechtsberatung, hilft aber dabei, praktikable Lösungen für Zitierfragen zu finden. Die Entscheidung, ob und wie zitiert wird, liegt immer beim Studierenden oder Wissenschaftler selbst.

2.2. Prävention im Sinne guter wissenschaftlicher Praxis

Manche Plagiate entstehen wissentlich, andere aufgrund mangelnder Kenntnis der Zitierregeln. In diesem Sinne wirkt der Zitierleitfaden präventiv im Sinne der guten wissenschaftlichen Praxis: Er weist vorab in die richtige Richtung und soll helfen, auf Unkenntnis beruhende Plagiate zu vermeiden. Er unterstützt Lehrende und Betreuer/innen von Abschlussarbeiten, die ihren Prüflingen konkrete Vorgaben machen möchten. Außerdem soll er zur Einheitlichkeit und Transparenz bei der Verwendung von Zitierstilen an der TUM beitragen.

Während der Erstellung des Zitierleitfadens suchte die Universitätsbibliothek die Zusammenarbeit mit der Ombudsstelle für gute wissenschaftliche Praxis an der TUM.⁵ Ombudspersonen sind in diesem Zusammenhang Ansprechpartner für Beschwerden wegen Verletzung der guten wissenschaftlichen Praxis, bieten Beratung bei konkreten Plagiatsfällen und unterstützen Präventionsmaßnahmen im Sinne guter wissenschaftlicher Praxis. Die Ombudsstelle war in die Fertigstellung der ersten Fassung des Zitierleitfadens maßgeblich eingebunden und empfiehlt den Zitierleitfaden auf ihrer Webseite.

5 Weiterführende Informationen unter <http://www.diversity.tum.de/team-und-organisation/beauftragte-und-vertretungen/ombudspersonen-fuer-wissenschaftliches-personal/> (10.10.2015).

2.3. Veröffentlichung und erste Reaktionen

Ab Oktober 2014 wurde der deutsche Zitierleitfaden Studierenden und Beschäftigten der TUM in Newslettern, auf der Homepage und auf der Facebook-Seite der Universitätsbibliothek vorgestellt. Der Präsident der TUM verwies im Anschreiben zum Newsletter an die Studierenden im Dezember 2014 explizit auf den Zitierleitfaden und die Beratungs- und Hilfeangebote der Universitätsbibliothek zum Thema Zitieren. Gegen Jahresende 2014 wurde auch die englische Fassung des Zitierleitfadens veröffentlicht.

Die Reaktionen sind sehr positiv. Binnen weniger Monate hatten etliche Fakultäten und Einrichtungen Verweise auf den Zitierleitfaden auf ihren Webseiten eingebunden. Teilweise wurden dadurch die bisherigen, individuell entwickelten Zitationsvorgaben ersetzt. Auch die Download-Statistik in der folgenden Tabelle zeigt, dass das Interesse groß ist.

Downloads Zitierleitfaden der TUM	Okt 2014	Nov 2014	Dez 2014	Jan 2015	Feb 2015	Mar 2015	Apr 2015	Mai 2015	Jun 2015	Jul 2015	Aug 2015
Deutsche Fassung	98	115	668	690	520	533	439	357	599	476	692
Englische Fassung			135	146	80	90	40	61	87	88	42

Tabelle: Statistik der Downloadzahlen für den deutschen und englischen Zitierleitfaden

Die Universitätsbibliothek erhielt umfangreiche, konstruktive Rückmeldungen zu einzelnen Themenbereichen sowie Wünsche zur Aufnahme weiterer Zitierfragen, die bisher nicht oder nicht ausreichend detailliert behandelt wurden. Die Rechtsabteilung der TUM äußerte sich sehr positiv zum Zitierleitfaden und unterstützte mit einer detaillierten Rückmeldung zu einzelnen Formulierungen oder zu rechtlichen Begrifflichkeiten die Überarbeitung des Textes. Das Dokument ist und bleibt *work in progress*, das bezogen auf die Fragen und Anregungen der Studierenden und Beschäftigten der TUM ständig weiterentwickelt wird.

3. Der Zitierkurs

Nicht alle Zitierprobleme, die in den Schulungsveranstaltungen und Sprechstunden der Universitätsbibliothek auftauchen, können durch einen Hinweis auf den Zitierleitfaden beantwortet werden. Viele Studierende wünschen sich die Möglichkeit, einen Ansprechpartner für Fragen zu ihren individuellen Anliegen zu haben oder das Thema Zitieren kompakt im Rahmen eines Kurses erarbeiten zu können.

Seit März 2015 bietet die Universitätsbibliothek der TUM einen Zitierkurs in ihrem Schulungsprogramm an.⁶ Der Kurs orientiert sich inhaltlich am Zitierleitfaden und ist didaktisch so konzipiert, dass die Teilnehmenden selbst entscheiden, welche vertiefenden Themen im Kurs behandelt werden.

6 Informationen zum Kurs: <http://ub.tum.de/kurs/zitieren-statt-plagiiere> (10.10.2015).

3.1. Inhalte und Aufbau des Kurses

Der Zitierkurs besteht aus zwei Teilen: Er beginnt mit einer allgemeinen Einführung, in der es um das *Warum*, das *Was* und das *Wie* des Zitierens geht. Anschließend folgt ein zweiter Teil, in dem weiterführende Themen besprochen werden. Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer können hier ihre eigenen Fragen zum Thema Zitieren einbringen. Ziel ist es, den Kurs am aktuellen Wissensstand der Teilnehmenden und deren konkreten Anliegen auszurichten.

Teil 1: Grundlagen

Warum muss ich zitieren? Mit dieser Frage tun sich viele Teilnehmende schwer. Es ist den meisten zwar bewusst, dass zitiert werden muss, aber die Gründe dafür sind häufig kaum bekannt. Daher wird in diesem Kursteil das Urheberrecht vorgestellt und den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis gegenübergestellt. Das Zitatrecht als Teil des UrhG wird detailliert erklärt und es werden die Voraussetzungen erläutert, unter denen Autorinnen und Autoren dieses Recht für sich in Anspruch nehmen können.

Was darf ich zitieren? Was muss ich zitieren? Viele Studierende wissen nicht, was sie zitieren dürfen bzw. müssen. So werden zum Beispiel häufig Quellen zitiert, die nicht bzw. nur mit Genehmigung zitiert werden dürfen (z.B. unveröffentlichte Quellen). Andererseits wird häufig Allgemeinwissen mit einer Quellenangabe belegt, obwohl dieses nicht zitiert werden muss.

Wie zitiere ich richtig? In diesem Kursteil wird deutlich gemacht, dass für das richtige Zitieren nicht die Auswahl eines bestimmten Zitierstils entscheidend ist, sondern die klare Abgrenzung der eigenen Gedanken von denen anderer. Die Teilnehmenden erhalten Formulierungshilfen und Hinweise, wie sie Quellen und deren Veränderungen deutlich kennzeichnen können. Die Klärung der Frage, wann und wie Quellen bearbeitet bzw. verändert werden dürfen, ist häufig ein zentrales Anliegen der Teilnehmenden.

Zitierarten und -stile: Im Kurs wird klar getrennt zwischen der Formatierung der Quellenangabe (Zitierart und Zitierstil) und den Zitierregeln (wann was aus welchem Grund zitiert werden muss). Es werden verschiedene Zitierarten vorgestellt und Hilfen zur Auswahl des richtigen Zitierstils gegeben. Dabei wird darauf hingewiesen, wie Literaturverwaltungsprogramme bei der wissenschaftlichen Arbeit – hier insbesondere der Erstellung und Formatierung des Literaturverzeichnisses – unterstützen können. In diesem Zusammenhang werden die an der TUM lizenzierten Programme Citavi und EndNote sowie die dazu angebotenen Kurse kurz vorgestellt.

Teil 2: Spezialthemen

Studien zeigen, dass man sich Informationen immer dann besonders gut merken kann, wenn sie die eigene Situation betreffen. Im zweiten Teil des Kurses werden deswegen Themen besprochen, die für die Teilnehmenden zum gegenwärtigen Zeitpunkt relevant sind. Der Zitierkurs hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern enthält immer nur einen Teil der Themen, die im Zitierleitfaden behandelt werden. Die Teilnehmenden erfahren aber auch, wo sie Informationen zu weiteren Themen finden und Hilfe zu speziellen Fragen bekommen.

Mögliche Themen für den zweiten, vertiefenden Kursteil sind u.a.:

- Normen zitieren
- Bildrechte
- Creative Commons
- Tabellen und Diagramme zitieren
- Forschungsdaten zitieren
- unveröffentlichte Werke zitieren
- Interviews zitieren
- persönliche Kommunikation zitieren
- sich selbst zitieren
- studentische Arbeiten zitieren
- Co-Autorenschaft

Studierende sind unserer Erfahrung nach besonders interessiert daran, wie sie Bilder, Tabellen und Diagramme zitieren und bearbeiten können. Auch die Themen „unveröffentlichte Werke zitieren“ und „persönliche Kommunikation zitieren“ werden von studentischen Teilnehmenden häufig im zweiten Kursteil vorgeschlagen.

Doktorand/inn/en und wissenschaftliche Mitarbeiter/inn/en beschäftigt außerdem die Frage, wie sie sich selbst oder studentische Arbeiten zitieren können bzw. müssen und ab wann sie jemanden als Co-Autoren nennen bzw. den Anspruch haben, selbst als Co-Autor genannt zu werden.

Creative Commons sind oft wenig bekannt und werden sowohl von Studierenden als auch von Doktorandinnen und Doktoranden häufig als Thema ausgewählt. Das richtige Zitieren von DIN-Normen ist besonders bei den Studierenden und Doktorand/inn/en des Maschinenwesens gefragt.

3.2. Ziele des Kurses

Beim Zitieren gibt es eine große Grauzone, in der es kein klares *falsch* oder *richtig* gibt. Gelegentlich findet man unterschiedliche Zitiergewohnheiten, die nebeneinander stehen. Manchmal gibt es Zitiergewohnheiten, die den Zitierregeln sogar widersprechen.⁷

Daneben können praktische Probleme bei der Umsetzung der Zitierregeln auftreten. So ist z.B. die Einteilung der Dokumenttypen von Zitierstil zu Zitierstil unterschiedlich. Hinzu kommt, dass die Umsetzung eines Zitierstils durch verschiedene Literaturverwaltungsprogramme unterschiedlich ausfällt. So kann es vorkommen, dass sich Literaturlisten im gleichen Zitierstil, die von verschiedenen Literaturverwaltungsprogrammen erstellt wurden, in einzelnen Punkten unterscheiden. Besonders auffällig ist dies bei Internetquellen: Viele Programme sehen hier nur einen einzigen Dokumenttyp vor. Tatsächlich gibt es eine Fülle sehr unterschiedlicher Internetquellen, wie z.B. Blogs, Webseiten,

⁷ Beispielsweise sollte man eigentlich so präzise wie möglich angeben, woher eine Information stammt. Gleichzeitig gibt es Zitierstile (hier insbesondere die numerischen Stile), die keine Seitenzahlen nennen.

Foren oder verschiedene Arten von Volltexten, die jeweils unterschiedliche Angaben im Literaturverzeichnis erforderlich machen.

In diesen Fällen gibt es keine Standardlösungen für das richtige Zitieren, sondern es sind eigene Entscheidungen notwendig. Deshalb ist es Ziel des Kurses, die Teilnehmenden handlungs- und entscheidungsfähig zu machen.

Die folgenden Kriterien bieten ein Raster, anhand dessen die Teilnehmenden auch in schwierigen Fällen eine gute Entscheidung treffen können, was und wie sie etwas zitieren:

- *Verwendbarkeit: Darf ich diese Quelle verwenden? Wenn ja, was darf ich damit machen? Und darf ich sie bearbeiten?* Dass diese Fragen häufig nicht gestellt werden, ist für einen erheblichen Teil der Zitierfehler verantwortlich. Bevor man sich überlegt, wie etwas zitiert wird, muss geklärt sein, ob man es überhaupt zitieren darf.
- *Transparenz: Von wem stammt welche Idee?* Ist klar zu erkennen, wo eine fremde Idee beginnt und endet? Sind verschiedene fremde Ideen klar dem jeweiligen Urheber zugeordnet?
- *Wiederauffindbarkeit: Wo findet mein Leser diese Quelle?* Ein Hauptgrund für das Zitieren ist, dass die Leserinnen und Leser die verwendeten Quellen so einfach wie möglich finden. Die Autorinnen und Autoren müssen dafür sorgen, dass die Rezipienten alle dafür nötigen Informationen bekommen. Wer mit Literaturverwaltungsprogrammen arbeitet, muss hier gelegentlich pragmatische Lösungen finden, da manche Zitierstile für bestimmte Dokumenttypen im fertig formatierten Literaturverzeichnis nicht alle Informationen ausgeben, die aus Sicht des Autors für die Leser wichtig sind.
- *Einheitlichkeit der Form im Text und im Literaturverzeichnis:* Hier geht es darum, sich ggf. in Absprache mit den Betreuenden oder dem Verlag für einen Zitierstil zu entscheiden und diesen konsequent durchzuhalten. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Zitierkurses soll bewusst werden, dass es nicht *den* richtigen Zitierstil gibt, sondern dass der richtige Zitierstil eine Frage der Absprache bzw. der Rahmenbedingungen einer Publikation oder einer wissenschaftlichen Arbeit ist.

Die Teilnehmenden sollen nach Abschluss des Kurses in der Lage sein, diese Fragen unter Berücksichtigung der Rechtslage und ggf. mit etwas Pragmatismus zu beantworten und dadurch eine solide Zitierpraxis zu entwickeln.

3.3. Erfahrungen mit dem Zitierkurs

Der zweistündige Kurs wurde zunächst einmal im Monat angeboten. Der Kurs erfreute sich großer Nachfrage, und schon zwei Stunden nach Kursankündigung war der erste Termin ausgebucht. Es dauerte kaum zwei Tage, bis auch alle anderen Termine für das laufende Semester keine freien Plätze mehr zu bieten hatten.

Ab Herbst 2015 werden zwei bis drei Termine pro Monat angeboten; das Dozententeam wird auf vier Personen erweitert. Überlegt wird auch, den Zitierkurs mit entsprechenden didaktischen

Anpassungen als Webinar ins Schulungsprogramm aufzunehmen, damit standortunabhängig weitere Termine angeboten werden können.

Die Teilnehmenden haben häufig sehr unterschiedliche Erwartungen an den Kurs. Je nachdem, in welcher Phase ihres Studiums bzw. ihrer wissenschaftlichen Karriere sie sich befinden, haben sie mehr oder weniger konkrete eigene Anliegen. Während Bachelor-Studierende in der Regel noch wenig Berührung mit dem Thema Zitieren hatten und eher passive Teilnehmende der Kurse sind, bringen Masterstudierende und vor allem Doktorandinnen und Doktoranden teilweise drängende und schwierige Zitierfragen mit. Gerade diese Fragen und Themen sind eine wichtige Anregung dafür, welche Themen im Zitierleitfaden neu aufgenommen oder detaillierter behandelt werden müssen.

Insgesamt zeichnet sich der Kurs im Vergleich mit anderen Schulungsveranstaltungen durch besonders lebhaft und intensive Diskussionen und zahlreiche Fragen aus. Aktivierende didaktische Methoden unterstützen die Teilnehmenden dabei, sich in das Thema Zitieren hineinzudenken und im Kurs mitzuarbeiten. Der Kurs startet mit einer Vorstellungsrunde, in der alle Teilnehmenden bereits ihre jeweiligen Fragen zum Zitieren und Vorschläge für die Themenauswahl im zweiten Teil einbringen. Im ersten Kursteil werden anschließend einige Themen mit der gesamten Gruppe besprochen, andere werden in Kleingruppen erarbeitet und im Laufe des Kurses im Plenum vorgestellt. Die kurzen Präsentationen durch die Teilnehmenden dienen als Einstieg in ein neues Thema und ermöglichen es, dass Teilnehmende, die sich bereits in das Thema hineingedacht haben, aus ihrer Sicht Fragen stellen oder die für sie schwierigen Aspekte ansprechen. Diese aktiven Teile wechseln sich ab mit kurzen Präsentationen durch die Kursdozentinnen und -dozenten, die mit PowerPoint, Flipchart oder Moderationskarten an einer Pinnwand unterstützt werden. Der zweite Teil des Kurses ist so sehr von den Fragen der Teilnehmer geprägt, dass hier keine zusätzlichen aktivierenden Methoden nötig sind. Für den zweistündigen Kurs werden maximal 15 Personen zugelassen, damit die Lehrenden auf alle Anliegen in ausreichender Ausführlichkeit eingehen können.

Die Teilnehmenden erhalten zum Ende des Kurses einen Evaluierungsbogen. Sie benennen die Themen, die für sie besonders wichtig bzw. weniger relevant sind, und bewerten außerdem den Umfang und die Methoden, mit denen die Themen vorgestellt werden. Abschließend notieren sie Wünsche, Kritik und Lob zum Kurs.

Dass die Teilnehmenden so deutlich aufgefordert werden, ihre Fragen und Anliegen in den Kurs zu bringen, wird in den Evaluierungsbögen sehr positiv vermerkt. Die Teilnehmenden gehen in der Regel sehr zufrieden in dem Wissen nach Hause, dass ihre Fragen gehört und beantwortet wurden und die Themen des Kurses zu einem großen Teil tatsächlich ihre eigene Situation betreffen. Auch der Austausch mit anderen Teilnehmenden wird immer wieder als Bereicherung wahrgenommen und erlaubt einen Blick über den Tellerrand der eigenen wissenschaftlichen Praxis hinaus.

4. Die Literaturverwaltungs- und Zitiersprechstunde

Um Studierende und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der TUM auch nach dem Besuch des Zitierkurses oder der Lektüre des Zitierleitfadens zu unterstützen, bietet die

Universitätsbibliothek eine Sprechstunde zu Literaturverwaltung und Zitieren an. Häufig tauchen die entscheidenden Fragen erst nach dem Kurs auf, wenn die Teilnehmenden wieder an ihrer wissenschaftlichen Arbeit schreiben. Insbesondere im Hinblick darauf, dass der Zitierkurs nicht für alle Fragen einfache Lösungen anbietet, war die Sprechstunde von Anfang an als ergänzendes Angebot in der Planung enthalten.

Bereits seit April 2012, als an der TUM neben Citavi auch EndNote als zweites Literaturverwaltungsprogramm über eine Campus-Lizenz eingeführt wurde, gab es eine Sprechstunde für Fragen zu Literaturverwaltungsprogrammen. Die Fragen, die dort gestellt wurden, betrafen immer zu etwa einem Drittel das Thema Zitieren. Schon hier zeigte sich, dass die Trennung zwischen der Handhabung eines Literaturverwaltungsprogrammes und den Regeln des richtigen Zitierens schwierig ist und Fragen in beiden Bereichen auftauchen.

Im April 2015 wurde deshalb die Literaturverwaltungssprechstunde zur Sprechstunde für Literaturverwaltung- und Zitieren erweitert. Dort können Fragen zum Zitieren ebenso wie zu Literaturverwaltungsthemen persönlich gestellt werden. Auf Wunsch wird diese Sprechstunde online über das Videokonferenzsystem Adobe Connect angeboten, so dass Angehörige der TUM den Service standortunabhängig nutzen können. Auch per E-Mail oder Telefon bekommen TUM-Angehörige Unterstützung.

Wenn Teilnehmende mit sehr speziellen Fragen in den Zitierkurs kommen und ein längeres Beratungsgespräch erforderlich ist, werden diese Fragen in die Sprechstunde ausgelagert und dort ausführlich behandelt.

5. Fazit und Ausblick

Die Implementierung von Schulungs- und Beratungsangeboten zum Zitieren hat bestätigt, dass der Informationsbedarf auf Seiten der Studierenden und auch der Beschäftigten der TUM sehr groß ist. Bei keinem anderen Thema, zu dem die Universitätsbibliothek Schulungen und Beratungen anbietet, ist eine ähnlich starke Nachfrage zu verzeichnen. Gebraucht wird Unterstützung auf allen Ebenen: Es werden sowohl grundsätzliche Informationen zum Zitieren benötigt wie auch individuelle Beratung zu speziellen, oft sehr schwierigen Zitierproblemen. Gerade diese individuellen Anfragen tragen dazu bei, dass sich die Angebote der Universitätsbibliothek bedarfsorientiert weiterentwickeln. Im Gespräch mit Studierenden und Beschäftigten der TUM zeigt sich, welche Themen detaillierter behandelt werden oder überhaupt erst in Zitierleitfaden und Kursangebot aufgenommen werden müssen. Dazu gehörten bisher zum Beispiel das Zitieren von Normen, unveröffentlichten Werken, Forschungsdaten, persönlicher Kommunikation und auch das Thema Selbstzitate.

Manche Fragen zum Zitieren sind nicht einfach zu beantworten. Gelegentlich gibt es kein *falsch* oder *richtig*, sondern nur ein Abwägen unter Berücksichtigung der Rechtslage. Soweit möglich, klärt die Universitätsbibliothek durch Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung der TUM, der Ombudsstelle für gute wissenschaftliche Praxis und externen Stellen wie dem Deutschen Marken- und Patentamt oder dem Beuth-Verlag rechtliche Fragen. Die Dozentinnen und Dozenten der Universitätsbibliothek

machen auf Grauzonen und Inkonsistenz aufmerksam, geben wenn möglich eine Empfehlung und helfen dabei, praktikable Lösungen zu finden.

Auch von Seiten anderer Bibliotheken gibt es ein positives und interessiertes Echo auf den Zitierleitfaden und die Kurs- und Sprechstundenangebote zum Zitieren, so zum Beispiel Anfragen zur Nachnutzung des Zitierleitfadens durch andere Universitätsbibliotheken.

Die Universitätsbibliothek der TUM sieht ihre Schulungs- und Beratungsangebote im Bereich Zitieren und Plagiatsvermeidung als wichtigen neuen Baustein des Dienstleistungsportfolios an und folgt damit der Strategie, ihre Angebote systematisch und bedarfsbezogen gemeinsam mit ihren Kundinnen und Kunden weiterzuentwickeln.

Digitales Publizieren

Klärung des urheberrechtlichen Status

Wege und Perspektiven in der Deutschen Nationalbibliothek

Kathrin Jockel

Zusammenfassung

In welcher Weise ein Digitalisat den Nutzerinnen und Nutzern zur Verfügung gestellt werden darf, ist abhängig vom urheberrechtlichen Status des zugrunde liegenden analogen Werks. Dieses kann gemeinfrei sein, weil Urheberrechte erloschen sind, was nach deutschem Recht 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers der Fall ist, oder es kann urheberrechtlich geschützt sein, weil der Urheber oder dessen Erben noch Rechte daran halten. Grundsätzlich gilt: Je älter ein Werk, desto wahrscheinlicher ist seine Gemeinfreiheit. Aufgrund des historisch eher jungen Bestandes der Deutschen Nationalbibliothek, deren Sammlung mit dem Erscheinungsjahr 1913 einsetzt, fallen gegenwärtig weit über 90% der Publikationen in den urheberrechtlich geschützten Bereich. Die Deutsche Nationalbibliothek hat 2013 im Rahmen ihrer Digitalisierungsaktivitäten ein Verfahren zur Klärung des Rechtestatus von Werken aufgebaut. Dabei mussten verschiedene Aspekte berücksichtigt werden: neben den rechtlichen Voraussetzungen auch die Wirtschaftlichkeit und die Skalierbarkeit des Arbeitsablaufs auf größere Stückzahlen sowie die Handhabbarkeit der Dokumentation und der Verzeichnung von urheberrechtlich relevanten Informationen im Bibliothekskatalog. Der Workflow kam inzwischen bei mehreren Digitalisierungsprojekten zum Einsatz, unter anderem wurden 22.275 digitalisierte Monografien der Exilsammlungen der Deutschen Nationalbibliothek bearbeitet. Der Vortrag stellt den Workflow zur Rechteklärung anhand des Exil-Projektes vor und gibt einen Ausblick auf die Erweiterungen beispielsweise für andere Medienarten.

Abstract

The way in which a digital copy can be made available to users depends on the copyright status of the original analogue work. It may be public domain because the copyright has expired. Under German law this happens 70 years after the originator's death. Or it may be copyright-protected because its originator, or his or her heirs, still holds the rights. Basically, the older a work, the more likely is it to be public domain. Collecting by the German National Library starts with works published from 1913. Accordingly, the holdings are, historically speaking, relatively young, and more than 90% of the publications are still under copyright. The German National Library set up a workflow in 2013 to clarify the rights status of works eligible for digitisation. Various aspects had to be taken into consideration. These included legal requirements, cost-effectiveness and the ability to upscale the workflow for larger quantities, as well as the manageability of the documentation and indexing of copyright-related information in the library catalogue. The workflow has been used in a number of digitisation projects, including the processing of 22,275 digitised monographs from the exile collections of the German National Library. This presentation demonstrates the rights clearance workflow on the basis of the exile project and provides an overview of possible further developments, e.g. for other media types.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S237-242>

Schlagwörter: Rechteklärung; Digitalisierung; Workflow

1. Die Ausgangslage

In welcher Weise ein Digitalisat den Nutzerinnen und Nutzern zur Verfügung gestellt werden darf, ist abhängig vom urheberrechtlichen Status des zugrunde liegenden analogen Werks. Dieses kann gemeinfrei sein, weil Urheberrechte erloschen sind, was nach deutschem Recht 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers der Fall ist, oder es kann urheberrechtlich geschützt sein, weil der Urheber oder dessen Erben noch Rechte daran halten. Grundsätzlich gilt: je älter ein Werk, desto wahrscheinlicher ist seine Gemeinfreiheit.

Aufgrund des historisch eher jungen Bestandes der Deutschen Nationalbibliothek, deren Sammlungen mit dem Erscheinungsjahr 1913 einsetzen, fallen weit über 90 % der Publikationen in den urheberrechtlich geschützten Bereich. Frühere Digitalisierungsprojekte der Deutschen Nationalbibliothek dienten vor allem der Bestandserhaltung. Auf eine Klärung des urheberrechtlichen Status wurde dabei verzichtet, gerade auch, weil die Chance relativ gering ist, dass sich gemeinfreie Werke unter den digitalisierten Werken befinden, so dass diese Digitalisate bislang nur in den Lesesälen bereitgestellt werden konnten.

Jedoch haben sich in den letzten Jahren die Ansprüche der Nutzerinnen und Nutzer stark gewandelt: Der Zugriff auf digitale Medien soll selbstverständlich jederzeit und von überall aus direkt über das Internet möglich sein. Dazu bedarf es der Bewertung des urheberrechtlichen Status, der steuert, in welcher Weise ein Digitalisat den Nutzerinnen und Nutzern zur Verfügung gestellt werden darf. Ist das zugrunde liegende Werk gemeinfrei, darf das Digitalisat weltweit frei zur Verfügung gestellt werden. Ist es noch urheberrechtlich geschützt, kann das Digitalisat nur in den Lesesälen genutzt werden.

2013 kam es zu einer deutlichen Intensivierung der Digitalisierungsaktivitäten der Deutschen Nationalbibliothek – allein in einem Projekt wurden über 22.000 Monografien des deutschsprachigen Exils digitalisiert. Außerdem gingen virtuelle Ausstellungen online, die frei verfügbare digitale Exponate brauchten. Das hat die Deutsche Nationalbibliothek zum Anlass genommen, ein Verfahren zur Klärung des Rechtestatus von Werken aufzubauen.

Da es hier um Massendigitalisierung ging, mussten verschiedene Aspekte berücksichtigt werden: neben den rechtlichen Voraussetzungen auch die Wirtschaftlichkeit und die Skalierbarkeit des Workflows auf größere Stückzahlen sowie die Handhabbarkeit der Dokumentation und der Verzeichnung von urheberrechtlich relevanten Informationen im Bibliothekskatalog.

2. Was meint Rechteklärung?

Zunächst einmal soll der Begriff „Rechteklärung“ definiert werden, wie er im Folgenden verwendet wird. „Rechteklärung“ bedeutet die Feststellung des urheberrechtlichen Status eines Werks. Hier

nicht gemeint ist Rechteklärung im Sinne des Einholens von Rechten bei Rechteinhabern. Zur Feststellung des Rechtestatus wurde ein Workflow entwickelt, der die einzelnen Arbeitsschritte und die Rahmenbedingungen festlegt. Ziel des Workflows ist, gemeinfreie bzw. gemeinfrei werdende Werke zu identifizieren und den Prozess und das Ergebnis der Rechteklärung zu dokumentieren.

Will man den urheberrechtlichen Status eines Werks feststellen, sind eine Vielzahl von Fragen zu beantworten:

- Ist das Werk urheberrechtlich relevant? Ist die erforderliche Schöpfungshöhe erreicht?
- Wer ist der bzw. sind die Urheber? Nicht nur der Verfasser eines Werkes ist dabei zu berücksichtigen, sondern alle, deren Beiträge zu einem Werk Schöpfungshöhe erreichen, also eine individuelle geistige Leistung darstellen. Dies können neben den Autoren z. B. auch die Verfasser von Vorwort, Nachwort oder Klappentext sein, zudem Herausgeber, Übersetzer oder Bearbeiter, Illustratoren und Fotografen oder aber auch Komponisten.
- Gelten Leistungsschutzrechte (z. B. bei Tonträgern Rechte des Dirigenten oder der Musiker)?
- Sind Persönlichkeitsrechte berührt (z. B. von abgebildeten Personen, etwa spielenden Kindern auf einem Foto)?

Ziel der Prüfungen ist die Beantwortung der zentralen Frage: Ist das Werk gemeinfrei oder nicht bzw. wann wird es gemeinfrei werden? Die gesetzlichen Grundlagen sind im Wesentlichen das Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz, UrhG) sowie das Gesetz betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie (Kunsturhebergesetz, KunstUrhG).

Da selbst kurze Texte oder kleine Beiträge urheberrechtlich relevant sind, können maschinelle Verfahren die Bewertung des urheberrechtlichen Status nur teilweise übernehmen. Grundsätzlich muss jedes Buch per Autopsie und einzeln geprüft werden, um alle zu bewertenden Werkteile zu identifizieren. Dabei war wichtig, dass Aufwand und Ertrag in angemessenem Verhältnis zueinander stehen. Um dies sicherzustellen, wurden Regeln und Grundsätze für den Rechteklärungsprozess definiert.

3. Grundsätzliche Festlegungen

- Die Rechteklärung stoppt immer dann, wenn eine definierte Anzahl von Urhebern für ein Werk überschritten wird. Derzeit ist diese Zahl auf vier Urheber festgelegt: Werke, die mehr als vier Urheber haben, lassen eine zu aufwändige Prüfung erwarten. Die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Klärung sinkt rapide.
- Die Rechteklärung stoppt außerdem, wenn Urheber einzelner Werkteile nicht identifizierbar sind.
- Die Lebensdaten der Urheber werden ausschließlich mittels vorher definierter Quellen ermittelt: zunächst mittels der Gemeinsamen Normdatei (GND), dann mit Hilfe der Virtual Internet Authority File (VIAF), der virtuellen internationalen Normdatei für Personennamen, die vor allem die Normdaten der Nationalbibliotheken aus aller Welt umfasst, und schließlich, soweit erforderlich, mit Hilfe eines projektbezogen ausgewählten Nachschlagewerks.

Weitergehende Recherchen in zusätzlichen Datenbanken und Nachschlagewerken oder gar Archiven werden aus Effizienzgründen nicht durchgeführt.

- Die Rechteklärung stoppt immer dann, wenn die Sterbedaten mindestens eines Urhebers nicht ermittelbar sind.

Wird die Rechteklärung abgebrochen, ist der Status des Werkes „ungeklärt“, was für die Bereitstellung soviel bedeutet wie „urheberrechtlich geschützt“: nutzbar nur in den Lesesälen der Deutschen Nationalbibliothek.

Auch für die Dokumentation der Ergebnisse wurden grundsätzliche Festlegungen für die Durchführung der Rechteklärung getroffen:

- Die neu ermittelten Lebensdaten der Urheber werden in der GND dokumentiert.
- Der je Werk ermittelte urheberrechtliche Status wird im Katalogdatensatz des gedruckten Werks dokumentiert.
- Die Bereitstellungsform des Digitalisats (Zugriff in den Lesesälen oder weltweit), die sich aus dem urheberrechtlichen Status ableitet, wird über eine Codierung des Katalogdatensatzes des Digitalisats realisiert.
- Grundsätzlich gibt es keine Dokumentation außerhalb des elektronischen Katalogs.

4. Der Ablauf der Rechteklärung

Im Rahmen der Autopsie wird nicht nur das Werk betrachtet, sondern auch der Katalogdatensatz: Sind bereits Urheber verzeichnet? Anschließend gilt es, im Werk alle weiteren urheberrechtlich relevanten Werkteile und deren Schöpfer namentlich zu ermitteln. Dazu ist das Buch in die Hand zu nehmen, durchzublättern und das Augenmerk besonders auf alles zu richten, was laut Regelwerk nicht im Katalogdatensatz steht. Hierzu gehören z.B. Umschlaggestalter, Fotografen, Kartografen, Vorwort-, Nachwort- oder Klappentextschreiber. Ergibt die Autopsie maximal vier Urheber, ist anschließend zu überprüfen, ob zu diesen Personen Datensätze in der GND existieren und ob die Normdaten ein Sterbejahr enthalten. Wenn nicht, dann müssen in einem nächsten Schritt die fehlenden Lebensdaten in der VIAF und anschließend gegebenenfalls in einem projektbezogenen Nachschlagewerk ermittelt werden. Handelt es sich bei den ermittelten Urhebern um bislang nicht in der GND erfasste Personen, sind in diesem Arbeitsschritt neue Normdatensätze anzulegen.

Falls alle Urheber ermittelt und im Katalogdatensatz mit ihrem GND-Satz verknüpft sind, und alle diese GND-Sätze ein Sterbejahr enthalten, kann der Beginn der Schutzfrist für das Buch errechnet werden. Laut Urheberrechtsgesetz beginnt die Schutzfrist am 1. Januar des Jahres, das auf das Todesjahr des zuletzt verstorbenen Urhebers folgt. Um es an einem konkreten Beispiel zu verdeutlichen: Ist der Autor eines Buches 1900 gestorben und der Illustrator 1942, dann beginnt die Schutzfrist im Jahr 1943 und das Buch wäre – nach Ablauf der Schutzfrist von 70 Jahren – seit dem 1. Januar 2013 rechtfrei. Im Rahmen des Workflows zur Rechteklärung wird im Katalogdatensatz der Beginn der Schutzfrist und nicht der Beginn der Gemeinfreiheit dokumentiert, um gegebenenfalls auf eine Änderung der Dauer von Schutzfristen oder andere Neuregelungen im Urheberrecht leicht

reagieren zu können. Darüber hinaus wird in codierter Form gegebenenfalls auch der Grund für den Abbruch der Rechteklärung im Katalogdatensatz festgehalten.

Ergibt die Rechteklärung, dass die Schutzfrist eines Buches erst in den kommenden Jahren endet, ist dieses Ergebnis als erfolgreiche Rechteklärung zu dokumentieren, selbst wenn das Buch heute noch nicht gemeinfrei ist. Die gewählte Dokumentationsform erlaubt es nicht nur, bereits gemeinfreie Werke zu markieren, sondern garantiert vielmehr, dass alle erfolgreich rechtegeklärten Werke für die weltweite Nutzung freigegeben werden, sobald dies rechtlich möglich ist. Ergab die Klärung einen Schutzfristbeginn am 1. Januar 1954, wird zum Jahresbeginn 2024 das nun gemeinfrei gewordene Buch in der Katalogdatenbank identifiziert und freigegeben –es muss dazu nicht noch einmal in die Hand genommen werden.

5. Ein Beispiel

Ein typisches Beispiel, das im Rahmen der Rechteklärung bearbeitet wurde, war ein Buch, das neben einer Verfasserin eine Umschlagillustratorin sowie einen Übersetzer aufwies – zu allen Urhebern lagen GND-Sätze vor, die entweder schon mit dem Katalogdatensatz des Werkes verknüpft waren oder aber verknüpft werden konnten. Auch lagen zu allen Urhebern die Sterbejahre vor (1957, 1972 und 1931). Das Buch enthielt außerdem ein Foto von Gustav Stresemann. Persönlichkeitsrechte waren nicht berührt, weil Stresemann schon lange verstorben ist (1929). Aber: Es fehlte der Name des Fotografen, der im Buch nicht zu ermitteln war. Damit stoppte die Rechteklärung; codiert wurde: fehlender Urheber; Grund des Abbruchs: fehlender Fotograf.

Entscheidend ist, hier nun keine weiteren Recherchen zu den ersten drei Urhebern anzustellen. Wenn abzubrechen ist, wird abgebrochen und keine weitere Zeit in die Rechteklärung investiert. Soll das Werk aber etwa im Rahmen einer virtuellen oder realen Ausstellung genutzt werden, kann von einem Kurator oder einer Kuratorin gezielt an der Stelle des Abbruchs der Rechteklärung angesetzt oder die Fotografie bei der Bereitstellung geschwärzt oder Zeit in eine tiefergehende Recherche und eine aktive Rechteeinholung investiert werden, etwa durch Kontaktaufnahme zum Verlag.

Durchsatz Juni 2013 bis Mai 2015

- Bearbeitete Werke seit Juni 2013: 25.766 Werke
- heute gemeinfrei: 3.086 Werke (12 Prozent)
- 2016–2020 zusätzlich gemeinfrei: 465 Werke
- 2021–2030 zusätzlich gemeinfrei: 1.195 Werke

Wie die Zahlen zeigen, ist das Verfahren durchaus für einen großen Durchsatz geeignet. Seit seiner Einführung wurden damit 25.766 Werke bearbeitet. Es handelte sich dabei vor allem um Werke aus der Zeit des Ersten Weltkriegs sowie aus der Exilzeit 1933–1945. Dies erklärt den relativ hohen Prozentsatz gemeinfreier Werke, der im jüngeren Bestand der Deutschen Nationalbibliothek so nicht zu finden wäre.

Je Werk wurden für die Durchführung der Rechteklärung im Durchschnitt sechs bis acht Minuten benötigt, wobei der Wert bestandsabhängig variieren kann. Daraus ergibt sich für die Ressourcenplanung mit ähnlichem Bestand ein Durchsatz von rund 9.000 Werken je Bearbeiter und Jahr.

6. Anforderungen an den Workflow

Abschließend seien an dieser Stelle kurz die Anforderungen an den Workflow aufgeführt, die seiner Entwicklung zugrunde lagen:

- **Rechtssicher:** Die Rechteklärung stoppt in allen unsicheren Fällen und dokumentiert die bis dahin gewonnenen Ergebnisse.
- **Nutzerorientiert:** Im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek sind – für jeden Nutzer sichtbar – die gedruckte und die digitalisierte Ausgabe miteinander verknüpft, das Digitalisat kann je nach seinem urheberrechtlichen Status aufgerufen und genutzt werden. Rechtfreies ist weltweit verfügbar.
- **Einfach und wirtschaftlich:** Aufwand und Ertrag müssen in angemessenem Verhältnis zueinander stehen. Das tun sie, weil einfach und effizient anzuwendende Regeln in Bezug auf die Durchführung der Rechteklärung und Dokumentation der Ergebnisse definiert werden konnten. Diese sind auf andere Vorhaben übertragbar und können ohne großen Aufwand nachgenutzt werden.
- **Transparent und nachvollziehbar:** Die Dokumentation wird nachvollziehbar, und zwar zentral im Katalog und nicht in separaten Listen geführt. Das Buch muss nicht mehr in die Hand genommen werden, wenn es zu einem späteren Zeitpunkt gemeinfrei wird; die Codierungen sind transparent und für andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jederzeit recherchierbar. Gegebenenfalls kann z. B. für eine virtuelle Ausstellung anhand der Codierung leicht nachvollzogen werden, welcher Werkteil zum Abbruch der Rechteklärung geführt hat, so dass Teile eines Buches mit relativ geringem Aufwand lizenziert werden könnten.
- **Skalierbar und für einen hohen Durchsatz geeignet:** Die Zahlen zeigen es: Der Workflow ist massentauglich.
- **Anpassungsfähig hinsichtlich anderer Materialarten und hinsichtlich gesetzlicher Änderungen:** Dies ist wichtig, weil neben Druckwerken in digitalen Sammlungen auch andere Medienformen eine wichtige Rolle spielen. Mit einigen wenigen Modifikationen konnte der Workflow zwischenzeitlich erfolgreich zur Rechteklärung von Tonträgern wie Schellack-schallplatten und Phonographenwalzen eingesetzt werden.

Inzwischen haben Bibliotheken noch weitere Möglichkeiten, Digitalisate weltweit anzubieten – als Stichworte seien hierbei die Regelungen zu verwaisten Werken oder auch – besonders in Deutschland relevant – zu vergriffenen Werken genannt. Damit haben Bibliotheken eine ganze Palette von Optionen, derer sie sich im Rahmen ihrer Digitalisierungsprojekte bedienen können: Rechteklärung zur Ermittlung der Gemeinfreiheit, verwaiste Werke registrieren, vergriffene Werke lizenzieren: Je nach Bestand, Projekt, Ressourcen und Sachmitteln können sie zielgerichtet auswählen, welche Verfahren sie bei der Bereitstellung ihrer digitalisierten Werke am besten unterstützen.

Lizenzierungsservice Vergriffene Werke (VW-LiS)

Ein neuer Dienst der Deutschen Nationalbibliothek

Reinhard Altenhöner, Deutsche Nationalbibliothek

Katharina Schöneborn, Deutsche Nationalbibliothek

Zusammenfassung:

Vor allem die bestehende urheberrechtliche Situation verhindert die Digitalisierung von Beständen des 20. Jahrhunderts. Basierend auf einem EU-Memorandum hat der deutsche Gesetzgeber durch eine Neuregelung für die Materialart Buch eine Möglichkeit geschaffen: Nach dem Erwerb einer entsprechenden Lizenz bewegt sich die digitalisierende Einrichtung bei der öffentlichen Bereitstellung digitalisierter Bücher in einem rechtssicheren Raum. In Kooperation mit dem Deutschen Bibliotheksverband (dbv), der VG Wort und VG Bild-Kunst sowie dem Deutschen Patent- und Markenamt (DPMA) hat die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) bis Juli 2015 einen Dienst entwickelt, der die Ermittlung vergriffener Bücher sowie ihre Lizenzierung im Rahmen der gesetzlichen Vorgabe wesentlich erleichtert. Dieser Dienst wird hier vorgestellt und eingeordnet.

Summary:

The existing copyright situation prevents the digitization of collections of the 20th century. Based on a European memorandum, the German legislature has created a new way for books: After the acquisition of the appropriate licence, the digitization becomes possible; the public provision of digitized books takes place in a legally safeguarded manner. In cooperation with the German Library Association (dbv), the copyright collecting agencies Wort and VG Bild-Kunst and the DPMA, the German National Library (DNB) has until July 2015 developed a service which significantly facilitates the identification of out-of-commerce-books as well as their licensing under the new regulation. The new service will be presented and explained.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S243-248>

Autorenidentifikation: Altenhöner, Reinhard: GND 188406387

Schöneborn, Katharina: GND 1038769884

Schlagwörter: Digitalisierung; Urheberrecht; Vergriffene Werke; Lizenzierung

Klickt man durch digitale Sammlungen von Bibliotheken, wird schnell ersichtlich, dass die frei zugänglichen digitalisierten Bestände eine sehr unterschiedliche Abdeckung im Vergleich zu den gedruckten Beständen aufweisen. In Bibliotheken stehen Millionen Druckwerke für die Öffentlichkeit zur Verfügung, die meisten davon sind im 20. Jahrhundert erschienen. Bei den digitalisierten Sammlungen zeigt sich demgegenüber ein gegenläufiger Trend: Frei zugänglich sind vor allem Materialien, die vor dem 20. Jahrhundert entstanden, das Spektrum reicht über Inkunabeln, frühneuzeitliche Drucke bis zu den Erzeugnissen des Wissenschaftskosmos des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Danach aber, also für Drucke ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, wird die Zahl verfügbarer Digitalisate deutlich geringer.

Abwägungen der Bestandserhaltung mögen hierbei eine Rolle spielen, doch auch die rechtlichen Gründe liegen auf der Hand: Werke, die noch dem urheberrechtlichen Schutz unterliegen, sind für Digitalisierungsprojekte weniger attraktiv, da ihre Nutzung als digitale Ausgabe am Ende häufig auf den Lesesaal beschränkt bleibt, solange nicht der mitunter aufwändige Weg über die Einholung von Nutzungserlaubnissen bei den Rechteinhabern gegangen wird. Die Folge ist das sogenannte „schwarze Loch“ der nicht digitalisierbaren Werke des 20. Jahrhunderts.¹ Nun kann man argumentieren, dass für einen großen Teil der Werke des 20. Jahrhunderts für die Autorinnen und Autoren nicht absehbar war, dass die Digitalisierung zu einer ernsthaften Variante des Publizierens insbesondere für solche Werke werden könnte, für die sich eine neue Druckausgabe – dafür hat ein Verlag ja in der Regel die Rechte erworben – kalkulatorisch nicht mehr lohnt. In der Praxis fehlt aber der wirtschaftliche Anreiz für die Digitalisierung auf Seiten der Verlage oft ebenso, wie die sichere rechtliche Handhabe für eine Digitalisierung durch Bibliotheken. Folglich bleiben diese Werke auf ihre analoge Form beschränkt und stehen in der Gefahr, auf mittlere Sicht in den Regalen von Archiven und Bibliotheksmagazinen vergessen zu werden. Diese Situation trifft auf mindestens 1,3 Mio. monografische Drucke des 20. Jahrhunderts (1913–1965) in Deutschland zu.²

Diese Lage ist allen beteiligten Akteuren schmerzlich bewusst und sie trifft sowohl Bestände, deren Autoren bzw. Rechteinhaber bekannt sind als auch solche, bei denen dies nicht der Fall ist. In systematischer Perspektive hat die Europäische Union durch die Richtlinie über bestimmte zulässige Formen der Nutzung verwaister Werke³ einen neuen Weg zur digitalen Zugänglichmachung von Werken geschaffen, bei denen die Urheber nicht ermittelbar sind. Die europäische Gesetzgebung, die im Jahr 2014 in deutsches Recht überführt wurde⁴, bestimmte die Schaffung einer Datenbank beim Harmonisierungsamt für den europäischen Binnenmarkt (OHIM), in die Werke eingetragen werden können, für die sich nach einer sorgfältigen Suche keine Inhaber von Urheberrechten mehr ermitteln ließen. Nach erfolgter Registrierung ist nun die Digitalisierung und Zugänglichmachung solcher Werke im Internet möglich.

Auch für die vergriffenen Werke bedurfte es dringend der Schaffung einer klaren gesetzlichen Grundlage. Unter ihnen befinden sich Werke, die ganz eindeutig noch urheberrechtlichem Schutz unterliegen, aber auch eine große Zahl von Titeln, deren urheberrechtlicher Status aufgrund fehlender Personendaten nicht ermittelbar ist. Mit einem „Memorandum of Understanding“⁵ wurde auf EU-Ebene eine Absichtserklärung unterzeichnet, die die Mitgliedsstaaten dazu ermutigt, zu Lösungen für die Digitalisierung vergriffener Werke zu kommen. Sie sollte auf einem Interessensausgleich zwischen Autoren, Verlegern und anderen Rechteinhabern sowie den Gedächtnisinstitutionen,

1 Niggemann, Elisabeth: Das „Schwarze Loch“ des 20. Jahrhunderts oder Wie bringt man Kultur und Wissenschaft in das Bewusstsein einer Suchmaschinen-Informationsgesellschaft? In: Monika Estermann (Hg.): *Parallelwelten des Buches. Beiträge zu Buchpolitik, Verlagsgeschichte, Bibliophilie und Buchkunst*. Festschrift für Wulf D. von Lucius, Wiesbaden: Harrassowitz, 2008, S. 155–165.

2 Derzeit (Juli 2015) als vergriffen mit Erscheinungsjahr zwischen 1913 und 1965 sowie einem Erscheinungsort in Deutschland erkannt: rund 1,3 Mio. Werke; noch nicht ausgewertet: rund 350.000 mehrbändige Werke dieses Erscheinungszeitraums. Die Quote noch lieferbarer Werke aus diesem Bestandssegment liegt derzeit bei ca. 6%.

3 Siehe: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2012:299:0005:0012:DE:PDF>.

4 Siehe: <http://dipbt.bundestag.de/extrakt/ba/WP17/524/52444.html>.

5 http://ec.europa.eu/internal_market/copyright/docs/copyright-info/20110920-mou_en.pdf

die digitale Sammlungen bereitstellen, basieren. Am 1. April 2014 trat in Deutschland ein Gesetz in Kraft, das unter dem Titel „Gesetz zur Nutzung verwaister und vergriffener Werke [...]“ den Umgang mit einem Teil der urheberrechtlich geschützten Werke des 20. Jahrhunderts neu regelt: In Deutschland bis zum 31.12.1965 in Büchern, Fachzeitschriften, Zeitungen oder anderen Schriften erschienene Werke können demnach durch die Verwertungsgesellschaften (VG) Wort und Bild-Kunst für die Nutzung in digitalen Sammlungen lizenziert werden.⁶ Das Gesetz formuliert mit diesem kostenpflichtigen Lizenzierungsmodell eine rechtssichere Lösung für die Digitalisierung vergriffener Werke. Voraussetzung ist die Vergriffenheit der betreffenden Werke, d. h. für sie darf kein verlegerisches Angebot auf dem Buchmarkt (im Druck oder digital) existieren. Zudem müssen die Werke vor ihrer Lizenzierung im öffentlich einsehbaren Register vergriffener Werke des Deutschen Patent- und Markenamtes (DPMA) angezeigt werden; hierfür sind gesetzlich bibliografische Mindestanforderungen festgelegt: Titel, Urheber, Verlag sowie Erscheinungsjahr und -ort müssen im Register durch die nutzungswillige Institution veröffentlicht werden. Lizenzen können nur durch dem Gesetz nach berechnete Institutionen wie Bibliotheken oder Archive und ausschließlich für Werke in deren eigenem körperlichen Bestand erworben werden. Nach der Veröffentlichung im Register des DPMA können Rechteinhaber innerhalb einer sechswöchigen Frist der Nutzung des Werkes widersprechen. Sofern dies nicht geschieht, erfolgt nach Ablauf dieser Zeitspanne die Lizenzierung durch die VG Wort. Rechteinhaber können auch nachträglich der Nutzung widersprechen, was eine Rücknahme einer bereits erteilten Lizenz zur Folge hat.

Für die Materialart Buch regelt seit Januar 2015 ein Rahmenvertrag, der zwischen den Kultusministerien der Länder sowie den Verwertungsgesellschaften Wort und Bild-Kunst geschlossen wurde, das konkrete Verfahren sowie die zur Lizenzierung zu entrichtenden Gebühren.⁷ Institutionen, die Werke lizenzieren lassen möchten, müssen der VG Wort gegenüber ihren Beitritt zum Rahmenvertrag erklären. Die Neuregelung stellt sicher, dass sich die digitalisierende Einrichtung nach dem Erwerb der Lizenz bei der öffentlichen Bereitstellung digitalisierter Bücher in einem rechtssicheren Raum bewegt. Das neue Recht hebt also nicht etwa das Urheberrecht auf, es beschreibt vielmehr einen Weg, im Zusammenspiel aller Beteiligten mit einer ansonsten kaum auflösbaren Situation umzugehen.

In Kooperation mit dem Deutschen Bibliotheksverband (dbv), den VG Wort und VG Bild-Kunst sowie dem DPMA hat die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) bis Juli 2015 einen Dienst entwickelt, der die Ermittlung vergriffener Bücher sowie ihre Lizenzierung im Rahmen der gesetzlichen Vorgabe erleichtert.

Ziel dieses Projektes war es, die Vorgaben des Gesetzes und des Rahmenvertrages in ein praxisorientiertes Verfahren umzusetzen. Dieses sollte den Bedürfnissen von Institutionen, die einzelne Titel für

- 6 Gesetz zur Nutzung verwaister und vergriffener Werke und einer weiteren Änderung des Urheberrechtsgesetzes vom 1.10.2013 und die in Artikel 2 erfolgte Änderung des Urheberrechtswahrnehmungsgesetzes im § 13d und 13e. Vgl. http://www.gesetze-im-internet.de/urhwahrng/_13d.html (27.08.2015). Zur Verordnung über das Register vergriffener Werke vgl. <http://www.gesetze-im-internet.de/vergwkereregvl/> (27.08.2015).
- 7 Vgl. den Rahmenvertrag zur Nutzung von vergriffenen Werken in Büchern unter http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/vereinbarungen/2015_01_RV_vergriffene_Werke.pdf (28.08.2015), der im § 7 auch die Kostenregelung enthält.

eine Spezialsammlung lizenzieren lassen möchten, ebenso gerecht werden, wie von Einrichtungen, die eine massentaugliche Lösung für große Digitalisierungsprojekte benötigen. Das Ergebnis ist der Lizenzierungsservice Vergriffene Werke (VW-LiS), für den sich – vorerst für die Materialart Monografie – gesetzlich berechnigte Institutionen seit Ende Juli 2015 als Nutzer registrieren lassen können.

Die Suche nach vergriffenen Werken sowie das Stellen und Verwalten von Lizenzanträgen bilden die Kernbereiche des neuen Dienstes.

Recherchiert wird im Katalog der DNB in einem speziell definierten Datenpool: Innerhalb des Bestandes der DNB wurden die Monografien identifiziert und markiert, welche als Kandidaten für ein vergriffenes Werk in Frage kommen, also vor 1966 in Deutschland erschienen sind. Während die Auswertung des Erscheinungsjahres anhand der bibliografischen Metadaten relativ leicht zu realisieren war, musste zur Identifizierung der in Deutschland erschienenen Werke die Gemeinsame Normdatei (GND) herangezogen werden. Da gerade ältere Katalogdatensätze im Normalfall keine eindeutige Angabe zum Erscheinungsland des betreffenden Werks enthalten, wurden die im Datensatz vorhandenen Angaben zum Verlagsort auf die Ortsnamenlisten sowie alle in der GND hinterlegten Verweisungsformen von Ortsnamen in Deutschland rückreferenziert, um die in Deutschland erschienenen Werke identifizieren zu können.

Der aus diesen Selektionsschritten entstandene Datenpool konnte aufgrund des Volumens von mehreren Millionen auszuwertender Datensätze im Katalog der DNB nur in einem automatisierten Verfahren erzeugt werden. Er bildet die Basis der Recherche nach vergriffenen Werken. Um festzustellen, welche der Kandidatentitel tatsächlich vergriffen sind, erfolgt der Abgleich gegen Lieferbarkeitsverzeichnisse des Buchhandels wie das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB) der Marketing- und Verlagsservice des Buchhandels GmbH (MVB). Die Kriterien, die diesem ebenfalls automatisierten Abgleich zugrunde liegen, wurden durch umfangreiche Probeläufe und Auswertungen von Testdaten definiert.⁸ Nach dem Abgleich wird für jeden geprüften Titel im Katalog der DNB vermerkt, ob er lieferbar oder vergriffen ist.

Je nach den Bedürfnissen des institutionellen Nutzers besteht die Wahl zwischen zwei Wegen der Titelrecherche:

1. Über eine Katalogsuche auf der Website der DNB kann der Lieferbarkeitsstatus einzelner Titel ermittelt werden.
2. Arbeitet ein Nutzer mit größeren Titelmengen, können alternativ Titellisten im Format MARC 21-xml hochgeladen und automatisiert gegen den Datenpool abgeglichen werden. Dies setzt eine vorherige Registrierung für den Lizenzierungsservice voraus, da die Titellisten nur über ein Benutzerkonto eingespielt werden können.

Der zweite Kernbereich des VW-LiS bildet die webbasierte Benutzeroberfläche, die es neben der automatisierten Recherche von Titellisten vor allem ermöglicht, mit minimalem Zeit- und

⁸ Die Beschreibung dieser Kriterien wurde auf der Website der DNB veröffentlicht: <http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/service/vwLisAbgleichskriterienBeschreibung.html> (15.10.2015).

Verwaltungsaufwand Nutzungslizenzen bei der VG Wort zu beantragen und die Eintragung der betreffenden Werke im Register des DPMA vorzunehmen.

Im Ablauf stellt sich das Verfahren insgesamt so dar: Ein Nutzer hat ein vergriffenes Werk durch Einzeltitel- oder Titellistenrecherche ermittelt. Sofern das Werk die bibliografischen Mindestangaben aufweist, kann er im nächsten Schritt einen Lizenzantrag für dieses Werk stellen. Dafür ist wortwörtlich nur ein Klick erforderlich. Nach der Auswahl des Titels und der Bestätigung, dass ein Antrag gestellt werden soll, werden die notwendigen bibliografischen Informationen inklusive eines eindeutigen Identifiers aus dem Datensatz der DNB extrahiert und über eine definierte Schnittstelle direkt an die VG Wort weitergeleitet. Mit der Stellung des Lizenzantrags wird zudem jedem Titel ein Aktenzeichen durch die VG Wort zugewiesen. Um den Nutzern des Services zu jedem Zeitpunkt eine stabile Identifikation der beantragten Titel zu ermöglichen, werden für jeden beantragten Titel mindestens der Identifier der DNB und das Aktenzeichen der VG Wort hinterlegt. Wurde ein Antrag gestellt und an die VG Wort übertragen, erfolgt im nächsten, ebenfalls automatisierten Schritt die Veröffentlichung des Titels im Register vergriffener Werke beim DPMA. Um unerwünschte mehrfache Digitalisierungsinvestitionen zu vermeiden, gibt der Lizenzierungsservice mit den Rechercheergebnissen zusätzlich die Information aus, ob ein Werk bereits von einer anderen Institution beantragt wurde.

Per E-Mail wird der Nutzer im Folgenden über jeden relevanten Schritt im Lizenzierungsprozess des beantragten Titels informiert. Im Idealfall erhält er nach Ablauf der sechswöchigen Widerspruchsfrist eine Nachricht, die ihn über die Lizenzierung des Werkes durch die VG Wort informiert. Während des Lizenzierungsvorgangs und auch darüber hinaus haben Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, die von ihnen gestellten Lizenzanträge einzusehen. Der jeweils aktuelle Bearbeitungsstatus wird für jedes beantragte Werk angezeigt und Listen der betreffenden Titel können exportiert werden, um sie ggf. in eigene Katalog- oder Rechtsmanagement-Datenbanken wieder einspielen zu können. Sofern die Lizenzierung noch nicht erfolgt ist, können Lizenzanträge in VW-LiS zudem ohne weiteren Verwaltungsaufwand und Kosten wieder zurückgezogen werden.

Auch wenn durch den Rahmenvertrag bislang nur der Umgang mit der Materialart Buch geregelt wurde, ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch die Umsetzung der anderen im Gesetz über die vergriffenen Werke genannten Publikationsformen konkretisiert wird. Eine Regelung für Periodika wird in ähnlicher Form wie der Rahmenvertrag zur Nutzung vergriffener Bücher im Laufe des Jahres 2016 angestrebt.

Seit der Inbetriebnahme des Lizenzierungsservices für Monografien im Juli 2015 haben sich bereits eine Reihe von Bibliotheken und Archiven als Nutzer registrieren lassen und Anträge gestellt. Die ersten Nutzungslizenzen wurden nach Ablauf der sechswöchigen Widerspruchsfrist Mitte September 2015 erteilt. Zugleich strebt die DNB eine Erweiterung des Serviceangebots von VW-LiS an, so dass auch Werke außerhalb des DNB-Bestandes darin verarbeitet werden können. Auch die Abgleichalgorithmen und die zu Grunde gelegten Datenbestände bedürfen der kontinuierlichen Pflege und Erweiterung; entsprechende Schritte werden folgen, um zum Beispiel bislang nicht berücksichtigte Lieferbarkeitsnachweise einzubeziehen.

Die sich nach heutigem Stand abzeichnende Akzeptanz der gesetzlichen Neuregelung und die Wahrnehmung der neuen Möglichkeit durch öffentliche Einrichtungen belegt nicht nur die Richtigkeit der gesetzlichen Initiative: Die Bereitschaft aller Beteiligten, einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen der Urheberrechtsinhaber, ihrer Vertreter und der digitalisierungswilligen Bibliotheken und ihren Nutzerinnen und Nutzern herzustellen, könnte sich zum Musterfall auch für andere vergleichbare Themenkreise weiter entwickeln.

Literaturverzeichnis

- Niggemann, Elisabeth: Das „Schwarze Loch“ des 20. Jahrhunderts oder Wie bringt man Kultur und Wissenschaft in das Bewusstsein einer Suchmaschinen-Informationsgesellschaft? In: Monika Estermann (Hg.): Parallelwelten des Buches. Beiträge zu Buchpolitik, Verlagsgeschichte, Bibliophilie und Buchkunst. Festschrift für Wulf D. von Lucius, Wiesbaden: Harrassowitz, 2008, S. 155–165.
- Rahmenvertrag zur Nutzung von vergriffenen Werken in Büchern. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/vereinbarungen/2015_01_RV_vergriffene_Werke.pdf (28.08.2015).

Der Wissenschaftskreislauf schließt sich

Publizieren bei einer Spezialbibliothek – ZB MED – Leibniz- Informationszentrum Lebenswissenschaften

Ursula Arning, ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften

Zusammenfassung

ZB MED versteht sich als Partner für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Lebenswissenschaften und unterstützt sie auf allen Stufen des Wissenschaftskreislaufs: ZB MED hilft beim Suchen und Finden der benötigten Fachliteratur und stellt sie bereit, anschließend bietet es die Plattform, auf der die Forschung aktuell, zeitnah, allen wissenschaftlichen Standards entsprechend (und kostengünstig) zur Verfügung gestellt werden kann. Diese Publikationen werden automatisch in das Discovery System LIVIVO aufgenommen. Die Bibliothek nimmt somit ihren Auftrag als Spezialbibliothek an und interpretiert ihn den aktuellen Strömungen entsprechend neu, indem sie sowohl die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der lebenswissenschaftlichen Fachgebiete bei jedem Schritt ihrer Forschung begleitet als auch die Kolleginnen und Kollegen in den Bibliotheken mit einem umfassenden Beratungsangebot zu Open Access unterstützt.

Summary

ZB MED is the partner for scientists in the life sciences, supporting them at all stages of the cycle of science. ZB MED assists in searching and finding the necessary secondary literature and provides this literature. Subsequently, ZB MED offers the scientists a platform for publishing their scientific researches promptly, up-to-date and in a cost-efficient way which meets all scientific standards. All these publications are automatically included in the discovery system LIVIVO. So, the library embraces its role as a specialist library and interprets it in a new way, in accordance with current trends: On the one hand, ZB MED accompanies the scientists working in the fields of life sciences at every step of their scientific research. On the other hand, it supports the work of librarians at other libraries with full advisory services in the area of open access.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S248-256>

Autorenidentifikation: Arning, Ursula: GND 1072011352

Schlagwörter: Open Access; Digitales Publizieren; Strategie; Wissenschaftskreislauf

1. Einleitung

Warum beschäftigt sich eine Spezialbibliothek mit dem Thema „Wissenschaftliches Publizieren“? Das ist eine der generellen Fragen, der sich ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften stellen muss, wenn es sein Engagement im Bereich Open-Access-Publizieren und -Beraten darstellt.

ZB MED ist das zentrale Servicezentrum für Fachinformationen und Forschungsunterstützung in den Lebenswissenschaften und besitzt die weltweit größte Bibliothek der Fächerkombination Medizin, Gesundheit, Ernährungs-, Umwelt- und Agrarwissenschaften. Nach der 2012 initiierten ausführlichen Markt- und Zielgruppenanalyse hat sich ZB MED neu aufgestellt und 2014 die „Strategie 2020“ ausgearbeitet. Dazu wurden die Ergebnisse der Markt- und Zielgruppenanalyse intern und durch externe Sachverständige ausgewertet. Die Hauptzielgruppen wurden identifiziert¹ und die aus der Studie resultierenden wichtigsten Aufgaben einer Spezialbibliothek in drei Handlungsfelder gebündelt und am Kreislauf des wissenschaftlichen Arbeitens ausgerichtet: „Von der Sammlung von Daten und Informationen im Bereich ‚Suchen & Finden‘ über die Auswertung des wissenschaftlichen Diskurses im Bereich ‚Verarbeiten & Aufbereiten‘ bis hin zur Publikation der Ergebnisse im Bereich ‚Publizieren & Verbreiten‘ deckt ZB MED mit den Produkten und Services die Arbeitsbereiche der Hauptzielgruppe ab. Die Vermittlung von Kompetenzen im Bereich des wissenschaftlichen Arbeitens und die Vernetzung mit den relevanten Akteurinnen und Akteuren der Wissenschaftscommunity ziehen sich dabei durch alle Bereiche.“²

In der Gesamtsicht betrachtet stellt ZB MED mit dieser Aufgabenpalette, die sich an den neuen Herausforderungen des modernen Bibliothekswesens ausrichtet, die Versorgung mit Informationen als zentrale Anlaufstelle in den Lebenswissenschaften sicher. Dabei wird im Handlungsfeld „Suchen & Finden“ durch das neue Suchportal für die Lebenswissenschaften „LIVIVO“³ ein verbessertes Auffinden von wissenschaftlichen Forschungserkenntnissen durch innovative Technologie ermöglicht. Zusätzlich wird ein möglichst umfassender digitaler Zugang zu Literatur und Forschungsdaten durch neue Lizenzen und Lizenzmodelle geboten. Im Sinne einer zukunftsorientierten Bestandsentwicklung wird auch vermehrt auf die Einbindung von Quellen geachtet, die Open Access zur Verfügung stehen.



Abb. 1: Forschungskreislauf ZB MED

2. PUBLISSO: Digitales Publizieren und Open Access bei ZB MED

Zusätzlich zu diesem Angebot, das den klassischen Aufgaben einer Bibliothek zugeordnet werden kann, bietet sich ZB MED als Partner für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Lebenswissenschaften im Bereich Open-Access-Publizieren (Volltexte + Forschungsdaten) an. Alle ZB MED-Angebote in diesem Bereich werden unter dem Namen PUBLISSO zusammengefasst.⁴

- 1 Zu den Hauptzielgruppen von ZB MED zählen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Lebenswissenschaften sowie die sogenannten Multiplikatoren: Bibliothekarinnen und Bibliothekare und Lehrende. Vgl. ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften. Strategie ZB MED 2020: Den digitalen Wandel aktiv mitgestalten, Köln, 2015, S. 4. http://www.zbmed.de/fileadmin/user_upload/Profil/PDFs/Strategie_ZB_MED_2020.pdf (29.10.2015).
- 2 Heinold, Ehrhardt Friedrich: Markt- und Zielgruppenstudie Gap-Analyse und Empfehlungen für die ZB MED – Endbericht, Köln: ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften, 2015, S. 12. <http://dx.doi.org/10.4126/zbmed2014001>.
- 3 Siehe auch www.livivo.de.
- 4 Für detailliertere Informationen über die Angebote von PUBLISSO siehe www.publisso.de.

Für das Engagement im Bereich Open Access sprechen verschiedene Gründe: Die Kosten für die Beschaffung der Zeitschriftenliteratur steigen konstant. Die Zeitschriftenabonnements werden nach wie vor immer teurer, aber der Etat der Bibliotheken ist begrenzt, wenn er nicht sogar gekürzt wird. Ein Szenario, das bereits Mitte der 1990er Jahre Auslöser der Zeitschriftenkrise war.⁵

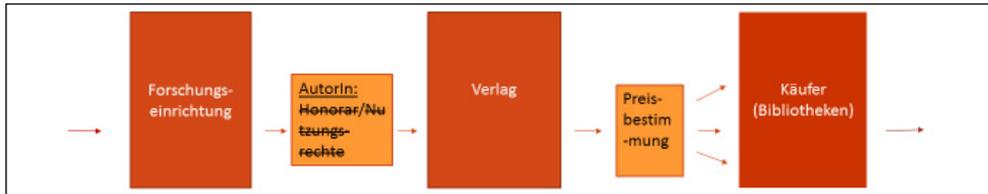


Abb.2: Traditioneller Publikationsprozess

Die Forschungsförderer bzw. die öffentliche Hand, müssen am Ende des Kreislaufes wieder dafür bezahlen, an den Forschungserkenntnissen teilhaben zu können, sie zahlen also doppelt. Den Bibliotheken ist es aber bei steigenden Abonnementkosten nicht mehr möglich, alle Zeitschriften zur Verfügung zu stellen, wie es für eine offene und neutrale Forschung wichtig wäre. Gleichzeitig zu dieser Krise eröffnete das Internet neue technische Möglichkeiten der digitalen Publikation. Als Folge dieser Entwicklung wurde die Open-Access-Bewegung gegründet,⁶ die für Bibliotheken in ihrer Funktion als Vermittler von Forschungsliteratur fortan eine interessante Option darstellt. Denn Open Access bedeutet, dass wissenschaftliche Publikationen für alle, überall auf der Welt, kostenlos zugänglich sind. Die Autorinnen und Autoren müssen ihre Urheberrechte nicht abgeben. Das Copyright liegt bei den Verfasserinnen und Verfassern der Publikationen und sie geben dem Verlag jeweils ein einfaches Nutzungsrecht. D.h., der Verlag ist rechtlich abgesichert, das Werk in dieser Auflage verbreiten zu dürfen und die Autorinnen und Autoren sind frei, ihre Forschungserkenntnisse weiter, auch über andere Medien, zu verbreiten. Ein weiterer Gewinn ist, dass die digitale Publikation ihnen ermöglicht, ihre Forschungserkenntnisse zeitnah der Community zur Verfügung zu stellen. Dabei sind die Forschungsergebnisse schnell sichtbar, das Wissen kann zügig geteilt und schnell weiterverwertet werden, so dass zum Beispiel Doppelforschung vermieden wird. Die Forschenden können im Idealfall aber auch von aktuellen Ergänzungen und Kommentaren der anderen Expertinnen und Experten für ihre weitere Forschung profitieren.

Auf technischer Seite ist von Vorteil, dass Multimediainhalte wie Videos, Grafiken, Audiodateien etc. problemlos in die Texte eingebunden werden können, direkte Verlinkungen zu den Quellen möglich sind und Farbabbildungen keine zusätzlichen Kosten generieren. Zudem sind die Texte durch die Vergabe von persistenten Identifikatoren wie Digital Object Identifier (DOI) dauerhaft

- 5 Vgl. Brintzinger, Klaus-Rainer: Zeitschriftenkrise, Bibliothekare und Open Access. In: VDB Mitteilungen 1/2011 (<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=nbn:de:bvb:19-epub-12174-0>), Hofmann, Jeanette; Bergemann, Benjamin: Open Access: Auf dem Weg zur politischen Erfolgsgeschichte? Okt. 2014. <https://netzpolitik.org/?s=Open+Access%3A+Auf+dem+Weg+zur+politischen+Erfolgsgeschichte> (29.10.2015) sowie Björk, Bo-Christer u.a.: Open Access to the scientific journal literature: situation 2009. In: PLoS ONE 5 (2010), H. 6, e11273. <http://dx.doi.org/10.1371/journal.pone.0011273>.
- 6 Vgl. die beiden Gründungsinitiativen Budapest Open Access Initiative (2001), <http://www.budapestopenaccessinitiative.org/> (02.11.2015) und Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities (2003), <http://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklärung> (02.11.2015).

auffindbar. Die berüchtigten „Missing Links“, die auf Internetseiten führen, die nicht mehr abrufbar waren, müssen heutzutage bei wissenschaftlichen Dokumenten nicht mehr vorkommen. ZB MED engagiert sich in diesem Bereich, indem es als DataCite-Mitglied und DOI-Vergabe Center deutschen akademischen Einrichtungen kostenlose DOI-Registrierungen ermöglicht.⁷

2.1. Konkrete Services zum digitalen Publizieren bei ZB MED

Mit *German Medical Science (GMS)*, der Publikationsplattform für Zeitschriften, Kongresse und Forschungsberichte aus der Medizin, gemeinsam und arbeitsteilig getragen von AWMF,⁸ DIMDI und ZB MED,⁹ war ZB MED einer der Vorreiter im Bibliothekswesen im Bereich Open Access: Die Forschung im Bereich der Lebenswissenschaften sollte durch den Einsatz für Open Access unterstützt werden. GMS ist bereits seit Juli 2003 online und wurde 2011 zum „Ausgewählten Ort im Land der Ideen“ von der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ der Bundesregierung und dem Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) gewählt.¹⁰ 2012 hat die Plattform das DINI-Zertifikat 2010 für Dokumenten- und Publikationservices bekommen, d.h. es entspricht allen wissenschaftlichen Standards und Publikationsanforderungen. Die Zahl der bei GMS veröffentlichten Zeitschriftenartikel und Kongressabstracts steigt kontinuierlich. Ein Vorteil der Publikation auf der GMS-Plattform ist die Möglichkeit der Verbindung der Publikationen der Zeitschrift mit den jährlich stattfindenden Kongressen einer Fachgesellschaft und umgekehrt, so dass eine zusätzliche Sichtbarkeit beider Publikationsformen erzielt wird. Dabei sind das Geschäftsmodell und die Entscheidung, mit den Fachgesellschaften zusammenzuarbeiten und keine Article Processing Charge (APCs), also Publikationsgebühren, von den einzelnen Autorinnen und Autoren zu nehmen, sicherlich auch einer der Erfolgsfaktoren der Plattform.¹¹ Seit 2013 stellt ZB MED den Autorinnen und Autoren die Möglichkeit zur Verfügung, auch Forschungsdaten, die in Verbindung mit einer Publikation bei GMS stehen, beim Datenrepositorium Dryad abzulegen.¹² Dadurch werden die Forschungsergebnisse einerseits noch mal transparenter, man kann sie leichter nachverfolgen und sie stehen zur Weiternutzung zur Verfügung, so dass gegebenenfalls Forschungsgelder gespart und Doppelforschung vermieden wird. Zudem haben die Forschenden gleich zwei Publikationen zu verzeichnen, da die Veröffentlichung von Forschungsdaten als eigenständige Publikation gilt. Ein Vorteil, der insbesondere für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler wichtig sein kann.

Die Vorteile einer Open-Access-Publikation auf GMS gelten auch für das neue Publikationsangebot *Living Handbooks*, das die Möglichkeit bietet, wissenschaftliche Handbücher zu publizieren. Des

7 Vgl. <http://www.publisso.de/wir-fuer-sie/doi-service/> (02.11.2015) und <https://www.datacite.org/> (02.11.2015).

8 Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V. (AWMF), www.awmf.org (02.11.2015).

9 Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI). <https://www.dimdi.de/> (02.11.2015).

10 Initiative Deutschland: Land der Ideen. <https://www.land-der-ideen.de/searchview?search=GMS&x=0&y=0> (02.11.2015).

11 Roesner, Elke: Open Access Portale und ihre Etablierung am Markt. Die Entwicklung eines Geschäftsmodells für „German Medical Science“, Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2008 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 230). <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h230/h230.pdf> (02.11.2015).

12 Vgl. Arning, Ursula: GMS publiziert Ihre Forschungsergebnisse – und veröffentlicht die dazugehörigen Forschungsdaten bei Dryad. In: GMS Zeitschrift für Medizinische Ausbildung 32 (2015), H. 3. <http://dx.doi.org/10.3205/zma000976> und vgl. <http://datadryad.org/> (02.11.2015).

Weiteren können hier die einzelnen Kapitel bereits nach Ende des Peer-Review-Prozesses publiziert werden. Zusätzlich ist es auf der Plattform möglich, die Kapitel individuell zu aktualisieren, sollten neue Forschungserkenntnisse vorliegen, ohne dass das gesamte Buch in einer Neuauflage erscheinen muss. Die Aktualisierungen werden durch Versionierung gekennzeichnet, d.h. es ist jederzeit nachvollziehbar, welche Änderungen am Kapitel vorgenommen wurden.

Zurzeit wird die PUBLISSO-Plattform sowohl technisch als auch inhaltlich ausgebaut. Dem Fächer-spektrum von ZB MED entsprechend, sollen in Zukunft auch Zeitschriften, Bücher und Kongresse aus lebenswissenschaftlichen Fächern auch außerhalb der Medizin auf der Plattform publiziert werden. Den Kolleginnen und Kollegen aus Bibliotheken, die für ihre Forschenden auch Publikationsangebote anbieten, wird die Plattform nach einigen notwendigen technischen Anpassungen zur Nachnutzung zur Verfügung stehen.

Neben dem „Gold“-Angebot, also der Möglichkeit der Erstveröffentlichung, bietet ZB MED den Institutionen seiner Fachbereiche auch die Möglichkeit, ihre Publikationen im Fachrepository zweitzuveröffentlichen („grüner“ Weg). Somit entspricht die Arbeit und das Angebot von ZB MED den Empfehlungen des Wissenschaftsrats, neue Infrastrukturen im Bereich Open Access zu schaffen.¹³

Data from: The active participation of German-speaking countries in conferences of the Association for Medical Education in Europe (AMEE) between 2005 and 2013: a reflection of the development of medical education research?

Files in this package

Content in the Dryad Digital Repository is offered "as is." By downloading files, you agree to the [Dryad Terms of Service](#). To the extent possible under law, the authors have waived all copyright and related or neighboring rights to this data.

Title	German-speaking AMEE participation 2005-2013
Downloaded	10 times
Download	AMEE 2005-2013 Beiträge mit dt. Beteiligung-neu.sav (755,5Kb)
Details	View File Details

When using this data, please cite the original publication:

Raes P, Bauer D, Schöppe F, Fischer MR (2014) The active participation of German-speaking countries in conferences of the Association for Medical Education in Europe (AMEE) between 2005 and 2013: a reflection of the development of medical education research? *GMS Zeitschrift für Medizinische Ausbildung* 31(3): 28. <http://dx.doi.org/10.3205/zma000920>

Additionally, please cite the Dryad data package:

Raes P, Bauer D, Schöppe F, Fischer MR (2014) Data from: The active participation of German-speaking countries in conferences of the Association for Medical Education in Europe (AMEE) between 2005 and 2013: a reflection of the development of medical education research? Dryad Digital Repository. <http://dx.doi.org/10.5061/dryad.9bb6t>

[Cite](#) | [Share](#)

Abb. 3: Beispiel einer Forschungsdaten-Ablage bei Dryad, in Verbindung mit einer Publikation bei German Medical Science (GMS)

13 Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020, Berlin, 2012. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> (02.11.2015).



Abb. 4: Die PUBLISSO-Publikationsplattformen „gold“ und „grün“

2.2. Das Konzept von PUBLISSO

Die Plattformen von ZB MED sind in ein nachhaltiges und umfassendes Open-Access-Konzept eingebunden. Mit dem Auf- bzw. Ausbau des OA-Publikationsportals Lebenswissenschaften PUBLISSO erfüllt ZB MED das Desiderat der Markt- und Zielgruppenanalyse und wird dem eigenen Anspruch gerecht, Motor für Open Access in den Lebenswissenschaften zu sein. PUBLISSO bedeutet Vernetzen – Beraten – Publizieren.

PUBLISSO versteht sich als Open-Access-Ansprechpartner sowohl für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Forschungseinrichtungen, als auch für die Kolleginnen und Kollegen der wissenschaftlichen Bibliotheken. Neben dem bereits vorgestellten Publikationsangebot, gibt es ein größeres Angebot im Bereich Open-Access-Beratung:¹⁴ Zum einen können sich die Interessierten mit Hilfe von umfangreichen Informationstexten in Form von FAQs auf der PUBLISSO-Website vorab informieren. Zum anderen ist es auch möglich, individuelle Anfragen telefonisch, per E-Mail oder über ein Kontaktformular zu stellen. Des Weiteren werden Vorträge oder Workshops zu Open Access und Forschungsdaten angeboten, die auch vor Ort stattfinden und die auf den Bedarf der jeweiligen Einrichtung und Zielgruppe zugeschnitten sind.

Wichtig ist bei all diesen Angeboten der Kontakt zu den Zielgruppen. Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit ist daher die Teilnahme an Konferenzen und Tagungen. Dabei geht es nicht nur um Darstellung der eigenen Produkte und Angebote, sondern vor allem auch um das Zuhören, um zu erfahren: Was sind die Bedürfnisse der Forschenden? Was fehlt ihnen, um über die heutigen Standards hinaus Forschungsergebnisse zu verbreiten und sie der Wissenschaftscommunity sinnvoll zur Verfügung zu stellen? Welche Instrumente benötigen die Bibliothekarinnen und Bibliothekare

14 Siehe auch <http://www.publissio.de/open-access-beraten/> (02.11.2015).

oder die Open-Access-Beauftragten, um Informationen zu Open Access weiter zu vermitteln, Begeisterung und Verständnis für die Wichtigkeit des offenen Wissenschaftsaustauschs zu wecken? Diese Informationen werden wieder in die praktischen Publikations- und Beratungs-Angebote von PUBLISSO zurückgeführt.

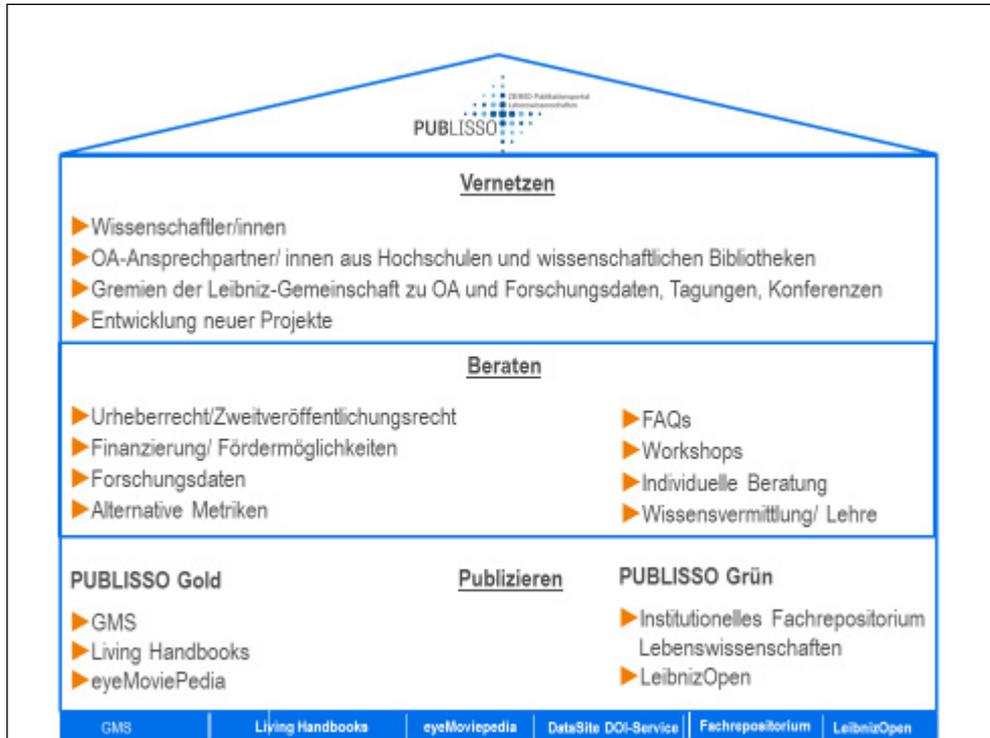


Abb. 5: Das ZB MED Publikationsportal PUBLISSO

Allerdings wird auch immer wieder deutlich, dass der Erfolg von Open-Access-Projekten oft vom Engagement Einzelner abhängt und Ressourcen, teilweise auch Überzeugungsarbeit verlangt. Die Unterstützung von Politik und Hochschulgremien ist notwendig und fehlt doch oft. Deshalb betreibt PUBLISSO auch Gremienarbeit und ist als Teil der Leibniz-Gemeinschaft in verschiedenen Arbeitskreisen und -gruppen der Leibniz-Gemeinschaft zu Open Access, Open Science und Forschungsdaten aktiv.

3. Fazit

ZB MED schöpft Synergien aus der Gremienarbeit, der Kooperation mit Forschungseinrichtungen und dem Kontakt mit den Kolleginnen und Kollegen in Bibliotheken und kann auf diese Weise seinem Selbstverständnis als Spezialbibliothek entsprechend neue Angebote und Projekte zielgruppen-gerecht aufbauen. Mit dem Open-Access-Publikationsportal PUBLISSO, dem Beratungsangebot für

Bibliothekarinnen und Bibliothekare im Bereich Open Access, und der Aufnahme der Open-Access-Quellen in das Suchportal LIVIVO, schließt sich der Wissenschaftskreislauf und die Forscherkenntnisse können bestmöglich wieder in die Gesellschaft zurückfließen.

Literaturverzeichnis:

- Arning, Ursula: GMS publiziert Ihre Forschungsergebnisse – und veröffentlicht die dazugehörigen Forschungsdaten bei Dryad. In: GMS Zeitschrift für Medizinische Ausbildung 32 (2015), H. 3. <http://dx.doi.org/10.3205/zma000976>.
- Björk, Bo-Christer u.a.: Open Access to the scientific journal literature: situation 2009. In: PLoS ONE 5 (2010), H. 6, e11273. <http://dx.doi.org/10.1371/journal.pone.0011273>.
- Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020, Berlin, 2012. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> (02.11.2015).
- Heinold, Ehrhardt Friedrich: Markt- und Zielgruppenstudie Gap-Analyse und Empfehlungen für die ZB MED – Endbericht, Köln: ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften, 2015. <http://dx.doi.org/10.4126/zbmed2014001>.
- Hofmann, Jeanette; Bergemann, Benjamin: Open Access: Auf dem Weg zur politischen Erfolgsgeschichte? Okt. 2014. <https://netzpolitik.org/?s=Open+Access%3A+Auf+dem+Weg+zur+politischen+Erfolgsgeschichte> (29.10.2015).
- Roesner, Elke: Open Access Portale und ihre Etablierung am Markt. Die Entwicklung eines Geschäftsmodells für „German Medical Science“, Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2008 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 230). <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h230/h230.pdf> (02.11.2015).
- ZB MED – Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften. Strategie ZB MED 2020: Den digitalen Wandel aktiv mitgestalten, Köln, 2015. http://www.zbmed.de/fileadmin/user_upload/Profil/PDFs/Strategie_ZB_MED_2020.pdf (29.10.2015).

Nachlassverzeichnisse im Netz

Ein Projekt der Bayerischen Staatsbibliothek

Maximilian Schreiber, Bayerische Staatsbibliothek

Zusammenfassung:

Nachlässe rücken in der wissenschaftlichen Forschung immer mehr in den Fokus, wie etwa die stark gestiegenen Nutzerzahlen der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) über die letzten Jahre hinweg deutlich zeigen. Umso wichtiger ist insbesondere für Bibliotheken mit umfangreichen und fachlich breit gestreuten Nachlassbeständen eine möglichst genaue Erschließung im Internet, um der wissenschaftlichen Forschung einen schnellen Zugriff auf diese unikalen Materialien zu ermöglichen. Bei der digitalen Bereitstellung und vernetzten Erschließung verfolgt die BSB mit ihren rund 1.100 Nachlässen eine doppelte Strategie. Einerseits wird versucht, ausgewählte Nachlässe im Verbundsystem Kalliope zu katalogisieren. Andererseits werden die Erschließungsdaten zu den bereits erschlossenen und den erst grob geordneten Nachlässen, die in Form von hand- oder maschinenschriftlichen Listen sowie als Wordlisten vorliegen, digitalisiert und über den Bibliothekskatalog online zur Verfügung gestellt, um den Nutzern die Möglichkeit zu geben, sich so über die vorhandenen Bestände zu informieren. Wie dieses Projekt genau durchgeführt wurde, ist Gegenstand des Artikels.

Summary:

Special collections and personal papers are becoming more and more important for academic research, as is shown clearly by the increasing usage numbers at the Bavarian State Library (BSB) over the last couple of years. Especially for libraries with extensive and manifold collections of estates, it is important to present these unique materials in a well-indexed manner on the internet, in order to give the scientific community easy access. The Bavarian State Library, which keeps more than 1.100 estates of personal papers, pursues a double strategy: On the one hand, selected estates are fully cataloged in the database "Kalliope". As this procedure is likely to take a long time, the library on the other hand has been digitizing older hand- or typewritten lists with information about the personal papers, and presents this data together with Word doc lists via the Online Catalogue. The paper explains how this project was planned and implemented.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S257-267>

Autorenidentifikation: Schreiber, Maximilian: GND 133105512

Schlagwörter: Nachlässe; Autographen; Online-Verzeichnis; Digitalisierung

Ein Student der Geschichtswissenschaften soll eine Bachelorarbeit über den Historiker und Schriftsteller Ferdinand Gregorovius, besonders bekannt durch seine Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter (erschienen 1859–1872), verfassen. Selbstverständlich wird er seine Recherche bei der Suchmaschine Google beginnen und sich wahrscheinlich mit den Ergebnissen der ersten beiden angezeigten Trefferseiten zufrieden geben, bevor er im Anschluss auch Bibliothekskataloge und Fachdatenbanken zu Rate zieht.

Drei Einträge der ersten Seite seiner Trefferliste führen auf den in der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) liegenden Nachlass und dessen Verzeichnis, so dass der Student bereits an dieser Stelle mit Primärquellen konfrontiert wird, die er in seine Recherchen einbeziehen könnte.

The image shows a Google search interface with the search term 'gregorovius'. The search results are displayed in a list format. The first result is from Wikipedia, titled 'Ferdinand Gregorovius – Wikipedia', with a URL starting with 'https://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_Gregorovius'. The second result is from Projekt Gutenberg, titled 'Ferdinand Gregorovius Leben und Werk - Projekt Gutenberg', with a URL starting with 'gutenberg.spiegel.de/autor/ferdinand-gregorovius-216'. The third result is from Deutsche Biographie, titled 'Deutsche Biographie - Gregorovius, Ferdinand', with a URL starting with 'www.deutsche-biographie.de/sfz23594.html'. The fourth result is from DIE ZEIT, titled 'Literarischer Reisebegleiter: Gregorovius' Italien | DIE ZEIT ...', with a URL starting with 'www.zeit.de'. The fifth result is from Beck's Historische Bibliothek, titled 'Wanderjahre in Italien Beck's Historische Bibliothek ...', with a URL starting with 'www.amazon.de'. The sixth result is from the Bayerische Staatsbibliothek, titled 'Die Bayerische Staatsbibliothek: Gregorovius, Ferdinand', with a URL starting with 'https://www.bsb-muenchen.de/die...und.../gregorovius-ferdinand/'. The seventh result is from Wikisource, titled 'Ferdinand Gregorovius – Wikisource', with a URL starting with 'https://de.wikisource.org/wiki/Ferdinand_Gregorovius'.

Abb. 1: Trefferliste einer Suche nach „Gregorovius“

Einmal führt aus dem Eintrag zu Ferdinand Gregorovius in der deutschsprachigen Wikipedia¹ unter der Rubrik „Weblinks“ ein Verweis zum OPAC der BSB: Hier kann das Verzeichnis zum Nachlass als PDF-Datei aufgerufen und heruntergeladen werden.

1 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_Gregorovius (20.09.2015).

Ein weiterer Treffer leitet den Nutzer direkt auf die Homepage der BSB, zu einer Unterseite² im Bereich der Nachlässe, die alle Nachlässe der BSB nach den Namen der Nachlasser aufführt. Von dort wird wieder in den OPAC verlinkt: Der Nachweis des Nachlasses und des den Nachlass erschließenden Verzeichnisses ist der zentrale Anker, der aus vielen anderen Kontexten heraus mit einem persistenten Link angesteuert werden kann.

Der dritte Treffer weist den Weg zum Nachlass über den Umweg der „Deutschen Biographie“³. Der Eintrag zu Gregorovius in der Neuen Deutschen Biographie⁴ führt über den Link „Weitere Angebote“⁵ zum Eintrag zu Gregorovius in Kalliope⁶, der zentralen Datenbank für Nachlässe und Autographen in Deutschland, und von dort wieder in den OPAC.

1. Nachlässe in wissenschaftlichen Bibliotheken: Nachweis im Netz?

Nachlässe werden in der Forschung immer stärker genutzt. Die Bearbeitung von Primärquellen wie Briefwechsel, Tagebücher, Werkmanuskripte, wissenschaftliche Sammlungen, Fotografien oder Lebensdokumenten nimmt bei der Erstellung von Forschungsarbeiten besonders im Bereich der Geisteswissenschaften einen immer größeren Raum ein. So hat sich in der BSB die Benutzung im Bereich der Nachlässe und Autographen seit 2000 fast verdoppelt.⁷

Die Benutzung dieser unikalen Materialien wird allerdings dadurch erschwert, dass ein großer Teil der Nachlässe in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken⁸ einerseits nur teilweise erschlossen ist und andererseits die erschlossenen Materialien oft nur „offline“ in handschriftlichen oder maschinenschriftlichen Listen sowie als elektronische Text- oder Tabellendokumente vorliegen und damit nicht im Netz recherchierbar sind.

Tiefenerschlossen, etwa in der Form, dass alle Materialien aus Nachlässen in Kalliope oder einer hauseigenen, online zugänglichen Spezial-Datenbank erfasst sind, ist nur ein kleiner Teil der in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken lagernden Bestände.

Doch was für alles heute gilt, gilt auch für den Nachweis von Nachlässen: Informationen, die nicht im Netz zu finden sind, existieren für viele Nutzerinnen und Nutzer nicht.

Die maschinenlesbare Umsetzung der Nachweisinstrumente ist also unabdingbar, da – wie die ARL, die nordamerikanische Association of Research Libraries, bereits im Jahr 2003 in einer Untersuchung

- 2 Vgl. <http://www.bsb-muenchen.de/die-bayerische-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften-und-alte-drucke/nachlaesse-und-autographen/> (20.09.2015).
- 3 Vgl. <http://www.deutsche-biographie.de/> (20.09.2015). Die Deutsche Biographie ist mit etwa 26.500 Artikeln das größte biographische Lexikon für den deutschsprachigen Raum.
- 4 Vgl. <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118541951.html> (20.09.2015).
- 5 Vgl. <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118541951.html#waccontent> (20.09.2015).
- 6 Vgl. <http://kalliope-verbund.info/de/ead?ead.id=DE-611-BF-8529> (20.09.2015).
- 7 Siehe die Jahresberichte der Bayerischen Staatsbibliothek seit dem Jahre 2000.
- 8 Es geht hier vornehmlich um Bestände in wissenschaftlichen Bibliotheken. Spezialinstitute wie Literaturarchive, etwa in Marbach, führen oft eigene Spezialdatenbanken und können die Erschließung mit einschlägiger personeller Ausstattung zeitnah bewerkstelligen.

festgestellt hat – analoge Ressourcen wie Zettelkataloge oder hand- und maschinengeschriebene Repertorien im Internetzeitalter von den meisten Nutzergruppen nicht mehr verwendet werden.⁹ Was nicht im Netz über Bibliothekskataloge oder Suchmaschinen zu finden ist, wird von einem großen Teil der Bibliotheksbenutzer, gerade von den jüngeren Gruppen, nicht mehr wahrgenommen. Positiv formuliert bedeutet damit eine Online-Bereitstellung der Findmittel und die Indexierung der Bestände über Suchmaschinen auch die Gewinnung neuer Nutzergruppen wie Studierende (Bachelor/Master), Genealogen oder Journalisten durch komfortablere Recherchemöglichkeiten sowie allgemein eine weltweite Sichtbarmachung der Bestände.¹⁰

Da die meisten Nutzerinnen und Nutzer ihre Suche nicht über selbst in Fachkreisen wenig bekannte zentrale Datenbanken wie Kalliope beginnen, ist es wichtig, sie auch da abzuholen, wo deren Recherche beginnt: Suchmaschinen wie Google oder Onlinenachschlagewerke wie Wikipedia.

2. Ausgangslage in der Bayerischen Staatsbibliothek

Die BSB besitzt mit fast 1.100 Nachlässen, die vom 15. Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart reichen, ihren 350 nachlassähnlichen Sammlungen (Fasciculi Germanici) sowie mit ihren mehr als 37.000 Autographen, einen reichen Fundus solcher primärer Forschungsquellen. Die Nachlässe enthalten vor allem Korrespondenzen, Werkmanuskripte, Lebensdokumente, Fotografien und zum Teil umfangreiche wissenschaftliche Sammlungen.

Die BSB sammelt in gezielter Auswahl Nachlässe und Autographen auf vielen Gebieten des wissenschaftlichen, künstlerischen und öffentlichen Lebens¹¹: So stehen die Nachlässe der Schriftsteller Ludwig Heinrich Christoph Hölty, Johann Heinrich Voß, August Graf von Platen, Paul Heyse, Adalbert Stifter, Georg von der Vring, Georg Britting, Oskar Maria Graf, Heinz Piontek neben denen von bildenden Künstlern wie Peter von Cornelius, Wilhelm von Kaulbach, Karl Spitzweg, Joseph Stieler, Johann Martin von Wagner, Hans von Marees, Alfred Kubin und berühmten Komponisten¹² wie Orlando di Lasso, Richard Wagner, Richard Strauss, Hans Pfitzner, Alban Berg, Werner Egk, Ermanno Wolf-Ferrari und Karl Amadeus Hartmann.

Reich ist der Bestand an Nachlässen von Wissenschaftlern, vor allem aus den geisteswissenschaftlichen Disziplinen: In diesem Bereich finden sich Nachlässe von Historikern, Archäologen, Philologen (Sammelschwerpunkt Klassische Philologen), Theologen, Philosophen, etwa von Aventinus, Friedrich Thiersch, Ferdinand Gregorovius, Franz Schnabel, Paul Wolters, Friedrich Klingner, Wolfgang Schadewaldt, Karl Vossler, Johann Andreas Schmeller, Ignaz von Döllinger, Romano Guardini, Franz von Baader, Max Scheler, Oswald Spengler und Heinz Friedrich.

9 Hidden Collections, Scholarly Barriers: Creating Access to Unprocessed Special Collections Materials in North America's Research Libraries. A White Paper for the Association of Research Libraries Task Force on Special Collections. 6. Juni 2003, S. 4. <http://www.arl.org/storage/documents/publications/hidden-colls-white-paper-jun03.pdf> (20.09.2015).

10 Ebd., S. 6.

11 Einen Gesamtüberblick bietet eine Liste auf der Webseite der BSB unter <http://www.bsb-muenchen.de/Nachlaesse-nach-Berufen-geordn.2257.0.html> (20.09.2015).

12 Die Musikautographen der Komponisten befinden sich in der Musikabteilung der BSB.

Die Erschließung dieser Materialien erfolgt nach den „Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA)“.¹³ Der Erschließungsstand dieser zahlreichen und teilweise sehr umfangreichen Nachlässe ist sehr heterogen. Gerade die älteren Bestände und die Fasciculi Germanici sind relativ gut erschlossen, meist in ausführlichen handschriftlichen, maschinenschriftlichen oder gedruckten Verzeichnissen, teilweise sind die Briefe auch in Kalliope nachgewiesen.¹⁴ Ebenso ist die Autographensammlung dort in weiten Teilen nachgewiesen.¹⁵ Viele der Nachlässe aber, die seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts erworben wurden – seit dieser Zeit hat sich die Zahl der Bestände mehr als verdoppelt – sind aber erst in geringerer Tiefe erschlossen. Manche sind erst in Teilen oder, abgesehen von einer groben Bestandsbeschreibung, noch gar nicht näher bearbeitet. Im Bereich der Erschließung finden sich hier Listen in den verschiedensten Formen, von handschriftlichen und schreibmaschinenschriftlichen Dokumenten bis hin zu umfangreichen Word-Listen oder sogar gedruckten Verzeichnissen.

Sehr unterschiedlich ist die Behandlung der in den Nachlässen enthaltenen Briefe: Manche Verzeichnisse listen keine Korrespondenzpartner auf, manche nennen nur die Namen der Briefpartner, manche enthalten weitergehende Informationen wie die Anzahl der Briefe, die Orte der Entstehung und die Laufzeit der Korrespondenz.

Ein Nachweis in Kalliope, der über den reinen Bestandsnachweis des Nachlasses hinausgeht, ist bei den so erschlossenen Nachlässen nur sehr selten zu finden.

Ausnahmen bilden etwa die Nachlässe der Klassischen Philologen Bruno Snell, Wolfgang Schade-waldt und Helmut Berve, die im Zuge eines DFG Projektes von 1996 bis 1998 erschlossen wurden. Hier finden sich ca. 7.000 Aufnahmen in Kalliope.

Da in absehbarer Zeit eine vollständige Erschließung der Nachlässe, hier besonders der Korrespon-denz, angesichts der Masse – allein bei der Korrespondenz in den seit den 1970er Jahren erworbenen Nachlässen ist von zig-tausenden nicht nachgewiesenen Briefe auszugehen – und des fehlenden Personals, das von der zunehmenden Benutzung stark beansprucht wird, nicht erreichbar sein wird, hat sich die BSB entschlossen, in einem ersten Schritt alle verfügbaren Verzeichnisse, auch die zu den erst in Teilen erschlossenen Nachlässen, zu digitalisieren und online zu stellen.

3. Digitalisierung, Katalogisierung und Digitale Bereitstellung der Nachlassverzeichnisse

Ziel der Aktion war der Nachweis der digitalisierten Verzeichnisse über den Bayerischen Verbund-katalog B3Kat und (daraus abgeleitet) den lokalen OPAC der BSB, da so auch über bestehende

13 Vgl. <http://kalliope-verbund.info/de/standards/regelwerke.html> (20.09.2015).

14 Durch die Konvertierung der seit 1966 geführten Zentralkartei der Autographen (ZKA), die auch von der BSB umfassend beliefert wurde, in den zentralen Onlineverbundkatalog „Kalliope“ Anfang der 2000er Jahre sind die Briefe aus vielen älteren Nachlässen in Kalliope nachgewiesen. Die Briefe der Fasc.germ. sind vollständig nachgewiesen. 2012 wurde zudem eine lokale Spezialdatenbank der BSB für Autographen und Nachlässe in Kalliope überführt. Zu „Kalliope“ vgl. Lamble, Jeanette: Staatsbibliothek zu Berlin: Start der Datenbank Kalliope: <http://Kalliope.staatsbibliothek-berlin.de>. In: Bibliotheksdienst 36 (2002), H. 7, S. 927–931).

15 Die Reihe der alten Autographen ist ganz, die Reihe der Neuen Autographen bis zum Buchstaben H in Kalliope nachgewiesen.

Schnittstellen ein Transfer der Daten in die nationalen und internationalen Nachweisinstrumente wie den Karlsruher Virtuellen Katalog VVK, den Worldcat, das Cerl Portal (Consortium of European Research Libraries), Malvine (Suchmaschine zu Autographen- und Nachlassbeständen in Europa) und Europeana stattfindet. Auch werden die Daten des lokalen OPAC durch Google bis auf die Einzeltrefferanzeige indexiert, so dass eine Recherche direkt in den OPAC der BSB führen kann. Am Anfang stand die Digitalisierung von ca. 12.000 maschinenschriftlichen und etwa 2000 handschriftlichen Seiten. Bei Verzeichnissen, die bereits in Form von Wordlisten vorlagen, musste lediglich eine Umwandlung in das PDF-Format durchgeführt werden.

Für noch nicht vollständig erschlossene oder kleinere Nachlässe (Verzeichnisse unter 25 Seiten) wurden dann aus den Images der Verzeichnisse PDFs erstellt. Diese PDFs wurden dann über einen Publikationsserver (Repository) der BSB hochgeladen, die so entstandene URN diente als Grundlage für die Katalogisierung.

Die Seiten der Verzeichnisse von endgültig erschlossenen und im Umfang größeren Nachlässen wurden als Images digitalisiert, über das Münchner Digitalisierungszentrum bereitgestellt und mit Strukturdaten, also einem digitalen Inhaltsverzeichnis, versehen. Bei beiden Wegen ist die Langzeitarchivierung gewährleistet.

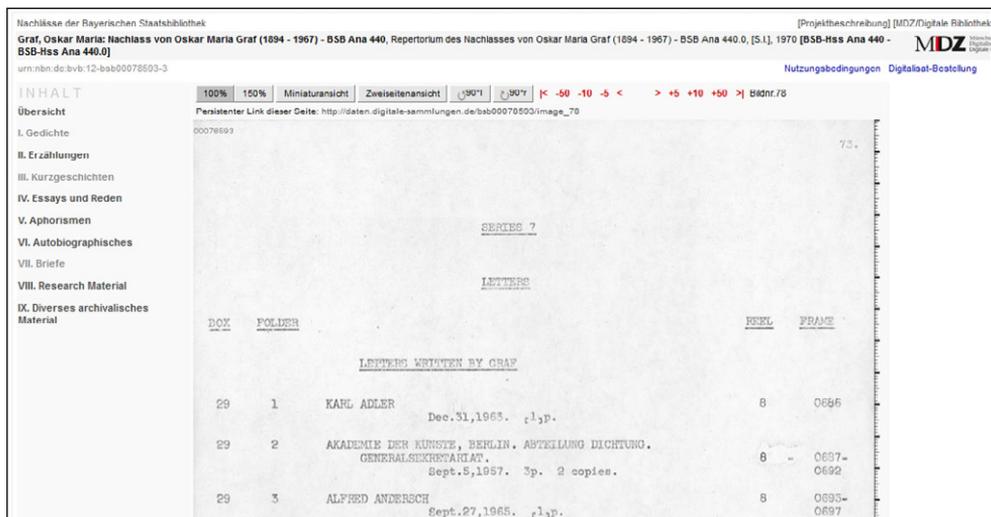


Abb. 2: Digitales Verzeichnis des Nachlasses von Oskar Maria Graf, erste Seite der Korrespondenz

Dem Verzeichnis vorangestellt findet sich bei beiden Lösungen eine kurze Übersicht mit Hinweisen zum Umfang des Bestandes und zum Stand der Erschließung sowie zum Stand der Erschließung in Kalliope und zu den Benutzungsmodalitäten.

Gregorovius, Ferdinand
(1821-1891)
Historiker
Gregoroviusiana

Biographie	Artikel in der Deutschen Biographie
Regest	Tagebücher, Skizzenbücher, Ordensverleihungen und Ehrenurkunden, Familienbriefe von und Briefe an Gregorovius.
Umfang	7 große Schachteln, 1 Rolle
Informationen Zur Benutzung	<p>Der Nachlass ist vollständig erschlossen.</p> <p>Die Briefe sind in der Datenbank Kalliope (http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/) nachgewiesen und können dort recherchiert werden.</p> <p>Eine Benutzung erfolgt im Handschriftenlesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek.</p> <p>Die Materialien können mit den im Nachlassverzeichnis erfassten Signaturen über Leihschein bestellt werden.</p> <p>Für Fragen zur Benutzung wenden Sie sich bitte an nachlaesse@bsb-muenchen.de</p>

Abb. 3: Vorsatzblatt zu den jeweiligen Nachlassverzeichnissen mit grundlegender Information zum Nachlass und dessen Benutzung

Nachdem die Verzeichnisse nun digital vorlagen und über eine URN aufgerufen werden konnten, erfolgte die Katalogisierung des Nachlasses und des Nachlassverzeichnisses im bayerischen Verbundkatalog B3Kat. Hier wurde für jeden Nachlass eine Aufnahme in der Struktur eines mehrbändigen Werkes aufgenommen. Die übergeordnete Einheit beschreibt den Nachlass als Ganzes. Als 0. Band wird das Repertorium verzeichnet und durch die Katalogisierung der URN die Verlinkung angezeigt. Sollte das Verzeichnis etwa im Zuge einer verbesserten Erschließung überarbeitet werden, wird einfach die neue Version des PDFs im Publikationsserver (Repository) der BSB hochgeladen und die aktuelle URN hier katalogisiert.

OPACplus Bayerische Staatsbibliothek
Information in erster Linie

Suche | Merkliste | Meine Daten | Magazin-Bestellung | Weitere Angebote | Anmelden | Anfragen | Hilfe

nachlass gregorovius Erweiterte Suche ändern

Drucken | Versenden | Speichern | Permalink | Bookmark & Share

BSB-Katalog (2/25) << Zurück zur Trefferliste < 2/25 >

Nachlass von Gregorovius, Ferdinand (1821-1891) - BSB Gregoroviusiana / 0: Repertorium des Nachlasses von Ferdinand Gregorovius (1821-1891)
Gregorovius, Ferdinand
Handschrift München, 2004. - 43 S.

Nutzer, die diesen Titel recherchierten, interessierten sich auch für
 Gregorovius, Ferdinand: Nachlass von Gregorovius, Ferdinand (1821-1891) - BSB Gregoroviusiana (1821-1891)
 Gregorovius, Ferdinand: Nachlass von Gregorovius, Ferdinand (1821-1891) - BSB Gregoroviusiana / 9: Skizzenbuch Latium, Kampanien, Capri - BSB Gregoroviusiana 9 (1853)
 Gregorovius, Ferdinand: Nachlass von Gregorovius, Ferdinand (1821-1891) - BSB Gregoroviusiana / 11: Skizzenbuch Latium, Rom - BSB Gregoroviusiana 11
 mehr ...

Abb. 4: Katalogeintrag für das Verzeichnis des Nachlasses von Gregorovius (0. Band)

Katalogisierung ALEPH - Version 21 Datenbank: BVB01 - BVB Titeldaten (BVB01) Server: bvbk.bib-bvb.de:6991 User: BSB01247

ALEPH Ansicht Katalogisierung Exemplare Bearbeiten Text bearbeiten Verwaltung Fernzugriff Services Hilfe

ADM-Systemnr. MU Systemnr. 24576450 Gregorovius, Ferdinand 1821-1891 (DE-588 (Nac

LD	---	00000nM2.01200024-----u
001	---	BV039728484
002	a	20111128
003	a	20150513
010	a	BV037242083
025	o	767797015
026	a	BVBBV039728484
030	---	z1dc
037	b	a ger
050	---	a
070	a	DE-12
070	b	a DE-12
078	e	a digit
080	---	a 05
089	---	a 0
090	---	a 0
331	---	a Repertorium des Nachlasses von Ferdinand Gregorovius (1821-1891)
425	---	a 2004
425	a	a 2004
433	a	a 43 S.
501	---	a EDV; digitalisiert Mai 2015
580	---	a BSB-Hss Gregoroviusiana
655	e	u https://bsbdok.digitale-sammlungen.de/general/item/bsbdok:124236/component/bsbdok:124235/Nachlassverzeichnis_Gregoroviusiana.pdf
		z kostenfrei
		3 Volltext

Abb. 5: Erfassung der URN im Katalogisierungssystem Aleph

Von Vorteil bei der Erfassung im Bibliothekssystem ist die Verwendung von Normdaten. Über die GND-Verknüpfung wird der Nachlass eindeutig identifiziert und kann auch über die verschiedenen Verweisungsformen der Schreibweise seines Namens gefunden werden.

Weitere „Bände“ der Katalogaufnahme werden angelegt, um die Metadaten der digitalisierten Teile des Nachlasses wiederzugeben, in unserem Beispiel des Nachlasses von Gregorovius etwa die gesamten Skizzenbücher, die im Zuge des DFG-Projektes „Archicon“ digitalisiert wurden.¹⁶ Dies entspricht dem an der BSB üblichen Verfahren, bei vorhandenen digitalen Inhalten mehrbändige Katalogaufnahmen anzulegen.

Im Jahr 2015 stehen die Verzeichnisse von ungefähr 500 Nachlässen online zur Verfügung. Wie bereits am Anfang des Artikels gezeigt wurde, wird über diverse Verlinkungen aus anderen Kontexten auf den Katalogeintrag die Findbarkeit des Nachlasses und seiner Verzeichnung deutlich erhöht. So wird aus dem biografischen Eintrag zum Nachlasser in der deutschsprachigen Wikipedia ebenso verlinkt wie von der Nachlass-Namensliste auf der Homepage der BSB. Zentral ist auch die Verlinkung aus der Datenbank Kalliope. Hier wird der Link im Bereich der Bestandsnachweise händisch eingetragen, also an der Stelle, an der der Nachlass als gesamte Einheit nachgewiesen wird. Auch in Kalliope wird mit der GND gearbeitet, so dass der Name des Nachlassers in allen Schreibvarianten gesucht und gefunden werden kann.



The screenshot shows the Kalliope-Verband website interface. At the top left is the logo and name 'KALLIOPE-VERBUND'. To the right are navigation links: 'Suche', 'Über Kalliope', 'Community', and 'Standards'. Below the navigation is a search bar and a 'Merkliste' button. The main content area is titled 'Nachlass Ferdinand Gregorovius' and 'Bayerische Staatsbibliothek <München> ; Nachlass Ferdinand Gregorovius'. On the left side, there are sections for 'Detailinformationen' (listing the name, library, and signature) and 'Funktionen' (listing options like 'Findbuch', 'Auf die Merkliste setzen', 'Netzwerk anzeigen', and 'Link zum Eintrag'). The main content area includes the signature 'Gregoroviusiana', the title 'Gregorovius, Ferdinand (1821-1891) [Bestandsbildner]', and the description '7 große Schachteln, 1 Rolle. - Nachlass'. It also lists 'Enthält:' (Tagebücher, Skizzenbücher, Ordensverleihungen, etc.) and 'Weitere Findmittel:' (Nachlaßrepertorium, Dachs, Mommsen Nr. 1290). A URL is provided: <https://opacplus.bsb-muenchen.de/metaopac/search?oclcno=767797015&db=100> (Digitales Nachlassverzeichnis) DE-611-BF-8529, <http://kalliope-verbund.info/DE-611-BF-8529>; and the date 'Erfassung: 7. Juni 2005 ; Modifikation: 4. März 2015 ; Synchronisierungsdatum: 2015-07-15T16:17:46+01:00'.

Abb. 6: Bestandsnachweis des Nachlasses Gregorovius in Kalliope

16 Vgl. <http://codicon.digitale-sammlungen.de/archicon.html> (20.09.2015).

4. Ausblick

Diesem ersten Schritt eines verbesserten Onlinenachweises der Nachlässe der BSB muss nun die genaue Verzeichnung der Einzeldokumente in Kalliope folgen. Besonders der Nachweis der Korrespondenzen unter der Verwendung von Normdaten wie der GND muss das Ziel vernetzter Erschließungsarbeit sein. Nur so können die Briefe von einer Person in den vielen Nachlässen, die sich in den verschiedensten Institutionen befinden, überhaupt recherchiert werden. Insgesamt sind aktuell in dieser Datenbank über 18.900 Bestände aus über 950 Institutionen mit insgesamt über 2,4 Millionen Verzeichnungseinheiten online.¹⁷

Die Möglichkeiten des neuen Kalliope-OPAC bieten hier große Vorteile. So lassen sich etwa persönliche Korrespondenznetzwerke sehr anschaulich darstellen.

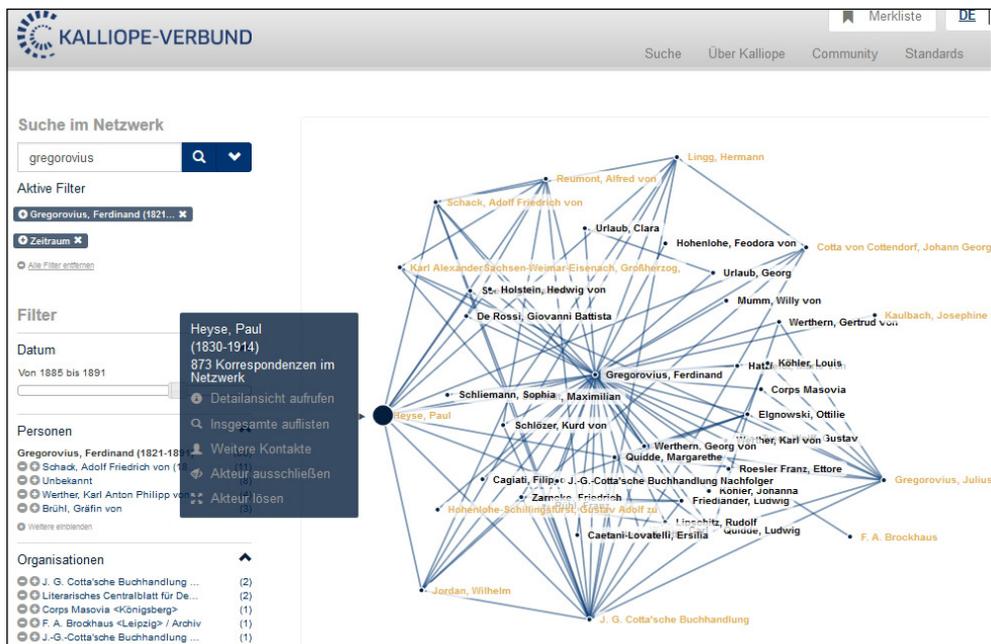


Abb. 7: Das Briefnetzwerk von Gregorovius aus den Jahren 1885 bis 1891

Die Erfassung der Bestände in einem solchen nationalen Rechercheinstrument bietet einen großen Vorteil gegenüber der Katalogisierung der Daten in eigenen lokalen Datenbanken, in denen nur die eigenen Bestände nachgewiesen sind, ohne dass eine umfassende Recherche etwa zu Personen in möglichst vielen Gedächtnisinstitutionen möglich wäre. Alternativ lassen sich natürlich Schnittstellen zu Kalliope entwickeln, deren Entwicklung (Mapping der Felder, technische Umgebung) und Betrieb aber kosten- und betreuungsintensiv sind.

¹⁷ Vgl. <http://kalliope-verbund.info/de/ueber-kalliope/historie.html> (20.09.2015).

Bei der Priorisierung der Erschließung in Kalliope sind Briefe aus den genannten Gründen auf jeden Fall vorrangig zu behandeln. Werkmanuskripte¹⁸, persönliche Dokumente, Fotos oder wissenschaftliche Sammlungen sind in der Datenbankverzeichnung nachrangig zu behandeln, da diese Materialien auch in Onlineverzeichnissen gut recherchiert und gefunden werden können: Werkmanuskripte von Gregorovius etwa werden die Nutzerinnen und Nutzer mit Sicherheit im Nachlass von Gregorovius vermuten und suchen.

Allerdings lässt sich eine Erschließung dieser Menge von Dokumenten nur in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Forschungsprojekten und mit dem Einsatz von Drittmitteln bewerkstelligen, da bei den meisten wissenschaftlichen Bibliotheken das Personal für die anstehende Erschließungsarbeit fehlt. Dazu müssen in Zusammenarbeit mit Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern thematische Schwerpunkte gebildet werden, um dann die Tiefenerschließung als Voraussetzung für eine wissenschaftliche Bearbeitung des Bestandes zu beantragen.

Literaturverzeichnis

- Hidden Collections, Scholarly Barriers: Creating Access to Unprocessed Special Collections Materials in North America's Research Libraries. A White Paper for the Association of Research Libraries Task Force on Special Collections. 6. Juni 2003. <http://www.arl.org/storage/documents/publications/hidden-colls-white-paper-jun03.pdf> (20.09.2015).
- Lamble, Jeanette: Staatsbibliothek zu Berlin: Start der Datenbank Kalliope: <http://Kalliope.staatsbibliothek-berlin.de>. In: Bibliotheksdienst 36 (2002), H. 7, S. 927–931.

¹⁸ Eine Ausnahme bildet der Fall, dass Werkmanuskripte anderer Autoren, die man nicht im Nachlass vermuten würde, sich hier befinden. Diese sollten dann auch vorrangig in Kalliope nachgewiesen werden.

Data Curation oder (Retro-)Digitalisierung ist mehr als die Produktion von Daten

Klaus Kempf, Bayerische Staatsbibliothek München¹

Zusammenfassung:

Nahezu jede Bibliothek, die über Altbestand verfügt, beschäftigt sich heute mit dem Thema Digitalisierung. Dabei wird oftmals übersehen, dass die dauerhafte und möglichst nutzerfreundliche Bereitstellung (und letztlich die Archivierung) der erzeugten Daten organisatorische Anforderungen ganz eigener Art an die bestandshaltende Institution stellt. Anders als bei analogen Materialien ist es mit dem sachgerechten Vorhalten und der Ausgabe des Sammelguts in buchklimatisch möglichst einwandfreien Räumlichkeiten nicht getan. Elektronische Dokumente, egal welcher Herkunft, welchen Umfangs, Typs und Inhalts, verlangen – weitgehend unabhängig von ihrer tatsächlichen Inanspruchnahme – ein aktives und extrem aufwändiges Datenmanagement sowie eine intensive Datenpflege. Dazu kommen der Betrieb und das regelmäßige Update der für das Datenangebot notwendigen Hard- und Software. Dieses Tun wird in der angelsächsischen Bibliothekswelt gemeinhin mit dem Begriff „digital curation“ oder „data curation“, manchmal auch mit „data stewardship“ umschrieben. Organisationsstrukturen und Arbeitsabläufe (Geschäftsgänge) des digitalen Servicekonzepts der Bibliothek müssen darauf ausgelegt sein, die notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen müssen dafür eingeplant und bereitgestellt werden. In deutschen Bibliotheken wird diesem wesentlichen Aspekt des digitalen Arbeitens nach wie vor viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, dabei ist er für die Qualität des (digitalen) Servicekonzepts und seiner Nutzerakzeptanz von herausragender Bedeutung. In dem Beitrag sollen vor dem Hintergrund der langjährigen Erfahrungen in der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) die Dimension und Komplexität des Problems aufgezeigt sowie mittlerweile praxiserprobte Lösungsansätze vorgestellt werden.

Summary:

Today almost every library with historic collections faces the question of digitisation. However, it is often ignored that a long-term and user-friendly provision of access to (and ultimately the preservation of) the produced data poses special organisational challenges for the respective institution. Unlike with print materials, it is not enough to store and circulate the digital library collection in facilities with the best possible climate. Regardless of their origin, extent, type and content, and largely independent from their actual use, digital documents need an extremely active and complex data management as well as intensive data maintenance. Additionally, the necessary hard- and software for providing the data must be operated and regularly updated. In the Anglo-American library world, these activities are usually called „digital curation“ or „data curation“, sometimes also „data stewardship“. The library must design the organisational structures and workflows (processes) of its digital service concept to meet these requirements, and the necessary personnel and financial resources must be budgeted and made available. German libraries still pay far too little attention

¹ Ich danke den Kolleginnen Frau Gabriele Meßmer und Frau Dr. Margarete Wittke für die vielfältigen Anregungen und die Unterstützung bei der Erstellung dieses Beitrags.

to this crucial aspect of digital work, although it is of outstanding importance for the quality of the (digital) service concept and its acceptance by the users. The paper demonstrates the dimension and complexity of this challenge against the background of the long-term experience of the Bavarian State Library and presents field-proven solutions.

Zitierfähiger Link: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S268-278>

Autorenidentifikation: Kempf, Klaus: GND 1043401806

Schlagwörter: Digitale Bibliothek; digital curation; data curation; data stewardship; digitale Bestandspflege; Digitalisierung

1. Einleitung und Begriffsklärung

Jede Institution, die digitale Daten in einem gewissen Mindestumfang produziert, sieht sich früher oder später mit dem Problem konfrontiert, dass digitale Daten im Unterschied zu konventionellen, analogen, also gedruckten Beständen ein hohes Maß an Betreuung erfordern, will man sie auf Dauer nutzbar erhalten. Der deutsche Begriff „digitale (Langzeit-)Archivierung“ bringt diesen Umstand nur ungenügend zum Ausdruck, da hier im üblichen Sprachgebrauch die langfristige und verlustfreie Datensicherung, also der Nachhaltigkeitsaspekt, eindeutig im Vordergrund steht. Dabei wird häufig übersehen, dass die größte Herausforderung im Bereich der digitalen Bestandserhaltung in der möglichst permanenten und umfassenden Online-Bereitstellung der Daten liegt und die Bewältigung dieser Herausforderung die eigentliche Kernaufgabe der Datenhaltung darstellt. Erfordert bereits die Datenhaltung in einem sog. dark archive ein nicht zu unterschätzendes Maß an Datenpflege, so ist der Aufwand um ein Vielfaches höher, wo ein stark nachgefragter Datenbestand rund um die Uhr möglichst nutzerfreundlich, d.h. den aktuellen technischen Standards entsprechend, zugänglich gehalten werden soll. Letzteres ist nur mit einem erheblichen Zeit- und Ressourcenaufwand möglich. Diese komplexe und in ihrem Umfang dynamisch wachsende Aufgabenstellung, die im angloamerikanischen Sprachraum heute mit dem Begriff „digital curation“ oder auch „data curation“, manchmal auch „data stewardship“, umschrieben wird, ist nach Auffassung von Lewis künftig eine, wenn nicht die zentrale Aufgabe wissenschaftlicher Bibliotheken, die über relevante digitale (Alt)Bestände verfügen.²

Entsprechend der Definition des Begriffs „data curation“ von der Graduate School of Library and Information Science der University of Illinois ergeben sich für eine Einrichtung, die digitale (Forschungs-)Daten anbietet, vier wesentliche Teilaufgabenfelder: Sie muss sicherstellen, dass

1. die Such- und Findbarkeit der Daten, u.a. mittels verbesserter Sichtbarmachung und Visualisierung, gegeben ist (data retrieval).

2 David Lewis sieht bei einem unterstellten dynamischen Wachstum der Open-Access-Bewegung zunehmend weniger Ressourcenbedarf in der Beschaffung bzw. Lizenzierung von elektronischer Literatur, vielmehr dagegen im Bereich der „digitalen Bestandspflege“, eben der „data curation“, der nunmehr digital vorliegenden Altbestände und/oder der gesammelten Open-Access-Inhalte/-Contents. Vgl. dazu näher: Lewis, David: A strategy for academic libraries in the first quarter of the 21st century. In: *College & Research Libraries* 68 (2007), H. 5, S. 418–434, hier: S. 426 und Grafik auf S. 427. <http://dx.doi.org/10.5860/crl.68.5.418>.

2. Sie muss Vorkehrungen zur Qualitätssicherung, u.a. zur Korrektur der Daten einschließlich der dazugehörigen Metadaten treffen (maintain quality).
3. Sie soll zusätzlichen Mehrwert generieren (add value), etwa durch tiefere Erschließung bzw. Anreichern von Daten/Metadaten, Herstellen neuer Kontexte, aber auch durch die Entwicklung und das Angebot neuer, originärer Dienstleistungen.
4. Sie soll die Daten zur möglichst vielfältigen Nachnutzung zur Verfügung stellen (re-use).³

2. Entwicklung des digitalen Datenbestands in der Bayerischen Staatsbibliothek

Als ab 1997 die ersten Objekte bzw. Bücher an der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) digitalisiert wurden, war neben dem eigentlichen Scannen auch die Produktion der „digitalen Bücher“ für das Internet noch Handarbeit. Die hochauflösend eingescannten Bilder mussten in browsergeeignete Formate konvertiert und es musste pro Buch per Hand eine in Excel erstellte sog. Strukturdatei angefertigt werden, die u.a. die Bilder in der richtigen Reihenfolge aufführte und damit das Blättern im digitalen Buch ermöglichte. Anfangs wurden alle Daten noch aufwendig per FTP ins Netz hochgeladen. Im Schnitt wurden so 300 digitale Bücher im Jahr produziert. Die Masterfiles, also die Originaldateien im TIFF-Format in höchster Auflösung, wurden zunächst noch auf CDs gebrannt und so archiviert.

Dies änderte sich radikal mit der Entwicklung und dem Einsatz des zentralen digitalen Produktionstools, der Zentralen Erfassungs- und Nachweisdatenbank, kurz ZEND genannt.⁴ Dieses modular aufgebaute, auf open source-Software basierte, inhouse entwickelte und stetig weiter gepflegte und perfektionierte Tool umfasst grundsätzlich den gesamten Produktionsworkflow von der Aufgabe der Digitalisierungsorder – für Einzelaufträge heute auch über das Internet durch das in die ZEND integrierte Tool ERaTo möglich – mit allen notwendigen Zusatzinformationen bis zum automatischen Datentransfer in das digitale Langzeitarchiv beim Leibniz-Rechenzentrum (LRZ).

Damit wurden vom Jahre 2003 an nach und nach alle Prozessschritte nach dem Scannen vollständig automatisiert, so dass 2006 einige hundert Titel im Jahr und in den Folgejahren u.a. durch den Einsatz von Scanrobotern (mit Beginn des VD 16/2-Projekts im Jahre 2007),⁵ aber auch durch die Erweiterung der Rechnerkapazitäten (Nutzung eines Linux-Clusters mit 35 Rechnern ab 2009) die Produktion sprunghaft zugenommen hat und schließlich ein Jahresspitzenwert von rund 12.000 Titeln (2009) erreicht wurde. Mittlerweile hat sich die Produktion im hauseigenen Scanzentrum, in dem vermehrt Stücke aus den Sondersammlungen und auch Handschriften digitalisiert werden, die beide von Natur aus mehr Aufwand verursachen, bei ca. 7.000 Bänden im Jahr eingependelt.

3 Siehe dazu: Cragin, Melissa H. u.a.: An educational program on data curation. Poster for 2007 STS Conference poster session. <http://hdl.handle.net/2142/3493> (30.10.2015).

4 Vgl. zur Entwicklung und dem Einsatz der digitalen Produktionsplattform ZEND u.a. Brantl, Markus; Schoger, Astrid: Das Münchner Digitalisierungszentrum zwischen Produktion und Innovation. In: Rolf Griebel; Klaus Ceynowa (Hg.): Information, Innovation, Inspiration. 450 Jahre Bayerische Staatsbibliothek, München: Saur, 2008, S. 253–280.

5 Vgl. dazu näher: Brantl, Markus u.a.: Massendigitalisierung deutscher Drucke des 16. Jahrhunderts – Ein Erfahrungsbericht der Bayerischen Staatsbibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 56 (2009), H. 6, S. 327–338. <http://dx.doi.org/10.3196/186429500956655>.

Bei den Google-Digitalisaten war der höchste Ausstoß in den Jahren 2010 bis 2014 mit ca. 200.000 Titeln pro Jahr zu verzeichnen. Bis heute (Stand: September 2015) wurden insgesamt, also im Wege der Eigenproduktion und durch Google, über 1,1 Millionen Digitalisate mit ca. 300 Millionen Seiten erstellt und im Netz veröffentlicht. Die digitale Gesamtdatenmenge ist um ein Vielfaches größer, da Bilddateien in unterschiedlichen Auflösungsstufen hergestellt und aufbewahrt werden und mittlerweile zudem Volltexte für einen großen Teil der Digitalisate zur Verfügung stehen.

Der Herstellungsprozess eines digitalen Buches endet nur vorläufig damit, dass die Originalbilddateien und eine Kopie der Strukturdatei, die die dazugehörigen Metadaten umfasst sowie seit neuestem auch eine mit OCR erzeugte Volltextversion, in ein digitales Archiv beim LRZ verschoben werden. Da „digitales Archivieren“ zumindest im Sprachgebrauch der BSB gleichzusetzen ist mit der Forderung nach einer durchgehenden Bereitstellung bzw. Zugänglichmachung der einmal (teuer) erzeugten Daten, gibt es kein wirkliches Ende des Produktionsprozesses. Beim Umgang mit digitalen Daten gibt es ganz generell kein wirkliches Ende. Bei den Digitalisaten handelt es sich quasi um „lebendes Material“, dessen Neu- oder Weiterverarbeitung jederzeit möglich sein muss. Eine umfassende „digitale Bestandspflege“ oder „data curation“ ist daher das Gebot der Stunde.

3. Auffindbarkeit der Daten (retrieval)

Die Such- und Findbarkeit der digitalen Dokumente wird primär über die einschlägigen (beschreibenden) Metadaten sichergestellt. Die digitalen Objekte werden im Laufe des Produktionsvorgangs, spätestens aber bei ihrer Bereitstellung mit einem Set von Metadaten versehen, die in der BSB größtenteils in einer komplexen Strukturdatei, die dem eigentlichen digitalen Objekt „beigepackt“ ist, enthalten sind. Das reicht von beschreibenden Metadaten, die schon bei der Auftragsvergabe automatisch dem Katalog entnommen werden, wie z.B. die bibliographischen Daten, bis zur URN (= Uniform Research Name) der Digitalisate, die in einem eigenen Produktionsschritt kurz vor der Dokumentbereitstellung bei der sie verwaltenden national zuständigen Instanz, der Deutschen Nationalbibliothek (DNB), online abgerufen wird und die sie dauerhaft unter der gleichen Internetadresse aufrufbar macht (= persistenter Identifikator). Durch die Eintragung der URN in den lokalen Bibliothekskatalog bzw. die damit hergestellte Verknüpfung von Katalognachweis und elektronischer Ressource sind die Digitalisate über den OPAC recherchierbar bzw. dort direkt (im JPG-Format) einsehbar und zugänglich. Alle digitalen Objekte, die zur Nutzung über das Internet freigegeben sind, sind natürlich auch über die Homepage des Münchner Digitalisierungszentrums (MDZ) recherchierbar. Dort sind sie darüber hinaus im Sammlungskontext sicht- und durchsuchbar, wobei eine Recherche durch die Nutzerin oder den Nutzer sinnvoll eingeschränkt bzw. erweitert werden kann. Insgesamt stehen heute über 200 verschiedene Sammlungen im Netz. Ferner werden über die ZEND (vollautomatisch) die hauseigenen Portale bzw. die Virtuellen Fachbibliotheken permanent mit einschlägigen Nachweisen und einem direkten Zugriff auf die neu erzeugten und angebotenen retrodigitalisierten Werke versorgt. Über die ZEND angestoßen und gesteuert erfolgt mittels einer OAI-Schnittstelle last but not least auch die fortlaufende Versorgung von internationalen Nachweissystemen, wie der Europeana oder des WorldCat mit BSB-Digitalisaten und damit deren weltweite Online-Bereitstellung.

4. Erhaltung und Verbesserung der Datenqualität (maintain quality)

Hier muss man im Falle der BSB insbesondere zwischen der Arbeit an den eigen- und den fremderzeugten, d.h. i.d.R. den aus dem Massendigitalisierungsprojekt mit Google stammenden Daten (einschließlich der dazugehörigen Metadaten) unterscheiden. Auch bei den im eigenen Scanzentrum produzierten Bilddateien kommen gelegentlich Fehler vor, die nachträglich korrigiert werden müssen. Die Fehlerhäufigkeit korreliert dabei direkt mit dem Aspekt, ob im betreffenden Projekt, in dem die Daten erzeugt worden waren, eine (durchgehende) Qualitätskontrolle vorgesehen, d.h. finanziert worden ist, oder nicht. Immer dort, wo Daten aus einem Projekt mit Massendigitalisierungscharakter – auch bei hauseigener Produktion – stammen, d.h. nach BSB-interner Lesart Projekte mit einem Umfang von mehr als einer Million digitalisierter Seiten betroffen sind und keine intensive Qualitätskontrolle erfolgte, kann von einer gewissen Fehleranfälligkeit ausgegangen werden.

Im Rahmen des Digitalisierungsprojekts mit Google, Google Books, wurde mittlerweile die Millionengrenze (in Bänden) deutlich überschritten. Google ging nach eigenen Berechnungen zuletzt in dem gesamten Projekt von einer Fehlerquote von 1,37 % aller Seiten aus, d.h. im Umkehrschluss 98,63 % aller Seiten sind in Ordnung. Dies scheint angesichts des beträchtlichen Outputs ein vertretbarer Wert. Wenn man die absoluten Zahlen sieht, ergibt sich für die BSB bei Zugrundelegung von einer Million Bänden mit durchschnittlich 300 Seiten einen Korrekturbedarf von 4.110.000 Seiten. Vor diesem Hintergrund und angesichts der stetig steigenden Nutzernachfrage kann hier nicht mehr im Sinne einer Einzelfallkorrektur vorgegangen werden, sondern es bedarf auch für die Fehlerfindung bzw. -behebung eines systematischen Ansatzes, vor allem aber entsprechender organisatorisch-technischer Vorkehrungen, also der Einrichtung differenzierter Korrekturworkflows. Über die Notwendigkeit, die Fehlerkorrektur aktiv und systematisch anzugehen, bestand im Übrigen zwischen Google und der BSB immer Einigkeit. So wurden (und werden) die Daten aus der Google-Produktion laufend sowohl von Google als auch durch die BSB verbessert. Einige häufiger auftretende Produktionsfehler konnten durch BSB-eigene Bildanalyseverfahren automatisiert ausfindig gemacht werden. Google erhielt entsprechende Rückmeldungen und konnte gezielt Neulieferungen anstoßen. Eine größere Anzahl von Fehlern, insbesondere fehlende oder verdrehte Seiten, die nicht automatisch erkannt werden können, wird i.d.R. von Nutzerinnen und Nutzern gemeldet und entweder in Zusammenarbeit mit Google oder auch durch eigenes Nachscannen im hauseigenen Scanzentrum beseitigt. Bei diesen Workflows greifen manuelle und maschinelle Vorgänge ineinander. Sie beginnen aber immer mit der intellektuellen Analyse des Fehlertyps, d.h. es wird festgestellt,

- ob das Digitalisat schwarze Seiten enthält,
- ob nur einige wenige Seiten fehlen, z.B. ausklappbare Faltkarten,
- ob mehrere Fehlertypen vorkommen.

Anhand des Fehlertyps wird dann entschieden,

- ob ein maschinelles Reprozessieren möglich ist,
- ob manuell Faltkarten (von eigener Hand) nachgescannt und maschinell eingefügt werden müssen
- oder ob – in Ausnahmefällen – ein komplettes Neuscannen nötig ist.

Wenn der Text lesbar ist und keine Seiten fehlen, wird grundsätzlich nicht nachgescannt. Bloße „Schönheitskorrekturen“ werden also nicht vorgenommen.

Ein besonderes aufwändiger Korrekturworkflow – bezogen auf die Eigenproduktion – ist der sog. Abschaltworkflow, der in Kraft tritt, wenn ein Digitalisat aus Urheberrechtsgründen gänzlich aus dem Netz genommen werden muss. Letzteres passiert leider hin und wieder mit Bezug auf das Digi20-Projekt. Hier wurden in der Zeit von Juli 2009 bis Herbst 2015 in Absprache mit ausgewählten deutschen Verlagen der Geschichts- und Kulturwissenschaften Neuerscheinungen gescannt und mit einer moving wall von fünf Jahren frei zugänglich ins Netz gestellt.⁶ Obwohl seitens der betreffenden Verlage vorab eine definitive und umfassende Rechteklärung zugesichert wurde, kam und kommt es immer wieder zu Fällen, in denen nach erneuter Rechteprüfung durch die Justiziarin der BSB die Entscheidung gegen einen Verbleib des Dokuments im Netz fällt und der äußerst komplexe und aufwändige Korrekturmechanismus in Gang gesetzt werden muss.

Last but not least wird die Qualität der im Netz bereitgestellten Images auch dadurch gehoben, dass seit geraumer Zeit nach jeder Verbesserung älterer Daten und bei Neuproduktionen standardmäßig eine weitere Auflösungsstufe hinzugefügt wird, die auch bei zukünftig höheren Bildschirmauflösungen eine angemessene Qualität der Bildausgabe erlaubt.

Die Maßnahmen zum Erhalt und Verbesserung der digitalen Daten betreffen nicht nur die eigentlichen Objektdaten, sondern auch die dazu gehörigen Metadaten. Letztere werden in der durch ZEND gesteuerten digitalen Produktion an der BSB, wie bereits dargelegt, ganz überwiegend in einer Strukturdatei bei den betreffenden Objekten mitgeführt. Diese Strukturdateien werden kontinuierlich verbessert und den jeweiligen Anforderungen entsprechend angepasst. So werden bei jedem Update der Titeldaten auch die Strukturdateien neu erstellt. Mit der Einrichtung des sog. elektronischen Lesesaals in der BSB und der Einstellung von ausgewählten retrodigitalisierten Werken dort wurde es notwendig, zusätzliche (Rechte-)Informationen in die betreffenden Strukturdateien aufzunehmen. Darüber hinaus verdient in diesem Zusammenhang Erwähnung, dass vor vier Jahren im Zuge der Umstellung der Zeichenkodierung von ASCII auf Unicode eine Million Strukturdateien konvertiert und erneut in das Langzeitarchiv gestellt wurden.

5. Erschließung, Anreicherung, Herstellung neuer Kontexte (add value)

Der überwiegende Teil der im Wege der Retrodigitalisierung erzeugten Daten stehen heute noch ohne weitere Erschließung im Netz. Allerdings gibt es Möglichkeiten, dies für jedes einzelne Buch zu jedem Zeitpunkt zu ändern. Das am häufigsten dafür benutzte Instrument ist ein ZEND-Modul, der Table of Content-, kurz ToC-Editor, der es jederzeit – vergleichsweise einfach und mit vertretbarem Aufwand – ermöglicht, halbautomatisch ein Inhaltsverzeichnis bzw. die hierfür erforderlichen (logischen) Strukturdaten zu erstellen. Dies ist ein Vorteil im Vergleich zu anderen Systemen, bei

6 Projekt-Homepage: <http://digi20.digitale-sammlungen.de/> (30.10.2015). – Das Projekt und seine Intentionen bzw. Inhalte sind näher beschrieben in: Schäffler, Hildegard; Seiderer, Birgit: Digitalisierung im urheberrechtsgeschützten Bereich – das Projekt Digi20. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 58 (2011), H. 6, S. 311–315. http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00247961 (01.12.2015).

denen das Inhaltsverzeichnis direkt beim Scannen erfasst werden muss. Mit dem ToC-Editor können digitalisierte Bestände genau dann, wenn sie in den Fokus des Interesses rücken, mit zusätzlichen Daten angereichert werden. In größerem Umfang erfolgte dies im vorletzten Jahr beispielsweise bei der „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“, die zum Teil schon vor über zehn Jahren digitalisiert wurde.

Zur Erschließung im weiteren Sinne gehört auch die OCR-Volltexterkennung. Bei einigen Projekten wurde sie von vornherein eingeplant (und durch die DFG auch mitfinanziert). Für die Mehrheit der Digitalisate war sie bislang aber noch nicht vorgesehen, vor allem deshalb, weil zum einen die Lizenzen für die Frakturschrifterkennung lange Zeit extrem teuer und qualitativ nicht befriedigend waren sowie zum anderen der Arbeitsprozess zu aufwändig war.⁷ Das hat sich in jüngster Zeit geändert. Mit der OCR-Software Abbyy FineReader Recognition ist ein Produkt auf dem Markt, das vertretbare Ergebnisse auch bei Vorlagen in Frakturschrift liefert, und dies zu Lizenzbedingungen, die aus BSB-Sicht akzeptabel erscheinen. Darüber hinaus ist der OCR-Bearbeitungsschritt mittlerweile so in den ZEND-Gesamtworflow integriert worden, dass er eigentlich, wie oben schon ausgeführt, zum Routine-Workflow gehört. Vor diesem Hintergrund wurde in einem ersten Schritt bzw. Teilprojekt vor ca. zwei Jahren die OCR-Erkennung von ca. 30.000 (Bavarica-)Titeln in Angriff genommen. Dafür wurden Kopien der Originaldateien (rund sechs Millionen Seiten) aus dem Datenarchiv geholt, in den OCR-Prozess verschoben und die bereits vorhandenen digitalen Bücher mit den Volltexten im XML-Format und im PDF-Format angereichert.

OCR-Software wird höchstwahrscheinlich niemals eine hundertprozentige Erkennungssicherheit erreichen. Es wird daher angestrebt, zukünftig auch Volltexte per Hand online korrigieren zu können – im besten Fall gemeinsam mit Forschenden bzw. Forschergruppen. Dabei ist es vorstellbar, dass die Volltextdaten mit Zusatzinformationen angereichert werden, indem etwa Personen- und Ortsnamen mit den Identifikatoren der Gemeinsamen Normdatei (GND) ausgezeichnet werden, so dass sie präziser recherchiert und Verknüpfungen hergestellt werden können.

Die Zusammenstellung in neuen Sammlungskontexten stellt ebenfalls eine Möglichkeit dar, aus der Masse der Digitalisate Gruppen zu bilden, die ganz gezielt weiter erschlossen werden können. Dies geschieht beispielsweise derzeit im Rahmen eines Zeitungsprojekts, bei dem aus der riesigen Menge von Google-Digitalisaten einzelne Zeitungstitel ausgewählt und deren Ausgaben mit Inhaltsverzeichnissen erschlossen werden, die es später ermöglichen, einzelne Ausgaben über eine Kalenderfunktion gezielt anzusteuern und die gegebenenfalls interessierenden Artikel und sonstigen Inhalte in adäquater Form auszudrucken bzw. herunterzuladen.

7 Bei den BSB-eigenen Retrodigitalisaten überwiegt derzeit mit ca. 90 % der Anteil der noch nicht durch Volltext erschlossenen Titel; für rund 10 % oder auch etwas mehr wurden mittlerweile gezielt im Rahmen von Projekten Volltexte erzeugt, z.B. für Bavarica-Titel, aber auch für Dokumente mit Osteuropabezug. Die von Google produzierten Digitalisate wurden dagegen von Anfang an mit OCR-erzeugten Volltexten ausgestattet, die allerdings zunächst eine bedenkliche Qualität aufwiesen. Dank anhaltender Qualitätsbemühungen und der von Google selbst entwickelten Software Aksara scheint nun ein Durchbruch geschafft und damit auch eine Lösung für das Problem der Frakturschrifterkennung gefunden worden zu sein.

Auch über die Vernetzung der bestehenden Angebote untereinander und/oder mit der Gemeinsamen Normdatei (GND) können die Digitalen Sammlungen tiefer erschlossen und damit insgesamt besser zugänglich gemacht werden. Besonders intensiv wurde dies bislang bei dem von der DFG geförderten ältesten Digitalisierungsprojekt der BSB, den „Reichstagsprotokollen“, durchexerziert.⁸ Hier wurde nicht nur aus den Reichstagshandbüchern die sehr differenziert abfragbare Abgeordnetendatenbank aufgebaut, sondern diese wurde sowohl mit den Redebeiträgen als auch den Artikeln in der Allgemeinen bzw. der Neuen Deutschen Biographie über die einzelnen Abgeordneten verlinkt. Den Schlüssel für die Vernetzung des gesamten Angebots bildet die Identifikationsnummer aus der vormaligen Personennamendatei bzw. heute der GND.

Eine ganze Reihe von Sammlungen verfügt über eigens geschaffene Weboberflächen mit zusätzlichen Retrieval-Möglichkeiten, die nur über eine tiefere Erschließung verwirklicht werden konnten. Ein besonders schönes Beispiel für eine allmähliche Verbesserung der Recherchemöglichkeiten ist das Zedler-Lexikon.⁹ Es wurde nach der Digitalisierung der analogen Vorlage zunächst in einer grob strukturierten reinen Blätternversion ins Netz gestellt. Später wurden die Lemmata als Sprungmarken erschlossen, die schließlich in einem dritten Schritt in einem Kooperationsprojekt mit der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel systematisiert wurden.

Zu den „added values“ zählen auch verschiedene Zusatzdienste, die die BSB, aufsetzend auf ihrem „digitalen Datenschatz“, anbietet. Das ist zum einen die sog. Bildähnlichkeitssuche. Sie bietet die Möglichkeit, innerhalb eines Bestandes von mehreren Millionen (derzeit ca. 5,5 Millionen) Images eine Bildähnlichkeitssuche anzustoßen. Mit ihr können ähnliche Bildmotive im Portal aufgrund formaler Merkmale (Farben, Formen, Kontraste) recherchiert werden. Dieses innovative Feature, das gemeinsam mit dem langjährigen Technologiepartner der BSB, dem Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut, Berlin, entwickelt wurde, eröffnet gerade der kunsthistorischen Forschung neue Perspektiven. Das Kriterium ist allein die Ähnlichkeit von Bildmotiven nach rein äußerlichen Merkmalen (Farben, Texturen, markante Formen und Kontraste); inhaltliche Kriterien spielen hierbei im Moment keine Rolle.¹⁰

Im Rahmen des landeskundlich-kulturwissenschaftlichen Onlineportals bavarikon wurde auch die Bereitstellung von 3-D-Objekten über das Netz entwickelt bzw. als Dienstleistung ins Leben gerufen.¹¹ Für 3D-Digitalisierungen stehen an der BSB aktuell zwei 3D-Scansysteme zur Verfügung, die in der Lage sind, neben der 3D-Vermessung synchron die Textur (detaillierte Farbwerte) der Objekte

8 Startseite: <http://www.reichstagsprotokolle.de/index.html> (30.10.2015).

9 Startseite: <http://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=startseite&l=de> (30.10.2015).

10 Vgl. näher zur Bildähnlichkeitssuche und 3D-Digitalisierung: Ceynowa, Klaus; Brantl, Markus: Visuelle Suche und virtuelle Interaktion. Neues aus der Innovationswerkstatt der Bayerischen Staatsbibliothek. In: Bibliotheks-Magazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München 8 (2013), H. 2, S. 15–20. <https://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/images/www/pdf-dateien/bibliotheksmagazin/BM2013-2.pdf> (30.10.2015) bzw. http://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/ueber_uns/pdf/Bibliotheksmagazin/Bibliotheksmagazin_2013-02.pdf (30.10.2015). - Ceynowa, Klaus; Brantl, Markus: Innovationen aus der Bayerischen Staatsbibliothek. Bildähnlichkeitssuche und 3D-Interaktion. In: Bibliotheksforum Bayern 7 (2013), H. 3, S. 162–165. https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2013-3/PDF-Einzelbeitr%C3%A4ge/BFB_0313_03_Ceynowa_V03.pdf (30.10.2015).

11 Startseite des Portals bavarikon: <http://www.bavarikon.de/> (30.10.2015).

zu erfassen: ein Farb-3D-Scanner für die hochauflösende 3D-Digitalisierung von kleinformatischen Objekten und ein Laserscanner für größere Objekte mit einem Messbereich von zwei bis 100 Metern. Dieser Service ist vor allem für Museen von besonderem Interesse. Mittlerweile haben fünf 3D-Digitalisierungskampagnen stattgefunden (Archäologische Staatssammlung, Staatliches Museum Ägyptischer Kunst, Staatliche Antikensammlung und Glyptothek, Staatliche Münzsammlung, Deutsches Medizinhistorisches Museum). Die digitalisierten Objekte, die jeweils aufwändig nachbearbeitet werden müssen, werden ab Herbst 2015 schrittweise online gestellt.

Eine weitere innovative Dienstleistung betrifft die Anfertigung und das Angebot unterschiedlicher Apps. Man greift dabei u.a. auf Datenbestände zurück, die im Kontext des bavarikon-Projekts produziert und in diesem Zusammenhang angeboten werden. Auch in anderen Kontexten und unabhängig von bavarikon werden Apps entwickelt, wie zuletzt die App „30 Klassiker in Erstausgaben aus den Beständen der BSB“.¹²

Die BSB erschließt sich mit ihren vielgestaltigen und sehr gefragten digitalen Daten auch neue Geschäftsfelder. Dazu gehört zum einen der Einsatz eines neuen Viewertyps, des IIIF-Viewers, der u.a. die Annotation durch Benutzerinnen und Benutzer selbst erlaubt.¹³ Noch einen Schritt weiter wird man künftig im Sinn einer interaktiven Dienstleistung mit dem Angebot von Virtuellen Forschungsumgebungen gehen, die u.a. ganz im Sinne von big data umfangreiche Bereitstellungen von ausgewählten digitalen Datenbeständen an Forschende zum Inhalt haben.

6. Nachnutzung (re-use)

Bereits mit dem ersten im MDZ erstellten Digitalisat wurde mit dem Ziel, das digitale Duplikat möglichst lange und vielfältig nachnutzen zu können, nach dem Motto verfahren: Tue es einmal, aber richtig. Damit wurde eine zukunftsweisende Entscheidung getroffen: Jedes Digitalisat wird seither in der bestmöglichen Qualität gescannt, d.h. im TIFF-Format und mit mindestens 300 dpi. Dies führt allerdings gleichzeitig zum Entstehen beträchtlicher Datenmengen. Die Originaldateien eines großformatigen Buches mit über 500 Seiten können leicht 40 bis 80 GB umfassen, was der Belegung von 10 bis 20 DVDs gleichkäme. Und obwohl beim LRZ dafür mittlerweile Online-Speicher in einer Größenordnung von mehreren hundert TB zur Verfügung stehen, können die Originaldateien im Speichersystem nicht einfach nur aufbewahrt werden so wie sie eben anfallen. Es ist vielmehr ein ausgefeiltes Datenmanagement zu betreiben, damit es nicht zum Datenüberlauf und damit einhergehend zum Datenverlust oder zur Datenbeschädigung kommt. Das bedeutet, dass die produzierten Daten so schnell wie möglich in das Archiv verschoben und aus dem Arbeitsbereich gelöscht werden müssen. Beim Erreichen der Speicherkapazitätsgrenze muss die Produktion gegebenenfalls automatisch gestoppt werden. Sie darf erst wieder aufgenommen werden, wenn neue Kapazitäten bereit stehen bzw. die Altproduktionsdaten „abgeräumt“ wurden.

12 Hierzu wird in den Zeitschriften „Bibliotheks-Magazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München“ und „Bibliotheksforum Bayern“ jeweils in Heft 1/2016 ein ausführlicher Bericht erscheinen.

13 Zu IIIF (International Image Interoperability Framework) siehe: <http://iiif.io/about.html> bzw. zu Apps und Demos: <http://iiif.io/apps-demos.html> (30.10.2015).

Die gute Qualität der Originaldaten ist die Voraussetzung für eine sinnvolle Nachnutzung der Digitalisate. Insbesondere die Anfertigung von Reproduktionen in Druckqualität, die von Nutzerinnen und Nutzern über die Serviceleistung „Dokumentlieferung Altes Buch“ (mit dem online-Bestelltool ERaTo) bestellt werden kann, vereinfacht sich durch die Nachnutzung der Digitalisate radikal. Statt ein Buch aus dem Magazin zu holen, eine oder mehrere Seiten zu scannen und das Buch zurückzustellen, können über ein einfaches Webformular die betreffenden Seiten in Originalqualität aus dem Archiv angefordert werden und stehen kurze Zeit später zur Auslieferung an die Nutzerinnen und Nutzer bereit.

Es zeigt sich bereits seit längerem, dass mit den digitalisierten Büchern nicht nur online gearbeitet wird, sondern dass ein großer Bedarf besteht, die Digitalisate in Form von PDF-Dateien herunterzuladen und offline zu nutzen. Die Downloadzahlen sind beeindruckend. In diesem Jahr wurden bislang (Stichtag: 26.05.2015) knapp 400.000 Digitalisate in PDF-Form heruntergeladen, obwohl der Download pro Sitzung beschränkt ist, um die Server nicht zu überlasten. Seit der Einrichtung des PDF-Downloads wurden fast vier Millionen digitalisierte Bücher ausgeliefert.

Alle Retrodigitalisate					MDZ-Digitalisate					Google-Digitalisate				
Jahr	Anzahl	Ø/Tag	TB	GB/Tag	Jahr	Anzahl	Ø/Tag	TB	GB/Tag	Jahr	Anzahl	Ø/Tag	TB	GB/Tag
2015	394695	2723	40.13	276.76	2015	157730	1088	15.24	105.10	2015	236965	1635	24.89	171.66
2014	870173	2385	90.70	248.49	2014	364408	999	36.39	99.70	2014	505765	1386	54.31	148.79
2013	669534	1835	68.52	187.73	2013	350657	961	33.78	92.55	2013	318877	874	34.74	95.18
2012	794900	2178	76.75	210.27	2012	429823	1178	38.33	105.01	2012	365077	1001	38.42	105.26
2011	640262	1755	55.89	153.12	2011	423143	1160	33.87	92.79	2011	217119	595	22.02	60.33
2010	346346	949	28.16	77.15	2010	274808	753	21.48	58.85	2010	71538	196	6.68	18.30
2009	192147	527	12.77	34.99	2009	184677	506	12.19	33.40	2009	7470	21	0.58	1.59
2008	23850	66	1.88	5.15	2008	23850	66	1.88	5.15	Gesamtzeitraum	1722811	---	181.64	---
Gesamtzeitraum	3931907	---	374.8	---	Gesamtzeitraum	2209096	---	193.16	---					

Abbildung: Statistik der PDF-Downloads von Retrodigitalisaten der BSB, 2008–2015, Stichtag: 26.05.2015

In noch größerem Umfang werden digitalisierte Datenbestände der BSB künftig im Rahmen von „DaFo“ (= Datenlieferung an die Forschung) weiterverwertet werden können. Dabei handelt es sich um ein Verfahren, bei dem wissenschaftliche Nutzerinnen und Nutzer selbst online auch hochaufgelöste Bilder zu Forschungszwecken bestellen können. Diese werden (automatisiert) aus dem Archiv geholt und zum Download bereitgestellt. Bis vor kurzem war dies sehr aufwändig nur von Hand möglich, vermittelt durch das Personal der Bibliothek. Auf Dauer war dieser Aufwand nicht vertretbar, da er zu chronischen Personalengpässen führte. Es ist zu erwarten, dass der neue Dienst auch ohne spezielle Werbemaßnahmen in kurzer Zeit sehr intensiv nachgefragt werden wird. Derzeit wird das neue, automatisierte Verfahren noch getestet. Die Bestellmenge wird pro Nutzer/in und Tag vorerst mengenmäßig beschränkt sein. Die Bereitstellung soll, so die Planung, innerhalb von vier Wochen nach Bestellung erfolgen.

7. Fazit

Die Datenmengen entfalten eine Eigendynamik, die alle früheren Überlegungen und Berechnungen zur „digitalen Bestandspflege“ und den dafür notwendigen Personalressourcen über den Haufen geworfen haben. Neben der Aufrechterhaltung und Optimierung des laufenden Datenmanagements

ist ein stetig neues Angebot attraktiver Dienste rund um den eigenen „digitalen Datenschatz“ unerlässlich. Darüber hinaus ist die permanente Erweiterung der Hardware, die fortlaufende Aktualisierung der benutzten Software, die hinreichende Absicherung gegen Datenverluste durch eine lückenlose Kontrolle des Datenflusses und eine möglichst zyklische Migration der Datenbestände eine absolute Pflicht. Nur die alles umfassende Datenpflege, verstanden als fortlaufender Prozess von der Datenentstehung bis zur Datenarchivierung – im Englischen kurz und bündig mit „data curation“ umschrieben – sorgt dafür, dass der so teuer aufgebaute digitale Datenbestand „lebendig“ und damit auf Dauer gebrauchsfähig bleibt.

Literaturverzeichnis

- Brantl, Markus u.a.: Massendigitalisierung deutscher Drucke des 16. Jahrhunderts – Ein Erfahrungsbericht der Bayerischen Staatsbibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 56 (2009), H. 6, S. 327–338. <http://dx.doi.org/10.3196/186429500956655>.
- Brantl, Markus; Schoger, Astrid: Das Münchner Digitalisierungszentrum zwischen Produktion und Innovation. In: Rolf Griebel; Klaus Ceynowa (Hg.): Information, Innovation, Inspiration. 450 Jahre Bayerische Staatsbibliothek, München: Saur, 2008, S. 253–280.
- Ceynowa, Klaus; Brantl, Markus: Innovationen aus der Bayerischen Staatsbibliothek. Bildähnlichkeitssuche und 3D-Interaktion. In: Bibliotheksforum Bayern 7 (2013), H. 3, S. 162–165. https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2013-3/PDF-Einzelbeitr%C3%A4ge/BFB_0313_03_Ceynowa_V03.pdf (30.10.2015).
- Ceynowa, Klaus; Brantl, Markus: Visuelle Suche und virtuelle Interaktion. Neues aus der Innovationswerkstatt der Bayerischen Staatsbibliothek. In: Bibliotheks-Magazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München 8 (2013), H. 2, S. 15–20. <https://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/images/www/pdf-dateien/bibliotheksmagazin/BM2013-2.pdf> (30.10.2015) bzw. http://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/ueber_uns/pdf/Bibliotheksmagazin/BibliotheksMagazin_2013-02.pdf (30.10.2015).
- Cragin, Melissa H. u.a.: An educational program on data curation. Poster for 2007 STS Conference poster session. <http://hdl.handle.net/2142/3493> (30.10.2015).
- Lewis, David: A strategy for academic libraries in the first quarter of the 21st century. In: College & Research Libraries 68 (2007), H. 5, S. 418–434. <http://dx.doi.org/10.5860/crl.68.5.418>.
- Schäffler, Hildegard; Seiderer, Birgit: Digitalisierung im urheberrechtsgeschützten Bereich – das Projekt Digi20. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 58 (2011), H. 6, S. 311–315. http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00247961 (01.12.2015).

Dauerhafter Zugriff auf digitale Publikationen – das DFG-Projekt NatHosting

Hildegard Schäffler, Bayerische Staatsbibliothek

Michael Seadle, Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (IBI), Humboldt-Universität zu Berlin

Karl-Heinz Weber, FIZ Karlsruhe, Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur

Zusammenfassung:

Das Arbeiten mit digitalen Veröffentlichungen und Daten in Forschung, Lehre und Studium erfordert eine kontinuierliche und möglichst störungsfreie Verfügbarkeit dieser Inhalte. Bei Publikationen, die von wissenschaftlichen Fachverlagen lizenzpflichtig vertrieben werden, können verschiedene Typen von Störungsfällen wie temporäre oder längerfristige Ausfälle von Verlagsservern, der Transfer von Zeitschriftentiteln zu anderen Verlagen, das komplette Ausscheiden von Verlagen aus dem Markt oder die Abbestellung der elektronischen Ressourcen durch die lizenznehmende Einrichtung zu Zugriffsunterbrechungen führen. Das DFG-Projekt „Nationales Hosting elektronischer Ressourcen“ (NatHosting) untersucht, wie unter Berücksichtigung bereits existierender Lösungsansätze eine nationale Strategie zur Absicherung des dauerhaften Zugriffs auf digitale Publikationen entwickelt werden kann. Das vom Projekt erarbeitete Lösungskonzept umfasst eine zweigleisige Strategie der Teilnahme eines nationalen Konsortiums bei Portico bei gleichzeitigem Aufbau eines „Private LOCKSS Networks“ für die durch Portico nicht abgedeckten Inhalte. Weitere Komponenten sind der Aufbau eines rechnergestützten Rechtemanagements und die Einrichtung einer „Hosting-Agentur“ mit Koordinationsaufgaben für das nationale Hosting.

Summary:

In order to work with digital publications and data in a reliable and sustainable way, researchers need to be sure that access to and immediate availability of the content is provided continuously and free of faults. An interruption of access to licensed content can occur for various reasons such as temporary or long-term breakdown of publishers' servers, the transfer of journals to another publisher, the withdrawal of publishers from the market or the termination of electronic resource subscriptions by the licensee. Against the background of existing solutions, the project NatHosting (National Hosting of Electronic Resources) aims at formulating a national strategy to solve the issue of ensuring perpetual access to licensed content. The project proposes a twin-track approach with both Portico membership of a national consortium as well as the implementation of a Private LOCKSS Network for content not covered by Portico. Other components of the concept would include computer-aided rights management as well as the establishment of a hosting agency for coordination tasks.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S279-284>

Autorenidentifikation: Schäffler, Hildegard: GND 118181408

Seadle, Michael: GND 1034760815

Schlagwörter: Dauerhafter Zugriff; E-Ressourcen

1. Hintergrund

Hintergrund des Projektes „NatHosting – Nationales Hosting elektronischer Ressourcen“ ist die Herausforderung, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nur dann verlässlich und nachhaltig mit digitalen Veröffentlichungen und Daten arbeiten können, wenn sichergestellt ist, dass der Zugriff auf diese Inhalte kontinuierlich gewährleistet ist. Bei digitalen Publikationen, die von wissenschaftlichen Verlagen lizenzpflichtig vertrieben werden, können verschiedene Typen von Störungsfällen wie temporäre oder längerfristige Ausfälle von Verlagsservern, der Transfer von Zeitschriftentiteln zu anderen Verlagen oder auch das komplette Ausscheiden von Verlagen aus dem Markt zu Zugriffsunterbrechungen führen. Ferner möchte eine Bibliothek auch bei Abbestellungen von digitalen Zeitschriften ihren Nutzern den Zugriff auf die einmal abonnierten Jahrgänge ermöglichen (Post-Cancellation Access, PCA). Für derartige Störungen des Normalbetriebs ist die Entwicklung von Lösungen erforderlich. Diese sollten sich möglichst in eine deutschlandweit ausgerichtete Gesamtstrategie einbinden lassen, so dass sich nicht jede Bibliothek selbst um die dauerhafte Zugangssicherung kümmern muss, sondern sich an einer gemeinsamen Nutzung von Diensten beteiligen kann.

Aufgabe des Projektes ist es, eine nationale Hosting-Strategie zu erarbeiten, die den dauerhaften Zugriff auf lizenzierte elektronische Ressourcen (vor allem E-Journals und E-Books) sicherstellt, und die vorgeschlagene Lösung in ihrer lizenzrechtlichen, technischen, organisatorischen und finanziellen Dimension zu beschreiben. Mit „Hosting“ ist hierbei gemeint, lizenzierte Inhalte technisch unabhängig vom Verlag zu speichern und unter definierten Bedingungen verfügbar zu machen. Es setzt nicht die Gewährung des primären Zugangs auf diese Inhalte voraus. Es wird vielmehr die Schaffung eines „Doppelten Bodens“ angestrebt, ein Hintergrunddienst, der den langfristigen Zugriff auf lizenzierte Ressourcen sicherstellt.

Das Thema „Nationales Hosting“ wird bereits seit Beginn der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen im Jahre 2008 diskutiert. Eine in diesem Zusammenhang in Auftrag gegebene Studie,¹ durchgeführt von Charles Beagrie Ltd., lieferte einen umfassenden Überblick über die Problematik und vereinzelt bestehende Lösungsansätze. In einem Folgeschritt soll nun das aktuelle, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ausgeschriebene Projekt ein rasch umsetzbares Lösungskonzept zur Absicherung der in Deutschland lizenzierten digitalen Publikationen entwickeln. Die Partner im Projekt NatHosting (Laufzeit 02/2014 – 01/2016) sind die Bayerische Staatsbibliothek, FIZ Karlsruhe – Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur, die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt/M., das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) – Bibliothek und Steinbuch Centre for Computing (SCC), die Humboldt-Universität zu Berlin – Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft sowie die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.

1 Charles Beagrie Ltd. (Hg.): Dauerhaften Zugriff sicherstellen. Auf dem Weg zu einer nationalen Strategie zu Perpetual Access und Hosting elektronischer Ressourcen in Deutschland. Februar 2010. www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/hosting_studie_d.pdf (13.10.2015).

2. Bestehende Dienste

An bereits bestehenden Diensten und technischen Systemen für die Gewährung eines dauerhaften Zugriffs auf Verlagspublikationen sind vor allem Portico² und LOCKSS³ zu nennen, die jeweils einen unterschiedlichen Ansatz verfolgen. Portico ist ein in Princeton (NJ) ansässiger Dienst, der – wie auch JSTOR – zur Non-Profit-Institution ITHAKA (NY) gehört. Portico archiviert seit 2005 im Auftrag von Verlagen deren digitale Publikationen zentral in einheitlichem Format und ermöglicht teilnehmenden Bibliotheken in definierten Fällen – wozu ganz überwiegend auch Post-Cancellation Access (PCA) gehört – den Zugang dazu. Neben dem zentralen Produktionssystem existieren mehrere geographisch verteilte Backup-Systeme. Portico finanziert sich über Beiträge der Verlage und der teilnehmenden Bibliotheken (aktuell mehr als 920).

LOCKSS (Lots of Copies Keep Stuff Safe) ist dagegen eine von der Stanford University frei verfügbare Software zum Harvesten von Inhalten von Verlags-Webseiten und Speichern dieser Inhalte in einem Netzwerk verteilter Server, sog. LOCKSS-Boxen. Das System wird seit 2004 vom LOCKSS-Team in Stanford (CA) z.B. für den Betrieb des Global LOCKSS Networks (GLN) eingesetzt, über das inzwischen viele Verlage ihre (vorwiegend Zeitschriften-)Inhalte regelmäßig harvesten und im GLN speichern lassen. Sobald für einen Nutzer ein Dokument auf dem Verlagsserver nicht verfügbar ist, wird er auf die entsprechende Version in der LOCKSS-Box geführt. Jede im GLN teilnehmende Bibliothek muss dabei aber eine eigene LOCKSS-Box betreiben. Die gleiche Software lässt sich jedoch auch für sog. Private LOCKSS Networks (PLN) einsetzen, mit denen Einrichtungen in eigener Verantwortung Inhalte in einem Netzwerk redundant speichern und damit gegen Zugriffsverlust absichern können. Das bekannteste PLN ist CLOCKSS⁴ (Controlled LOCKSS), ein Netzwerk bestehend aus derzeit 12 LOCKSS-Knoten, das E-Journals vieler, auch großer Verlage harvestet und ihre fortdauernde Verfügbarkeit bei kompletter Beendigung des entsprechenden Verlagsangebotes sicherstellt. Damit gehört Post-Cancellation Access oder Zugang bei vorübergehenden Störungen nicht zu den Diensten von CLOCKSS. CLOCKSS finanziert sich ebenfalls über Verlage und Bibliotheksbeiträge, das GLN dagegen ausschließlich über die Beiträge der in der LOCKSS Alliance vertretenen Bibliotheken.

Beide Dienste bzw. Systeme, Portico und LOCKSS, wurden im NatHosting-Projekt intensiv im Hinblick auf ihre technischen, organisatorischen und finanziellen Eigenschaften bzw. Anforderungen sowie auf Einsatzmöglichkeiten innerhalb einer zu entwickelnden Hostinglösung hin untersucht. Bezüglich der Inhalte lässt sich feststellen, dass Portico gerade bei größeren Verlagen (z.B. > 50 Zeitschriften) eine gute Abdeckung hat. LOCKSS ist dagegen mit dem GLN bei kleineren, also den „Long-Tail“-Verlagen recht erfolgreich.

Auf vereinzelt in Deutschland schon bestehende Hosting-Aktivitäten soll hier nicht eingegangen werden, da sie jeweils nur einen vergleichsweise geringen Teil der insgesamt abzusichernden Lizenzen, die im Projekt detailliert quantifiziert wurden, umfassen.

2 www.portico.org

3 www.lockss.org

4 www.clockss.org

3. Lösungskonzept

Aufgrund der spezifischen Eigenschaften von Portico und LOCKSS schlägt das Projekt als Lösung eine zweigleisige Strategie vor:

1. Teilnahme eines nationalen Konsortiums bei Portico zur Absicherung der dort archivierten E-Journals und E-Books
2. Aufbau und Betrieb eines nationalen „Private LOCKSS Network“ (PLN) zur sukzessiven Absicherung der relevanten nicht durch Portico abgedeckten Inhalte – mit Schwerpunkt auf tendenziell eher gefährdete „Long-Tail“-Verlage.

Die Nutzung dieser beiden Komponenten ist zu ergänzen durch

3. Aufbau und Betrieb einer rechnergestützten Rechteverwaltung, die an das PLN (und perspektivisch auch an Portico) zu koppeln ist, sowie
4. Einrichtung einer „Hosting-Agentur“ mit Koordinationsaufgaben für das nationale Hosting.

Mit einer Teilnahme bei Portico kann ein signifikanter Anteil lizenzierter Zeitschriften für folgende Fälle sehr rasch abgesichert werden (Portico-Notation):

- Verlag hat seinen Dienst eingestellt
- ein Zeitschriftentitel wird nicht länger angeboten
- ältere Bestände einer Zeitschrift sind nicht mehr verfügbar (für mehr als 90 Tage)
- ein technischer Ausfall (z.B. aufgrund einer Katastrophe) des Verlagsservers (für mehr als 90 Tage)
- Kündigung einer Zeitschrift (spätestens 30 Tage nach Anforderung bei Verlag, wenn der Verlag grundsätzlich Portico als PCA-Lösung vorsieht).

Es bestehen – neben einer individuellen Teilnahme einzelner Bibliotheken bei Portico – grundsätzlich zwei Teilnahmeoptionen: der Abschluss einer Art „National-Lizenz“ bei Portico für praktisch alle potentiell interessierten deutschen Bibliotheken zu einem zu vereinbarenden jährlichen Pauschalbeitrag oder ein „Opt-in“-Modell, wobei ein Konsortium aus Bibliotheken, die diesem explizit beitreten, eine Teilnahme bei Portico abschließt. Hierbei wird der jährliche Konsortialbeitrag von der genauen Zusammensetzung des Konsortiums abhängen. Das Projekt ist derzeit noch dabei, die jeweiligen Konditionen gemeinsam mit Portico zu prüfen.

Parallel zu dieser Portico-Teilnahme soll ein nationales „Private LOCKSS Network“ (PLN) zur sukzessiven Absicherung der relevanten, *nicht* durch Portico abgedeckten Inhalte aufgebaut werden. Das dazu notwendige Einverständnis der betreffenden Verlage ist zuvor von diesen einzuholen. Auch müssen die Verlage bestimmte technische Vorkehrungen treffen, damit die Web-Inhalte von einem LOCKSS-Netzwerk geharvestet werden können.

Um – anders als bei GLN – darauf verzichten zu können, dass jede teilnehmende Bibliothek eine eigene LOCKSS-Box betreiben muss, soll der Betrieb des Netzwerks über eine kleine Zahl von LOCKSS-Knoten erfolgen. Aus technischen und theoretischen Überlegungen heraus sollte ein PLN aus mindestens 5–6 Knoten mit identischen Inhalten bestehen, da hierdurch eine durch die

LOCKSS-Software automatisch durchgeführte, kontinuierliche Überprüfung und (bei Bedarf) Wiederherstellung der Integrität der Daten gewährleistet ist. Dies macht jedoch den Aufbau einer rechnergestützten Rechteverwaltung erforderlich, die an das PLN (und perspektivisch auch an Portico) zu koppeln ist. Man spricht dann von einem „Managed PLN“. Die Konzeption dieser Rechteverwaltung erfolgt in enger Abstimmung mit einem weiteren DFG-geförderten Projekt, das sich den Aufbau eines überregionalen „Electronic Resource Management System“ (ERMS) zum Ziel gesetzt hat. Das Rechtemanagement verfügt letztlich über die Information, welche Einrichtung zu welcher Publikation über welchen Zeitraum Zugriffsrechte hat bzw. hatte (Letzteres relevant für PCA). Die Daten aller relevanten Lizenzen (National-, Allianz-, weitere Konsortial- und lokale Lizenzen) werden dazu zentral erfasst bzw. dem zentralen System zugelifert. Um im Anwendungsfall rechtliche Auseinandersetzungen zu vermeiden, müssen die Verlage selbstverständlich von den im System hinterlegten Rechten Kenntnis haben.

In Großbritannien gibt es ebenfalls ein vergleichbares Projekt (SafeNet),⁵ das ein solches „managed PLN“ zur Archivierung von E-Journals zum Ziel hat. Es wird von EDINA⁶ und Jisc⁷ durchgeführt; ein Hosting-Dienst soll 2016 in Betrieb gehen. Das Projekt NatHosting steht mit SafeNet in engem Kontakt und Erfahrungsaustausch.

Die mit dem Aufbau und Betrieb eines solchen Gesamtsystems (Portico-Teilnahme + Betrieb eines PLN) erforderlichen Koordinations- und Managementaufgaben sollten von einer sog. Hosting-Agentur erledigt werden, die neu zu gründen bzw. die an einer geeigneten bestehenden Einrichtung anzusiedeln ist. Zu den Aufgaben dieser Agentur sollten die Koordination der Contentauswahl und die Contentpriorisierung für das PLN gehören, die Verhandlungen mit Verlagen zur Teilnahme am PLN für die Lizenzen der teilnehmenden Bibliotheken, die Koordination des inhaltlichen Aufbaus der „Entitlement Registry“ in Kooperation mit den Bibliotheken, Verhandlungen/Vertragsabschlüsse mit Portico und ggf. der Stanford University (LOCKSS) in Bezug auf technische Dienstleistungen, Beauftragung eines technischen Betreibers des PLN inklusive Rechtemanagement bzw. der Knotenpunkte, an denen die Daten gehalten werden, Abstimmung/Verhandlungen mit möglichen finanziellen Förderern sowie die Information und Kommunikation mit teilnehmenden und interessierten Bibliotheken.

4. Finanzierung

Der Aufbau und der Betrieb des angestrebten Dienstes zur nachhaltigen Absicherung des Zugriffs auf einmal lizenzierte digitale Publikationen, der allen Wissenschaftseinrichtungen zugutekommen soll, muss freilich auch finanziert werden. Das Projektkonsortium hat Kostensondierungen bei Portico vorgenommen und auch die absehbaren Aufwände für das genannte PLN, das Rechtemanagement und die Hosting-Agentur grob abgeschätzt. Für die Aufbauphase des PLN mit Rechtemanagement wird zunächst eine Anschubfinanzierung benötigt. Da ein wie hier beschriebener Dienst im Zuge

5 <http://safenet.blogs.edina.ac.uk/>

6 <http://edina.ac.uk/>

7 <https://www.jisc.ac.uk/>

der fortschreitenden Digitalisierung und des damit einhergehenden Umstiegs vieler Bibliotheken auf rein elektronische Publikationen prinzipiell für alle Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen eine wichtige Infrastruktur darstellt, hält das Projekt-Konsortium eine strukturelle Finanzierung des Dauerbetriebs durch Bund und Länder für gerechtfertigt. Sollte eine solche Finanzierung nicht oder nicht ausreichend zu erreichen sein, ist stattdessen bzw. ergänzend eine finanzielle Beteiligung der von der Lösung profitierenden wissenschaftlichen Bibliotheken notwendig. Angesichts der Gesamtzahl der Einrichtungen, bei denen potentieller Bedarf angenommen werden kann, sollten die resultierenden Beiträge für eine einzelne Institution verkraftbar sein. Es geht schließlich um die Absicherung von Investitionen, die in der Summe ein Vielfaches höher sind als die Kosten des dazu notwendigen Infrastrukturbetriebes.

Literaturverzeichnis

- Charles Beagrie Ltd. (Hg.): Dauerhaften Zugriff sicherstellen. Auf dem Weg zu einer nationalen Strategie zu Perpetual Access und Hosting elektronischer Ressourcen in Deutschland. Februar 2010. www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/hosting_studie_d.pdf (13.10.2015).

Rechtsfragen in Bibliotheken

Wenn ich nur wüsste, ob...

Der beamtenrechtliche Aufstieg im deutschen Bibliothekswesen am Beispiel des Freistaates Bayern

Kathrin Schwärzel, Universitätsbibliothek Duisburg-Essen

Zusammenfassung

Mit dem Gesetz zum Neuen Dienstrecht in Bayern hat der bayerische Gesetzgeber im Jahre 2010 das Laufbahnrecht grundlegend reformiert. Als Kernstück der Reform gilt der Regelungskomplex zum beamtenrechtlichen Aufstieg, insbesondere zur sogenannten modularen Qualifizierung, mit dem der Landesgesetzgeber einen modernen Weg im Personalmanagement einschlägt. Der Beitrag ordnet die Regelungen in ihren laufbahnrechtlichen Kontext ein und stellt das neue Instrument der Personalentwicklung näher vor.

Summary

In 2010, the Bavarian legislator introduced a fundamental public employment law reform. Emphasis was put on professional advancement through modular training as a new approach to human resource management in public administration. This article takes a closer look at this new personnel development instrument and its regulation.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S285-296>

Autorenidentifikation: Schwärzel, Kathrin: GND 1078428867

Schlagwörter: Bayern; Laufbahnrecht; modulare Qualifizierung

1. Einleitung

Der beamtenrechtliche Aufstieg ist im deutschen Bibliothekswesen eine Orchideenerscheinung mit bislang eher seltenem und kleinräumigem Vorkommen im Bund und in den Bundesländern. Doch so wenig er seine Pracht in der Fläche zu entfalten bestimmt ist, so blühenfrüchtig ist er als individuelle Maßnahme der Personalentwicklung.

Mit dem Föderalismusreformgesetz¹ aus dem Jahre 2006 gerieten vornehmlich das Besoldungs-, das Versorgungs- sowie das Laufbahnrecht für die Beamten² und Richter der Länder, der Kommunen

1 Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes vom 28. August 2006, Bundesgesetzblatt I, S. 2034–2038. http://www.bgbl.de/xaver/bgbl/start.xav?startbk=Bundesanzeiger_BGBl&jumpTo=bgbl106s2034.pdf (30.10.2015).

2 Die männliche Form wird im Folgenden allein aus Gründen der Lesbarkeit stellvertretend für sowohl weibliche als auch männliche Personen verwendet.

und der sonstigen der Aufsicht der Länder unterstehenden Dienstherren in die Gesetzgebungskompetenz der Bundesländer. Die konkurrierende Gesetzgebungskompetenz für die Statusrechte und -pflichten wurde dem Bund zugeordnet. Diese verfassungsrechtliche Neuordnung der Zuständigkeiten hat die Voraussetzungen für ein eigenständiges Landesdienstrecht geschaffen und, so lässt sich nach zehn Jahren resümieren, eine Vielfalt an Regelungssystemen hervorgebracht, die sich nach Regelungsumfang und -tiefe erheblich unterscheiden.

Was sich mit Blick auf Besoldungstabellen schnell bemerkbar macht, gilt auch für andere Bereiche des Beamtenrechts: Die landesrechtlichen Regelungen fallen mitunter recht unterschiedlich aus und treffen damit die Erwartungen des verfassungsändernden Gesetzgebers. Denn mit der Neuordnung der Gesetzgebungskompetenzen im Beamtenrecht beabsichtigte er sowohl die Stärkung des Wettbewerbsföderalismus als auch, darin begründet, die belebte Konkurrenz um das wirksamste Beamtenrecht und – vor allem – um die besten Beamten. Dabei bleibt freilich nicht aus, dass die Analyse der Rechtslage über die Landesgrenzen hinweg mühsam, aber auch Einladung zu einer vertieften Betrachtung der einzelnen Regelungssysteme ist, die für den Regelungskomplex des beamtenrechtlichen Aufstiegs in Bayern, insbesondere der sogenannten modularen Qualifizierung, in diesem Beitrag angenommen wird.³

Noch sind die Anwendungsfälle der modularen Qualifizierung überschaubar: In Bayern konnten von 2011 bis 2014 durch die gezielten Qualifizierungsmaßnahmen im Bibliothekswesen des staatlichen Bereichs ein Kollege in die vierte und drei Kollegen in die dritte Qualifikationsebene wechseln.⁴ Die Zahlen zeigen, dass bisher Zurückhaltung in der Anwendung der recht jungen Regelungen geübt wird, die mit dem neuen, reformierten Laufbahnrecht zum 01. Januar 2011 im Freistaat in Kraft getreten sind.⁵ Dennoch gelten die Regelungen zur modularen Qualifizierung als Kernstück der bayerischen Dienstrechtsreform⁶, mit dem der Gesetzgeber einen modernen Weg im

- 3 Der Beitrag geht auf einen rechtsvergleichenden Vortrag in der Invited Session der Kommission für Rechtsfragen des Vereins deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare auf dem 104. Bibliothekartag in Nürnberg am 26. Mai 2015 zurück. Die darin vorgenommene Gegenüberstellung der bayerischen und nordrhein-westfälischen Rechtslage offenbart ein stark voneinander abweichendes Regelungsniveau in beiden Bundesländern. Nach Regelungsumfang und -tiefe sowie der damit verbundenen Delegation von Regelungsbefugnissen begründen die Bestimmungen zum prüfungsgebundenen Aufstieg in der nordrhein-westfälischen Laufbahnverordnung Zweifel an ihrer verfassungsrechtlichen Vereinbarkeit. Von einer eingehenden Darstellung in diesem Beitrag wird abgesehen. Hier bleibt zunächst die weitere Entwicklung abzuwarten.
- 4 Zur allgemeinen Statistik ohne ausgewiesene Angaben für das Bibliothekswesen siehe Fachhochschule für öffentliche Verwaltung und Rechtspflege in Bayern (Hg.): Jahresbericht 2014. 2. Aufl., München, 2015, S. 57. <http://www.fhvr.bayern.de/de/wir-ueber-uns/jahresbericht.html> (30.10.2015).
- 5 Gesetz zum Neuen Dienstrecht in Bayern vom 05. August 2010, zuletzt geändert durch Gesetz vom 17. Juli 2015, Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 410–620. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/gvbl/2010/15/gvbl-2010-15.pdf> (30.10.2015).
- 6 Siehe Bayerisches Staatsministerium der Finanzen (Hg.): Bericht des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen zur Evaluation des Neuen Dienstrechts in Bayern. München, 2013, S. 16. http://www.dienstrecht.bayern.de/Bericht_Endfassung.pdf (30.10.2015) sowie Mehre, Antonia: Die modulare Qualifizierung im Wettbewerbsföderalismus. In: Recht im Amt 2011, S. 237.

Personalmanagement einschlägt. Die „Grundkonzeption“⁷ des bis dahin geltenden Laufbahnrechts war nach drei Jahrzehnten deutlich in die Jahre gekommen.

Mit den Regelungen zum neuen Dienstrecht eingeführt wurde das Leistungslaufbahngesetz, das nun anders als zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen als Parlamentsgesetz die frühere Laufbahnverordnung ersetzt. Die Entscheidung des Gesetzgebers, das Laufbahnrecht durch ein formelles Parlamentsgesetz zu regeln, trägt den verfassungsrechtlichen Anforderungen an die das Beamtenverhältnis grundlegend ausgestaltenden Regelungen insbesondere im Spiegel der bundesverfassungsgerichtlichen Rechtsprechung zur Wesentlichkeitstheorie Rechnung.⁸

2. Das reformierte Laufbahnrecht

Zentrale Regelungsinhalte des Leistungslaufbahngesetzes sind die Vereinigung der vier Laufbahngruppen des einfachen, mittleren, gehobenen und höheren Dienstes in einer Leistungslaufbahn mit den Besoldungsgruppen von A 3 bis B 9, die Einführung von vier Qualifikationsebenen (QE) sowie der Wegfall der Verzahnungsämter zwischen den ehemaligen Laufbahngruppen vom einfachen zum mittleren (A 6), vom mittleren zum gehobenen (A 9) und vom gehobenen zum höheren Dienst (A 13).⁹ Die rund 300 Laufbahnen wurden zu sechs Fachlaufbahnen mit den Zuordnungen Verwaltung und Finanzen, Bildung und Wissenschaft, Justiz, Polizei und Verfassungsschutz, Gesundheit, Naturwissenschaft und Technik zusammengeführt. Innerhalb der Laufbahnen können durch die oberste Dienstbehörde fachliche Schwerpunkte bestimmt werden.¹⁰ Je nach Aus- und Vorbildung erfolgt der Einstieg in eine der vier Qualifikationsebenen. Das weitere berufliche Fortkommen vollzieht sich im Rahmen von Beförderungen.¹¹ Mit der Abschaffung der Verzahnungsämter hat sich die Rechtslage für Beamte am Übergang in die nächsthöhere Qualifikationsebene deutlich verbessert: Sie vermeiden das mit der schrittweisen Beförderung in die Spitzenämter der niedrigeren und die Eingangsämter der höheren Qualifikationsebenen früher verbundene, doppelte Durchlaufen der Ämter und übernehmen das Einstiegsamt der höheren Qualifikationsebene.¹² Der Wegfall der Verzahnungsämter wirkt sich zugleich positiv auf die Beförderungswartezeiten aus.

7 Gesetzentwurf der Staatsregierung zum Neuen Dienstrecht in Bayern, Landtags-Drucksache (LT-Drs.) 16/3200 vom 26.01.2010, S. 4. http://www.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage_WP16/Drucksachen/Basisdrucksachen/0000002000/0000002146.pdf (30.10.2015).

8 In ständiger Rechtsprechung betont das Bundesverfassungsgericht, dass die wesentlichen Entscheidungen zur Grundrechtsausübung durch das Parlament zu treffen sind, siehe zum Beispiel den Facharztbeschluss vom 09. Mai 1972, Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts (BVerfGE) 33, S. 125–171.

9 Die bisherigen Verzahnungsämter wurden mit Wirkung zum 01. Januar 2011 kraft Gesetzes mit den neuen Amtsbezeichnungen versehen. Das bedeutete im Bibliothekswesen für Beamte der Besoldungsgruppen A 6 einfacher Dienst, A 9 mittlerer Dienst und A 13 gehobener Dienst die Überführung der bisherigen in die neuen Amtsbezeichnungen Bibliothekssekretär, Bibliotheksinspektor und Bibliotheksrat, siehe Voitl, Alexander; Luber, Michael: Das neue Dienstrecht in Bayern. Bayerisches Beamtenrecht. 2. Aufl., München: C.H. Beck, 2015, S. 84.

10 Siehe Konrad, Karlheinz: Die modulare Qualifizierung. Heidelberg u.a.: Rehm, 2012, S. 3. Für das Bibliothekswesen siehe die Verordnung über den fachlichen Schwerpunkt Bibliothekswesen (FachV-Bibl) vom 01. September 2015, Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 330–341. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/gvbl/2015/11/gvbl-2015-11.pdf> (30.10.2015).

11 Siehe Mehre, Antonia: Die modulare Qualifizierung. Kernelement der Leistungslaufbahn. In: Kommunalpraxis. Fachzeitschrift für Verwaltung, Organisation und Recht, Ausgabe Bayern 2010, S. 208.

12 Siehe Voitl/Luber (wie Anm. 9), S. 85.

3. Das berufliche Fortkommen

Das berufliche Fortkommen richtet sich innerhalb der Laufbahn nur nach fachlicher Leistung, Eignung und Befähigung. Die Bestimmungen für den Wechsel in die nächsthöhere Qualifikationsebene haben im Zuge der Reform zum Teil eine neue Ausgestaltung erfahren.

Der bewährte Regelaufstieg in den mittleren sowie in den gehobenen Dienst wird, in den Kernpunkten kaum verändert, nun in Art. 37 Leistungslaufbahngesetz (LlBG)¹³ als sogenannte Ausbildungsqualifizierung fortgeführt.¹⁴ Er erfordert bei erfolgreichem Durchlaufen des selektiven Zulassungsverfahrens für den Wechsel in die nächsthöhere Qualifikationsebene in Anlehnung an das bisherige Verfahren das Ableisten des Vorbereitungsdienstes nach Art. 8 LlBG und das Ablegen einer Qualifikationsprüfung für die nächsthöhere Qualifikationsebene. Die Ausbildungsqualifizierung ist insbesondere für Beamte kurz nach der Einstellung geeignet.¹⁵ Ihnen fehlen für gewöhnlich noch die beruflichen Erfahrungen in der Fachlaufbahn. Für fachlich dennoch qualifizierte, engagierte und zielstrebige Beamte ermöglicht die Ausbildungsqualifizierung den Kenntniserwerb in Breite und Tiefe und bereitet auf die Amtsausübung in der nächsthöheren Qualifikationsebene umfassend vor.¹⁶

Der sonstige, in Art. 38 bis 40 LlBG geregelte Qualifikationserwerb gestattet den Einstieg in die dritte bzw. vierte Qualifikationsebene. Nach Art. 39 Abs. 1 LlBG erfordert die Qualifikation für den Einstieg in die dritte Qualifikationsebene einen Diplomabschluss an der Fachhochschule, einen Bachelorabschluss oder einen vom zuständigen Staatsministerium als gleichwertig anerkannten Bildungsstand in einem dem fachlichen Schwerpunkt der Fachlaufbahn entsprechenden Studiengang sowie eine in Abs. 3 näher bestimmte, hauptberufliche Tätigkeit nach Abschluss des Studiums im Umfang von mindestens drei Jahren. Die Qualifikation für den Einstieg in die vierte Qualifikationsebene ist erreicht, wenn nach erfolgreichem Ablegen der Ersten Staatsprüfung, der Ersten Juristischen Prüfung bzw. nach Erlangen des Diplom- oder Magisterabschlusses oder einer vergleichbaren Qualifikation an einer Universität oder Kunsthochschule oder eines Masterabschlusses eine hauptberufliche Tätigkeit im Umfang von mindestens drei Jahren, nach Promotion gegebenenfalls von mindestens zwei Jahren wahrgenommen worden ist, Art. 39 Abs. 2, 3 LlBG. Die Feststellung des Qualifikationserwerbes erfolgt durch die zuständige oberste Dienstbehörde, Art. 40 LlBG.

Vor dem hochschulpolitischen Hintergrund des Bolognaprozesses hat dieser Qualifikationserwerb an Bedeutung gewonnen. Das berufsbegleitende Studieren ist Ausdruck der Forderung nach lebenslangem Lernen, das der Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen und dem Erhalt seiner Arbeitsmarktfähigkeit dient. Der sonstige Qualifikationserwerb ist denjenigen zu empfehlen, die mehrere Ämter überspringen möchten oder keine Aussicht auf zeitnahen Zugang zur modularen Qualifizierung haben. Etwas Wasser muss jedoch in den Wein gegossen werden:

13 Gesetz über die Leistungslaufbahn und die Fachlaufbahnen der bayerischen Beamten und Beamtinnen (Leistungslaufbahngesetz - LlBG) vom 5. August 2010, zuletzt geändert durch Gesetz vom 17.07.2015, Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 571–604. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/gvbl/2010/15/gvbl-2010-15.pdf> (30.10.2015).

14 Siehe Mehre (wie Anm. 6), S. 239.

15 Siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 5 und S. 25–26 sowie Mehre (wie Anm. 11), S. 211–212.

16 Näher dazu Voitl/Luber (wie Anm. 9), S. 81–83 sowie Konrad (wie Anm. 10), S. 5–7.

Es besteht nach Studienabschluss kein Anspruch der Beamten auf Übertragung von Dienstaufgaben, die den Anforderungen an die hauptberufliche Tätigkeit nach Art. 39 LlbG entsprechen. Erst recht muss ein Anspruch auf anschließende Übernahme in ein Amt der in den Blick genommenen Qualifikationsebene verneint werden.

Für den Wechsel in die Ämter, in die einzusteigen grundsätzlich eine höherwertige Vor- und Ausbildung erfordert, wurde anlässlich der Reform die modulare Qualifizierung (mQ) nach Art. 20 LlbG neu eingeführt.¹⁷ Die grundlegende Entscheidung über die Eröffnung der modularen Qualifizierung für die Fachlaufbahn Bildung und Wissenschaft mit fachlichem Schwerpunkt Bibliothekswesen trifft die ressortübergreifende Verordnung der Staatsministerien zur Durchführung der modularen Qualifizierung (ModQV)¹⁸ vom 14. Oktober 2011. Sie regelt die rechtliche Ausgestaltung der modularen Qualifizierung und legt neben den Zugangsvoraussetzungen und der Dauer der qualifizierenden Maßnahmen fest, wie die Prüfungen und Erfolgsnachweise für das Bestehen der einzelnen Module auszugestalten sind. Mit dieser „dezentralen Regelungsstruktur“¹⁹ im Verordnungswege hat sich der Gesetzgeber entschieden, den obersten Dienstbehörden mehr Entscheidungs- und Handlungskompetenz in der Personalentwicklung einzuräumen. Er kehrt damit von der bisherigen, zentral geprägten Regelungsstruktur ab, deren Steuerungsvermögen zunehmender Kritik ausgesetzt war.²⁰

Ergänzt wird die ModQV durch das Konzept des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst zur Durchführung der modularen Qualifizierung (VV-ModQV-StMWFK)²¹ vom 17. Februar 2012, genehmigt vom Landespersonalausschuss nach Art. 20 Abs. 3 LlbG. Diese Verwaltungsvorschrift bestimmt näher, welchen inhaltlichen Anforderungen die abzulegenden Module genügen müssen. Damit übernimmt sie die Lehrplanfunktion für die modulare Qualifizierung. Sie bestimmt darüber hinaus, ob die Teilnahme an der Qualifizierung dienstlich begründet auf einzelne Arbeitsbereiche oder Dienstposten beschränkt wird, siehe § 3 S. 4 ModQV. Die eigens durch die Verordnung getroffene, grundsätzliche Entscheidung über die Eröffnung der modularen Qualifizierung kann folglich durch das Konzept in ihrem Anwendungsbereich präzisiert werden. Das Konzept des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst sieht in der geltenden Fassung jedoch keine Beschränkung vor.

4. Im Fokus: Die modulare Qualifizierung

Die modulare Qualifizierung als neues Instrument der Personalentwicklung knüpft an die beruflichen Erfahrungen der Beamten an. Darin unterscheidet sie sich maßgeblich von der

17 Siehe Mehre (wie Anm. 11), S. 208.

18 Verordnung der Staatsministerien zur Durchführung der modularen Qualifizierung (ModQV) vom 14. Oktober 2011, Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 538–541. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/gvbl/2011/21/gvbl-2011-21.pdf> (30.10.2015).

19 Mehre (wie Anm. 6), S. 242.

20 Siehe Mehre (wie Anm. 6), S. 242.

21 Konzept des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst zur Durchführung der modularen Qualifizierung (VV-ModQV-StMWFK) vom 17. Februar 2012, Amtsblatt der Bayerischen Staatsministerien für Unterricht und Kultus und Wissenschaft, Forschung und Kunst, S. 134–143. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/kwmbi/2012/07/kwmbi-2012-07.pdf> (30.10.2015).

Ausbildungsqualifizierung. Die sogenannte mQ7 mit einer zeitlichen Erstreckung über mindestens sechs Monate qualifiziert Beamte des einfachen Dienstes für die Übernahme von Ämtern ab der Besoldungsgruppe A 7. Sie ist erst seit Inkrafttreten der Verordnung über den fachlichen Schwerpunkt Bibliothekswesen (FachV-Bibl) vom 01. September 2015 für das Bibliothekswesen des Freistaates aktuell geworden. Denn bis zum 01. Oktober 2015 unterfielen die an Bibliotheken tätigen Beamten im einfachen Dienst keiner bibliothekarischen Fachlaufbahn. § 19 FachV-Bibl bestimmt nun die Voraussetzungen für den Einstieg in die erste Qualifikationsebene für die Fachlaufbahn Bildung und Wissenschaft mit dem Schwerpunkt Bibliothekswesen und eröffnet damit den Anwendungsbereich für die mQ7, die Beamten des einfachen Dienstes in der Fachlaufbahn zukünftig die modulare Qualifizierung zum Wechsel in die zweite Qualifikationsebene ermöglicht. Die sogenannte mQ10 mit ebenfalls einer zeitlichen Erstreckung über mindestens sechs Monate qualifiziert Beamte des mittleren Dienstes für die Übernahme von Ämtern ab der Besoldungsgruppe A 10. Die mQ14 mit einer zeitlichen Erstreckung über mindestens zwölf Monate schließlich qualifiziert Beamte des gehobenen Dienstes für die Übernahme von Ämtern ab der Besoldungsgruppe A 14.

Die modulare Qualifizierung löst die früheren, sogenannten Verwendungsaufstiege²² in den mittleren, den gehobenen und den höheren Dienst mit deren als überkommen empfundenen Einschränkungen auf bestimmte Dienstposten oder Verwendungsbereiche ab.²³ Für die bisherigen Aufstiegsmöglichkeiten galten umfangreiche Voraussetzungen: So musste zunächst die Aufstiegseignung festgestellt werden und die konstitutive Zulassung zum Aufstieg erfolgen. Nach der Aufstiegszulassung begann die Einführungszeit zum Aufstieg von sechs Monaten für den Verwendungsaufstieg bzw. zweieinhalb Jahren für den Aufstieg in den höheren Dienst. Mit erfolgreichem Abschluss der Einführungszeit wurden die Aufstiegskandidaten zum Vorstellungsverfahren vor dem Landespersonalausschuss (LPA) zugelassen. Das prüfungsähnliche Vorstellungsgespräch vor einem begutachtenden Ausschuss des LPA dauerte rund 45 bzw. 60 Minuten und setzte mit Bestehen den Schlusspunkt unter das gegebenenfalls mehrjährige Aufstiegsverfahren, an dem mit Kritik wegen mangelnder Praxisnähe der Prüfungsgegenstände und hohen Ressourceneinsatzes nicht gespart wurde.²⁴ Anders als bei der nun maßgeblichen modularen Qualifizierung erlangten die Aufstiegskandidaten im früheren Verfahren jedoch die Befähigung für die nächsthöhere Laufbahn. Die Aufstiegsqualifizierungen nach neuem Recht ermöglichen diesen formalen Qualifikationserwerb nicht mehr.²⁵

5. Der Zugang zur modularen Qualifizierung²⁶

Die Auswahl für den Zugang zur modularen Qualifizierung erfolgt nach Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung der Beamten. Art. 16 Abs. 1 LlbG gilt entsprechend. Die Eignungsfeststellung

22 Dazu zählen der Aufstieg für besondere Dienstleistungen, der Aufstieg für besondere Verwendungen und der Aufstieg vom gehobenen in den höheren Dienst.

23 Siehe Mehre (wie Anm. 6), S. 239 sowie Voitl/Luber (wie Anm. 9), S. 74; zu den Übergangsregelungen ausführlich Konrad (wie Anm. 10), S. 61–70.

24 Siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 3–4 sowie Mehre (wie Anm. 11), S. 208.

25 Siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 4.

26 Vgl. dazu die Checkliste in Voitl/Luber (wie Anm. 9), S. 75–76.

wird nach Art. 58 Abs. 5 Nr. 2 LlbG in der periodischen Beurteilung, die nicht länger als drei Jahre zurückliegen darf, vorgenommen, Art. 20 Abs. 4 LlbG.²⁷ Sie beruht auf der Prognose, dass die berufserfahrenen und besonders leistungsstarken, entsprechend beurteilten Kandidaten die modulare Qualifizierung erfolgreich abschließen und den Anforderungen der nächsthöheren Qualifikationsebene genügen werden.²⁸ Ein Mindestprädikat im Gesamturteil der periodischen Beurteilung ist nicht vorgesehen²⁹; eine überdurchschnittliche Beurteilung dürfte jedoch eine nicht zu verachtende Indizienwirkung entfalten.³⁰ Als Kriterien für die Prognoseentscheidung können das Fortbildungsstreben, die Flexibilität und die Aufgeschlossenheit der Kandidaten für neue berufliche Aufgaben herangezogen werden.³¹

Eine Mindestdienstzeit für den Antritt der modularen Qualifizierung ist gesetzlich nicht geregelt. Allerdings darf die Beförderung in ein Amt der Besoldungsgruppen A 7, A 10 oder A 14 mit erfolgreich durchgeführter modularer Qualifizierung erst nach einer Mindestdienstzeit von zehn Jahren erfolgen, Art. 17 Abs. 6 S. 2 LlbG. Die erfolgreich abgeschlossene modulare Qualifizierung gestattet im Unterschied zur Ausbildungsqualifizierung weder, Ämter zu überspringen noch Beförderungsmindestwartezeiten zu verkürzen.³²

Nach Art. 20 Abs. 2 S. 3 LlbG soll sich die modulare Qualifizierung einerseits über mehrere Ämter und folglich über mehrere Jahre erstrecken. Die Vorbereitung auf die Ausübung eines Amtes in der nächsthöheren Qualifikationsebene kann daher vor Übertragung eines entsprechenden Aufgabenbereiches durchlaufen werden und die steigenden Anforderungen an die Aufgabenwahrnehmung vor Wechsel in die nächsthöhere Qualifikationsebene begleiten.³³ Andererseits soll die modulare Qualifizierung gemäß Art. 20 Abs. 2 S. 2 LlbG zeitlich und inhaltlich gezielt auf die wachsenden Anforderungen der nächsthöheren Qualifikationsebene vorbereiten. Dies wird sicherlich dann besser gelingen, wenn unter Einschränkung der Anforderung aus Satz 3 der Eintritt in die nächsthöhere Qualifikationsebene in nicht allzu ferner Zukunft liegt.³⁴ Die Verordnung zur Durchführung der modularen Qualifizierung setzt in diesem Sinne für den Beginn der Personalentwicklungsmaßnahme mindestens das Erreichen eines Amtes der Besoldungsgruppen A 5, A 8 bzw. A 11 voraus. Die Qualifizierungsmaßnahme kann anders als nach der früheren Rechtslage auch in den Ämtern

27 Zum Anknüpfungspunkt der periodischen Beurteilung kritisch Konrad (wie Anm. 10), S. 27.

28 Dazu näher Mehre (wie Anm. 6), S. 241.

29 Siehe LT-Drs. 16/3200 (wie Anm. 7), S. 548.

30 Siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 28–29.

31 Erstreckt sich die modulare Qualifizierung über einen mehrjährigen Zeitraum, kann der Fall eintreten, dass in einer folgenden periodischen Beurteilung aufgrund eines Leistungsrückgangs die Eignungsfeststellung nicht wiederholt wird. Von der Durchführung weiterer Maßnahmen der modularen Qualifizierung ist dann abzusehen. Eine Fortführung ist erst bei erneuter Eignungsfeststellung in der folgenden Beurteilung möglich, siehe Verwaltungsvorschriften zum Beamtenrecht (VV-Beamtr) vom 13. Juli 2009, zuletzt geändert durch Bekanntmachung vom 24. April 2014, Abschnitt 3, Punkt 8.2.4. http://www.dienstrecht.bayern.de/gesetz/verwaltungsvorschriften/vv_beamtr.pdf (30.10.2015). Bereits erfolgreich absolvierte Maßnahmen verfallen jedoch nicht, sofern die Bestimmungen zur modularen Qualifizierung nichts anderes vorsehen.

32 Konrad (wie Anm. 10), S. 4.

33 Siehe Voitl/Luber (wie Anm. 9), S. 76.

34 Vgl. auch Konrad (wie Anm. 10), S. 32.

oberhalb der nächsthöheren Qualifikationsebene durchgeführt und abgeschlossen werden, Art. 20 Abs. 2 S. 3 LlbG.³⁵

Eine förmliche Zulassung ist nicht erforderlich. Erst mit der Anmeldung der Beamten zu Maßnahmen der modularen Qualifizierung ist die maßgebliche Auswahlentscheidung der obersten Dienstbehörde zwischen mehreren Beamten, die die Voraussetzung für die modulare Qualifizierung erfüllen, getroffen.³⁶ Nach welchen Kriterien diese Entscheidung zu fällen ist, wenn die Eignung mehrerer Kandidaten in der jeweiligen periodischen Beurteilung festgestellt worden ist, muss sich in der Praxis der Personalentwicklung erst noch erweisen.³⁷ Dass sachliche Kriterien die Grundlage bilden müssen, steht außer Frage. Allerdings widerspricht es dem gesetzgeberischen Willen, weitere prüfungs- oder auswahlähnliche Elemente in die Entscheidung einzubeziehen, siehe § 3 S. 2 ModQV.³⁸ Anhaltspunkt für die Auswahlentscheidung könnte sein, ob die Besetzung einer entsprechenden Beförderungsstelle absehbar ist. Schließlich bereitet die modulare Qualifizierung auf die Übernahme eines solchen Dienstpostens gezielt vor.

Daraus darf jedoch nicht abgeleitet werden, dass nach erfolgreich absolvierter modularer Qualifizierung ein Anspruch auf Beförderung bestünde. Tatsächlich begründen weder die Zulassung zur modularen Qualifizierung noch deren erfolgreicher Abschluss einen Rechtsanspruch auf Beförderung.³⁹ Der Abschluss der modularen Qualifizierung schafft jedoch eine wichtige Voraussetzung für die Übernahme eines Amtes in der nächsthöheren Qualifikationsebene, die neben die übrigen in Art. 17 LlbG bestimmten Voraussetzungen tritt.⁴⁰

6. Die Inhalte der modularen Qualifizierung

Im Vergleich zur früheren Rechtslage stellt die modulare Qualifizierung ein am Paradigma des lebenslangen Lernens orientiertes Instrument der Personalentwicklung dar. Unter Berücksichtigung der Kenntnisse und Fähigkeiten, die die Kandidaten im Verlaufe ihrer durch Vor- und Ausbildung geprägten Berufstätigkeit erlangt haben, erleichtert sie den Wechsel in die nächsthöhere Qualifikationsebene durch aufeinander abgestimmte und an den konkreten Anforderungen bemessene Inhalte und Maßnahmen für den systematischen Kompetenzerwerb.⁴¹ Sie gilt nach Einschätzung des Normgebers und den ersten Erfahrungen aus dem personalrechtlichen Alltag als praxisnäher, da sie

35 Dazu anschaulich Mehre (wie Anm. 6), S. 243. In diesem Fall bedarf es einer Teilfeststellung über den erfolgreichen Abschluss der modularen Qualifizierung, damit das Beförderungsverbot aus Art. 17 Abs. 6 S. 1 LlbG nicht greift, Art. 20 Abs. 5 S. 2 LlbG.

36 Eine Teilnahme an Modulen der modularen Qualifizierung auf eigenes Betreiben ohne vorherige Feststellung der Eignung in der periodischen Beurteilung bleibt ohne rechtlich bindende Wirkung auf die Zuerkennung der Eignung für die modulare Qualifizierung, siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 36–37.

37 Konrad (wie Anm. 10), S. 35 rät für einen sachgerechten Einsatz der modularen Qualifizierung als Personalentwicklungsinstrument zu Zurückhaltung bei der Eignungsfeststellung.

38 Siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 17. Der Dienstherr ist jedoch frei darin, zur Identifikation von zukünftigen Führungskräften jenseits des Ordnungsrahmens der modularen Qualifizierung Potenzialanalysen im Personalentwicklungskonzept vorzusehen und durchzuführen, siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 40–41. Dazu auch LT-Drs. 16/3200 (wie Anm. 7), S. 548.

39 Siehe Voitl/Luber (wie Anm. 9), S. 75 und Konrad (wie Anm. 10), S. 4.

40 Siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 4.

41 Siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 5.

zeitlich und inhaltlich abgestimmt mit konkretem Bezug zum bisherigen Entwicklungsstand und zur künftigen Aufgabenwahrnehmung auf die Anforderungen der nächsthöheren Qualifikationsebene im Bibliotheksdienst vorbereitet.⁴² Die modulare Qualifizierung verfolgt das rechtspolitische Anliegen, im Unterschied zum vormals als starr empfundenen System der Laufbahngruppen die Durchlässigkeit der vier Qualifikationsebenen und die generationengerechte Personalentwicklung auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels zu fördern.⁴³

Den Umfang der Maßnahmen bestimmt § 4 Abs. 1 S. 1, 4 ModQV. Für Ämter ab der Besoldungsgruppe A 7 sind mindestens zwei Maßnahmen im Gesamtumfang von 10 bis 15 Tagen zu absolvieren. Für Ämter ab der Besoldungsgruppe A 10 werden mindestens drei Maßnahmen im Gesamtumfang von 15 bis 20 Tagen vorgeschrieben und für Ämter ab der Besoldungsgruppe A 14 sind mindestens vier Maßnahmen im Gesamtumfang von 20 bis 25 Tagen erforderlich. Dauer und Schwierigkeitsgrad der zu absolvierenden Maßnahmen sollen sich an den konkreten Anforderungen der nächsthöheren Qualifikationsebene bemessen. Nicht intendiert ist, mit der modularen Qualifizierung die Ausbildung für die nächsthöhere Qualifikationsebene nachzuholen. Der Zeitaufwand der modularen Qualifizierung fällt daher deutlich geringer als das Pensum der Ausbildungsqualifizierung aus. Diese Privilegierung begründet der bayerische Normgeber mit dem Erfahrungsbezug der modularen Qualifizierung, die sich an profilierte Beamte mit langjähriger Amtsausübung, die durch bisherige Beförderungen in die Nähe der Schwellenämter gelangt sind, richtet.

Art. 20 Abs. 2 LlbG unterscheidet zwischen fachlichen und überfachlichen Maßnahmen. Satz 4 bestimmt, dass ein angemessener Teil der Maßnahmen überfachlichen Inhalts sein muss. Damit trägt der Gesetzgeber dem zunehmend breiteren Anforderungsprofil auch in den Fachlaufbahnen des öffentlichen Dienstes Rechnung, obgleich er die für den erfolgreichen Abschluss der modularen Qualifizierung vorgesehene Prüfung dem fachlich-theoretischen Modul zuordnet, Art. 20 Abs. 2 S. 6 LlbG. Als überfachlich gelten Themen, die über den eigenen fachlichen Schwerpunkt hinausgehen. Dazu zählen zum Beispiel die Grundlagen im Dienst-, Haushalts- oder Verwaltungsrecht, in der Personal- und Gesprächsführung, der Verwaltungsorganisation, der Konfliktbewältigung und übrige methodische Kompetenzen.⁴⁴ Maßnahmen dieses Inhalts sind bei der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung und Rechtspflege in Bayern (FHVR) zu absolvieren. Die fachlichen Maßnahmen sind an der Bibliotheksakademie Bayern, einer Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB), durchzuführen. Sie dienen vorrangig dem Erwerb von Methoden- und Problemlösungskompetenzen.⁴⁵ Die Anrechnung von Fortbildungsmaßnahmen ist gemäß Art. 20 Abs. 2 Satz 8 LlbG in angemessenem Umfang, nach Nr. 2 VV-ModQV-StMWFK höchstens jedoch auf die Hälfte der nicht mit Prüfung zu absolvierenden Maßnahmen, möglich. Dabei muss der Konzeption der modularen Qualifizierung

42 Vgl. auch Mehre (wie Anm. 6), S. 242.

43 Zur Schwierigkeit der Auswahlentscheidung bei Stellenbesetzung zwischen einem Beamten mit erfolgreich abgeschlossener modularer Qualifizierung und einem Beamten mit originärem Qualifikationserwerb siehe Konrad (wie Anm. 10), S. 23–24.

44 Siehe LT-Drs. 16/3200 (wie Anm. 7), S. 546, Mehre (wie Anm. 11), S. 209 sowie Voitl/Luber (wie Anm. 9), S. 76.

45 Ähnlich für die Steuerverwaltung Mehre (wie Anm. 6), S. 242. Zu den Maßnahmen des fachlichen und überfachlichen Inhalts im Bibliothekswesen siehe VV-ModQV-StMWFK (wie Anm. 21), S. 139–141 sowie anschaulich Knaf, Karin; Werr, Noaka: Modulare Qualifizierung. Ein Element der Leistungslaufbahn. Vortrag auf der BVB-Verbundkonferenz. Würzburg, 2012. <http://www.bib-bvb.de/documents/10180/c32aa473-e016-419f-a951-d12cde61400> (30.10.2015).

als einer in sich geschlossenen Maßnahme der Personalentwicklung mit aufeinander abgestimmten Inhalten für den systematischen Erwerb von Wissen und Fertigkeiten in Vorbereitung auf die Anforderungen der nächsthöheren Qualifikationsebene Rechnung getragen werden.⁴⁶

Die Prüfung kann als schriftliche, mündliche oder praktische Prüfung abgelegt werden. § 5 Abs. 1 in Verbindung mit § 6 Abs. 1, 2 ModQV sieht eine mündliche Prüfung mit bis zu drei Teilnehmern vor, die spätestens sechs Wochen nach dem Ende der als Prüfungskontext gewählten Modulveranstaltung von einer Kommission aus zwei Prüfern abgenommen werden muss und auf deren Inhalte beschränkt ist. Um den Bezug zur gewählten Maßnahme zu gewährleisten, soll ein Mitglied der Prüfungskommission darin Unterricht gehalten haben, § 6 Abs. 1 S. 2 ModQV. Die mündliche Prüfung in der mQ7 und in der mQ10 dauert gemäß § 5 Abs. 1 S. 4 ModQV 30 Minuten, in der mQ14 45 Minuten. Eine selektive Funktion erfüllt die Prüfung nicht. Sie dient vielmehr der Feststellung, ob die Beamten für die Übernahme von Ämtern ab der nächsthöheren Qualifikationsebene bereits über das erforderliche Rüstzeug verfügen.⁴⁷ Es ist deshalb lediglich zu bescheinigen, ob die Prüfung bestanden wurde oder nicht, § 6 Abs. 3 S. 1 ModQV. Die Teilnahme an den übrigen fachlichen wie überfachlichen Modulen wird mit anderweitigen Erfolgsnachweisen belegt, Art. 20 Abs. 2 S. 7 LlbG. Dabei gilt, dass allein die Anwesenheit für die erfolgreiche Teilnahme nicht genügt.⁴⁸ Die Kandidaten sind vielmehr angehalten, sich aktiv in die Veranstaltung durch eigene Präsentationen, praktische Übungen oder eine Projektarbeit einzubringen. Die oberste Dienstbehörde stellt nach Art. 20 Abs. 5 S. 1 LlbG den erfolgreichen Abschluss der modularen Qualifizierung fest.

7. Fazit

Mit der modularen Qualifizierung hat der bayerische Gesetzgeber ein modernes Instrument der Personalentwicklung geschaffen, das den Leistungen und Verdiensten der Beamten in der bisherigen Amtsausübung durch einen überschaubaren Qualifizierungsaufwand einerseits und durch bedarfsgerechte und maßgeschneiderte Qualifizierung für die Anforderungen der nächsthöheren Qualifikationsebene andererseits Rechnung trägt. Die Anmeldung zu den Modulen der Qualifizierung könnte anders noch als die Eignungsfeststellung in der periodischen Beurteilung die maßgebliche Hürde für die berufliche Entwicklung der Beamten auf dem Weg in die nächsthöhere Qualifikationsebene sein. Es bleibt abzuwarten, wie die Verwaltungen in der Praxis damit umgehen werden. In Betracht kommen neben der zunehmend restriktiven Handhabung der Eignungsfeststellung die Einführung weiterer Zugangsvoraussetzungen, die sich jedoch an den Vorgaben des Leistungslaufbahngesetzes und der Verordnung zur Durchführung der modularen Qualifizierung messen lassen müssen, sowie die Anmeldung zu den Modulen der Qualifizierung über den Bedarf hinaus. Diese Praxis dürfte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zahl der zu besetzenden Dienstposten eine formale Begrenzung für den Wechsel in die nächsthöhere Qualifikationsebene darstellt. Die modulare Qualifizierung wird im Bibliothekswesen eine Ausnahme, eine Orchideenerscheinung eben, bleiben.

46 Dazu ausführlich Konrad (wie Anm. 10), S. 11 sowie S. 47–49.

47 Zu den weiteren Prüfungsmodalitäten vgl. Mehre (wie Anm. 6), S. 243 sowie Konrad (wie Anm. 10), S. 55–59.

48 Vgl. Mehre (wie Anm. 11), S. 210.

Literatur

- Bayerisches Staatsministerium der Finanzen (Hg.): Bericht des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen zur Evaluation des Neuen Dienstrechts in Bayern. München, 2013, S. 16. http://www.dienstrecht.bayern.de/Bericht_Endfassung.pdf (30.10.2015).
- Fachhochschule für öffentliche Verwaltung und Rechtspflege in Bayern (Hg.): Jahresbericht 2014. 2. Aufl., München, 2015, S. 57. <http://www.fhvr.bayern.de/de/wir-ueber-uns/jahresbericht.html> (30.10.2015).
- Knaf, Karin; Werr, Noaka: Modulare Qualifizierung. Ein Element der Leistungslaufbahn. Vortrag auf der BVB-Verbundkonferenz. Würzburg, 2012. <http://www.bib-bvb.de/documents/10180/c32aa473-e016-419f-a951-d12cdde61400> (30.10.2015).
- Konrad, Karlheinz: Die modulare Qualifizierung. Heidelberg u.a.: Rehm, 2012.
- Mehre, Antonia: Die modulare Qualifizierung im Wettbewerbsföderalismus. In: Recht im Amt 2011, S. 237–245.
- Mehre, Antonia: Die modulare Qualifizierung. Kernelement der Leistungslaufbahn. In: Kommunalpraxis. Fachzeitschrift für Verwaltung, Organisation und Recht, Ausgabe Bayern 2010, S. 207–212.
- Voitl, Alexander; Luber, Michael: Das neue Dienstrecht in Bayern. Bayerisches Beamtenrecht. 2. Aufl., München: C.H. Beck, 2015.

Rechtsetzung

- Gesetz über die Leistungslaufbahn und die Fachlaufbahnen der bayerischen Beamten und Beamtinnen (Leistungslaufbahngesetz - LlbG) vom 5. August 2010, zuletzt geändert durch Gesetz vom 17. Juli 2015, Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 571–604. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/gvbl/2010/15/gvbl-2010-15.pdf> (30.10.2015).
- Gesetz zum Neuen Dienstrecht in Bayern vom 05. August 2010, Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 410–620. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/gvbl/2010/15/gvbl-2010-15.pdf> (30.10.2015).
- Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes vom 28. August 2006, Bundesgesetzblatt I, S. 2034–2038. http://www.bgbl.de/xaver/bgbl/start.xav?startbk=Bundesanzeiger_BGBI&jumpTo=bgbl106s2034.pdf (30.10.2015).
- Konzept des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst zur Durchführung der modularen Qualifizierung (VV-ModQV-StMWFk) vom 17. Februar

2012, Amtsblatt der Bayerischen Staatsministerien für Unterricht und Kultus und Wissenschaft, Forschung und Kunst, S. 134–143. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/kwmb1/2012/07/kwmb1-2012-07.pdf> (30.10.15).

- Verordnung der Staatsministerien zur Durchführung der modularen Qualifizierung (ModQV) vom 14. Oktober 2011, Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 538–541. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/gvbl/2011/21/gvbl-2011-21.pdf> (30.10.2015).
- Verordnung über den fachlichen Schwerpunkt Bibliothekswesen (FachV-Bibl) vom 01. September 2015, Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 330–341. <https://www.verkuendung-bayern.de/files/gvbl/2015/11/gvbl-2015-11.pdf> (30.10.2015).
- Verwaltungsvorschriften zum Beamtenrecht (VV-Beamtr) vom 13. Juli 2009, zuletzt geändert durch Bekanntmachung vom 24. April 2014. http://www.dienstrecht.bayern.de/gesetz/verwaltungsvorschriften/vv_beamtr.pdf (30.10.2015).

Gesetzgebungsmaterial

- Gesetzentwurf der Staatsregierung zum Neuen Dienstrecht in Bayern, Landtags-Drucksache (LT-Drs.) 16/3200 vom 26.01.2010, S. 1–628. http://www.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage_WP16/Drucksachen/Basisdrucksachen/0000002000/0000002146.pdf (30.10.2015).

Rechtsprechung

- Bundesverfassungsgericht, Facharztbeschluss vom 09. Mai 1972, Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts (BVerfGE) 33, S. 125–171.

Aufsätze

Bibliotheken unterstützen Open-Access-Zeitschriften: eine Bedarfsabklärung

Alice Keller, Zentralbibliothek Zürich

Zusammenfassung:

Der Aufsatz beschreibt eine Studie zur Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften an der Universität Zürich. Er geht der Frage nach, welche Bedürfnisse Open-Access-Zeitschriften bzw. ihre Herausgeber haben und welche publikationsunterstützenden Services infolgedessen von Universitätsbibliotheken angeboten werden sollten. Die Studie umfasste zwei Teile: eine ausführliche Online-Evaluation der Zeitschriften und ihrer Funktionalitäten sowie Einzelinterviews mit den Herausgebern. Die Resultate zeigen, dass eine sehr grosse Heterogenität besteht hinsichtlich der Funktionalitäten, der technischen Plattformen, der Finanzierungsmodelle, sowie der Anbindung an Verlag oder Bibliothek. Insbesondere Zeitschriften, die weder einem Verlag noch einer Bibliothek angegliedert sind, weisen Lücken bei den Funktionalitäten und der Nachhaltigkeit auf. Insgesamt stellen die fehlenden finanziellen Ressourcen für viele Herausgeber die größte Sorge dar. Außerdem fehlen den Herausgebern Ansprechpersonen und sie fühlen sich in ihrer Publikationstätigkeit zum Teil sehr allein gelassen. Die Migration einer Open-Access-Zeitschrift auf ein durch die Bibliothek betriebenes Journal Management System stellt insbesondere für Herausgeber von nicht-affilierten Zeitschriften (also Zeitschriften, die nicht von einem Verlag oder einer Bibliothek unterstützt werden) eine interessante Option dar, birgt aus Sicht der Herausgeber aber auch die Gefahr des Verlusts der Unabhängigkeit und bedeutet für sie zusätzlichen Arbeitsaufwand und/oder Kosten.

Summary:

The article describes research on the publication of open access journals at the University of Zurich, Switzerland. In the course of the study, the needs of open access journals, or rather the needs of their respective editors, were evaluated. Based on these perceived needs, the author discusses what kind of publishing support services academic libraries should offer. The study comprised two approaches: a comprehensive online assessment of the journals and their functionalities, and subsequent editor interviews. The results indicate that the journals are very different with regard to functionalities, technical platforms, financing models and affiliation to a library or publishing house. Journals not affiliated to a library or publishing house display fewer functionalities and lower sustainability. Lack of financial resources is seen by nearly all editors as the most pressing concern. Furthermore, editors lack relevant contacts or networks and often feel isolated in the publishing activities. The migration of an open access journal to a library-led journal management system presents an interesting option for editors of non-affiliated journals. However, editors also fear that this will lead to a loss of independence and create additional work or costs.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S297-313>

Autorenidentifikation: Keller, Alice: GND 12286557X; ORCID: <http://orcid.org/0000-0001-6185-2635>

Schlagwörter: Bibliotheken; Open Access; Open-Access-Zeitschriften; Digitales Publizieren

1. Einführung

Die neuen Möglichkeiten des elektronischen Publizierens sowie das Aufkommen von Open Access haben für die Wissenschaft ganz neue und teilweise sehr attraktive Optionen zur wissenschaftlichen Kommunikation und Publikation eröffnet. Im Mittelpunkt dieser Studie steht die Frage, welche Rolle Universitätsbibliotheken zur Unterstützung dieser Entwicklungen im Bereich der Open-Access-Zeitschriften einnehmen können.

Für Bibliotheken stehen bei der Unterstützung des digitalen Publizierens in der Regel der Auf- und Ausbau eigener Publikationsplattformen oder die Gründung eines Universitätsverlags im Vordergrund.¹ Universitätsbibliotheken sehen den Aufbau publikationsunterstützender Dienstleistungen als Möglichkeit, sich stärker im Wissenschaftsbetrieb und im Bewusstsein der Entscheidungsträger der Hochschule zu verankern.² Bei Zeitschriften bedeutet dies meist den Betrieb einer Software für das Management von Zeitschriften, z.B. die Software Open Journal Systems (OJS) vom Public Knowledge Project (PKP) oder Digital Commons von bepress.³ Die Software OJS ist inzwischen auch an deutschsprachigen Hochschulbibliotheken zunehmend stark verbreitet.

Im Rahmen dieser publikationsunterstützenden Services übernehmen die Bibliotheken neue Rollen und sind zunehmend aktiv im verlegerischen Bereich.⁴ Parallel zu den Entwicklungen in Bibliotheken verändert sich auch die Rolle der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Viele lancieren zum Teil mehr oder weniger im Alleingang eigene, neue Publikationsorgane, oft ganz abseits von den Publikationsplattformen von Bibliotheken oder Verlagen, und werden so zu Selbstverlegern.

Die Rolle einer Universitätsbibliothek bei der Unterstützung von Open-Access-Zeitschriften auf den Betrieb einer Software für professionelles Journal-Management zu beschränken, lässt also viele

- 1 Tobias, Regine: Elektronisches Publizieren II: Universitätsverlage. In: Rolf Griebel et al. (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, Bd. 2, Berlin: De Gruyter, 2015, S. 630–638, bes. 631; Ball, Rafael: Die Position der Bibliothek in der Wertschöpfungskette der Wissenschaft. In: Die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens: der Wissenschaftler im Dialog mit Verlag und Bibliothek, Jülich: Forschungszentrum Jülich, 2002 (Schriften des Forschungszentrums Jülich, Reihe Bibliothek=Library 10), S. 117–130, bes. 129. http://epub.uni-regensburg.de/5187/1/ubr11153_ocr.pdf (31.10.2015).
- 2 Depping, Ralf: Publikationsservices im Dienstleistungsportfolio von Hochschulbibliotheken. Eine (Neu-)Verortung in der wissenschaftlichen Publikationskette. In: o-bib 1 (2014), H. 1, S. 71–91, bes. 88. <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S71-91>.
- 3 Xia, Jingfeng: Library Publishing as a New Model of Scholarly Communication. In: Journal of Scholarly Publishing 40 (2009), H. 4, S. 370–383. <http://dx.doi.org/10.3138/jsp.40.4.370>; McIntyre, Gordon; Chan, Janice; Gross, Julia: Library as Scholarly Publishing Partner: Keys to Success. In: Journal of Librarianship and Scholarly Communication 2 (2013), H. 1, eP1091. <http://dx.doi.org/10.7710/2162-3309.1091>; Busher, Casey; Kamotsky, Irene: Stories and statistics from library-led publishing. In: Learned Publishing 28 (2015), H. 1, S. 64–68. <http://dx.doi.org/10.1087/20150110>; Mattson, Mark; Friend, Linda: A planning perspective for library journal publishing services. In: OCLC Systems & Services: International digital library perspectives 30 (2014), H. 3, S. 178–191. <http://dx.doi.org/10.1108/OCLC-01-2014-0005>. Vergleiche hierzu OJS-de.net (<http://www.ojs-de.net/index.html>) oder Public Knowledge Project: Open Journal Systems (<https://pkp.sfu.ca/ojs/>) (jeweils 31.10.2015).
- 4 Vgl. Wittenberg, Kate: The Role of the Library in 21st-Century Scholarly Publishing. In: No Brief Candle: Reconceiving Research Libraries for the 21st Century, Washington DC: CLIR, 2008 (CLIR Publication 142), S. 35–41. <http://www.clir.org/pubs/reports/pub142/reports/pub142/pub142.pdf> (31.10.2015); Skinner, Katherine, u.a.: Library-as-Publisher: Capacity Building for the Library Publishing Subfield. In: Journal of Electronic Publishing 17 (2014), H. 2. <http://dx.doi.org/10.3998/3336451.0017.207>; Keller, Alice: Publikationskompetenz. In: Wilfried Sühl-Strohmeier (Hg): Handbuch Informationskompetenz, 2. Aufl., Berlin: de Gruyter Saur, 2016 (noch nicht erschienen).

Open-Access-Zeitschriften außen vor. Die vorliegende Studie versucht diese Lücke zu füllen und die Bedürfnisse von Open-Access-Zeitschriften bzw. ihrer Herausgeber möglichst umfassend zu ermitteln und zu analysieren. Hierbei werden auch Open-Access-Zeitschriften, die in traditionellen Verlagen oder Fachgesellschaften erscheinen, berücksichtigt. Die Klärung dieser Bedürfnisse soll anschließend als Basis dienen, um die Rolle von Universitätsbibliotheken bei der Unterstützung der Publikation von Open-Access-Zeitschriften neu zu definieren.

2. Beschreibung der Studie

Forschungsfragen

In der vorliegenden Studie wurde der Frage nachgegangen, welche Bedürfnisse Open-Access-Zeitschriften bzw. ihre Herausgeber haben.⁵ Aufbauend auf diesen Erkenntnissen sollte geklärt werden, welche publikationsunterstützenden Services von Universitätsbibliotheken angeboten werden sollten. Um diese Fragen zu beantworten, wurden folgende Aspekte im Einzelnen analysiert:

- Evaluation der Funktionalitäten von Open-Access-Zeitschriften
- Technische System- bzw. Plattformwahl
- Nachhaltigkeit
- Kooperation mit und Unterstützung durch Verlage und/oder Bibliothek
- Einstellung bzw. Commitment der Herausgeber gegenüber Open Access
- Sicherstellung der digitalen Langzeitarchivierung
- Probleme und Bedürfnisse der Herausgeber
- Rolle der Bibliotheken aus Sicht der Herausgeber

Teilnehmende Zeitschriften

Als Stichprobe wurden Open-Access-Zeitschriften mit Verbindung zur Universität Zürich gewählt. Sie mussten zudem wissenschaftliche Inhalte und ein Peer-Review-Verfahren aufweisen.

Es zeigte sich, dass es nicht einfach war, diese Zeitschriften überhaupt ausfindig zu machen. Während die Verlags- und Gesellschaftszeitschriften in den entsprechenden Katalogen und Verzeichnissen relativ einfach zu finden sind, fehlt insbesondere bei den selbstständigen Zeitschriften und Neugründungen ein zentraler Nachweis. Außerdem ist es nicht möglich, in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) oder im Directory of Open Access Journals (DOAJ) nach herausgebenden Institutionen zu suchen. Des Weiteren musste geklärt werden, wie die Verbindung zur Universität Zürich definiert werden sollte. Schließlich wurden alle Zeitschriften berücksichtigt, deren Herausgeber oder Mitherausgeber mit der Universität Zürich affiliert sind oder deren herausgebende Gesellschaft einen Bezug zur Universität aufweist. Insgesamt gelang es, vierzehn Zeitschriften zu identifizieren, die für die Studie geeignet waren (Tabelle 1).

5 Die Studie wurde erstmals auf dem Deutschen Bibliothekartag 2015, Nürnberg, präsentiert. Für die vorliegende Publikation wurden die Resultate weiter analysiert und um neue Erkenntnisse ergänzt.

Zeitschrift	URL
Altrelettere (ital. Literatur)	http://www.altrelettere.uzh.ch/index.html
Asiatische Studien – Études Asiatiques	http://www.degruyter.com/view/j/asia
Bfo-Journal (Kunst und Architektur)	http://bauforschungonline.ch/bfo-journal.html
Common – Journal für Kunst & Öffentlichkeit	http://commonthejournal.com/
Electronic Journal of Islamic and Middle Eastern Law	http://www.ejmel.uzh.ch/index.html
Foucaultblog	http://www.fsw.uzh.ch/foucaultblog/
Geographica Helvetica	http://www.geographica-helvetic.net/
Ibidem (Doktorandenprogramm Romanistik)	http://www.phil.uzh.ch/elearning/blog/ibidem/
Journal für Psychoanalyse	http://www.psychoanalyse-journal.ch/
Journal of Research Projects – East Asian Art Section	Nicht online zugänglich
kids + media	http://www.kids-media.uzh.ch
Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft	http://www.ngzh.ch/publikationen/vierteljahrsschrift
Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft	http://www.degruyter.com/view/j/zrs
Zeitschrift Schreiben	http://www.zeitschrift-schreiben.eu/

Tabelle 1: Liste der untersuchten Open-Access-Zeitschriften. Sie weisen alle eine Verbindung zur Universität Zürich auf. (Alle: Zugriff 10.09.2015).

Alle in Tabelle 1 beschriebenen Zeitschriften sind wissenschaftliche Publikationsorgane mit Peer-Review und Open-Access-Zugang. Gemeinsam ist ihnen auch, dass sie keine Autorengebühren (APC = Article Processing Charge) verlangen, wobei dies keine Bedingung für die Auswahl der Zeitschriften war.⁶ Ansonsten sind sie sehr unterschiedlich: bei einigen handelt es sich um langjährige Verlags- oder Gesellschaftszeitschriften, andere hingegen sind Neugründungen, lanciert von engagierten Einzelpersonen. Zum Zeitpunkt der Studie waren noch nicht alle frei zugänglich im Web; bei einigen musste mit einer Testversion gearbeitet werden. Dieses große Spektrum bedeutet, dass die Studie eine sehr breite Übersicht über die verschiedenen Bedürfnisse von Open-Access-Zeitschriften bieten kann.

Teil 1: Evaluation der Zeitschriften

Das Ziel der Online-Evaluation war die Beurteilung der vorhandenen Funktionalitäten, der Online-Informationen, der Navigation, der Nachhaltigkeit sowie der Sichtbarkeit der Journals. Wissenschaftlicher Inhalt und Reputation waren nicht Teil der Studie, da die Zeitschriften ein so breites Feld hinsichtlich Fachgebiet und Zielpublikum abdecken und somit diesbezüglich kaum vergleichbar sind.

6 Auf die Frage, wieso sie keine APC verlangen, antworten die meisten Herausgeber, dass diese Praxis in ihrem Fachgebiet unüblich sei und dass viele Autoren nicht in der Lage seien, solche Gebühren zu entrichten.

Zur Evaluation der Zeitschriften wurden Kriterien eingesetzt, die u.a. auch vom Directory of Open Access Journals (DOAJ) oder zur Zeitschriftenauswahl bei Thomson Reuters verwendet werden.⁷ Weitere nützliche Hinweise lieferten die Checklisten im Handbook of Journal Publishing.⁸ Darüber hinaus konnte die Autorin auf eigene Kenntnisse und Erfahrungen aus dem Verlagswesen zurückgreifen.

Teil 2: Interviews mit Herausgebern

Im Anschluss an die Zeitschriftenevaluationen wurden Interviews mit den Herausgebern aller vierzehn Zeitschriften durchgeführt. Während der Interviews wurden einerseits Unklarheiten in der technischen und funktionalen Beurteilung der Zeitschrift ausgeräumt; andererseits galt es, zusätzliche Hintergrundinformationen zur Zeitschrift und zur Motivation der Herausgeber zu sammeln.

Die Fragen bezogen sich im Einzelnen auf die Prozesse bei der Manuskripteinreichung und -begutachtung sowie bei der Redaktion und Bearbeitung der Texte. Weitere Fragen betrafen die finanziellen und personellen Ressourcen, Administration und Technik, Zukunftspläne der Herausgeber, Einstellung gegenüber Open Access, Sorgen und Bedürfnisse. Das Interview endete mit der Nachfrage, was bzw. welche Hilfestellung die Herausgeber von ihrer Bibliothek erwarten.

Zeitschriftenherausgeber sind erfahrungsgemäß sehr vielbeschäftigte Personen, und es war von Anfang an klar, dass man sie nur für ein Interview gewinnen konnte, wenn auch sie davon profitieren würden. Entsprechend war es wichtig, bereits bei der ersten Kontaktaufnahme einige diskrete Vorschläge zu machen, wie sie ihre Zeitschrift verbessern könnten. Solche Tipps (z.B. „Haben Sie sich schon mal überlegt, Creative-Commons-Lizenzen einzusetzen?“) waren für die Herausgeber von großem Interesse und haben sofort ihre Neugierde an der Studie geweckt.

3. Resultate und Diskussion

Die Studie lieferte zwei Sets von Resultaten: die Ergebnisse aus den Online-Evaluationen der Zeitschriften und die Einsichten aus den Interviews. Zum Schutz der Personen und ihrer persönlichen Arbeit werden die Namen der Zeitschriften, der Verlage sowie der Herausgeber nicht angegeben.

3.1. Evaluation der Zeitschriften

Die Zeitschriftenevaluationen wurden online auf der Website der Zeitschrift durchgeführt. Bei zwei neuen Zeitschriften musste mit Testinstallationen gearbeitet werden. Zu einer Zeitschrift allerdings lagen auch noch keine Testseiten vor, so dass sich die Evaluation nur auf dreizehn Titel bezieht.

Insgesamt wurden 29 Kriterien zur Beurteilung der Zeitschriften eingesetzt. 22 Kriterien beziehen sich auf die Funktionalitäten, Sichtbarkeit, Navigation und wichtige Informationen zur Zeitschrift. Sie werden im nachfolgenden Text gesamthaft als „Funktionalitäten“ bezeichnet. Vier weitere Kriterien beziehen sich auf die Nachhaltigkeit der Zeitschrift. Zwei Kriterien beschreiben die Verbindung zu

7 DOAJ: Information for Publishers: <https://doaj.org/publishers>. The Thomson Reuters Journal Selection Process: <http://wokinfo.com/essays/journal-selection-process/>. (jeweils 31.10.2015)

8 Morris, Sally, u.a.: The Handbook of Journal Publishing, Cambridge: Cambridge University Press, 2013, S. 59, 121.

Verlag und/oder Bibliothek. Das letzte Kriterium bezieht sich auf die technische Umsetzung der Onlinezeitschrift. Die digitale Langzeitarchivierung wird in zwei Rubriken als Kriterium geführt. Die Resultate sind in Tabelle 2 gezeigt.

	Zeitschriften													Häufigkeit
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	
Funktionalitäten														
1 Herausgeberschaft erklärt	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	13
2 Volltext als PDF oder HTML	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	12
3 "Aims & Scope" veröffentlicht	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	12
4 Browsen nach Jahr möglich	1	1	1	1	1	0	1	0	1	1	1	1	1	11
5 Einfaches Stichwortsuche möglich	1	1	1	1	1	1	1	0	1	1	1	0	1	10
6 Hat ISSN	1	1	1	1	1	1	0	1	0	1	1	0	0	9
7 Nachweis in EZB	1	1	1	1	0	1	1	1	0	1	1	0	0	9
8 Autoredetails vorhanden (Artikelebene)	1	1	1	1	1	1	1	0	1	0	0	1	0	9
9 Link zu Social Media oder Alert Service	1	1	1	1	0	1	1	1	1	0	0	0	0	8
10 Einfaches Zitieren möglich	1	1	1	1	1	0	0	0	0	1	1	1	0	8
11 Setzt DOI ein	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	0	0	7
12 Setzt Creative Commons Lizenzen ein	1	1	0	1	1	0	1	1	1	0	0	0	0	7
13 Begutachtungprozess erklärt	1	1	1	0	1	1	0	1	0	0	0	0	0	6
14 Export zu Endnote etc. möglich	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	5
15 Browsen nach Thema/Autor möglich	0	0	0	0	0	1	1	1	1	0	0	1	0	5
16 Indexiert in Fachbibliographien	1	0	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
17 Sicheres digitales Archiv	1	0	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3
18 Volltext in PDF und HTML	1	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
19 Autorenkonditionen erklärt	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
20 Expertensuche möglich	1	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	2
21 Metriken auf Artikelebene	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
22 Nachweis in DOAJ	0	1	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	2
Total Funktionalitäten	20	17	16	15	14	11	10	10	10	8	7	7	3	
Nachhaltigkeit														
23 Drittmittelfinanzierung	1	0	1	1	1	0	0	0	0	1	0	0	0	4
24 Erscheint seit mind. 5 Jahren	1	0	1	0	1	0	0	0	0	1	0	0	0	3
25 Angegliedert an Fachgesellschaft	1	0	1	0	1	0	0	0	0	1	0	0	0	3
26 Sicheres digitales Archiv	1	0	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3
Total Faktoren für Nachhaltigkeit	4	0	4	2	3	0	0	0	0	3	0	0	0	
Angliederung an Verlag / Bibliothek														
27 Angliederung an Verlag	1	0	1	1	1	0	0,5	0	0	0,5	0	0	0	4
28 Unterstützung durch Bibliothek	0	1	1	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
29 Technische Plattform / System	Verlag Inst Rep Verlag & Inst Rep OJS CMS Blog Datenbank Blog CMS CMS Blog eBook													

Tabelle 2: Resultate der Evaluation der Zeitschriften.

Funktionalitäten

Der erste Abschnitt in Tabelle 2 (Zeilen 1–22) bezieht sich auf die Funktionalitäten und zeigt, wie häufig oder selten diese vorkommen. Die Verteilung ist nicht gleichmäßig, sondern es zeichnet sich ein Gefälle ab: einige Funktionalitäten sind bei fast allen Zeitschriften zu finden (z.B. Herausgeberschaft erklärt (Tabelle 2, Zeile 1)), während andere nur vereinzelt vorkommen (z.B. Metriken auf Artikelebene (Tabelle 2, Zeile 21)).

Betrachtet man dieses Gefälle, so könnte man die Kriterien auf Zeilen 1–7 in Tabelle 2 als Basisfunktionalitäten bezeichnen, die bei den meisten Open-Access-Zeitschriften an der Universität Zürich vorkommen. Auffallend ist, dass es sich ausschließlich um Elemente handelt, die die Zeitschrift als Ganzes betreffen: hierzu gehören Informationen zur Zeitschrift, International Standard Serial Number (ISSN), Anzeige der Volltexte in einem üblichen Format, Navigation und Stichwortsuche, sowie Nachweis in der EZB.

In der nächsten Kategorie (Tabelle 2, Zeilen 8–14) findet man Elemente, die typischerweise dem einzelnen Artikel zuzuordnen sind. Diese sind weniger stark verbreitet, insbesondere bei Zeitschriften, die nicht einem Verlag oder einer Bibliothek angegliedert sind. Hierzu gehören: Autorenangaben, Link zu Social Media, Möglichkeit des einfachen Zitierens nach gängigen Standards, Einsatz von DOI und Creative-Commons-Lizenzen, Erklärung des Begutachtungsprozesses, Export der Metadaten in Literaturverwaltungssysteme (hier bezeichnet als: Export zu Endnote etc.).

Diese zwei Gruppen von Kriterien auf Zeilen 1-7 und 8-14 in Tabelle 2 können als essenzielle Funktionalitäten einer Onlinezeitschrift bezeichnet werden. Sie dienen dem einfachen Zugang, der sicheren Benutzerführung und Navigation, sowie der guten Information sowohl auf Zeitschriften- als auch auf Articlebene.

Bei den Kriterien auf Zeilen 15–22 in Tabelle 2 handelt es sich um Zusatzfunktionalitäten, die eher vereinzelt vorkommen – fast ausschließlich bei Zeitschriften, die einem Verlag oder einer Bibliothek angegliedert sind. Eine Ausnahme stellt hier das Browsen nach Thema/Autor dar. Es fällt auf, dass dieser Einstieg nur bei nicht-affilierten Zeitschriften möglich ist.⁹ Bei den anderen Kriterien handelt es sich in der Regel um Funktionalitäten, die gegenüber den oben genannten Basisfunktionen einen Zusatznutzen oder zusätzliche Informationen für die Leserinnen und Leser bringen. So beispielsweise die Kombination von PDF- und HTML-Format, die Expertensuche oder Metriken auf Articlebene. Auffallend ist, wie wenig Zeitschriften eine Lösung für die digitale Langzeitarchivierung anbieten. Ein Aspekt, der im nachfolgenden Text ausführlich diskutiert wird.

Die Interviews boten die Gelegenheit, mit den Herausgebern zu besprechen, wieso gewisse Funktionalitäten fehlen. Vor allem bei nicht-affilierten Journals waren diese Diskussionen sehr aufschlussreich. Es zeigte sich, dass es auch gute Gründe für das Fehlen einer Funktionalität geben kann. So bieten zum Beispiel zwei Zeitschriften keine Zählung (Band oder Jahr) auf der Website an (Tabelle 2, Zeile 4), da dies von den Herausgebern als unnötig und rückständig empfunden wurde. Stattdessen unterstützen diese Zeitschriften den Einstieg über Thema und Autor (Zeile 15) – das war den Herausgebern wichtiger. Einige Journals haben sogar eigene Zitierweisen entwickelt, die auf Band- und Artikelzählung verzichten. Die Interviews zeigten, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Onlinezeitschriften als Gelegenheit sehen und zu schätzen wissen, sich von den Einschränkungen einer Printpublikation lösen zu können. Die Gründung einer eigenen Zeitschrift bietet aus Sicht dieser Herausgeber die Möglichkeit, neue Wege der wissenschaftlichen Kommunikation zu beschreiten.

In den Gesprächen fiel auf, dass die Herausgeber nicht alle Funktionalitäten gleichermaßen relevant finden. Zu den Funktionalitäten, die bei den nicht-affilierten Journals wenig Verbreitung finden, aber aus Sicht der Herausgeber von Interesse wären, gehören die Verzeichnung in DOAJ (Tabelle 2, Zeile 22), der Einsatz von Creative-Commons-Lizenzen (Zeile 12) und der Gebrauch von DOI (Zeile 11). Bei anderen Funktionalitäten hingegen zeigten die Herausgeber wenig Interesse, da sie von Sinn und

9 Als „nicht-affilierte“ Zeitschriften werden hier Zeitschriften bezeichnet, die weder durch einen Verlag oder eine Bibliothek unterstützt werden.

Zweck kaum überzeugt waren. Hierzu gehört auch der Nachweis in Fachbibliographien (Tabelle 2, Zeile 16). Nur ein Herausgeber zeigte hier Interesse, da er für seine Zeitschrift einen Impact Factor beantragen wollte. Auch das Thema digitale Langzeitarchivierung (Tabelle 2, Zeile 17) interessierte wenig – ein Aspekt, der weiter unten nochmals aufgegriffen wird.

Nachhaltigkeit und Angliederung an Verlag oder Bibliothek

Die Kriterien in Zeilen 23–26 (Tabelle 2) beziehen sich auf Faktoren, die aus Erfahrung der Autorin die Nachhaltigkeit und „Langlebigkeit“ einer Zeitschrift positiv beeinflussen. Dies umfasst die möglichst langfristige Verfügbarkeit von Drittmitteln, das Alter der Zeitschrift (mehr als 5 Jahre), die Zugehörigkeit zu einer Fachgesellschaft und das sichere digitale Archiv. Zeilen 27 und 28 in Tabelle 2 beschreiben die Verlagszugehörigkeit oder die Unterstützung der Zeitschrift durch eine Bibliothek.¹⁰

Insgesamt erkennt man eine positive Korrelation zwischen der Zahl an Funktionalitäten (insbesondere der „essenziellen Funktionalitäten“ (Tabelle 2, Zeilen 1–14), der Nachhaltigkeit der Zeitschrift, sowie dem Vorhandensein einer Verlags- oder Bibliotheksunterstützung. Aus der Studie geht relativ deutlich hervor, dass Verlage und Bibliotheken professionelle Plattformen bieten, die sämtliche Basisfunktionalitäten auf Zeitschriften- und Articlebene abdecken.

Weniger klar ist die Korrelation zwischen Verlags- oder Bibliotheksaffiliation und der Nachhaltigkeit. Aus eigener Erfahrung kann die Autorin berichten, dass kommerzielle Verlage erst dann an einer Zusammenarbeit mit einer Zeitschrift interessiert sind, wenn die Zeitschrift nebst inhaltlicher Qualität auch über einen guten Umsatz und/oder den Rückhalt durch eine tragfähige Gesellschaft verfügt. Maron et al. weisen darauf hin, dass dieser betriebswirtschaftliche Ansatz, der stark auf langjähriger Kostendeckung beruht, durchaus auch seine positive Seite hat und zur Sicherung der Marktakzeptanz und der Qualität der Publikationen beiträgt.¹¹ Bei der Angliederung an eine Bibliothek scheint zumindest in dieser Studie die gesicherte Nachhaltigkeit kein ausschlaggebendes Kriterium zu sein (siehe Zeitschrift 2). Verschiedene Autoren machen auf dieses Problem der längerfristigen Finanzierbarkeit von Zeitschriftenplattformen von Bibliotheken aufmerksam.¹² In diesen Aufsätzen wird nicht nur die Nachhaltigkeit der einzelnen Zeitschrift, sondern die Zukunftsfähigkeit der Publikationsaktivitäten von Bibliotheken insgesamt in Frage gestellt.

Diese Korrelation zwischen Funktionalitäten, Nachhaltigkeit und Bibliotheks- oder Verlagsangliederung stellt eine sehr wichtige Frage dar, die dringend weiterer Forschung bedarf. Insbesondere vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen – Putnings spricht z.B. von der „Suche nach tragbaren

10 Die hier beobachtete Unterstützung bezieht sich hauptsächlich auf die Onlineplattform oder auf ein professionelles Redaktionsbüro. Der Wert 0.5 bedeutet, dass die Zeitschrift nur teilweise von solchen Leistungen profitiert; in den zwei vorliegenden Fällen handelt es sich um redaktionelle Unterstützung und Vertrieb der gedruckten Ausgaben – also nicht um die technische Plattform.

11 Maron, Nancy, u.a.: *Publarians and Lubishers: Role bending in the new scholarly communications ecosystem*. In: *Proceedings of the Charleston Library Conference*, 2013, S. 522. <http://dx.doi.org/10.5703/1288284315317>.

12 Vgl. Xia (wie Anm. 3); Hafner, Josef; Kucij, Maya; Severson, Sarah: *Issuing Scholarship: Library Involvement and the Realities of Publishing Five Years Into the Game*, 2015. <http://library.ifa.org/1151/1/187-hafner-en.pdf> (31.10.2015); MacIntyre; Chan; Gross (wie Anm. 3).

Finanzierungsstrukturen mit allen beteiligten Parteien“ und den „unbeständigen Signalen der DFG“¹³ – zeigen die hier präsentierten Resultate und Überlegungen, dass die Förderung der Nachhaltigkeit in mancher Hinsicht die Grundlage oder sogar die Voraussetzung für eine professionelle und gut funktionierende Zeitschrift bietet.

Technische Plattform, Systemwahl

Der letzte Teil der Evaluation ging der Frage nach, welche technische Plattform bzw. welches System bei den untersuchten Zeitschriften eingesetzt wird (Tabelle 2, Zeile 29). Hierzu muss man ergänzen, dass die Hauptbibliothek der Universität Zürich gegenwärtig den Einsatz von OJS zur Unterstützung der Publikation von Zeitschriften in einem Pilotprojekt prüft. Die Hauptbibliothek bietet auch an, dass das institutionelle Repositorium ZORA zur Speicherung und Anzeige von ganzen Zeitschriften genutzt werden kann. Neben diesen zwei institutionellen Lösungen haben viele der Herausgeber eigene technische Lösungen zur Verwaltung und Präsentation ihrer Zeitschrift entwickelt. Einige der Zeitschriften arbeiten mit einem Verlag zusammen und profitieren so von den Leistungen der Verlagsplattform.

Die Analyse der Zeitschriften zeigt folgendes Bild: drei der Zeitschriften setzen eine Blogsoftware ein, weitere drei Zeitschriften nutzen ein Content Management System (CMS), zwei Zeitschriften speichern Artikel im institutionellen Repositorium der Universität, eine Zeitschrift hat eine eigene Datenbank entwickelt, und eine Zeitschrift setzt eine E-Book-Software ein. Schließlich greifen drei Zeitschriften auf ein Verlagssystem zurück, wobei eine dieser Zeitschriften die Artikel für den Open-Access-Zugang zusätzlich im Repositorium abspeichert.

3.2. Interviews mit Herausgebern

Nach der Evaluation der Zeitschriften wurden mit allen Herausgebern Interviews geführt. Erste Reaktionen zeigten, dass die Herausgeber überrascht waren, dass sich die Universitätsbibliothek für ihre Zeitschrift interessiert. Offensichtlich erkannten sie nicht sofort eine Verbindung zwischen ihren Publikationsaktivitäten und dem Auftrag einer Bibliothek. Schon diese Tatsache ist eine wichtige Erkenntnis, denn sie zeigt, dass Herausgeber nicht von sich aus Beratung oder Hilfestellung bei ihrer Bibliothek suchen würden.

In einigen Interviews war es zudem notwendig, zuerst ein gemeinsames Verständnis zu schaffen, was überhaupt eine Zeitschrift ist bzw. welche Eigenschaften eine Publikation als Zeitschrift auszeichnen. Auch dies war eine wichtige Erkenntnis für die Autorin.

Insgesamt sind die Herausgeber stolz auf ihre Zeitschrift: sie haben sehr viel Zeit, Engagement und Herzblut in ihre Publikation gesteckt. Insbesondere bei Neugründungen sehen die Herausgeber die Möglichkeit der Umsetzung eigener Ideen. So haben fast alle Herausgeber einen professionellen Designer mit der Gestaltung des Webauftritts und des Layouts ihrer Zeitschrift beauftragt.

¹³ Putnings, Markus: Open Access-Zeitschriften ersetzen mittelfristig die traditionellen Verlagszeitschriften! Standpunkt: Pro. In: B.I.T.online 18 (2015), H. 2, S. 144–146, hier: 146. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2015-02-kontrovers.pdf> (31.10.2015).

Unkonventionelle Features werden von den Herausgebern oft als innovativ und modern bezeichnet. Sie sehen hier die Möglichkeit, sich von den Zwängen einer gedruckten Zeitschrift zu lösen und Veränderungen in der wissenschaftlichen Kommunikation aktiv mitzugestalten. Es würde vielen schwer fallen, diese Elemente zugunsten einer zentralen, uniformen Lösung aufzugeben.

Einstellung gegenüber Open Access

Alle Herausgeber kannten die Grundsätze von Open Access, allerdings war Open Access für sie kein Leitthema bei der Gründung ihrer Zeitschrift bzw. bei der Übernahme der Herausgebertätigkeit. Ihre Überlegungen waren vielmehr praktischer Art: Wie kann man den Onlinezugang zur Zeitschrift möglichst einfach gestalten? Die Notwendigkeit eines kostenlosen Zugangs sehen die Herausgeber hauptsächlich in der Tatsache, dass Studierende nicht bereit sind, für die Lektüre einer Zeitschrift zu zahlen. Nur bei drei der vierzehn Herausgeber konnte beobachtet werden, dass sie ein wirkliches und politisches Commitment für Open Access haben.

Einige Herausgeber würden von den Leserinnen und Lesern auch Gebühren verlangen, wenn dies technisch einfach umzusetzen wäre und den Zugang nicht behindern würde. Andere würden sehr gerne mit einem renommierten kommerziellen Verlag kooperieren, wenn diese Option gegeben würde (evtl. auch ohne Open Access). Als größtes Hindernis zur Kooperation mit einem Verlag sehen die Herausgeber das Fehlen von Drittmitteln (siehe Diskussion zur Nachhaltigkeit oben).

Sechs Zeitschriften führen weiterhin eine gedruckte Version; bei vier dieser Titel handelt es sich um langjährige Gesellschaftszeitschriften. Hier bestand das Anliegen hauptsächlich darin, die Zeitschriften online verfügbar zu machen, um so neue Leser und Mitglieder zu gewinnen. Eine Gesellschaftszeitschrift auf Open Access umzustellen, birgt immer die Gefahr von Kündigungen von Mitgliedschaften, da Mitglieder die Zeitschrift auch ohne Zugehörigkeit lesen können. Alle vier Gesellschaftszeitschriften hatten dieses Risiko in Betracht gezogen, aber dennoch entschieden, diesen Weg zu beschreiten. Ein Herausgeber formulierte seine Meinung wie folgt: „Die Zahl der Mitglieder sinkt sowieso, es ist für die Fachgesellschaft jetzt wichtiger, neue und junge Mitglieder anzusprechen, als an alten Publikationsmodellen festzuhalten.“

Technische Umsetzung

Die technische Umsetzung der Zeitschriften bzw. des Webauftritts wurde als Teil der Evaluation analysiert; im Herausgebergespräch wurde die Wahl des technischen Lösungsansatzes weiter vertieft. In den meisten Fällen verfügt der Herausgeber nicht über die benötigten IT-Kenntnisse zur Umsetzung des Onlineauftritts, sondern er wird von einem Assistenten oder Webmaster unterstützt.

Die Vorteile einer Eigenentwicklung sind, dass ein Herausgeber – im Rahmen des technisch Möglichen – das System selber und entsprechend seinen Bedürfnissen und Wünschen gestalten kann. Diese Gestaltungsfreiheit wird von den Herausgebern nicht-affiliierter Zeitschrift sehr geschätzt, und keiner wollte seine Zeitschrift grundsätzlich verändern. Dennoch zeigten sie großes Interesse, als ihnen beim Herausgebertreffen das System OJS präsentiert wurde (siehe unten).

Digitale Langzeitarchivierung

Die Zeitschriftenevaluation zeigte, dass nur drei der untersuchten Zeitschriften Vorkehrung zur Sicherung der digitalen Langzeitarchivierung getroffen hatten. Hierzu gehören Vereinbarungen mit einem unabhängigen Anbieter wie Portico oder LOCKSS. Typischerweise handelt es sich bei allen drei Titeln um Verlagszeitschriften, die diesbezüglich von den Vorkehrungen ihrer Verlagshäuser profitieren. Weitere zwei Titel verlassen sich auf die gedruckte Version als sichere Archivausgabe.

Die Herausgeber aller anderen Zeitschriften fühlen sich ausreichend abgesichert über ihre Kooperation mit dem Rechenzentrum der Universität, mit den Informatikdiensten ihres Instituts oder mit ihrem privaten, externen Anbieter. Die Überlegung, dass sie darüber hinaus eine Zusammenarbeit mit einer Bibliothek oder einem unabhängigen digitalen Archiv suchen könnten, war ihnen fremd. Die Gespräche zeigten, dass die Herausgeber mit dem täglichen Betrieb ihrer Zeitschrift in der Regel so beschäftigt sind, dass sie sich kaum mit Plänen für die längere Zukunft befassen.

„Welches sind Ihre dringendsten Bedürfnisse oder Probleme?“

Alle Herausgeber wurden gebeten, ihre dringendsten Bedürfnisse oder Probleme zu nennen. An oberster Stelle stand absolut eindeutig der Bedarf nach mehr personellen und finanziellen Ressourcen. Nur vier Zeitschriften verfügen über dauerhafte Drittmittel und/oder Unterstützung durch eine Fachgesellschaft.¹⁴ Eine Zeitschrift profitiert von zeitlich befristeten Drittmitteln. Aber auch bei diesen Zeitschriften werden die vorhandenen Mittel mindestens teilweise als unzureichend bezeichnet. Des Weiteren konnten manche Zeitschriften von einer Anschubfinanzierung profitieren, die typischerweise für Zeitschriftendesign und Website-Entwicklung eingesetzt wurde.

Alle anderen Zeitschriften sind für den laufenden Betrieb vollständig abhängig von ehrenamtlicher Arbeit oder Unterstützung durch die Universität. Diese Unterstützung über universitäre Institute, Lehrstühle oder Doktorandenprogramme wird von den Herausgebern als unbefriedigend erachtet, da sie langfristig nicht gesichert ist. Diese Herausgeber sehen also einen dringenden Bedarf für eine nachhaltige finanzielle Absicherung. Dieser Bedarf wird zunehmend wichtiger, sobald die Zeitschrift erfolgreich ist, wächst und mehr Manuskripte erhält. Einige der Herausgeber erwähnen, dass sie mehr Beiträge veröffentlichen könnten, wenn mehr Ressourcen zur Verfügung stünden.

Haupt- und Mitherausgeber erledigen ihre Publikationstätigkeiten ehrenamtlich oder im Rahmen ihrer universitären Anstellung – ein junger wissenschaftlicher Mitarbeiter bezeichnete seine Arbeit als „Selbstausschüttung“. Für Redaktions- und technische Arbeiten werden die Herausgeber in der Regel durch Assistenten oder Doktoranden unterstützt, die für ihre Arbeit im Rahmen ihres Anstellungsverhältnisses an der Universität bezahlt werden. Die finanziellen Bedürfnisse der Herausgeber beziehen sich in fast allen Fällen auf die langfristige Bezahlung dieser redaktionellen oder technischen Hilfskräfte. Nur ein Herausgeber möchte auch selber an der Zeitschrift verdienen.

¹⁴ Bei den Zeitschriften mit dauerhaften Drittmitteln handelt es sich um Zeitschriften, die von den Schweizer Akademien gefördert werden. In der Schweiz können Mitgliederzeitschriften der Akademien von Beiträgen zur Unterstützung von Open Access profitieren. Diese Zeitschriften werden auch langfristig finanziell durch die Akademien unterstützt; es waren drei Mitgliederzeitschriften in dieser Studie vertreten.

Die Gespräche mit den Herausgebern zeigten, dass kaum finanzielle Businesspläne vorlagen oder realistische Strategien existierten, wie Gelder verdient oder beantragt werden könnten. Der Begriff Businessplan war den meisten Herausgeber absolut fremd, und es herrschte eine allgemeine Ratlosigkeit hinsichtlich Finanzierungsmöglichkeiten. Man wäre ganz offensichtlich sehr froh um Unterstützung oder Beratung beispielsweise durch die Bibliothek.

Neben den finanziellen Problemen meldeten vereinzelte Herausgeber auch Bedarf im technischen Bereich. Hier steht der Wunsch nach einem Manuskriptverwaltungssystem im Vordergrund, wobei sofort auch Bedenken geäußert wurden, dass ein solches System einen unnötigen und vielleicht übermäßigen administrativen Zusatzaufwand nach sich ziehen würde. Dies könnte aus Sicht der Herausgeber dazu führen, dass der personelle Engpass noch akuter zu spüren wäre.

Vorschläge zur Rolle der Bibliothek im Zeitschriftenpublikationsprozess

Zum Abschluss der Interviews wurden die Herausgeber gefragt, wo sie die Rolle der Bibliotheken sehen würden. Außer bei den drei Zeitschriften, die bereits mit der Bibliothek zusammenarbeiten, hatte keiner der Herausgeber je über eine mögliche Rolle für Bibliotheken nachgedacht. Gleichzeitig erwähnten viele der Gesprächspartner, wie aufschlußreich und nützlich das Interview und die nachfolgenden Gespräche gewesen seien. Die Herausgeber waren sehr interessiert an den Kriterien und Ergebnissen der Zeitschriftenevaluation; einige Anregungen wollten sie sofort umsetzen. Der Wunsch nach einer annotierten Checkliste zu den einzelnen Funktionalitäten wurde von vielen Herausgebern geäußert.¹⁵ Der zweite Vorschlag bezog sich auf das gegenseitige Kennenlernen unter den Herausgebern. Auch in diesem Bereich hatte die Studie die Neugierde und das Interesse der Herausgeber geweckt. Viele von ihnen fühlten sich einsam in ihrer Publikationstätigkeit und waren sehr daran interessiert, andere Herausgeber von Open-Access-Zeitschriften an der Universität Zürich kennenzulernen und zu treffen.

4. Erstes Ergebnis der Studie: Organisation eines Herausgebertreffens

Aus den Interviews war hervorgegangen, dass sich die Herausgeber einen Austausch mit Herausgebern von anderen Open-Access-Zeitschriften wünschten. Die Gründung oder Onlinemigration einer Zeitschrift war für die meisten eine völlig neue Aufgabe, bei der sie auf keine vergleichbaren Erfahrungen zurückgreifen konnten. Immer wieder stellen sich neue Herausforderungen, die gemeistert werden müssen. Auch bei Zeitschriften, die über einen Verlag oder die Bibliothek laufen, werden die Herausgeber regelmäßig mit Fragen konfrontiert, die sie gerne mit Kollegen besprechen würden (z.B. Einsatz von CC-Lizenzen, Finanzierungsmodelle). Immer wieder betonten die Herausgeber, dass sie sich in erster Linie als Wissenschaftler und nicht als Zeitschriftenverleger fühlten.

¹⁵ Inzwischen ist vom Open Access Netzwerk Austria eine umfangreiche und nützliche Checkliste veröffentlicht worden: <http://www.oana.at/checklist-oa-journals/> (31.10.2015).

Ablauf des ersten Herausgebertreffens

Der Vorschlag eines Treffens für Herausgeber von Open-Access-Zeitschriften kam also aus den Reihen der Teilnehmer. Die Zentralbibliothek Zürich sah die Organisation und Durchführung eines solchen Treffens als geeignete Aufgabe für eine Universitätsbibliothek. Im Mittelpunkt dieses Treffens sollten die Bedürfnisse und Wünsche der Herausgeber stehen, also das gegenseitige Kennenlernen, die Präsentation der teilnehmenden Zeitschriften und gezielte Informationen zu einzelnen für sie relevanten Funktionalitäten. Das Treffen fand im Juni 2015 statt. Neben den Herausgebern waren auch mehrere technische oder administrative Redaktionskräfte anwesend.

Seitens der Zentralbibliothek wurden für jede Zeitschrift ein Mini-Poster und ein Ausdruck eines Artikels erstellt, so dass alle Zeitschriften nach einheitlichen Kriterien präsentiert waren. Außerdem hatte jeder Herausgeber die Gelegenheit, seine Zeitschrift in einem 3-minütigen Journal-Slam vorzustellen. Von Seiten der Bibliothek wurden die Themen OJS und DOI vorgestellt; hierzu wurden Referenten aus der Hauptbibliothek der Universität Zürich und der ETH-Bibliothek eingeladen. Vor und nach den Präsentationen hatten die Herausgeber Zeit, sich gegenseitig kennenzulernen und ihre Publikationen anhand der Mini-Poster zu vergleichen und zu diskutieren.

Das Interesse am Treffen war groß, insbesondere bei den nicht-affilierten Zeitschriften. Es wurde auch der Vorschlag geäußert, dass ein solches Treffen im nächsten Jahr wiederholt werden sollte. Inwiefern die Veranstaltung erweitert werden könnte auf Personen, die an der Gründung einer neuen Open-Access-Zeitschrift interessiert sind, wird gegenwärtig diskutiert.



Abbildung 1: Herausgebertreffen mit Präsentation der Mini-Poster.

5. Schlussfolgerung

Die Evaluation der Zeitschriften führte zu einigen wichtigen Erkenntnissen für die Bibliotheksarbeit. Einerseits konnte ein Set an Kriterien erarbeitet werden, die als essenzielle Funktionalitäten einer Onlinezeitschrift bezeichnet werden können (Tabelle 2, Zeilen 1-14). Sie dienen dem einfachen Zugang, der sicheren Benutzerführung und Navigation, sowie der guten Information sowohl auf Zeitschriften- als auch auf Artikelebene. Fast alle Zeitschriften, die einer Bibliothek oder einem Verlag

angegliedert sind, verfügen über diese Funktionalitäten. Hingegen lassen sich zum Teil ernsthafte Lücken bei den Funktionalitäten von nicht-affilierten Zeitschriften erkennen. Diese Lücken werden allerdings von den Herausgebern nicht unbedingt als solche empfunden, sondern es sind zum Teil absichtliche Abweichungen vom Standard, die gelegentlich auch als Innovationen deklariert werden.

Aus den Interviews ging hervor, dass die Zeitschriften, die einem Verlag angegliedert sind, kaum aktive Hilfestellung durch die Bibliothek benötigen. Allerdings schätzen diese Herausgeber den Austausch und nutzen zum Teil das institutionelle Repositorium für die Zweitveröffentlichung. Darüber hinaus waren sie interessiert an der Teilnahme am Herausgebertreffen und stehen für Anfragen anderer Herausgeber zur Verfügung.

Einige Zeitschriften profitieren bereits von den Services der Bibliothek (Hauptbibliothek der Universität Zürich). Hier ist die Rolle der Bibliothek weitgehend geklärt und bezieht sich vor allem auf die technische Plattform (institutionelles Repositorium oder neu Open Journal Systems). Allerdings zeigte die Umfrage, dass mindestens eine dieser Zeitschriften auch dringenden finanziellen Ressourcenbedarf aufweist.

Bei nicht-affilierten Zeitschriften ist der Handlungsbedarf aus Sicht der Autorin am größten und am dringendsten. Diese Zeitschriften sind in der Regel schlecht erschlossen, es fehlen zum Teil wichtige Funktionalitäten, sie sind größtenteils nicht nachhaltig aufgestellt und verfügen über sehr knappe oder unzureichende Ressourcen. Ausserdem fehlen den Herausgebern Ansprechpersonen und sie fühlen sich in ihrer Publikationstätigkeit zum Teil sehr allein gelassen. Gleichzeitig waren sie nicht auf die Idee gekommen, die Bibliothek als Gesprächspartnerin aufzusuchen. Die Bibliothek kann hier zwei verschiedene Rollen einnehmen: einerseits kann sie ihre Unterstützung auf Beratung und Förderung des Erfahrungs- und Wissensaustausches fokussieren; andererseits kann sie auch gezielt über das Angebot einer Journal Management Software versuchen, diese Zeitschriften auf eine leistungsfähigere Plattform zu migrieren. Die erste Option ist niederschwellig und tangiert nicht die Unabhängigkeit der Herausgeber (Beispiel Herausgebertreffen). Die Migration einer Open-Access-Zeitschrift auf ein professionelles Journal Management System stellt einen größeren Eingriff dar, birgt aus Sicht des Herausgebers die Gefahr des Verlusts seiner Unabhängigkeit und bedeutet sowohl für den Herausgeber als auch für die Bibliothek einen zusätzlichen Arbeitsaufwand und/oder Kosten. Geht man davon aus, dass bei den nicht-affilierten Zeitschriften bereits jetzt ein personeller und finanzieller Ressourcenmangel herrscht und in der Regel keine Drittmittel zur Verfügung stehen, so stellt diese zweite Option aus Sicht der Bibliothek ein nicht zu unterschätzendes Commitment dar.

Den größten Unterstützungsbedarf sehen fast alle Herausgeber im finanziellen Bereich. Bei den meisten Open-Access-Förderprogrammen von Forschungsförderorganisationen handelt es sich um befristete Anschubfinanzierungen (z.B. für drei Jahre).¹⁶ Außerdem muss es sich um eine Zeitschriftenneugründung oder um eine Umwandlung zu Open Access handeln. Herausgeber können also nicht nachträglich ein Projekt einreichen, wenn die Open-Access-Zeitschrift schon einige Jahre läuft – so die schmerzhaft Erfahrung einiger Gesprächspartner.

16 Zum Fördermodell der Schweizer Akademien siehe Anm. 14.

Als alternative Quelle kämen gegebenenfalls Publikationsfonds von Universitäten in Frage, die häufig über die Bibliotheken verwaltet werden. Allerdings sind diese Mittel in der Regel zur Bezahlung von Artikelgebühren reserviert, die bei der Publikation von Aufsätzen in (fremden) Open-Access-Journals anfallen. Sofern, wie in dieser Studie dargestellt, die Zeitschriften keine Article Processing Charges (APC) verlangen, profitieren sie auch nicht von Publikationsfonds anderer Universitäten. Auch Schimmer, Geschuhn und Vogler sehen in ihrem finanziellen Transformationsmodell zu Open Access eigentlich keinen Platz für Open-Access-Zeitschriften, die keine APC verlangen oder verlangen möchten.¹⁷ Das Positionspapier der Ad-hoc-AG Open-Access-Gold im Rahmen der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen hingegen sieht durchaus die Möglichkeit, dass Publikationsfonds auch zur Unterstützung von Publizierenden (also nicht nur Autorinnen und Autoren) eingesetzt werden.¹⁸

Der hohe finanzielle Ressourcenbedarf bleibt somit die größte Sorge für viele Herausgeber. Hier kann die Zentralbibliothek Zürich auch keine direkte Abhilfe schaffen, es sei denn, sie schafft einen Fonds zur dauerhaften Unterstützung von Open-Access-Zeitschriften – so wie beispielsweise von der obengenannten Ad-hoc-AG Open-Access-Gold vorgeschlagen. Ein alternative Möglichkeit wäre, dass die Bibliothek zumindest Beratung anbietet zur Erarbeitung eines (realistischen) Businessplans und zur Beantragung von Fördermitteln.

Zentral für Bibliotheken ist es, dass sie sich für Herausgeber bestehender und geplanter Open-Access-Zeitschriften als Ansprechperson und Partner in Publikationsfragen positionieren, um Zeitschriftenprojekte möglichst von Beginn an mit ihren Services und ihrem Wissen unterstützen zu können. Die Resultate der Studie und die Erfahrungen des ersten Zürcher Herausgebertreffens haben gezeigt, dass Herausgeber von Open-Access-Zeitschriften sehr interessiert sind am Austausch mit Bibliothekarinnen und Bibliothekaren. Insbesondere das Angebot einer Zeitschriftenpublikationsplattform durch die Bibliothek kann für Herausgeber einen signifikanten Mehrwert darstellen.

Literaturverzeichnis

- Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen: Positionen zur Schaffung eines wissenschaftsadäquaten Open-Access-Publikationsmarktes. Positionspapier der Ad-hoc-AG Open-Access-Gold im Rahmen der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, 2015. <http://doi.org/10.2312/allianzoa.008>.

17 Vgl. Schimmer, Ralf; Geschuhn, Kai Karin; Vogler, Andreas: Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access, 2015. <http://hdl.handle.net/11858/00-001M-0000-0026-C274-7> (31.10.2015).

18 Vgl. Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen: Positionen zur Schaffung eines wissenschaftsadäquaten Open-Access-Publikationsmarktes. Positionspapier der Ad-hoc-AG Open-Access-Gold im Rahmen der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, 2015, S. 11. <http://doi.org/10.2312/allianzoa.008>.

- Ball, Rafael: Die Position der Bibliothek in der Wertschöpfungskette der Wissenschaft. In: Die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens: der Wissenschaftler im Dialog mit Verlag und Bibliothek, Jülich: Forschungszentrum Jülich, 2002 (Schriften des Forschungszentrums Jülich, Reihe Bibliothek=Library 10), S. 117–130. http://epub.uni-regensburg.de/5187/1/ubr11153_ocr.pdf (31.10.2015).
- Busher, Casey; Kamotsky, Irene: Stories and statistics from library-led publishing. In: Learned Publishing 28 (2015), H. 1, S. 64–68. <http://dx.doi.org/10.1087/20150110>.
- Depping, Ralf: Publikationsservices im Dienstleistungsportfolio von Hochschulbibliotheken. Eine (Neu-)Verortung in der wissenschaftlichen Publikationskette. In: o-bib 1 (2014), H. 1, S. 71–91. <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S71-91>.
- Hafner, Josef; Kucij, Maya; Severson, Sarah: Issuing Scholarship: Library Involvement and the Realities of Publishing Five Years Into the Game, 2015. Paper presented at IFLA WLIC 2015 – Cape Town, South Africa., 2015. <http://library.ifla.org/1151/1/187-hafner-en.pdf> (31.10.2015).
- Keller, Alice: Publikationskompetenz. In: Wilfried Sühl-Strohmeier (Hg): Handbuch Informationskompetenz, 2. Aufl., Berlin: de Gruyter Saur, 2016 (noch nicht erschienen).
- Maron, Nancy, u.a.: Publarians and Librarians: Role bending in the new scholarly communications ecosystem. In: Proceedings of the Charleston Library Conference, 2014, S. 518–525. <http://dx.doi.org/10.5703/1288284315317>.
- Mattson, Mark; Friend, Linda: A planning perspective for library journal publishing services. In: OCLC Systems & Services: International digital library perspectives 30 (2014), H. 3, S. 178–191. <http://dx.doi.org/10.1108/OCLC-01-2014-0005>.
- McIntyre, Gordon; Chan, Janice; Gross, Julia: Library as Scholarly Publishing Partner: Keys to Success. In: *Journal of Librarianship and Scholarly Communication* 2 (2013), H. 1, eP1091. <http://dx.doi.org/10.7710/2162-3309.1091>.
- Morris, Sally, u.a.: The Handbook of Journal Publishing, Cambridge: Cambridge University Press, 2013.
- Putnings, Markus: Open Access-Zeitschriften ersetzen mittelfristig die traditionellen Verlagszeitschriften! Standpunkt: Pro. In: B.I.T.online 18 (2015), H. 2, S. 144–146. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2015-02-kontrovers.pdf> (31.10.2015).
- Schimmer, Ralf; Geschuhn, Kai Karin; Vogler, Andreas: Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access, 2015. <http://hdl.handle.net/11858/00-001M-0000-0026-C274-7> (31.10.2015).

- Skinner, Katherine, u.a.: Library-as-Publisher: Capacity Building for the Library Publishing Subfield. In: *Journal of Electronic Publishing* 17 (2014), H. 2. <http://dx.doi.org/10.3998/3336451.0017.207>.
- Tobias, Regine: Elektronisches Publizieren II: Universitätsverlage. In: Rolf Griebel et al. (Hg.): *Praxishandbuch Bibliotheksmanagement*, Bd. 2, Berlin: De Gruyter, 2015, S. 630–638.
- Wittenberg, Kate: The Role of the Library in 21st-Century Scholarly Publishing. In: *No Brief Candle: Reconceiving Research Libraries for the 21st Century*, Washington DC: CLIR, 2008 (CLIR Publication 142), S. 35–41. <http://www.clir.org/pubs/reports/pub142/reports/pub142/pub142.pdf> (31.10.2015).
- Xia, Jingfeng: Library Publishing as a New Model of Scholarly Communication. In: *Journal of Scholarly Publishing* 40 (2009), H. 4, S. 370–383. <http://dx.doi.org/10.3138/jsp.40.4.370>.

Tagungsberichte

Klassifikation international

Bericht über die European Conference on Data Analysis (ECDA) mit integriertem Workshop on Classification and Subject Indexing in Library and Information Science (LIS'2015) in Colchester

Die ECDA 2015

Zum nunmehr dritten Mal richtete die Gesellschaft für Klassifikation (GfKl) gemeinsam mit internationalen Partnerverbänden – der britischen Gesellschaft für Klassifikation und der Sektion für Klassifikation innerhalb der polnischen Gesellschaft für Statistik – eine europäische Konferenz aus, die „European Conference on Data Analysis“ (ECDA). Über 130 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 19 Ländern kamen vom 2. bis 4. September 2015 an der University of Essex in Colchester (Großbritannien) zusammen. „Data Science: Foundations, Methods and Applications“ lautete das Thema der Konferenz. Es wurde deutlich, dass der Hype um *Big Data* vorbei ist und der seit 1996 im Konferenztitel¹ gebrauchte Begriff *Data Science* treffender ist, um die Extraktion von Wissen aus Daten zu benennen.



Abb. 1: Der Tagungsort – das neue Gebäude der Essex Business School (Foto: Wiesenmüller)

1 C. Hayashi u.a. (Hg.): Data science, classification, and related methods. Proceedings of the Fifth Conference of the International Federation of Classification Societies (IFCS-96), Kobe, Japan, March 27–30, 1996, Tokyo u.a.: Springer, 1998.

Der Haupt-Campus der University of Essex liegt im Grünen, etwas außerhalb des Stadtzentrums von Colchester. Die Universität wurde 1963 gegründet und hat derzeit ca. 12.000 Studierende – mehr als 5.000 davon kommen nicht aus Großbritannien. Quadratische Höfe und turmartige Hochhäuser prägen das architektonische Bild der Universität; vorherrschend ist Beton. Die Tagung fand jedoch in der erst vor Kurzem eröffneten, nachhaltig in Holzbauweise errichteten *Essex Business School* statt (Abb. 1 und 2). Diese bot einen beeindruckenden und angenehmen Rahmen – wenn auch die Technik des vollautomatisierten Gebäudes noch nicht in allen Details funktionierte.

Auch in diesem Jahr hielt eine Gruppe von Bibliotheks- und Informationswissenschaftler/innen im Rahmen der Konferenz einen Workshop zu Fragen der Klassifikation und Inhaltserschließung ab, den „Workshop on Classification and Subject Indexing in Library and Information Science“ (LIS'2015). Die zeitliche und sprachliche Integration des LIS-Workshops in die Hauptkonferenz sind inzwischen schon gut geübte Routine. Im Zeitraster der Tagung gibt es bestimmte Phasen, in denen nur ein bzw. zwei Tracks parallel laufen (die sogenannten *Plenaries* bzw. *Semi-Plenaries*). Diese sind für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer gedacht und ermöglichen den Kontakt zwischen den unterschiedlichen Disziplinen, die sich in der restlichen Zeit auf verschiedene Sektionen verteilen. Auch die Pausen, in denen wir im Foyer verköstigt wurden, boten ausreichend Zeit für den Austausch zwischen Kolleginnen und Kollegen mit unterschiedlichem Background. Vertreten sind auf der ECDA insbesondere die Informatik, die Mathematik und die Wirtschaftswissenschaften.

Teil 1 des LIS-Workshops

Der erste Tag des LIS-Workshops begann mit einem Vortrag von Andreas Kempf von der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW), der seine aktuelle Forschungsarbeit vorstellte:² ein iteratives, semiautomatisches Mapping des Standard-Thesaurus Wirtschaft (STW) und der Klassifikation des „Journal of Economic Literature“ (JEL). Der Ansatz basiert auf einer Abbildung der Fächerklassen des STW. Bis Mitte 2016 soll eine produktive Umgebung für den Teilbereich Volkswirtschaftslehre vorliegen.

Im Anschluss daran stellte Martin Mehlberg von der Technischen Informationsbibliothek Hannover (TIB) die Pläne zur Weiterentwicklung des „Thesaurus Engineering und Management“ (TEMA) in Kooperation mit der WTI Frankfurt eG vor.³ Als Vorarbeiten wurde TEMA auf die Averbis Terminologieplattform migriert und mit Begriffen aus der Gemeinsamen Normdatei (GND) im Bereich Ingenieurwissenschaft angereichert. Angestrebt werden nun eine kontinuierliche Aktualisierung des Thesaurus mittels Textmining-Methoden sowie eine semiautomatische englische Übersetzung. Dies wird anhand des thematischen Testbereiches Elektromobilität bis Ende 2016 untersucht.

2 Building the bridge – mapping different knowledge organization systems in economics. Folien unter <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:swb:90-496582> (11.10.2015).

3 Towards a comprehensive knowledge organisation system for the engineering domain. Folien unter <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:swb:90-499293> (26.10.2015).



Abb. 2: Der Wintergarten in der Essex Business School (Foto: Wiesenmüller)

Nach der Mittagspause zeigte Heidrun Wiesenmüller von der Hochschule der Medien in Stuttgart die Implikationen des neuen Regelwerks „Resource Description and Access“ (RDA) für die inhaltliche Erschließung auf.⁴ Im ersten Teil wurde erläutert, wie sich die Sacherschließung in die unterschiedlichen FR-Modelle⁵ und in RDA einfügt. Seit einer Regelwerksänderung vom April 2015 ist klar, dass RDA nicht den Anspruch hat, die speziellen Regelwerke und Instrumentarien für die inhaltliche Erschließung zu ersetzen. Im zweiten Teil wurden Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung von RDA für die Sacherschließung im deutschsprachigen Raum betrachtet. Deutlich wurde dabei auch, dass Formal- und Sacherschließung aufgrund der RDA-Einführung weitaus enger zusammenarbeiten werden als bisher.

Zum Abschluss des ersten Tages präsentierte Friedrich Summann von der Universitätsbibliothek Bielefeld, wie Sacherschließungsdaten beim Indexieren von Open-Access-Repositorien im Rahmen der Bielefeld Academic Search Engine (BASE) erfasst und ausgewertet werden.⁶ Eine zentrale Problematik ist dabei die Heterogenität der global verteilt vorliegenden Informationen. Konkret werden mit computerlinguistischen Methoden durch Konkordanzen zu vorliegenden Fachklassifikationen

4 Subject cataloguing in an RDA framework – strategies and practical experience from Germany. Folien unter <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:swb:90-494159> (11.10.2015).

5 „FR“ steht für „Functional Requirements“; das wichtigste FR-Modell ist FRBR (Functional Requirements for Bibliographic Records).

6 The role of classification information in Open Access repositories – current status and future directions. Folien unter <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:swb:90-494574> (11.10.2015).

einheitlich DDC-Klassifikationen der ersten drei Hierarchieebenen für Dokumente vergeben, die in englischer oder deutscher Sprache vorliegen. Von rund 78 Millionen in BASE indixierten Dokumenten sind rund 10 Millionen auf diese Weise erschlossen. Eine Weiterentwicklung dieses vielversprechenden Erschließungsansatzes erscheint wünschenswert.

Nach dem Vortragsprogramm gab es für die Teilnehmenden des LIS-Workshops eine Führung durch die Hauptbibliothek der Universität (Albert Sloman Library), die gerade einen Erweiterungsbau erhalten hat (Abb. 3). Für deutschsprachige Bibliothekarinnen und Bibliothekare ungewohnt sind die Benutzungsregeln: So beträgt die normale Ausleihfrist für *undergraduates* nur zwei Wochen, und stark nachgefragte Literatur ist oft nur per Kurzausleihe für wenige Stunden verfügbar. Den Tagesausklang bildete ein gemeinsames Abendessen.



Abb. 3: Impression aus der Albert Sloman Library
(Foto: Wiesenmüller)

Teil 2 des LIS-Workshops

Der Vormittag des zweiten Tages begann mit einem Vortrag von René Hackl-Sommer vom FIZ Karlsruhe.⁷ In seinem Vortrag erläuterte er den aktuellen Stand eines Werkzeugs zur Analyse eines wichtigen Textteils von Patentanmeldungen, der Patentansprüche (engl. *patent claims*). Dieser Textteil ist oft umfangreich und beschreibt zum einen die kennzeichnenden Merkmale, die die Erfindung patentwürdig machen, und zum anderen, welcher Schutz im Einzelnen beansprucht wird. Für die Recherche in Patentschriften ist eine Unterscheidung zwischen unabhängigen und abhängigen Ansprüchen wichtig, ebenso wie deren Beziehungen untereinander. Das am FIZ entwickelte Werkzeug nutzt die Tatsache, dass Patente als juristische Texte stark formalisiert sind. Mit Hilfe eines regelbasierten Textmining-Algorithmus kann es die gewünschten Merkmale mit guter Genauigkeit extrahieren. Die Ergebnisse sollen schon bald für eine verbesserte Patentrecherche am FIZ praktisch eingesetzt werden.

Der zweite Vortrag wurde von Wolfram Sperber, der ebenfalls am FIZ Karlsruhe beschäftigt ist, gehalten.⁸ Er berichtete vom Projekt „MathSearch“, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Suche in mathematischen Volltexten bis auf die Ebene einzelner Formeln zu

7 Patent claim structure recognition. Die Folien werden in Kürze bei der KIT-Bibliothek bereitgestellt; abrufbar unter <http://services.bibliothek.kit.edu/primo/start.php?query=lis+2015&sort=date&tab=evastar> (11.10.2015).

8 SMGloM – a semantic mathematical glossary of the next generation. Folien unter <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:swb:90-495014> (11.10.2015).

ermöglichen. Die Schwierigkeit ist dabei, dass die in den Formeln verwendeten Symbole zwar als Zeichen enthalten sind, ihre eigentliche Bedeutung aber stark vom Kontext abhängig ist. Im Projekt sollen mathematische Formeln in Texten analysiert und durch eine Auswertung des umgebenden Texts automatisch disambiguiert werden. Dazu wurde prototypisch ein Glossar entwickelt, das die relevanten mathematischen Konzepte in verschiedenen Sprachen beschreibt und die verwendeten Symbole dokumentiert. Die Entwicklung eines solchen Glossars ist sehr aufwendig und soll künftig von der mathematischen Community als Online-Collaboration fortgeführt werden.

In der abschließenden Nachmittags-Session berichtete zunächst Uma Balakrishnan von der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbunds (GBV) über den derzeitigen Stand des Mapping-Werkzeugs Cocoda.⁹ Dabei wurde auch ein Prototyp demonstriert. Cocoda ist ein Open-Source-Werkzeug zum teilautomatischen Erstellen von Konkordanzen. Das Web-Tool liest Daten aus unterschiedlichen Quellen ein, stellt die Informationen aus Quell- und Zielsystem übersichtlich dar und macht Vorschläge für das Mapping.

Danach beschäftigten wir uns mit einem Beispiel aus den Niederlanden: Christian Wartena von der Hochschule Hannover stellte seine Untersuchungen an Dokumenten aus dem Niederländischen Parlament vor.¹⁰ Da die Erschließungsarbeit durch den Informationsdienst des Parlaments intellektuell nicht mehr zu leisten ist, ist man an automatischer Erschließung interessiert. Der Einsatz eines kommerziellen Systems zur automatischen Klassifizierung lieferte jedoch enttäuschende Ergebnisse. Das Ziel ist es nun, über computerlinguistische Methoden den Parlaments-Thesaurus mit zusätzlichen Synonymen anzureichern, um eine bessere Basis für maschinelle Methoden zu erhalten. Das Grundprinzip sind paradigmatische Vergleiche: Kommen zwei Wörter häufig im selben Textzusammenhang vor, so ist anzunehmen, dass sie semantisch sehr ähnlich sind. Das Auffinden von Synonym-Paaren funktioniert auf diesem Weg recht gut. Hingegen erweist es sich als schwierig, für beliebige Paare von Wörtern zu entscheiden, ob diese zum selben Konzept gehören oder nicht.

Den traditionellen Abschluss des Programms bildete der bibliographische Bericht: Gerald Peichl von der Universität St. Gallen stellte eine Auswahl aktueller Literatur zu Themen der Sacherschließung vor.¹¹ Ergänzt wurde dies durch den „Online-Report“ von Michael Franke-Meier (Freie Universität Berlin), der in Form einer Prezi-Präsentation interessante Tools und Features aus dem Web demonstrierte.¹² Dazu gehören u.a. ein Unterstützungstool für die Fachreferatsarbeit, das im Rahmen von „malibu“ (Mannheim library utilities) an der UB Mannheim entstanden ist:¹³ Bei Eingabe einer ISBN oder einer Identnummer aus einem Bibliotheksverbund ermittelt das System automatisch

9 Colibri Concordance Database (Cocoda) – a mapping tool for library classification schemes. Folien unter <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:swb:90-497791> (11.10.2015).

10 Automatic identification of synonym relations in the Dutch Parliament Thesaurus. Folien unter <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:swb:90-494163> (11.10.2015).

11 Bibliographic Report 2015. A choice of relevant classification literature. Folien unter <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:swb:90-494494> (11.10.2015).

12 A choice of nice web-features for subject cataloguing. Prezi-Präsentation unter https://prezi.com/wtbqfzza1unc/online-report/?utm_campaign=share&utm_medium=copy (11.10.2015).

13 Unterstützungstool für die Fachreferatsarbeit: <http://data.bib.uni-mannheim.de/malibu/isbn/suche.html> (11.10.2015). Informationen zu malibu unter <https://github.com/UB-Mannheim/malibu> (11.10.2015).

die bereits vergebenen Sacherschließungsdaten (DDC, RVK, Schlagwörter) in verschiedenen Verbänden sowie weitere Informationen zum Medium. Kurz gezeigt wurde beispielsweise auch das in den Niederlanden an der Koninklijke Bibliotheek entwickelte „Named entity recognition tool for Europeana newspapers“.¹⁴

Am Abend bestand die Möglichkeit zur Teilnahme an einer Stadtführung mit dem Schwerpunkt auf der römischen Geschichte der Stadt sowie dem Conference Dinner in Colchester Castle (Abb. 4). Aber auch sonst blieb viel Raum für Gespräche und Diskussionen unter den Teilnehmenden.



Abb. 4: Blick auf Colchester Castle (Foto: Wiesenmüller)

Ausblick

Im kommenden Jahr findet die 40. Jahrestagung der GfKI als Teil der Tagung DAGStat in Göttingen statt – allerdings genau parallel zum Leipziger Bibliothekskongress. Damit sich die beiden Veranstaltungen nicht gegenseitig Konkurrenz machen, wurde vereinbart, dass der LIS-Workshop 2016 als Teil des Bibliothekskongresses in Leipzig ausgerichtet wird, und zwar am Mittwoch, 18. März 2016.

¹⁴ <https://github.com/kbnlresearch/europeanap-ner> (11.10.2015).

Im Jahr 2017 wird wieder ein Ziel im europäischen Ausland angesteuert: Die „European Conference on Data Analysis“ findet dann – inklusive des LIS-Workshops – in der südwestpolnischen Metropole Wroclaw statt.

Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien

Frank Scholze, KIT-Bibliothek

Magnus Pfeffer, Hochschule der Medien

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S314-320>

10 Jahre RFID – Was hat sich bewährt, wie geht es weiter? Fortbildungsveranstaltung des Landesverbands Bayern

Am 17. September 2015 lud der Landesverband Bayern zur Fortbildungsveranstaltung „10 Jahre RFID – Was hat sich bewährt, wie geht es weiter?“ in die Ludwig-Maximilians Universität München ein. Die ganztägige Veranstaltung, zu der sich insgesamt 40 Personen angemeldet hatten, beschäftigte sich mit den Erfahrungen und zukünftigen Perspektiven eines RFID-Einsatzes in wissenschaftlichen Bibliotheken.¹

Marianne Pohl (Stadtbibliothek München) berichtete über die Erfahrungen der Stadtbibliothek München im Einsatz von RFID. Als eine der größten öffentlichen Bibliotheken Deutschlands gehört die Stadtbibliothek München zugleich zu den Pionieren des Einsatzes von RFID in Deutschland. Frau Pohl verwies auf die paradoxe Situation, dass die Bibliotheken als einer der wichtigsten Anwender mit Blick auf die Weiterentwicklung der Technik eigentlich eine hohe Marktmacht besäßen, diese aber mangels gemeinsamen Agierens und fehlender übergreifender Projekte nicht zum Tragen käme. Stattdessen wäre auf dem Markt der RFID-Systemanbieter über die Jahre ein Konzentrationsprozess zu konstatieren, der die Auswahl- und Entscheidungsräume der Bibliotheken immer mehr einschränke. Aus der Praxis einer nunmehr zehnjährigen Anwendung an der Stadtbibliothek München betonte sie die erheblichen Rationalisierungseffekte und den damit verbundenen Personalabbau, die mit dem Einsatz von RFID in den vergangenen Jahren erzielt wurden. Ein Betrieb der Bibliothek sei daher ohne RFID nicht mehr denkbar.

Marcel Rüdiger (Firma SmartTec) erläuterte anhand verschiedener Anwendungsbeispiele die Bandbreite des RFID-Einsatzes in der Industrie. Dort wird RFID vor allem in der Logistik und der Produktion zur Steuerung und Verwaltung komplexer Fertigungs- und Managementprozesse eingesetzt, welche die Arbeitsprozesse beschleunigen, die Fehleranfälligkeit reduzieren und zunehmend automatisieren. Aktuelle Entwicklungen im Bereich der Near Field Communication (Nahfeldkopplung / NFC) ermöglichen die Endnutzer in zukünftige Anwendungsfelder miteinzubeziehen. Indem die NFC-Technik bereits in eine Vielzahl moderner Smartphones integriert ist, eröffnet sie auch neue Anwendungsszenarien in Bibliotheken. Beispielsweise indem mittels RFID-Tags relevante Titel- oder Ausleihinformationen unmittelbar auf das Smartphone des Bibliotheksnutzers übertragen oder dieses als Identifikations- und Ausleihinstrument genutzt wird.

Am Beispiel der UB Stuttgart beschrieb Markus Malo den Prozess der Einführung von RFID an seiner Universitätsbibliothek. Veraltete Verwaltungsstrukturen und eine defizitäre Etatsituation verursachten immer wieder Verzögerungen beim Einsatz von RFID zur Buchsicherung und Ausleihverbuchung. Letztlich erwies sich diese von ihm konstatierte „Epochenschleppung“ jedoch auch als ein gewisser Vorteil, da man dadurch auf eine ausgereifte Technologie zurückgreifen konnte und gesunkene Investitionskosten sowie einen generell geringeren Innovationsaufwand hatte. So erweist sich RFID im Regelbetrieb seit Dezember 2013 als wichtige Rationalisierungsmaßnahme,

¹ Die Folien der Fortbildung können auf dem Server des VDB unter der Adresse <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/690/> (3.12.2015) aufgerufen werden.

die der Bibliothek zusätzliche Handlungsspielräume im Personaleinsatz eröffnete und mit der Entkopplung von Service- und Öffnungszeiten längere Öffnungszeiten ermöglichte. Effekte, die dafür sprechen, den Einsatz von RFID zur Buchsicherung auch an weiteren Bibliotheksstandorten der UB Stuttgart vorzubereiten.

Bernhard Tempel (UB TIB Hannover) konzentrierte sich in seinem Vortrag auf die Anwendungsmöglichkeiten von RFID in der Benutzerverwaltung. So wurde die bisherige gemeinsame Benutzerkarte der Hannoveraner Bibliotheken (Hobsy) durch einen modernen RFID-Ausweis abgelöst, der neben der Ausweis- und Ausleihfunktion weitere Funktionalitäten wie Zugangskontrolle und Schließfunktion sowie Zahlungs- und Kopierfunktion integriert. Dabei waren unterschiedliche individuelle Anforderungsprofile der beteiligten Bibliotheken in einem gemeinsamen Kartenprofil zu integrieren. Zusätzliche Schwierigkeiten ergaben sich im Betrieb auf Seiten des RFID Systemanbieters durch technische Defekte und eine fehlerhafte Kartencodierung sowie durch die mit dem Datenschutz und der Kartensicherheit verbundenen Anforderungen. Zwar erweist sich die RFID-Ausweiskarte der Hannoveraner Bibliotheken im täglichen Betrieb mittlerweile als zuverlässig, doch hat die RFID-Technik auch ihren Preis. Dieser liegt pro Benutzerausweis um das drei- bis fachfache über den traditionellen Barcodekarten.

Die Zusammenführung verschiedener Bibliotheksbestände an neuen Standorten wie dem Grimm-Zentrum und dem Campus Nord waren der äußere Anlass, um 2009 – mit Hilfe von EU-Fördermitteln – RFID zur Ausleihverbuchung an der Bibliothek der Humboldt Universität einzusetzen. Christian Winterhalter skizzierte in seinem Vortrag die wichtigsten Maßnahmen der RFID-Einführung und zog dabei eine positive Bilanz ihres mehrjährigen Einsatzes. So werden mittlerweile 85 % aller Ausleihen über RFID-Ausleihautomaten abgewickelt. Auch können Bücher an drei Standorten an Abholautomaten abgeholt werden. Gleichzeitig war der Einsatz der RFID-Technik ein weiterer Baustein, das Image der Bibliothek als innovativer und leistungsstarker Instanz der Wissenschaftsinfrastruktur zu verbessern. Weitere Schritte wie die Etablierung neuer Bezahlfunktionalitäten mittels NFC-Technologie sollen in den kommenden Jahren folgen. Neben allen, bereits aus anderen Vorträgen bekannten, Rationalisierungseffekten wurde allerdings auch die Problematik einer ständigen Innovationsbereitschaft betont, die von den betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht nur als Herausforderung, sondern mitunter auch als Bedrohung ihres Arbeitsumfeldes empfunden wird.

Charlotte Bauer (UB Leipzig) berichtete abschließend über die Einführung von RFID und deren Auswirkung auf die Geschäftsgänge und die Personalentwicklung an der UB Leipzig. Auch hier konnte im Rahmen eines mit EU-Mitteln geförderten Projekts Ausleihe und Rückgabe mittels RFID automatisiert und in deren Folge der Personaleinsatz optimiert werden. So waren deutliche Serviceverbesserungen wie eine 24h-Öffnung an einzelnen Standorten nur dank einer RFID-Selbstbedienungsausleihverbuchung möglich. Die Einführung von RFID wurde auch zur Umsetzung eines neuen Servicekonzepts genutzt, indem Geschäftsabläufe angepasst und die architektonische Gestaltung der Bibliothek durch eine Reduzierung der Ausleih- und eine Vergrößerung der Nutzungsbereiche verändert wurde. Die RFID-Einführung wurde dabei durch intensive Schulungs- und Ausbildungsangebote begleitet, die auch dazu dienten, etwaige Vorbehalte bei betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ausleibereichs gegen die Selbstverbuchung abzubauen.

Die mit RFID an der UB Leipzig einhergehenden Service- und Nutzungsverbesserungen treffen auf eine hohe Akzeptanz der Nutzerinnen und Nutzer und haben mit dazu beigetragen, die Position der Bibliothek innerhalb der Universität zu stärken.

Eine intensive Diskussion rundete die Fortbildungsveranstaltung ab. Kritisch angemerkt wurde dabei die stetige Marktkonzentration auf Anbieterseite. Auch wurde eine Bündelung der Bibliotheksinteressen vermisst, wie es sie in der Erwerbung mit den Konsortien schon länger gibt. Sind die Perspektiven der RFID-Technik nach 10 Jahren Einsatz ausgereizt oder können neuere Entwicklungen im Bereich der Near Field Communication das Spektrum der Anwendungen noch einmal signifikant erweitern? Zwar waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über die Vorzüge von RFID im Bereich der Selbstverbuchung, Buchsicherung und Benutzerverwaltung weitgehend einig, eine Einschätzung zukünftiger Perspektiven musste jedoch, auch in Anbetracht aktuell fehlender Modellprojekte, noch offen bleiben.

Rainer Plappert, UB Erlangen-Nürnberg

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S321-323>

Wie aus Garagen, Dreiecken, Normen und Kino ein Lernraum wird

Bericht vom Workshop „Vom Raum zum Lernraum“ der UB Rostock

Was hat eine Garage mit Lernraum zu tun? Was ein Logbuch mit Campusplanung? An welcher Stelle der Lernraumgestaltung kommen Normen ins Spiel? Was ist die von Studierenden am wenigsten geliebte Farbe? Wie kommt eine Bibliothek ins Kino? Sind Dreieckstische besser für Gruppenarbeit? Diese und ähnliche Fragen hat der am 25. September 2015 an der Universitätsbibliothek Rostock durchgeführte Workshop „Vom Raum zum Lernraum“ aufgeworfen – und beantwortet. Der bis zum letzten Platz ausgebuchte Workshop wurde von der UB Rostock zusammen mit dem Landesverband Mecklenburg-Vorpommern des VDB veranstaltet; er war zugleich Teil einer zusammen mit polnischen Kolleginnen und Kollegen aus Stettin (Szczecin) veranstalteten Fachtagung „Die Zukunft der Bibliotheksräume“.¹



Bei den Teilnehmenden fand der Workshop große Resonanz

¹ Die Vorträge wurden aufgezeichnet (nicht die Diskussion in den anschließenden Breakoutsessions); die Videos und – soweit die Referent/inn/en zustimmen konnten – die Vortragsskripte (inklusive die der krankheitsbedingt abgesagten Referenten zum Thema ekz-Ideenwettbewerb und Universität als Lernraum) stehen frei zugänglich zur Verfügung unter: http://web10.ub.uni-rostock.de/wiki/Workshop_Vom_Raum_zum_Lernraum,_25.09.2015 (03.12.2015).

Normen für Lernräume: Möglichkeiten und Grenzen – Olaf Eigenbrodt, SUB Hamburg

Auch für Bibliotheksgebäude sind inzwischen zahlreiche nationale wie internationale Normen, Standards und Empfehlungen erarbeitet worden, die die Umbau- oder Neubauplanung, aber auch die Planung von Innenräumen unterstützen könnten, z.B. Kennzahlen für Nutzerarbeitsplatzflächen, Anforderungen an die Lichtabdeckung oder Empfehlungen für automatische Hochregallager (Magazine). Olaf Eigenbrodt, SUB Hamburg, beschrieb, wo solche Normen helfen und wo sie inzwischen an die Grenzen stoßen können: An Grenzen stoßen solche Standards und Normen etwa bei denkmalgeschützten Gebäuden – aber eben auch bei der Gestaltung von Lernräumen, z.B. wenn es um informelle, flexible Nutzerarbeitsplätze geht, die häufig in Bibliothekslounges integriert sind, jedoch nicht als Arbeitsplatz flächennormativ anerkannt sind. Für Lernräume gibt es (noch) keine alles abdeckenden Normen oder Standards, da sie überwiegend zeitlich vor der Neuakzentuierung von Hochschulbibliotheken als Lernräume entstanden sind. Lernraumnutzungsszenarien, Lernraummobilien, Lernraumzonen („Flex-Zonen“ wie in der ZLB Berlin, Makerspaces o.a.) – das kann man mit den bisherigen Standardisierungen nicht mehr fassen. Das gilt übrigens auch für die Büros von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an Hochschulbibliotheken, deren Gestaltung auch aktuellen Trends folgt (z.B. flexible Projektzonen). Auch deshalb, so Olaf Eigenbrodt, werden gegenwärtig entsprechende Normen, Standards, Empfehlungen weiterentwickelt und überarbeitet.

Kreative Mikroräume: Das Prinzip Garage – Jörg Noennig, TU Dresden

Dass Raum und Wissen untrennbar zusammenhängen, dass eine räumlich öde Hochschule wenig dynamisch bis negativ auf die dortige Wissensaneignung und -produktion wirken kann, belegte Jörg Noennig, Professor an der Fakultät Architektur der TU Dresden, am Beispiel so genannter universitärer Mikroräume. Nischen, Lücken, Flure, Treppenhäuser in Campusgebäuden – auch in Hochschulbibliotheken – müssen keine verlorenen, unnützen, „defizitären“ Räume sein, sondern sie können wichtige Funktionen erfüllen: Als bewusst arrangierte und systematisch gestaltete Mikroräume dienen sie optimal entweder als kommunikativer Zwischenort oder als Rückzugsort für lernende Studierende. Auch dort kann letztlich universitäres Wissen gelernt und „produziert“ werden – eben wie in der berühmt gewordenen Garage der Google-Erfinder. Solche bisher unbeachteten Mikroräume lassen sich an jeder Hochschule finden und man kann sie – in Abhängigkeit von Campuslage – mit minimalem Aufwand „aktivieren“, so das Plädoyer von Noennig. Das kann z.B. wie an der Universität Leipzig erreicht werden, indem Durchgangsräume (Durchgang von einem Campusgebäude zu einem innerstädtischen Platz) zu einer Kommunikationsinsel umgewandelt werden mittels einer mit Papier bespannten Fläche auf Tischhöhe sowie Stifte, Sessel, Sofa: Dieser Raum füllte sich anschließend rasch mit Studierenden, Dozierenden, Passanten; und die Papierwand füllte sich mit Notizen und Ideen – vielleicht eine für ein neues Startup-Unternehmen oder als Inspiration für die Gestaltung von Lernräumen?

15 Inspirationen zur Gestaltung von Lernräumen – Jens Ilg, UB Rostock

Was macht eine Hochschulbibliothek zu einem Lernraum? Zu einem Raumangebot, das auch als Lernraum funktioniert? Das waren zentrale Fragen, die mit dem zweijährigen Projekt „Lernraum Bibliothek 2015“ der UB Rostock beantwortet wurden. Jens Ilg, der die Workshoporganisation und dieses Projekt leitete, fasste die Ergebnisse in 15 Thesen zusammen, die wiederum anderen Kolleginnen und Kollegen als Inspiration dienen können. Basis dafür waren empirische, quantitative und qualitative

Befragungen, u.a. eine Befragung Studierender, mehrere Design-Workshops mit Studierenden, Best-Practice-Reisen oder Expertenworkshops. Zu den vorgestellten Inspirationen, die alle mit O-Tönen von Bibliotheksbesucher/inne/n illustriert wurden, gehörten auch diese: „Lernräume bewegen“, „Lernräume sind Gärten“ und „Lernräume inspirieren“. „Lernräume bewegen“ war ganz und gar wörtlich gemeint, d.h. dass Lernräume in Bibliotheken dann gut funktionieren, wenn dort (oder in ihrer Peripherie) auch Bewegungsangebote für die dort oftmals bis zu 8 Stunden (in vorlesungsfreier Zeit) lernenden Studierenden integriert werden – wie Mini-Ergometer, Schreibtischlaufbänder oder einfach nur Sitzbälle oder (lärmisolierte) Kicker, denn, so ein Zitat eines Bibliotheksbesuchers, „Menschen lernen in Bewegung“. Die These, dass (gut funktionierende) „Lernräume Gärten sind“, fasst eine bekannte und in jenem Projekt nochmals empirisch fundierte Annahme zusammen, dass die meisten Bibliotheksbesucher/innen natürliches Licht und Grünpflanzen an ihren Arbeitsplätzen in der Bibliothek bevorzugen. Die These, dass (gut funktionierende) „Lernräume inspirieren“ war auch als Appell gemeint: Weg von neutralen Farben, hin zu mehr Mut zu Farbe (am besten auf Basis eines abgestimmten Farbkonzepts)! Übrigens: Die am wenigsten geliebte Farbe unter Rostocker Studierenden ist das Sichtbetongrau.

Vom Homie bis Flaneur – Alexa Kunz, House of Competence des KIT

Wie man empirisch die Nutzungen und Erwartungen Studierender an den Campus als Raum erforscht, beschrieb Alexa Kunz vom Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Das Raumlogbuch spielte dabei – d.h. in ihrem Projekt „My Campus Karlsruhe“ – methodisch eine tragende Rolle: Studierende dokumentierten darin über zwei Wochen lang, was sie wo (auf dem Campus) und wie lange gemacht haben, ob die Orte und Wege ihren Bedürfnissen entgegen kamen und welche Erfahrungen sie dabei gemacht haben. Herausgekommen sind u.a. so genannte Nutzertypen, d.h. es gibt nicht den Studierenden, der den Campus auf die Art und Weise nutzt, sondern insgesamt fünf typische Campusnutzungsmuster, darunter der „Separator“, also der Studierende, der Geselligkeit auf dem Campus auf das Nötigste beschränkt, denn er „ist zum Arbeiten da, nicht um Party zu machen.“ Anders der „Homie“, der den Campus außerhalb der Lehrveranstaltungen überwiegend als Informationsort nutzt, und der sich wiederum vom quasi wohnungslosen „Integrator“ unterscheidet, für den der Campus nicht nur Arbeitsort, sondern zugleich Lebensraum ist. Diese und andere erarbeiteten Ergebnisse führten in Karlsruhe u.a. dazu, dass nicht nur freie Foyerflächen zu BYOD-Arbeitsplätzen umgewidmet wurden, sondern auch zur inzwischen überregional bekannten Kooperation mit dem Staatstheater Karlsruhe, dessen leer stehende Foyers tagsüber nun von Studierenden als Lernraum genutzt werden.

Wie aus einem Kino eine Bibliothek wurde – Dagmara Budek, Biblioteka Glowna, Stettin (Szczecin)

Wie aus einem ehemaligen Kinogebäude eine Bibliothek und dabei zugleich eine strukturelle Neuorganisation entstehen kann, berichtete Dagmara Budek, die Leiterin der Bibliothek Glowna in Stettin (Szczecin), einer medizinischen Universität. Die Bibliothek versorgt rund 5.000 Studierende – nun auch mit einem vom Kino zum Lernraum umgewandelten Arbeitsplatzangebot, inklusive (weniger) Freihandbestände. Dafür wurde aus der „Dunkelkammer“ Kino ein tageslichtreicher Open-Space-Raum: Die zahlreich postierten Grünpflanzen verleihen dem ehemaligen Kino ebenso eine stimulierende Lernatmosphäre wie die durch Freihandregale abgestimmte fein gegliederte

Zonierung. Und der ehemalige Projektor- und Filmvorführraum bietet immer noch die Perspektive in einen „Zuschauerraum“, allerdings nun als Gruppenarbeitsraum mit Blick auf die übrigen Lernplätze – ganz großes Kino!

Der Raum als Dritter Pädagoge – Jürgen Kalkbrenner, Buch und Medien GmbH

Mit diesem Vortrag kam ein Schul- und inzwischen auch ein Bibliotheksausstatter zu Wort. Jürgen Kalkbrenner präsentierte die von seiner Firma entwickelten mobiliaren Lösungen für die Ausstattung von Klassenzimmern unter der Marke „Flexibles Klassenzimmer“. Beschrieben wurden ausgewählte mobiliare Elemente sowie die Problemstellungen, für die sie eine Lösung bieten. Deutlich wurde, dass Schulen und Bibliotheken nicht nur deswegen eine gemeinsame Schnittmenge haben, weil Schüler/innen die Bibliotheksnutzer/innen von morgen sein werden. Beide teilen sich auch aktuelle Anforderungen an Lernräume: Flexibilität und Gruppenarbeit. Schüler/innen wie Studierende arbeiten zunehmend selbstständig und gemeinsam in kleinen und mittelgroßen Gruppen – und das häufig spontan und am liebsten überall: Möbel werden so, wie sie es benötigen, einfach selbstständig arrangiert, und zwar unabhängig davon, ob das Mobiliar, der Fußboden oder die Ohren anderer dies nahelegen. So ist es folgerichtig, dass das darauf abgestimmte und nun auch weiterentwickelte Mobiliar wie rollbare und (kinder-)leicht hantierbare Dreieckstische aus der Reihe „Flexibles Klassenzimmer“ inzwischen auch an Hochschulbibliotheken eingesetzt werden – ebenfalls für individuell arrangierbare Gruppenarbeitszonen.

Die UB Rostock wird künftig regelmäßig Workshops zu diesem und zu anderen Themen anbieten, die in der Regel immer am letzten Septemberwochenende stattfinden werden. Sie sind herzlich eingeladen!

Jens Ilg, Universitätsbibliothek Rostock

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S324-327>

Aus dem Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

Vorstand und Vereinsausschuss

Einladung zur Mitgliederversammlung 2016 des VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

zur Mitgliederversammlung unseres Verbandes lade ich Sie im Namen des Vorstandes **am Donnerstag, den 17.03.2016, um 9:00 Uhr im Congress Center Leipzig, Vortragsraum 10** herzlich ein.

Folgende **Tagesordnung** hat der Vorstand festgelegt:

1. Begrüßung und Formalia
2. Bericht der Vorsitzenden
3. Bericht zur Mitgliederentwicklung
4. Kassenbericht sowie Bericht der Kassenprüfung
5. Entlastung des Vorstandes
6. Bestätigung eines kooptierten Vorstandsmitgliedes
7. Bestätigung der Kommissionen des VDB
8. Publikationen des VDB
9. Bericht über das Mentoring-Programm
10. Berichte aus den Kommissionen
11. Berichte aus den Landes- und Regionalverbänden
12. Zusammenarbeit der Verbände
13. Sonstiges

Direkt im Anschluss an die Mitgliederversammlung laden wir Sie wieder herzlich zum lockeren Austausch beim VDB-Treff ein! Berichte und Vorlagen zur Mitgliederversammlung werden auf unserer Website (www.vdb-online.org) veröffentlicht. Das Blog auf unserer Website informiert Sie darüber hinaus über aktuelle Meldungen.

Die Mitgliederversammlung ist allen Mitgliedern unseres Verbandes zugänglich.



Konstanze Söllner bei der Mitgliederversammlung in Nürnberg 2015

Mitglieder, die die Mitgliederversammlung besuchen wollen, aber nicht am Bibliothekskongress teilnehmen, setzen sich bitte vor Beginn des Bibliothekskongresses mit der Schriftführerin, Frau Dr. Anke Quast (E-Mail: schriftfuehrerin@vdb-online.org) in Verbindung.

Der Vorstand des VDB freut sich sehr, Sie in Leipzig zu sehen!



Konstanze Söllner

Vorsitzende des VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

Reisebeihilfe für den Bibliothekskongress in Leipzig

Wie in jedem Jahr bietet der VDB Bibliothekar/inn/en in Ausbildung sowie arbeitslosen Kolleg/inn/en, die den Bibliothekskongress 2016 in Leipzig besuchen, eine Reisebeihilfe an. Auf schriftlichen Antrag erhalten Sie vom VDB bis zu 70 Euro für die angefallenen Fahrtkosten ersetzt. Dieses Angebot richtet sich an alle o.g. Berufskolleg/inn/en, die Mitglied im VDB sind oder einen Antrag auf Mitgliedschaft gestellt haben.

Dem Antrag auf Reisebeihilfe fügen Sie bitte eine Teilnahmebestätigung am Bibliothekartag sowie die Fahrkarte der DB bzw. bei Anreise mit dem Pkw die entsprechenden Tankrechnungen bei. Weiterhin denken Sie bitte daran, Ihre Bankverbindung für die Überweisung anzugeben.

Anträge richten Sie bitte formlos an die Kassenwartin des VDB: Heidi Meyer, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Unter den Linden 8, 10117 Berlin, Fon: 0 30/2 66–43 37 00, E-Mail: kassenwartin@vdb-online.org.

Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Vorstand und Vereinsausschuss:

<http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S328-329>

Kommissionen

Personelle Wechsel im Vorsitz mehrerer Kommissionen



Claudia Holland übergibt Vorsitz der Rechtskommission an Thomas Witzgall

Seit 1994 ist Claudia Holland (UB Leipzig) Mitglied der VDB-Rechtskommission gewesen – damals noch parallel zur Mitarbeit in der Rechtskommission des ehemaligen Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI). 2003 übernahm sie den Vorsitz der Kommission von Dr. Harald Müller und stand seither der Kommission ununterbrochen vor. Schwerpunkte ihrer Arbeit – sowohl bei der Bearbeitung von Anfragen der VDB-Mitglieder als auch bei Veranstaltungen der Kommission – waren das Beamtenrecht und seine durch die Föderalismusreform bedingten Novellierungen. Nun stand Claudia Holland nicht mehr für eine weitere Amtszeit zur Verfügung.

Der VDB dankt Claudia Holland herzlich für ihre uneigennützig langjährige Arbeit, die vielen seiner Mitglieder unmittelbar zugutegekommen ist. Aber auch der Vorstand wurde durch Claudia Holland in oft eiligen juristischen Fragestellungen kompetent unterstützt. Mit Thomas Witzgall (ThULB Jena) hat sich die VDB-Rechtskommission auf ihrer ersten Sitzung in der neuen Amtsperiode im Rahmen der AjBD-Tagung einen neuen Vorsitzenden gegeben, der ebenfalls schon seit einigen Jahren aktives Mitglied in der Kommission ist.



Dr. Bernhard Tempel scheidet als Vorsitzender der Kommission für berufliche Qualifikation aus

Bernhard Tempel (UB/TIB Hannover), der Vorsitzende der VDB-Kommission für berufliche Qualifikation, scheidet mit Beginn der neuen Amtszeit aus der Kommission aus. 2013 hatte er das Amt übernommen und startete gleich mit der Umsetzung eines bereits seit Jahren bestehenden Desiderats: der Etablierung des VDB-Mentoring-Programms. In seiner Amtszeit gelang es ihm u.a., mehrere neue Mitglieder für die Kommissionsarbeit zu gewinnen, die sich auch für die kommende Amtszeit zur Verfügung gestellt haben. Die Attraktivität der Kommission hat sich ebenfalls in der Vielzahl der Bewerbungen bei der letzten Kommissionsausschreibung gezeigt.

Ein Effekt, an dem Bernhard Tempel sicher nicht ganz „unschuldig“ gewesen ist. Der VDB dankt Bernhard Tempel für sein ehrenamtliches Engagement zugunsten vor allem junger Kolleginnen und Kollegen und die Impulse, die er in seiner Amtszeit als Kommissionsvorsitzender gesetzt hat. Seine Nachfolgerin an der Spitze der Kommission ist Doina Oehlmann (HAB Wolfenbüttel).



Dank an Dr. Sabine Homilius als Vorsitzende der gemeinsamen dbv-VDB-Managementkommission 2012 –2015

2012 legten der Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare und der Deutsche Bibliotheksverband ihre Managementkommissionen zusammen. Dr. Sabine Homilius wurde zur ersten Vorsitzenden der neuen gemeinsamen Kommission gewählt. In ihrer Amtszeit startete die Kommission eine Reihe sehr erfolgreicher Fortbildungsveranstaltungen und etablierte ein „Forum Management und Führung“. Die Themen reichten von „Bibliotheken zwischen Kooperation und Konkurrenz“ über „Konfliktmanagement für Führungskräfte“ bis hin zu Leistungsvergleichen und dem Management von Cloud-Systemen. Darüber hinaus war die Kom-

mission unter Führung von Sabine Homilius mit einem einführenden Vortrag am Midterm Meeting des IFLA Committee Management und Marketing im Februar 2015 in München beteiligt. Der VDB dankt Sabine Homilius für die ehrenamtliche Arbeit und die Vielzahl von wichtigen Akzenten, die sie in ihrer Amtszeit als Kommissionsvorsitzende gesetzt hat. Dem eigenen Anspruch „Veranstaltungsformate in Top-Qualität“ ist die Kommission unter ihrer Leitung durchweg gerecht geworden.

Kommission für berufliche Qualifikation

Tätigkeitsbericht 2015

Doina Oehlmann, HAB Wolfenbüttel (Vorsitzende der Kommission)

Das Jahr 2015 war für die Kommission für berufliche Qualifikation geprägt durch die Neubesetzung der Kommission. Bis zum 30. September 2015 setzte sich die Kommission aus den folgenden Mitgliedern zusammen:

- Dr. Bernhard Tempel, TIB/UB Hannover (Vorsitz)
- Gerald Langhanke, ULB Darmstadt
- Ringo Narewski, FU Berlin; ausgeschieden zum 1. Juni 2015
- Doina Oehlmann, HAB Wolfenbüttel
- Katrin Schneider, UB Potsdam
- Britta Werner, SuUB Bremen

Seit dem 1. Oktober 2015 gehören folgende Mitglieder der Kommission an:

- Doina Oehlmann, HAB Wolfenbüttel (Vorsitzende)
- Gerald Langhanke, ULB Darmstadt
- Dr. Martin Mehlberg, TIB/UB Hannover
- Elke Reher, Hochschulbibliothek Düsseldorf
- Dr. Ulrike Reuter, Staatsbibliothek zu Berlin
- Britta Werner, SuUB Bremen
- Dr. Naoka Werr, FHVR, FB Archiv- und Bibliothekswesen München



Die Kommission für berufliche Qualifikation bei ihrer konstituierenden Sitzung vor der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.
V.l.n.r.: Fr. Reuter, Fr. Reher, Fr. Werr, Hr. Langhanke, Fr. Oehlmann, Hr. Tempel (Gast).

Die Kommission konnte um ein Mitglied verstärkt werden, um die Kontinuität in der Arbeit mit dem 2014 gestarteten Mentoringprogramm zu sichern. Im Berichtsjahr hat die Kommission zweimal in der alten Zusammensetzung getagt, am 6. Februar 2015 in der TIB/UB Hannover, um im Jahr 2015 anstehende Aufgaben wie z.B. die Nachbereitung des Mentoring-Auftaktworkshops und die Teilnahme am Roundtable-Gespräch des VDB zum *Positionspapier zur Ausbildung wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare* zu besprechen, sowie am 28. Mai 2015 im Rahmen des Bibliothekartages in Nürnberg. Das zweite Treffen stand bereits im Zeichen der geplanten Neubesetzung der Kommission. In der neuen Zusammensetzung kam die Kommission am 9. November 2015 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zusammen, um sich zu konstituieren und die Kommissionsarbeit der kommenden Zeit zu planen. Herr Dr. Bernhard Tempel hat als Gast an der Sitzung teilgenommen, um über die Arbeit der Kommission in den vergangenen Jahren zu berichten und so eine möglichst gute Übergabe der Geschäfte zu ermöglichen.

Dr. Bernhard Tempel nahm als Vertreter der Kommission und Moderator des begleitenden Chats an dem vom VDB veranstalteten Roundtable-Gespräch zum *Positionspapier zur Ausbildung* teil, an deren Erarbeitung die Kommission beteiligt war. Einen Kurzbericht dazu veröffentlichte Herr Dr. Tempel in o-bib: 2. Heft 2015: <https://www.o-bib.de/issue/viewIssue/2015H2/8>.

Während des Bibliothekartages in Nürnberg hat die Kommission folgende Veranstaltungen angeboten:

- Das jährliche Treffen der wissenschaftlichen Bibliothekar/inn/e/n in der Ausbildung, moderiert von Kathrin Schneider (UB Potsdam) mit einem Impulsvortrag von Robert Zepf (UB Rostock) fand unter reger Teilnahme statt und diente vor allem der Vernetzung der Teilnehmenden sowie der Information zum Berufseinstieg nach der Ausbildung.
- Ein von Mentor/inn/en und Mentees gewünschtes Mentoringtreffen wurde von vier Mentor/inn/en und zwei Mentees (von jeweils sechs Beteiligten auf beiden Seiten) wahrgenommen, eine Mentorin und ihr Mentee hatten per Mail eine Rückmeldung zum bisherigen Verlauf des Mentoringverhältnisses gegeben.

- Die jährliche Sprechstunde der Kommission, die Gelegenheit zur Beantwortung individueller Fragen bot, fand am 28. Mai 2015 am VDB Stand statt.

Im kommenden Jahr wird das Mentoringprogramm des VDB erneut ein Arbeitsschwerpunkt der Kommission sein, indem zunächst ein Abschlussworkshop für den bestehenden Durchgang des Programms organisiert und – bei positiver Gesamtevaluation – ggf. danach eine neue Runde geplant wird. Zudem wird sich die Kommission verstärkt mit den Inhalten der praktischen Ausbildung zur wissenschaftlichen Bibliothekarin / zum wissenschaftlichen Bibliothekar beschäftigen und plant Empfehlungen dazu zu erarbeiten.

Die neue Gemeinsame Baukommission von dbv und VDB stellt sich vor

Am 1. Juli 2015 wurde die Gemeinsame Baukommission des dbv und des VDB gegründet. Die erste, konstituierende Sitzung fand am 11. August in Berlin statt. Zu den Aufgaben der Baukommission gehört die kollegiale Beratung von Bibliotheken, die mit Bau-, Umbau-, Sanierungs- und Ausstattungsaufgaben konfrontiert werden und die Vermittlung von Kompetenzen durch die Herstellung von Kontakten zu Kolleg/inn/en, Fachleuten, Firmen, Berater/inne/n oder durch Fachbeiträge zu Bau- und Ausstattungsthemen auf Bibliothekartagen bzw. Bibliothekskongressen. Auch die Mitarbeit an der DIN 67700, die zukünftig den DIN-Fachbericht 13 ersetzen wird, gehört zu den Aufgaben der Baukommission.

Die Baukommission wird auf dem Bibliothekskongress in Leipzig, 14.–17. März 2016, präsent sein, u.a. durch die Mitarbeit am Stand der Verbände. Geplant ist außerdem eine Befragung der Kongressbesucher/innen hinsichtlich ihres Beratungsbedarfs zu Bau- und Ausstattungsthemen.

Mitglieder der Kommission



Vorsitzende: Susanne Kandler

*Direktorin der Universitätsbibliothek TU Bergakademie Freiberg
Zuvor Studium der Architektur an der TU Graz, Bibliothekarin in der Abteilung Informationsdienste der UB Graz, Mitarbeit im Baureferat*

Bedingt durch mein Architekturstudium, war meine Tätigkeit an der Universitätsbibliothek in Graz geprägt von der Mitarbeit im Baureferat. Ich war in dieser Zeit an Planungen und Umbauten innerhalb der Bibliothek beteiligt. Zudem konnte ich innerhalb des Universitätslehrganges für die bibliothekarische Ausbildung, das Fach „Bibliotheksbau“ an der UB Graz unterrichten. Momentan bin ich auch selber in der Situation, einen Neubau der Freiburger Bibliothek vorzubereiten.

Bauen ist verbunden mit dem Sammeln von Erfahrungen. Bibliothekarinnen und Bibliothekare kommen in der Regel nur wenige Male in ihrem Berufsleben mit dem Thema Bau in Berührung, und es ist daher wichtig, Ansprechpartner/innen zu haben und auf adäquates Informationsmaterial zurückgreifen zu können. Die Kolleginnen und Kollegen dahingehend zu unterstützen, sehe ich als Hauptaufgabe für die Baukommission an.



Ulrike Brunenberg-Piel

Stabstelle Gebäudemanagement der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zuvor zeitweise auch parallel Dezernat Benutzung

Seit 2002 leite ich die Stabsstelle Gebäudemanagement der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf und bin Baubeauftragte der ULB, u.a. für die Neubauten der Fachbibliotheken Rechtswissenschaft und Medizin (O.A.S.E.). Die Entwicklung von Ideen und Konzepten für technische und organisatorische Veränderungen oder die Erstellung von Raum- und Funktionsprogrammen gehören ebenso zu meinen spannenden Tätigkeiten wie auch die Planung zeitgemäßer, zum Lernen motivierender

Ausstattung von Bibliotheken. Ich habe ein sehr großes Interesse an der Weiterentwicklung von Konzepten für Bibliotheken als (Lern-)Orte und an zukunftsweisenden Magazinkonzepten. An der Arbeit in der Baukommission reizt mich die Möglichkeit des kollegialen Austausches auf nationaler und internationaler Ebene. Gerne gebe ich meine Erfahrungen und Kenntnisse im Rahmen der kollegialen Beratung an Kolleginnen und Kollegen mit Bauaufgaben weiter.



Olaf Eigenbrodt

Fragen zu Raum und Gebäude von Bibliotheken im Kontext beschäftigen mich schon mein ganzes Berufsleben. In der Praxis war ich als Baureferent an der UB der Humboldt-Universität zu Berlin bei Planungen für ein neues Bibliotheksgebäude und für dezentrale Bibliotheken beteiligt. Derzeit bin ich unter anderem Baubeauftragter der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und für mehrere große und kleine Bau- und Umbauprojekte verantwortlich. Seit 2005 unterrichte ich Bibliotheksbau als freier Dozent sowie als Lehrbeauftragter in der bibliothekarischen Ausbildung. Zudem berate ich Bibliotheken, Architekturbüros und Unterhaltsträger in Planungs- und Baufragen. Bis 2015 war ich Mitglied des Standing

Committee der IFLA Library Buildings and Equipment Section sowie der DIN und ISO Arbeitsgruppen zur Bibliotheksbauplanung. Meine Arbeits- und Forschungsergebnisse habe ich umfangreich publiziert. Meine Schwerpunkte sind neben der konkreten Planung von Bau, Einrichtung und Technik derzeit die Typologie von Bibliotheksgebäuden, die Konvergenz digitaler und physischer Arbeitsumgebungen sowie lernpsychologische und soziologische Aspekte des Arbeitens in der Bibliothek.



Oliver Kohl-Frey, MA

Universität Konstanz, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM), Stellvertretender Direktor Bibliotheksdienste, Leiter der Abteilung Benutzung, Projektleiter Sanierung.

Zuvor Studium der Volkswirtschaftslehre und Politikwissenschaft in Mannheim, Referendariat in Konstanz und Frankfurt am Main, Fachreferat in Zürich und Konstanz.

Kontakt: oliver.kohl@uni.kn, <http://me.uni.kn/oliver.kohl>



Milena Pfafferott

In meinem Volontariat an der UB Ilmenau konnte ich einen umfangreichen Umbauprozess und die damit zusammenhängenden Herausforderungen erleben. Als Physikerin kam mir diese technische Thematik sehr entgegen und weckte nachhaltig mein Interesse für dieses Themenfeld. Für meine Masterarbeit an der HU Berlin habe ich mich mit Notfall- und Evakuierungsplanung beschäftigt, seitdem wächst und gedeiht mein „Steckenpferd“ Bibliothekssicherheit – wobei dies ein breites Spektrum u.a. von Fragen des Arbeits- und Gesundheitsschutzes über organisatorische und vor allem bauliche Aspekte des Brandschutzes abdeckt. Dazu passt mein ehrenamtliches Engagement in der Freiwilligen Feuerwehr

mit immerhin knapp 200 Einsätzen im Jahr ganz gut. Des Weiteren beschäftige ich mich intensiv mit der Frage, wie sich Sicherheitsunterweisungen für Kulturschaffende gewinnbringend und motivationsfördernd gestalten lassen.

In Ilmenau bin ich Fachreferentin für alle Ingenieurwissenschaften, verantworte das Infokompetenzkonzept der UB, koordiniere die interne und externe Fort- und Weiterbildung der Bibliothekskolleginnen und -kollegen und bin Sicherheitsbeauftragte.



Dr. André Schüller-Zwierlein

Universitätsbibliothek der LMU München

Als Leiter der Abteilung Dezentrale Bibliotheken an der Universitätsbibliothek der LMU verfüge ich über umfangreiche Erfahrungen mit Bauplanungen und Baumaßnahmen, u.a. betreue ich derzeit zwei Bauprojekte – die Einrichtung der Fachbibliothek Geowissenschaften in einem existenten, umzubauenden Gebäude sowie das Bauprojekt Philologicum (Bau einer Fachbibliothek mit 700 Leseplätzen und über 400.000 Bänden). Daneben laufen in meiner Abteilung ständig kleinere Baumaßnahmen sowie Umzugs- und Integrationsprojekte. Neben der praktischen Tätigkeit bin ich Herausgeber der bibliothekarischen Buchreihe

Age of Access? Grundfragen der Informationsgesellschaft (de Gruyter), in der 2014 der einschlägige Band [Formierungen von Wissensräumen \(2014\)](#) Hrsg. v. [Eigenbrodt, Olaf / Stang, Richard](#) zu Fragen der räumlichen Zugänglichkeit erschienen ist, und Mitglied des Editorial Boards der neu geplanten Buchreihe *Lernwelten* (hrsg. von Richard Stang).

Bibliotheken in die Zukunft führen

Die neu besetzte Managementkommission für die Periode 2015/2018 hat ihre Arbeit aufgenommen

Die Managementkommission verfolgt das Ziel, neue Entwicklungen in der Managementdiskussion aufzugreifen und für die bibliothekarische Berufsöffentlichkeit aufzubereiten. Sie bietet sich als Ausschuss zur Beratung entsprechender Themen an. Aktuell ist für 2016 der Schwerpunkt geplant, die Führungsaufgaben im Veränderungsmanagement zu beleuchten. Hierzu wird ein Workshop

im Rahmen des Bibliothekskongresses vorbereitet, um anhand der Themenkreise Personalmanagement, Change Management und Qualitätsmanagement die Aspekte zu priorisieren, die für die Fachwelt aktuell von besonderer Relevanz sind und die in den kommenden drei Jahren im Mittelpunkt der Kommissionsarbeit stehen sollen. Das für den Frühsommer projektierte „Forum“ (Fortbildungsveranstaltung) wird sich in diesem Zusammenhang mit der Bedeutung von „psychischer Fitness“ in Führungsrollen befassen. Üblicher Weise findet dann im Herbst ein „Round Table“ der Kommission zu einem aktuellen Thema der Managementdiskussion statt.



Dr. Katja Bartlakowski

Leitung Bibliothekssystem, Hochschule Osnabrück

Katja Bartlakowski ist promovierte Volljuristin und ausgebildete Mediatorin (BM), QM-Koordinatorin (GAB) sowie systemischer Coach i.A. (DGfC). „Seit Jahren befasse ich mich mit modernen Managementthemen wie etwa Führung, Organisationsentwicklung, Qualitätsmanagement oder ‚Change‘ und bin bemüht, gute, mitunter auch immer wieder neue Wege und Lösungen im Interesse von Mensch und Organisation zu finden. Die Mitarbeit in der Managementkommission bietet hier hinreichende Möglichkeiten des fachlichen Austausches sowie der Diskussion. Ein voneinander Lernen ist hierbei für mich wichtig.“



Albert Bilo

Direktor der UB Duisburg-Essen

Nach langjähriger Tätigkeit in verschiedenen Gremien des Bibliothekswesens gehöre ich der Managementkommission seit 2012 an. Im Rahmen eines Lehrauftrages an der TH Köln (MALIS) verrete ich den Schwerpunkt Bibliotheksmanagement, Personalmanagement. Die Managementkommission ist für mich ein Forum, um aktuelle Tendenzen in der Organisation von Bibliotheksbetrieben zu diskutieren. Es ist mir ein Anliegen hieraus durch Veranstaltungen, Veröffentlichungen oder Beratungen übergreifende Impulse zu setzen.



Dr. Andreas Brandtner, MBA

Direktor der UB Mainz

Nach Tätigkeiten an der Österreichischen Nationalbibliothek, der Wiener Stadt- und Landesbibliothek und der UB Wien bin ich seit 2011 Direktor der UB Mainz. In der Managementkommission, der ich seit 2013 angehöre, engagiere ich mich, um organisatorische Veränderungen von Bibliotheken diskursiv zu unterstützen. Denn die digitale Transformation erfordert grundlegende Organisationsentwicklungen, die entsprechend reflektiert werden müssen.



Dipl.-Ing. Daniela Poth (M.A. LIS)

Leiterin Service und Benutzung; Mitglied des Leitungsteams der ULB Darmstadt

In der ULB Darmstadt bin ich u.a. für die Entwicklung von Servicekonzepten und deren Implementierung, aber auch für die betriebsinterne Vernetzung verschiedener Abteilungen und Teams verantwortlich. Im Rahmen dieser Managementaufgaben gehören die Durchführung von Evaluationen und die damit verbundenen Steuerungsprozesse zu meiner täglichen Arbeit. Ich freue mich, in dieser Kommission mitarbeiten, sich austauschen und die Bibliothekslandschaft über die eigene Institution hinaus mitgestalten und neue Impulse setzen zu können.



Prof. Cornelia Vonhof

Hochschule der Medien Stuttgart

Ich bin Professorin für Public Management in den Bachelor- und Master-Studiengängen Bibliotheks- und Informationsmanagement an der Hochschule der Medien Stuttgart und Prodekanin der Fakultät Information und Kommunikation der HdM. In der Managementkommission arbeite ich mit, um zusammen mit engagierten Kolleg/inn/en Forschung und Praxis zu verbinden und voranzubringen.



Frauke Untiedt

Bücherhallen Hamburg

Bei den Bücherhallen Hamburg verantworte ich die internen Bereiche Einkauf, Katalogisierung und Medienbearbeitung und fühle mich deswegen in der Managementkommission besonders verpflichtet, für die Belange Öffentlicher Bibliotheken zu sprechen und mein Augenmerk auf Geschäftsprozesse und Organisation von Bibliotheken zu richten. Ich freue mich auf Anregungen, Themen und Diskussionsanstöße.

Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Kommissionen: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S330-337>

Landes- und Regionalverbände

Mecklenburg-Vorpommern

Wie aus Garagen, Dreiecken, Normen und Kino ein Lernraum wird. Workshop „Vom Raum zum Lernraum“ der UB Rostock

Bericht von Jens Ilg in der vorliegenden Ausgabe von o-bib: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S324-327>.

Hessen

Neuer Landesverband Hessen – der Vorstand stellt sich vor

Claudia Martin-Konle, Universitätsbibliothek Gießen (Vorsitzende des Landesverbandes)

Auf der Mitgliederversammlung des neuen Landesverbandes Hessen am 29. September 2015 in Wiesbaden wurde ein Vorstand gewählt: Claudia Martin-Konle (Universitätsbibliothek Gießen, 2.v.l.) übernimmt den Vorsitz im Landesverband, Cornelia Hall (Hochschul- und Landesbibliothek Rhein-Main, r.) ist ihre Stellvertreterin. Als Schriftführerin wurde Dr. Alessandra Sorbello Staub (Theologische Fakultät Fulda, 2. v.r.) gewählt und Dr. Eva C. Glaser (Universitätsbibliothek Gießen) zur Kassenswartin. Das Amt der Kassenprüfer übernehmen Dr. Hartmut Bergenthum (Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main) und Peggy Hanisch (EBS Universität für Wirtschaft und Recht Wiesbaden).



Die erste ordentliche Mitgliederversammlung des Landesverbands fand in der European Business School (EBS) in Wiesbaden im Rahmen einer erfolgreichen Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Aktuelle Entwicklungen im Urheberrecht“ statt. Die Referent/inn/en waren die Jurist/inn/en Dr. Ruth Katzenberger (Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt) und Oliver Hinte (Universitätsbibliothek Köln). Die Organisation oblag Peggy Hanisch. Mehr als vierzig Teilnehmende aus Hessen und darüber hinaus folgten mit großem Interesse den Ausführungen der beiden Kolleg/inn/en: Sie umfassten das Urheberrecht aus bibliothekarischer Sicht, von den juristischen Grundlagen bis hin zum aktuellen BGH-Urteil. Eine rege Diskussion rundete die Veranstaltung ab.

Der neugegründete Landesverband wird den fachwissenschaftlichen Austausch der Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Region fördern und besonders ein Forum für junge Kolleginnen und Kollegen bieten. Regelmäßige Fortbildungen zu aktuellen Themen und die Vernetzung mit den anderen Berufs- und Bibliotheksverbänden stehen im Fokus: Der Landesverband wird auf dem

Hessischen Bibliothekstag, der am 9. Mai 2016 in Wiesbaden stattfinden wird, präsent sein und in ein aktives „networking“ einsteigen.

Vorsitzende: Claudia Martin-Konle

Jg. 1965; Studium der Germanistik und Psychologie an der JLU Gießen; Ausbildung zur Dipl.-Bibl. an der UB Gießen (1987–1990); Bibliotheksreferendariat an der UB Marburg (2001–2003), anschließend Fachreferentin für geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer an der UB Gießen und seit 2006 Leiterin der Zweigbibliothek Phil. II; Koordinatorin der AG Informationskompetenz Hessen, Mitglied der VDB/dbv-Kommission für Informationskompetenz.¹

Stellvertretende Vorsitzende: Cornelia Hall

Studium der Rechtswissenschaften in Mainz und Heidelberg, erste Juristische Staatsprüfung 1993, zweite Juristische Staatsprüfung 1995, 1996–1998 Bibliotheksreferendariat in Tübingen und Frankfurt am Main, seitdem Mitglied im VDB, 1998–2005 Universitätsbibliothek Würzburg: Fachreferentin und Leiterin der Teilbibliothek Recht, 2000–2005 Mitglied in der VDB-Rechtskommission und in der dbv-Rechtskommission, 2005–2007 Tübingen: Leiterin des Juristischen Seminars und Fachreferentin an der UB, 2007 – Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain/ Standort Wiesbaden.

Schriftführerin: Dr. Alessandra Sorbello Staub

Jg. 1967, Studium der Älteren Germanistik, Anglistik, Romanistik, Mittelalterlichen Geschichte und Historischen Hilfswissenschaften und Lateinischen Philologie des Mittelalters in Catania, Bonn und Würzburg (Laurea 1991, it. Staatsex. 95, Prom. 98, PostDoc University of Pennsylvania 1999). Bibliotheksreferendariat an der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main 1999–2001. 2001–2003 Fachreferentin u.a. für das SSG Germanistik und die SDD an der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main; 2003–2007 Fachkoordination Geschichte an der Bayerischen Staatsbibliothek München; 2007–2011 Leitung der Handschriftenabteilung und des Digitalisierungszentrums der WLB Stuttgart; seit 2011 Direktorin der Hauptbibliothek der Theologischen Fakultät Fulda (zugleich Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars und diözesane Leitbibliothek der Diözese Fulda); Vorsitzende der Landesgruppe Hessen-Rheinland-Pfalz der Arbeitsgemeinschaft katholisch-theologischer Bibliotheken und der gemeinsamen Altbestandskommission der kirchlichen Bibliotheksverbände; Mitglied der dbv-Kommission Bestandserhaltung.

Kassenwartin: Dr. Eva Christina Glaser

Jg. 1977, Studium der Anglistik, Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte an der Justus-Liebig-Universität in Gießen (Magister 2005, Promotion 2009); Bibliotheksreferendariat an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel (2010–2012), anschließend Fachreferentin für Anglistik, Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie an der UB Gießen und seit 2015 Leiterin der Benutzungsabteilung.

¹ Vgl. auch die Vorstellung von Frau Martin-Konle als neues Mitglied der Gemeinsamen Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv in o-bib, 2/2015, S. 109: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H2S105-113>.

Bayern

Mitgliederversammlung am 26.11.2015 in München Bericht des Vorstands

Rainer Plappert, Universitätsbibliothek UB Erlangen-Nürnberg (Vorsitzender des Landesverbandes)

Entwicklung der Mitgliederzahl

Seit unserer letzten Mitgliederversammlung im November 2014 sind sechs Personen im Bereich unseres Landesverbandes als neue Mitglieder eingetreten. Damit hat sich die Gesamtzahl der Mitglieder von 235 auf 237 noch einmal leicht erhöht. Knapp achtzig Prozent unserer Mitglieder stehen noch im Berufsleben. Dass unsere Gesellschaft immer älter wird, zeigt sich auch tendenziell an unserem Landesverband. So nimmt, trotz junger Neumitglieder, die Anzahl der Mitglieder unter vierzig Jahren über die letzten Jahre tendenziell ab. Waren vor zwei Jahren noch 24,8% in der Gruppe der unter Vierzigjährigen, so sind es aktuell 22,8%. Demgegenüber ist die Gruppe der unter Fünfzigjährigen mit 46,8% im Vergleich zum Vorjahr konstant geblieben.

Auffällig für den Landesverband Bayern war in der Vergangenheit der im Vergleich zum Gesamt-VDB geringere Anteil weiblicher Mitglieder innerhalb des Vereins. Da in den vergangenen Jahren aber deutlich mehr Frauen als Männer neu in den VDB eintraten, gleicht sich dies langsam an. So waren unter den sechs Neumitgliedern im Bereich des LV dieses Jahr fünf Frauen. Während das Geschlechterverhältnis auf Bundesebene praktisch ausgeglichen ist, stellen die Frauen im LV Bayern aktuell einen Anteil von 44%.

Wie in den vergangenen Jahren so hat auch der Landesverband in diesem Jahr wieder die Gelegenheit ergriffen, die neuen Referendarinnen und Referendare zu Beginn ihrer Ausbildung in München zu einem Kennenlern-Treffen einzuladen und die Vereinsarbeit vorzustellen.

Entwicklung des Vereinsvermögens

Das Vereinsvermögen des Landesverbandes sank im Jahr 2014 um 567 Euro von 5.509 Euro auf 4.942 Euro. Verantwortlich für dieses Defizit waren die Fortbildungskosten. Der Landesverband hatte die Teilnehmergebühren für ganztägige Fortbildungen mit 25 Euro für Mitglieder und 35 Euro für Außenstehende über mehr als sieben Jahre konstant und auf einem relativ günstigen Niveau gehalten. Damit war es zuletzt aber nicht mehr möglich, die steigenden Ausgaben für das Catering und die Reisekosten der Referent/inn/en auszugleichen. Der Vorstand hat daher entschieden, die Teilnahmegebühren ab diesem Jahr moderat um jeweils 5 Euro pro Teilnehmergruppe anzuheben.

Fortbildungen des Landesverbands im Berichtszeitraum

Am 17. September diesen Jahres veranstaltete der Landesverband in der Ludwig-Maximilians-Universität in München unter dem Titel „10 Jahre RFID – Was hat sich bewährt, wie geht es weiter?“² eine ganztägige Fortbildungsveranstaltung zum bisherigen Einsatz und den zukünftigen Perspektiven

2 Fortbildungsbericht von Rainer Plappert in diesem Heft: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H45321-323>.

des Einsatzes von RFID in wissenschaftlichen Bibliotheken. Die Referentinnen und Referenten waren Frau Pohl (Stadtbibliothek München) und Frau Bauer (UB Leipzig) sowie die Herren Rüdiger (Firma SmartTec), Malo (UB Stuttgart), Winterhalter (UB der Humboldt-Universität Berlin) und Tempel (TIB Hannover). Die Fortbildung war mit vierzig angemeldeten Teilnehmenden gut besucht und fand eine sehr positive Resonanz. Die sechs Vorträge boten dabei einen interessanten Überblick über den Stand und die Perspektiven von RFID in Bibliotheken und mögliche zukünftige Anwendungsszenarien im Bereich aktueller smartphone-basierter Technologien. Darüber hinaus gaben die Anwendungsbeispiele aus vier großen wissenschaftlichen Bibliotheken wichtige Aufschlüsse über die konkreten Anforderungen und damit verbundenen Nutzungsszenarien der RFID-Technik. Die Folien der Fortbildung können auf dem Server des VDB unter der Adresse <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/690/> aufgerufen werden.

Empfang auf dem Bibliothekartag 2015 in Nürnberg

Die Mitglieder des Landesverbands wurden auch anlässlich des diesjährigen Bibliothekartags in Nürnberg zu einem Empfang am Stand der Verbände eingeladen, der dem Meinungsaustausch untereinander und der Kontaktpflege zu Mitgliedern anderer Landes- und Personalverbände diene. Der Vorstand möchte diese Tradition auch in Zukunft gerne weiterführen.

Mitarbeit im Beirat des Bibliotheksverbands Bayern

Der Vorsitzende vertrat den Landesverband im Rahmen der Beiratsmitgliedschaft im Bibliotheksverband Bayern.

Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Landes- und Regionalverbände: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S338-341>

Personalia

Neue Mitglieder 2015

Baudach, Frank, Eutiner Landesbibliothek, Eutin
Beese, Nils, Freising
Berg, Lena, München
Bongartz, Elke, Universitätsbibliothek, Mainz
Brandt, Olaf, Universitätsbibliothek, Tübingen
Bunge, Eva Christina, Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin, Berlin
Caviola, Sandra, Universitätsbibliothek der Fernuniversität – Gesamthochschule in Hagen, Hagen
Christof, Jürgen, Berlin
Deppe, Arvid, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen
Dröbler, Stefan, IZUS / Universitätsbibliothek, Stuttgart
Ehrstein, Bella, Berlin
Faust, Jutta, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen
Foden-Lenahan, Erica, Heidelberg
Fournier, Johannes, Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Bonn
Frank, Nina, Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Berlin
Franzke, Cordula, Badische Landesbibliothek, Karlsruhe
Gaiser, Katherina, Korntal-Münchingen
Ganter, Martha, Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Berlin
Gerdes, Gesche, Universitätsbibliothek Bern, Bern
Gerdes, Thomas, Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften – Leibniz
Informationszentrum Wirtschaft (ZBW), Hamburg
Glorius, Lydia, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen
Golebiowski, Anja, Universitätsbibliothek, Gießen
Goodspeed-Niklaus, Christina, Würzburg
Gramlich, Maria, Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart
Grimm, Steffi, Humboldt-Universität – Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft,
Berlin
Grunewald, Verena, Universitätsbibliothek, Gießen
Gückel, Christina, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek,
Hannover
Haendschke, Susanne, Bibliothek des LVR-Landes-Museums Bonn, Bonn
Heidel, Nicole, Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha, Erfurt
Heitmann, Katja, Universitätsbibliothek, Marburg
Hiemenz, Bea, Bibliothek der Hochschule für Wirtschaft und Recht, Berlin
Jäger-Dengler-Harles, Ingeborg, Frankfurter Forschungsbibliothek – Deutsches Institut für Inter-
nationale Pädagogische Forschung, Frankfurt a. M.
Kallwellis, Dietmar, Düsseldorf
Kandler, Susanne, Universitätsbibliothek „Georgius Agricola“ der TU Bergakademie Freiberg,
Freiberg/Sachsen

Kim, Timotheus Chang Whae, Universitätsbibliothek, Tübingen
Klingenberg, Andreas, Bibliothek der Hochschule für Musik Detmold, Detmold
Krohn, Jacqueline, Saarbrücken
Landsberg, Julia, Deutsches Komponistenarchiv in HELLERAU, Europäisches Zentrum der Künste
Dresden, Dresden
Langmeier, Julia, Kitzingen
Langwald, Sylvia, Universitätsbibliothek, Marburg
Lausberg, Gisela, Bibliothek des Max-Planck-Instituts für Sozialrecht und Sozialpolitik, München
Lederer-Brüchner, Ingeborg Solveig, Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main
Lohmann, Markus Andreas, Universitätsbibliothek, Bochum
Mehlberg, Martin, Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek Hannover (TIB/UB), Hannover
Mersmann Jana, Universitätsbibliothek, Braunschweig
Müller, Diana, Frankfurt am Main
Murcia Serra, Jorge, Universitätsbibliothek, Mannheim
Nelson-Busch, Gudrun, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Panebазis, Lisa, Seeheim
Pauls, Christian, Universitätsbibliothek, Freiburg i. Br.
Peters, Sophia, Emmendingen
Pielmeier, Sarah, Universitäts- und Landesbibliothek, Münster
Reuter, Ulrike, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Rickum, Boryano, Berlin
Schallehn, Volker, Universitätsbibliothek, München
Schleiwies, Gerald, Stadtbibliothek Salzgitter, Salzgitter
Schmeing, Kerstin, Berlin
Schreiber, Anja, Neu-Ulm
Seeger, Miriam Daniela, Berlin
Seidig, Marianne, Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Strötgen, Robert, Hildesheim
Vieler, Astrid, Universitätsbibliothek, Leipzig
Wiesner, Daniela, Hannover
Woywod, Kathrin, Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin
Zimmermann, Jan Timo, Universitätsbibliothek, Hildesheim

Veränderungen

Barnert, Dr. Arno
bisher: Marbach Deutsches Literaturarchiv
jetzt: Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar

Bauer, Bettina

bisher: Karlsruhe KIT

jetzt: KIT Karlsruhe, Steinbuch Centre for Computing (SCC)

Bubke, Dr. Karolin

jetzt: Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Chen, Esther

bisher: Braunschweig Bibliothek des Georg-Eckert-Instituts für Schulbuchforschung

jetzt: Bibliothek des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte Berlin

Dickel, Dr. Julia

bisher: Tübingen UB

jetzt: Bibliothek der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover

Dorfner, Helene

bisher: Speyer LBZ

jetzt: Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig

Einax, Susan

bisher: Ilmenau UB

jetzt: Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha

Fromme, Daniel

bisher: Stadtbibliothek Hannover

jetzt: Landesbibliothekszentrum / Pfälzische Landesbibliothek Speyer

Gröschel, Petra

bisher: Leipzig DNB

jetzt: Deutsche Nationalbibliothek (Leipzig, Frankfurt a. M.) Frankfurt am Main

Hastedt, Dr. Pedro Guillermo

jetzt: Universitätsbibliothek Duisburg-Essen

Heinrich, Indra

bisher: BAB München

jetzt: Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz Berlin

Hochecker, Maria

bisher: UB Bayreuth

jetzt: Universitätsbibliothek Passau

Höhner, Dr. Kathrin

bisher: Mainz UB

jetzt: Universitätsbibliothek Dortmund

Kasprzik, Dr. Anna

bisher: Konstanz UB

jetzt: Bibliotheks-Verbund Bayern (BVB) München

Krumeich, Dr. Kirsten

bisher: Weimar HAAB

jetzt: Diözesanbibliothek Münster

Liewert, Anne

bisher: Bibliotheksakademie Bayern, München

jetzt: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mangei, Dr. Johannes

bisher: Weimar HAAB

jetzt: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Müller, Anette

bisher: Universitätsbibliothek Gießen

jetzt: Universitätsbibliothek Frankfurt am Main

Müller, Dr. Harald

bisher: Heidelberg B d. MPI f. ausl. öff. Recht

jetzt: International Federation of Library Associations Den Haag

Rühling, Christine

bisher: LB Oldenburg

jetzt: Lippische Landesbibliothek / Theologische Bibliothek und Mediothek Detmold

Selmikeit, Katja

bisher: Berlin Ibero-Amerikanisches Institut

jetzt: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

Tuschling, Dr. Jeanine Katharina

bisher: Herzogin Anna Amalia Bibliothek

jetzt: Universitätsbibliothek der Fernuniversität - Gesamthochschule in Hagen

Wagner, Alexander

bisher: Jülich ZentralB des Forschungszentrums

jetzt: Deutsches Elektronensynchrotron DESY Hamburg

Wagner, Dr. Roland

bisher: SUB Göttingen

jetzt: Universitätsbibliothek Frankfurt am Main

Werr, Dr. Naoka

bisher: Regensburg UB

jetzt: München. Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung und Rechtspflege - Fachbereich
Archiv- und Bibliothekswesen

Wiermann, Dr. Barbara

bisher: Leipzig B d. HS f. Musik u. Theater

jetzt: Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Wilhelm, Dr. Christine

bisher: TIB/UB Hannover

jetzt: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Personalia: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S342-346>